This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 946,679

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817
· LIBRARIES ·

DER

ZUSAMMENGESETZTE SATZ

BEI

BERTHOLD VON REGENSBURG.

EIN BEITRAG

ZUR

MITTELHOCHDEUTSCHEN SYNTAX

VON

HUBERT ROETTEKEN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP
1884.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

93-169

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

LIII.

DER ZUSAMMENGESETZTE SATZ BEI BERTHOLD VON REGENSBURG.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1884.

DER

ZUSAMMENGESETZTE SATZ

BEI

BERTHOLD VON REGENSBURG.

EIN BEITRAG

ZUR

MITTELHOCHDEUTSCHEN SYNTAX

VON

HUBERT ROETTEKEN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP
1884.

805
Q3
v. 53-54

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

INHALTS-ÜBERSICHT.

Einleitung.

KAPITEL I. HYPOTHETISCHE SÂTZE. § 1. Allgemeines.

Causalsätze. § 2 Allgemeines. § 3 Unverbundene Anfügung. Nebensatz: § 4 nû. § 5 sît. § 6 sô lange. § 7 die wîle. § 8 dô. § 9 sô. § 10 jâ. § 11 unde. § 12 wande. § 13 daz. § 14 Einzelheiten. Hauptsatz: § 15 Keine Bezeichnung. § 16 nû. § 17 dâ von u. ä. § 18 dô. § 19 den worten. § 20 sô. § 21 dâ. § 22 Comparativ mit deste. § 23 Einzelheiten. § 24 Tempora und Modi.

Concessivsätze. § 25 Allgemeines. § 26 Unverbundene Anfügung und Anfügung mit unde. Nebensatz: § 27 Blosser Imperativ. § 28 Blosser Conjunctiv. § 29 Disjunctiver Concessivsatz. § 30 unde. § 31 Concessive Conditionalsätze. § 32 Concessive Comparativsätze. § 33 Einzelheiten. Hauptsatz: § 34 Keine Bezeichnung. § 35 sô und dâ. § 36 doch, dannoch. Tempora und Modi. § 37 Indicativ resp. nach Imperativ Conjunctiv. § 38 Modus bei swie etc. § 39 Conjunctiv Präsentis und Präteriti in anderen Sätzen. § 40 Doppelte Nebensätze.

Conditionalsätze. § 41 Allgemeines. § 42 Unverbundene Anfügung. Nebensatz: § 43 Blosser Imperativ. § 44 Blosser Conjunctiv Präsentis. § 45 Nebensatz mit Inversion und pleonastisches unde. § 46 Conjunctiv mit Negation ne. § 47 Bedingungssätze durch Relativa. § 48 Frage mit wer an Stelle des Nebensatzes. § 49 unde. § 50 daz. § 51 für daz. § 52 sô. § 53 als. § 54 swie. § 55 swenne. § 56 dâ, swâ. § 57 ob. § 58 Umschreibungen durch ist daz etc. § 59 wan. § 60 Einzelheiten. Hauptsatz: § 61 Keine Bezeichnung. § 62 der, diu, daz. § 63 dâ. § 64 danne. § 65 sô. § 66 für daz. § 67 als verre. § 68 Einzelheiten. Tempora und Modi. § 69 Indicativ und Conjunctiv Präsens bei indicativischem Hauptsatze. § 70 Modus bei imperativischem und conjunctivischem Hauptsatze. § 71 Tempus und Modus des Hauptsatzes bei Präsens im Nebensatz.

§ 72 Indicativ Präteriti. § 73 Conjunctiv Präteriti im Nebensatz. § 74 Präsentischer Hauptsatz bei Conjunctiv Präteriti im Nebensatze. § 75 Der Hauptsatz ist nur formal abhängig § 76 Einzelheiten. § 77 Doppelte Nebensätze.

KAPITEL II. RELATIVE SATZVERBINDUNGEN. § 78 Allgemeines.

Comparativsätze. § 79 Allgemeines. Gleichheit beider Glieder. § 80 sô und als. § 81 sam. § 82 dar nâch. § 83 Einzelheiten. Ungleichheit beider Glieder. § 84 danne. § 85 wan, wan daz. § 86 sô. § 87 ê. § 88 dar zuo daz und Einzelheiten. Tempora und Modi. § 89 Allgemeines. § 90 Vergleich zweier wirklicher Ereignisse. § 91 Nichtwirkliches mit Wirklichem. § 92 Wirkliches mit Nichtwirklichem. § 93 Zwei nichtwirkliche Ereignisse. § 94 Modus bei danne, dar zuo daz und bei Imperativ, finalem Conjunctiv etc. im Hauptsatz.

Temporalsätze. § 95 Allgemeines. § 96 sô. § 97 als. § 98 swenne. § 99 dô. § 100 die wîle. § 101 mit dem daz etc. § 102 unz, biz. § 103 hinz. § 104 ê. § 105 vormâles daz. § 106 sît. § 107 von dem daz. § 108 für daz. § 109 sâ dô bei sît im Hauptsatze. § 110 daz im Anschlusse an Temporalsubstantiva. § 111 Einzelheiten. § 112 Hauptsatz. Tempora und Modi. § 113 Tempus. § 114 Modus mit Ausnahme der Sätze mit unz und ê. § 115 Modus bei unz. § 116 bei ê.

Relativsätze. § 117 Allgemeines. § 118 ἀπὸ κοινοῦ. § 119 Anschluss mit Pronomen der dritten und zweiten Person. § 120 Mit Demonstrativum. § 121 der. § 122 swer. § 123 swelich. § 124 sweder. § 125 dâ beim Relativsatz. § 126 Vertretung durch dâ. § 127 Umschreibung durch daz mit Personalpronomen. § 128 unde. § 129 Participium Passivi an Stelle des Relativsatzes. § 130 Pleonastisches unde. § 131 Hauptsatz. Tempora und Modi. § 132 Modus bei negativem, fragendem, hypothetischem Hauptsatze. § 133 Bei Superlativ. § 134 Conjunctiv bei finalem Sinne. § 135 Conjunctiv Präteriti. § 136 Modus bei imperativischem Hauptsatze. § 137 Bei conjunctivischem Hauptsatze. § 138 Doppelte Nebensätze. § 139 Verwendungsarten der Relativsätze.

KAPITEL III. SUBSTANTIVSÄTZE. § 140 Allgemeines.

Subjektsätze. § 141 Allgemeines. § 142 Unverbundene Anfügung im Indicativ oder Conjunctiv. § 143 daz. Tempora und Modi. § 144 Modus bei affirmativem und indicativischem Hauptsatze. § 145 Bei negativem und bei conjunctivischem Hauptsatze. § 146 Einzelheiten. § 147 Tempus. § 148 Vertretung durch Infinitiv. § 149 Durch Conditionalsatz. § 150 Durch Nebensatz mit ob und wie.

Substantivsätze, die einen obliquen Casus vertreten resp. sich daran anschliessen. § 151 Accusativ- und Genitivsätze. § 152 Anschluss an Substantiva in obliquen Casibus

§ 153 An Demonstrativa mit Präpositionen. § 154 An danne, wan, niwan. § 155 Einzelheiten.

Substantivsätze im Conjunctiv mit Negation ne bei negativem Hauptsatze. § 156 Allgemeines. § 157 Hauptsatz mit sô. § 158 Negative Folgerung aus dem ganzen Hauptsatze. § 159 Anschluss an ein negiertes Substantiv. § 160 An negiertes Verbum. § 161 Indicativ an Stelle des Conjunctivs. § 162 Consecutio Temporum.

Consecutivsätze. § 163 Allgemeines. § 164 Unverbundene Anfügung. § 165 daz. § 166 Anschluss an Substantiv oder Pronomen. § 167 An prädicatives Adjectiv. § 168 Consequenz eines ganzen Satzes. § 169 Einzelheiten. § 170 Vertretungen. Tempora und Modi. § 171 Modus bei negativem, conjunctivischem, imperativischem Hauptsatze. § 172 Andere Fälle.

Absichtssätze. § 173 Allgemeines. § 174 Anschluss an einen ganzen Satz. § 175 Modus. § 176 Tempus. Anschluss an ein Verbum. § 177 Unverbundene Anfügung. § 178 daz. § 179 Verba, welche mehr das Resultat hervortreten lassen. § 180 Verba der Bewegung. § 181 Wollen, Begehren. § 182 Verba der Thätigkeit. § 183 Verba, die sich auf die Thätigkeit eines anderen beziehen. § 184 Helfen, Erlauben, Verleihen. § 185 Nebensatz mit Indefinitum an Stelle des Finalsatzes. § 186 Conditionalsatz. § 187 Consecutio.

Indirecte Rede. § 188 Allgemeines. § 189 Nebensatz im blossen Indicativ und Uebergang von indirecter in directe Rede. § 190 Unverbundener Conjunctiv. § 191 daz. § 192 ob. § 193 Indefinitum. § 194 Ergänzung eines Verbums des Fragens oder Forschens. § 195 Anschluss an Substantiv. § 196 Einzelheiten. § 197 Verba des Wahrnehmens, Erkennens, Wissens. § 198 Denken, Meinen, Glauben § 199 Reden und Mittheilen. § 200 Verba der Ungewissheit. § 201 Der Gemüthsbewegung. § 202 Consecutio Temporum.

ANHANG. DER INFINITIV. § 203 Blosser Infinitiv bei Präteritopräsentien. § 204 Bei beginnen, werden, dunken, wænen, trûwen, gern, helfen, lernen. § 205 Bei Verben der Ruhe und der Bewegung. § 206 Bei transitiven Verben. § 207 Fehlen des Infinitivs. § 208 Blosser Infinitiv bei Adjectiven. § 209 Substantivierter Infinitiv. § 210 Infinitiv mit ze. § 211 Einzelheiten.

EINLEITUNG.

Die vorliegende Arbeit verdankt einer Anregung des Herrn Professor Martin ihre Entstehung. Derselbe wies mich auf die freie und mannigfache Syntax von Bertholds Prosa hin, und in der That, wie mannigfaltig diese Syntax ist, lehrt der Vergleich mit Wolfram, von dem Lachmann sagte, dass er vor andern reich sei an Beispielen der Erscheinungen der mhd. Wortfügung. Eine Vergleichung mit Wolfram war mir in dem Abschnitt über die Conditionalsätze ermöglicht durch Erbes sorgfältige und ausführliche Arbeit in Pauls u. Braunes Beiträgen Bd. V, S. 1 ff. Auf diesen Aufsatz also ist in dem betreffenden Abschnitt meiner Arbeit jedesmal verwiesen: sonst bin ich in der Benutzung der Literatur sparsam gewesen. Namentlich die in den Anmerkungen zu den Ausgaben hie und da verstreuten einzelnen syntactischen Bemerkungen habe ich nicht angeführt. Es ist im Grunde nicht viel, was man auf diese Weise sammeln kann und es schien mir für den Zweck dieser Monographie nicht passend, wenn hier einmal eine Verweisung auf Walther stände, dort auf Wolfram — ohne Zusammenhang.

Dagegen sind die betreffenden Verhältnisse bei Otfrid berücksichtigt, wo sie nicht gar zu weit abweichen und die Vergleichung zu viel Raum in Anspruch genommen hätte. Erdmanns nie genug zu lobendes Buch bietet eben ein zusammenhängendes Ganzes, wo man für jede oder fast jede Erscheinung eine Anknüpfung findet.

Von anderen Arbeiten habe ich Behaghels „Modi im

Heliand", Dittmars Aufsatz „Ueber die altdeutsche Negation *ne*" im Ergänzungsbande von Zachers Zs., Holtheuers Arbeit über den Conjunctiv im Iwein ebenda, Toblers Aufsätze über das Relativpronomen in Kuhns Zs. für vergl. Sprachforschung VII und Germania XVII, ferner Bocks „Ueber einige Fälle des Conjunctivs im Mittelhochdeutschen" benutzt. Die zweite Auflage von Pauls mhd. Grammatik mit einem Abriss der Syntax kam mir leider erst nach Abschluss der Arbeit zu und ich konnte daher nur einige Punkte, in denen ich von seiner Ansicht abweiche, in Anmerkungen berühren.

In der Anordnung des Stoffes habe ich mich im Allgemeinen an die von Erdmann gegebene angeschlossen, die mir für die Behandlung eines einzelnen Schriftstellers jedenfalls die bequemste scheint.

Die Citate beziehen sich auf Seite und Zeile der Ausgabe Bertholds von Pfeiffer und Strobl. Die Citate aus dem zweiten Bande habe ich durch Vorsetzen einer II bezeichnet. Wo diese fehlt, ist der erste Band gemeint.

Pfeiffers Text musste durch die Handschriften controliert werden: Versehen und Wilkürlichkeiten von ihm, bisweilen recht starke, werden sich uns im Verlaufe der Untersuchung ergeben. Unter den Hdschr. ist A die beste, die Hdschr. des zweiten Bandes bieten manches abweichende. Ich habe daher meine Belege vorzüglich aus A genommen.

Von Bertholds literarischem Character enthält Scherers Geschichte der dt. Literatur S. 234 ff. eine prächtige Schilderung. Seine Sprache ist frei und fliessend, und vor Allem, wie es für einen Volksredner passt, strebt er danach möglichst deutlich zu sein. Er braucht die sonderbarsten Umschreibungen um seine Meinung recht eindringlich klar zu machen. Eine irreale Bedingung zu bezeichnen genügt ihm oft nicht der einfache Conjunctiv Präteriti: er will seinen Zuhörern einschärfen, dass die Bedingung unmöglich ist, und er sagt: wære ein dinc, daz ez mügelich wære ... In der grossen Mehrzahl der Fälle wird im Hauptsatz in irgend einer oft sehr eindringlichen Weise auf den Nebensatz hingewiesen und ähnliches mehr.

Aber bisweilen in längeren Sätzen verwickelt er sich und dann bricht er wohl die angefangene Construction ab: so finden sich Anakoluthe nicht ganz selten bei ihm. Diese habe ich nur selten erwähnt, ihre genaue Behandlung gehört in die Stylistik, nicht in die Syntax Bertholds.

Und nun bleibt mir nur noch übrig, Herrn Professor Martin für sein freundliches Interesse an dem Fortgange dieser Arbeit meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

KAPITEL I.

HYPOTHETISCHE SÄTZE.

§ 1. In den hypothetischen Sätzen werden 'zwei Ereignisse nach ihrem ganzen und vollen Eintreten zu einander in Beziehung gesetzt' (Erdmann § 140).

Je nachdem das Ereigniss des Hauptsatzes durch das des Nebensatzes als begründet oder als nicht gehindert oder als bedingt bezeichnet wird, scheiden sich die hypothetischen Sätze in Causal-, Concessiv- und Conditionalsätze.

Causalsätze.

§ 2. Ein causaler Nebensatz enthält ein bestimmtes, als thatsächlich dargestelltes Ereigniss, welches durch sein Eintreten das gleichfalls als thatsächlich angegebene Eintreten eines anderen Ereignisses erklärlich macht (Erdmann § 141). Die Formen des Causalsatzes bei Berthold sind die folgenden:

§ 3. I. Unverbundene Aneinanderfügung des Haupt- und Nebensatzes findet sich häufig, und zwar sowohl bei vorausals auch bei nachstehendem Nebensatze. Bei Otfrid findet sich nur ersteres. Letzteres belegt Erdmann (§ 143) mit einem Beispiel aus der Samariterin.

a) *349,* 28 Got der siht in alliu herzen, dû kanst vor im niht verbergen als ein hirsekorn. *142,* 2 dô hete er die

KAPITEL I.

HYPOTHETISCHE SÄTZE.

§ 1. In den hypothetischen Sätzen werden 'zwei Ereignisse nach ihrem ganzen und vollen Eintreten zu einander in Beziehung gesetzt' (Erdmann § 140).

Je nachdem das Ereigniss des Hauptsatzes durch das des Nebensatzes als begründet oder als nicht gehindert oder als bedingt bezeichnet wird, scheiden sich die hypothetischen Sätze in Causal-, Concessiv- und Conditionalsätze.

Causalsätze.

§ 2. Ein causaler Nebensatz enthält ein bestimmtes, als thatsächlich dargestelltes Ereigniss, welches durch sein Eintreten das gleichfalls als thatsächlich angegebene Eintreten eines anderen Ereignisses erklärlich macht (Erdmann § 141). Die Formen des Causalsatzes bei Berthold sind die folgenden:

§ 3. I. Unverbundene Aneinanderfügung des Haupt- und Nebensatzes findet sich häufig, und zwar sowohl bei vorausals auch bei nachstehendem Nebensatze. Bei Otfrid findet sich nur ersteres. Letzteres belegt Erdmann (§ 143) mit einem Beispiel aus der Samariterin.

a) *349,* 28 Got der siht in alliu herzen, dû kanst vor im niht verbergen als ein hirsekorn. *142,* 2 dô hete er die

heiligen engel dannoch niht gevestent, sie mohten himelrîche wol verliesen.

b) *555,* 28 dû solt die sünde noch niht fliehen, dû bist noch junc. *464*, 34. II, *97,* 4 u. s. w.

Die Handschriften weichen bisweilen von einander ab, so dass die eine das Asyndeton hat, während die andere die beiden Sätze durch eine Conjunction verbindet. So z. B. *428*, 3 wo A schreibt ir tuot gar wol, ir dienet nâch der gnâde etc., a dagegen ein wann hinzusetzt: wann ir dienet.

§ 4. II. Im Nebensatze steht *nû*. Diese bei Otfrid so häufige Partikel steht bei Berthold selten allein, sondern meist in Verbindung mit anderen Causalpartikeln und bisweilen Conditionalpartikeln *328, 17* Nû ich sîn rehte keinen willen noch muot hân ze iu, der almehtige got helfe mir, daz ir müezet der helle überic werden. *II 146, 36* Nû sie heizent aller sünden grœste, dâ hüete sich alliu diu werlt vor. Belege für die Verbindung des *nû* mit anderen Causalconjunktionen werden bei diesen gegeben werden: hier nur ein Beleg für die Verbindung mit Conditionalpartikeln *41, 36* Swenne nû als manigiu verdampnisse lît an der gîtikeit, dar umbe . . . sô hüete sich etc.

§ 5. III. Recht häufig wird *sît* gebraucht, wofür auch Erdmann § 153 mehrfache Belege giebt. *512, 29* sît ich bin gotes man sô kome ein fiwer etc. u. ö. Bisweilen tritt zu *sît* noch ein zweites Wort: so *danne 391*, *19* alsô hât allez himelische her ir lieht von dem wâren sunnen, sît danne unser herre der wâre sunne ist. *sît daz 444, 19* Unde dar umbe durch den almehtigen got lernet alle samt tugent, sît daz im der mâc ist als der lantman. *sît nû 64*, *12* Sît nû über iuch nieman dekeine kraft noch gewalt enhât . . . sô helfe uns got, daz . .

§ 6. IV. Diesem Gebrauch des *sît* schliesst sich an *sô lange*, gleichfalls häufig in Verbindung mit anderen Partikeln. *283,* 25 sô lange sich der tiuvel schamen sol, sô mahtû dich iemer schamen. Ebenso 344, 35 u. öfters, *sô lange nû 538,* 30 sô lange ich nû den minnesten heiligen niht geloben mac, sô wære daz diu grœste tôrheit etc. *sô lange und 566*, 4 Sô lange und er aller der werlte herre ist, sô ist daz mügelich.

Sô lanc und nû, II *146*, 23. *nû sô lange unde 307*, 28 *sô lange sô 185*, 13 *sô lange daz 467*, 29 sô lange daz ez unnütze ist, daz ich alsô gebeten mac mit dem herzen anderswâ unde mit den gedenken, sô wil ich als mære ungebetet sîn.

§ 7. V. Auch *die wîle* beginnt causalen Sinn anzunehmen: *569*, 11 solte ich nû nâch dem almuosen gên unde mîniu kint, sô tæte ich wunderlîchen, die wîle ein anderre niht giltet unde wider gît. Meist ist die temporale Bedeutung allerdings durchzufühlen. Rein causal ist II *2*, 22 wie möhte man geschrîben der sünder tôt, die wîle man umb ein einic tôtsünde sô vil tôde lîden muoz! Ebenso *4*, 33.

§ 8. VI. Gleichfalls mit meist noch durchscheinender Temporalbedeutung wird *dô* gebraucht, wofür bereits Erdmann ein Beispiel aus Otfrid giebt (§ 153). *542*, 27 Unde dô sie sich als vesteclîche an den reinen kristenglouben liez, dô kam ir got ze helfe (a darumbe kam ir). Aehnlich *155*, 10. *547*, 35 ... unde wart ungehôrsam; unde dar umbe verwarf in got von sînem künicrîche, dô er niht stæte was an gote. Hier ist die Causalbedeutung wohl klar.

§ 9. VII. *Sô*. Erdmann giebt keinen Beleg, aber deutlich causal ist z. B. *500*, 37 Sô sult ir driu pater noster sprechen, sô weiz ich niht, daz ir den pater noster baz bewenden möhtet. a schreibt hier 'wan ich weiz niht'.

§ 10. VIII. *Jâ* wird zur Hervorhebung der Thatsächlichkeit gebraucht und kann bisweilen causal aufgefasst werden: Bei Otfrid ist der Gebrauch nicht selten (§ 148). *103*, 27 Ganc hin, dû bœser sathanas! jâ sol man alleine niht des brôtes leben. II *38*, 17 Jâ hâstû mir daz getân, nû hüete dich.

§ 11. IX. *Unde* findet sich als Causalconjunktion *541*, 17 Und er uns daz bilde vor getragen hât, sô wil er des niht enbern, ez müeze ein ieglich mensche sîn kriuze dâ zeigen.

§ 12. X. Das Gewöhnlichste ist *wande, wanne, wan*, ahd. *wanta*. Erdmann giebt zahlreiche Belege dafür, § 150. *242*, 14 Wan er daz himelrîche verworht hât, sô sæhe er âne mâze gerne, daz ez alle die verworhten etc. Nachgestellt *4*, 37 *wande nû 424*, 9 wande nû nieman die gnâde gotes

mit süezekeit kan geloben an daz ende, alsô kan ouch die êwigen martele mit jâmer nieman ergründen.

§ 13. XI. Endlich *daz,* wofür Erdmann § 109 Belege aus Otfrid und § 155 aus Notker giebt. Es ist häufig, besonders wenn *dâ von, dar umbe* im Hauptsatze steht. *516*, 31 der ist hiute begraben in der helle, daz er daz rehte gewunnen guot ze gîteclîchen hielt.

Conditionalcausalen Sinn hat *für daz,* wofür die Belege bei den Conditionalsätzen; rein causalen dagegen noch *durch daz, umb daz*[1]. *230*, 19 Wie wol dem künige Dâvîde sîn dinc gie durch daz er gote gehôrsam was! *252*, 35 Der hât ie und ie menschenkünne geniten unde gehazzet umb daz sie die freude suln besitzen, die er dâ verworht hât.

§ 14. Erwähnt muss noch werden, dass bisweilen etwas nachträglich begründet wird durch den Hauptsatz einer Consecutivperiode, deren Nachsatz eben das zu Begründende enthalten würde. *358*, 4 Er wolte niemanne getrûwen, alse gar liep was im der acker. *63*, 14 unde gêt niwan ein mâl umbe: sô træge ist er. Ebenso *140*, 4. Comparativ aufzufassen ist wohl *428*, 8 Wie möhte anders der guote Job iemer genesen sîn vor herzeclîchem leide, alse gâhens und alse schiere er verlôs kraft von guote[2].

Ausserdem haben öfters conditionale und Relativsätze causale Bedeutung, wofür indessen wohl keine Belege nöthig sind.

Hauptsatz.

§ 15. Unbezeichnet bleibt der Hauptsatz gewöhnlich, wenn er voransteht: nur selten enthält er in diesem Falle eine Hinweisung auf den folgenden Nebensatz. Doch werden im Folgenden auch solche Beispiele begegnen.

Nachstehender Hauptsatz findet sich zwar auch ohne

---

[1] Ueber diese Verbindungen siehe unten bei den Substantivsätzen.

[2] Paul § 352, 9 führt ein nahestehendes Beispiel an.

besondere Bezeichnung (Belege z. B. oben unter § 3, a); das Gewöhnliche aber ist, dass er eine solche enthält.

§ 16. I. Der Hauptsatz wird mit *nû* eingeführt, wie bei Otfrid (§ 144) *12*, 25 dû bist getriuwe gewesen über ein wênic guotes, nû wil ich dich setzen über allez mîn guot. *345*, 39 im voranstehenden Hauptsatz: owê, nû ist man unde wîp tôt, sît sie die schulde ûf mich hânt geleit.

§ 17. II. Häufig steht *dâ von*, *darumbe*, selten ein einfaches *des*, vergleichbar dem *bi thiu thaz* bei Otfrid (§ 253). Doch sind diese Ausdrücke nicht auf den Gebrauch bei *daz* im Nebensatze beschränkt. *14*, 38 Dû kanst im (dînem amte) niemer rehte getuon, dâ von tuo dich sîn abe. *190*, 2 Wan sich got durch den sünder tœten liez, dâ von wil ouch des got niht enbern. *sît— dar umbe 2*, 1. *Wande— unde dâ von 534*, 25. Im vorausgehenden Hauptsatz *80*, 25 Unde dâ von læt er ir sô manigen unrehten tôt nemen, daz er des stankes niht erlîden mac. *129*, 33 Ez ist manic tûsent sêle verdampt niwan dar umbe, daz sie sich durch liebe mit bennigen liuten gesellet habent.

des 374, 36 Wan eht unser herre den menschen niht gar verderben wolte lâzen, des liez er es ein teil dem menschen undertænic sîn. II *55*, 39 (dô—des).

Bisweilen tritt bei vorausgehendem Causalsatz mit *daz dâ von*, *dar umbe* zu dem *daz: 59*, 37 dâ von, daz ein gîtiger ze vil hât, des habent eteswâ hundert ze wênic. *dâ von daz — sô 171*, 26. *dar umbe daz – dar umbe 97*, 16. *98*, 19 — etc.

Bisweilen steht *darumbe sô*, *dâ von sô 412*, 18 Unde *dar umbe* sô leget er den jungen liuten des êrsten den strick der unkiusche, daz sie im von deheinen andern stricken sô gar gehôrsam werdent.

§ 18. III. Nicht häufig ist *dô. 81*, 4 Wande sie tâten wider got, dô sante in unser herre boten.

§ 19. IV. Auch *den worten* findet sich im Hauptsatze der Causalperiode, doch niemals in A: II *79*, 36 Und den worten sult ir ouch unser frouwen disiu driu opfer bringen, daz iu nieman als wol gehelfen mac. Sonst hat *den worten daz* finalconditionale Bedeutung.

§ 20. V. Ganz allgemein zurückweisend ist *sô*, das bei nachstehendem Hauptsatze ausserordentlich häufig, aber auch auf ihn beschränkt ist. Belege fast auf jeder Seite z. B. *65,* 14.

§ 21. Ganz selten steht in derselben Bedeutung wie sô *dâ*, *50,* 23 wande er den menschen nâch im selben gebildet hât, dâ wolte er im sîne willekür niht binden.

§ 22. VII. Endlich kann im Hauptsatz ein Comparativ mit *deste* stehen. 43, 20 Ez ist gar ein nütze sanc, ir sult in iemer deste gerner singen. *164,* 28 unde sult halt die priester deste flîzeclîcher êren, daz sie got dar zuo geordent hât, daz sie in handelnt.

§ 23. Verkürzungen des Hauptsatzes finden sich bisweilen: So fehlt z. B. die Copula II *194,* 27 Und darumbe ir frouwen, daz ir sult iuwer wirte gar wol handeln. Aehnliches findet sich mehrfach, braucht aber wohl nicht im Einzelnen angeführt zu werden.

Tempora und Modi.

§ 24. Der Gebrauch des Modus stimmt im Allgemeinen mit dem Otfrids überein. Ganz überwiegend steht der Causalsatz im Indicativ: Auch in indirecter Rede wird er nur selten in den Conjunctiv verschoben, z. B. *512,* 25 Dô enbôt im der almehtige got, er solte sterben des legers, wan er zuo dem wârsagen gesant hæte.

Potentialer Conjunctiv Praeteriti findet sich sowohl im Hauptsatz als auch im Nebensatz, indessen ohne dass das eine vom anderen irgendwie abhängig wäre. So bei indicativischem Hauptsatze *237,* 2 Die wirkent dar tac unde naht, dar umbe, daz sie in gerne einen fride schüefen vor der armüete. Bei Conj. Praet. im Hauptsatze *480,* 8 Iuch möhte übergrôziu hôhvart niht gevellen, wanne der möhtet ir niht erziugen, noch überezzen noch übertrinken möhte iuch niht gevellen, wan des müget ir niht geleisten.

Bisweilen bewirkt eine Negation des Hauptsatzes im nachfolgenden Causalsatze mit *daz* nach Analogie der Con-

secutivsätze etc. Conjunctiv: so *459*, 33 Daz rede ich dâ von niht, daz ich sant Jâcobe sîne bilgerîne enpfüeren welle. II *66*, 9 die heizent niht dar umbe tegelîche sünde, daz man sie alle tage tuon sulle. II *192*, 2 Ich wil sie iu nennen, aber darumbe niht, daz ich sie iu an muoten welle. Nhd. können wir in diesem Falle den Conjunctiv Praeteriti verwenden: ich wil sie Euch nennen, aber nicht, weil ich sie von Euch fordern wollte.

Concessivsätze.

§ 25. Durch den Concessivsatz wird ausgedrückt, dass trotz des (wirklichen oder als möglich gedachten) Eintrittes des einen Ereignisses das andere, welches seiner Beschaffenheit nach durch das erste gehindert oder beschränkt werden könnte, dennoch stattfindet (resp. als stattfindend gedacht wird). (Erdmann.)

§ 26. I. Einfache Nebeneinanderstellung beider Sätze im Indicativ, bei Otfrid häufiger vorkommend, ist selten. *239*, 23 Ich hân ouch zwêne röcke: der gibe ich dir dewedern. *62*, 11 Dû bist in fremdem gewande her komen; dû maht got niht betriegen. Häufiger ist die Verbindung beider Sätze durch *unde*, und zwar wird damit sowohl nachstehender Hauptsatz wie nachstehender Nebensatz angeknüpft. Bei Otfrid (§ 159) wird der Hauptsatz bisweilen durch *joh* angefügt, während *inti* in einigen Fällen eine nachträgliche Beschränkung anknüpft.

a) Nachstehender Hauptsatz. *92*, 26 Ir tiuvel, ir sît ie tiuvel unde meister aller sünden gewesen unde getorstet ir nie keinen namen geben. *271*, 15 Häufig wird das concessive Verhältniss durch ein hinzutretendes *doch*, auch *dannoch* und bisweilen *aber* näher bezeichnet: *128*, 3 Sie hânt die aller minnesten martel, die man dâ ze helle hât, und ist in doch als wê . . *294*, 12. *216*, 32.

b) Nachstehender Nebensatz. *58,* 36 . . daz ir niht vil baz gezzent danne iuwer swîn, unde hât ez got durch iuwern willen als wol geschaffen, als durch den irn (der Herren). Oft auch hier ein *doch*, *77,* 3 Disiu vier dinc mac diu buoze niht getuon, unde mac doch alliu dinc wol getuon.

§ 27. II. Nicht selten wird blosser Imperativ verwendet: So *415,* 13 (daz krenzel hin unde krenzel her unde) gilwez hin unde gilwez her, sô ist ez anders niht wan ein tüechelîn. *539,* 34 Lâzet golt zehenstunt geliutert sîn oder edel gesteine, sô wart eht nie niht mit fleischlîchen ougen gesehen, daz sô gar lûter lieht wære alse diu sunne. Ebenso *52,* 17. *271,* 5 u. ö.

§ 28. III. Auch blosser Conjunctiv wird gebraucht, wofür Erdmann § 165 einen wohl zweifellosen Beleg giebt. *97,* 30 Sant Pêter habe im, daz er habe: ez wirt im niemer mêre gebezzert. *343,* 4 geheizze (Pfeiffer ändert in gehieze, Strobl fragt mit Recht „warum") er dir halt guot, er mac sîn dannoch niht geleisten. *355,* 12.

§ 29. IV. Sehr häufig ist blosser Conjunctiv, wenn der Concessivsatz mehrere Möglichkeiten aufzählt, während das im Hauptsatz angegebene Ereigniss sicher eintritt. Hier ist die Abweichung von Otfrid bedeutend: dieser hat mit Ausnahme eines einzigen Falles stets den Indicativ. (§ 160.)

Zwei Glieder. 258, 8. In werde vil oder wênic disen armen liuten, sô müezent sie anderhalp malter umbe daz eine geben. *267,* 37 fliege der vogel verre oder nâhe, sô fliuget er doch ze jungest wider in sîn nest. *50,* 25. *24,* 38 und an vielen anderen Stellen.

Mehrere Glieder. Erdmann führt kein otfridisches Beispiel an. *148,* 27 Dû gæbest dînen kouf mit mâze oder mit wâge oder mit simmerin oder mit eln, daz sol allez gewis unde gewære sîn. II *131,* 1. Häufig wird eine solche Aufzählung durch einen Satz mit dem Indefinitum abgeschlossen. *214,* 15. Er sî unkiusche mit wîben, er sî ein rouber, er sî ein manslahter, er sî ein urliuger oder swelher leie untugent er hât, sie sî übel oder arc, sô sprechent sie alle: jâ herre! Auch das Umgekehrte, dass das Indefinitum vorausgeht und dann erst die Aufzählung folgt, findet sich: *501,* 10. Von

swem diu messe des êrsten an gehaben ist, ez sî von der drivaltikeit, ez sî von dem heiligen geiste, ez sî . . . . oder von swem sie ist, sô ist doch diu stillemesse glîche. Hier steht ein solcher Satz am Anfang und am Ende.

Indicativ in solchen Sätzen, also das bei Otfrid Regelmässige, habe ich in A nicht gefunden und das Beispiel II *119,* 21. Und setzent einen priester ir kirchen, sie enruochent, ob er gelêret ist oder ungelêret, daz eht er wênic neme, er lât sîn pfarreliute wol beriht sîn oder niht, — ist nicht ganz klar.

Bisweilen wird das zweite Glied mit Partikeln angeschlossen *7,* 11 daz dû kein dinc ûf solt schieben daz dir ze muote wirt, ez sî almuosen ze geben oder ob dû gedenkest: ich wil gên mîn gebet tuon.

Im nachfolgenden Hauptsatze steht häufig *sô,* auch *doch: 501,* 14 Beides.

§ 30. V. *Unde* wird bisweilen als Concessivpartikel verwendet. Ueber diese und die verwandten „relativen" Gebrauchsarten des *unde* handelt Tobler in Kuhns Zeitschrift für vergl. Sprachforschung Bd. VII S. 353 ff. Einen ähnlichen Gebrauch des *unde* haben wir bereits bei den causalen Nebensätzen kennen gelernt, (§ 11) und Weiteres dahingehörende wird bei den Conditionalsätzen, Comparativsätzen etc. erwähnt werden. *14,* 18. War umbe hâst dû mir ein als arbeitsamez leben gegeben unde manigem sô grôze êre unde guot geben hâst? *374,* 20 daz dehein krêatûre sô smæhe ist, sie diene got in ihr ahte, âne der übele mensche, und er ez doch dem menschen ze nutze geschaffen hât.

Gewöhnlich aber werden zum Ausdruck des concessiven Verhältnisses conditionale oder comparative Formen verwandt, oft weiter bestimmt durch concessive Partikeln.

§ 31. VI. Unter den Conditionalsätzen werden besonders die mit einem pleonastischen *unde* eingeführten verwandt, wie es ja auch noch unserer Sprache ganz geläufig ist. *241,* 14. Und tæte ein mensche alle tegelîche sünde, ez enfüere drumbe ze helle niht. *318,* 8 Dû frouwe, unde swer er dir als vil eide als unze an den himel geligen möhte, dû solt ir niht nemen

(der Conjunctiv des Nebensatzes ist hier wohl durch das „solt“ veranlasst).

Conditionalsätze erhalten häufig concessiven Sinn durch das Hinzutreten von *halt, joch*, beides bei Otfrid unbekannt. *130,* 11 diu ist sâ zehant in dem hœhsten banne, ob sie halt nieman niemer ze banne getuot. *138,* 18 dû soltest den selben schillinc jenem ê widergeben, ob er halt ein sünder wære. *joch 457,* 14 Maht dû des niht, wunderlîchen balde in daz hor, ob ez dir joch über den fuoz gêt. *ob joch halt 104,* 35.

Bisweilen liegt die Characteristik des Conditionalsatzes als concessiv nur in einer Partikel des Nachsatzes, und bisweilen fehlt sie äusserlich gänzlich, während der Sinn deutlich concessiv ist *76,* 24 Got verseit im sîne hulde wol, ob alle heiligen für in bæten.

§ 32. VII. Sehr häufig werden Comparativsätze in concessivem Sinne gebraucht. Behaghel Modi im Heliand § 38 S. 47 erwähnt diesen nicht schwer zu verstehenden Uebergang. Erdmann führt § 200 ein *sô wâr sô* als concessiv an (über den Conjunctiv des Beispiels vergl. Behaghel S. 45 Anm.) und übersetzt ein zweites Beispiel § 195. „So lange ich *auch* bei euch war.“ Bei Berthold ist diese Construction geradezu die herschende geworden, besonders die Verbindung des *sô* mit den indefiniten Adverbien und Pronominibus begegnet auf jeder Seite in concessiver Verwendung. Das anlautende *s* fällt übrigens bereits häufig ab.

als 174, 11 Unde tet gar tœrlîche, als wîse er dâ was.

Swie sô 274, 36 Swie sô ez der minneste lôn sî, sô mac nieman dar komen âne diu zehen gebot.

Swie = wie sehr. *373,* 4 Swie got disiu wort sprach zuo sant Marîan Magdalênen unde zuo Marthen, sô sint doch disiu wort eigenlîchen zuo gotes muoter Marîen gesprochen. Häufig schliesst sich eng an *swie* ein Adjektiv oder Adverb *46,* 31 Unde dem guoten sant Martîn dem leiten sie ouch die selben lâge unde den andern allen samt, swie guot sie wæren.

Eine Reihe von Einzelfällen wird wie oben bemerkt durch einen Satz mit dem Indefinitum abgeschlossen. Bisweilen steht ein solcher Satz auch in Vertretung einer Auf-

zählung *107,* 32 Swie man unreht guot gewinnet, daz ist allez gîtikeit (In der Hdschr. steht hier übrigens *wie*).

Bisweilen tritt zur stärkeren Hervorhebung des concessiven Verhältnisses noch ein *doch* in den Nebensatz *559*, 29 Sô ist er mager unde dürre an dem lîbe, swie er doch ze allen zîten in dem grase lît.

Unser neuhochdeutsch ganz gewöhnlich als Concessivpartikel angewandtes *wie wol* findet sich auch bei Berthold und beginnt bereits formelhaft zu werden. *149,* 16 Unde tuost im manige lügen vor, wie wol dû ez weist, daz ez wolveil ist *40,* 16 Wie wol dir got gelobet hât, daz er dich âne unreht guot welle nern, sô hâst dû eine unrehte vorhte. Wenigstens in dem zweiten Beispiel wird man kaum mehr wörtlich übersetzen können.

Swie gar, *Swie nû 51*, 13. II *251,* 19.

Auch andere: *273,* 9 Swar an dû dînes herzen ruowe in aller der werlte leist, daz ist ein gestüppe.

Auch die betreffenden Pronomina, *swer*, *swelcher* werden in derselben Weise gebraucht *351,* 30. Unde swaz er danne unz an den jungesten tac gebüezen möhte, daz müeste dannoch verre an gotes erbermede ligen, ob erz gebüezen möhte. *Swelich 556,* 26 *swelher leie. swelher hande 427,* 14. *226*, 35. *Sweder 180,* 2 (A weder). Wan swederen wec der mensche vert, sô muoz er die drîe tageweide haben.

§ 33. Bisweilen hat ein Relativsatz concessiven Sinn. *397,* 33 Jâ muost im Lucifer daz himelrîche rûmen, der dâ der hôhvart hundertstunt glîcher was danne dû. *10,* 3 sô verderbent alle mîne liute von mîner schulde die doch unschuldic sint.

Auch ein Temporalsatz: *293,* 15 Unde do sie in sô harte an quam, daz nieman vollesagen mac die nôt die er drobe leit, dô was sîn triuwe unde sîn minne sô grôz, daz er sie dem menschen umbe sus gap.

Bisweilen fehlt der Nebensatz und wird im Hauptsatz durch ein Substantiv vertreten *4,* 31. Oder er vert mit aller sîner güete zer helle. Manchmal deutet auch nur ein *doch* auf einen zu ergänzenden Nebensatz hin. *410,* 33 jüden,

heiden, ketzern leit er (der tiuvel) sô vil stricke niht, wan sie sint doch vor sîn. Ebenso *dannoch 381,* 9.

Hauptsatz.

§ 34. Nicht besonders bezeichnet wird der Hauptsatz gewöhnlich, wenn er voraussteht, doch finden sich einzelne derartige Fälle *149,* 12 wan er gêt dannoch gar ofte hin unkoufet, sô dû dar zuo im gar dicke gesworn hâst. Auch im nachfolgenden Hauptsatze fehlt oft jede Andeutung des concessiven Verhältnisses *148,* 28 Dû gæbest dînen kouf mit mâze oder mit wâge, daz sol allez gewære sîn.

§ 35. Häufig wird der Hauptsatz eingeführt durch *sô,* das indessen auch nur eine allgemeine Zurückweisung auf den Nebensatz ohne Betonung des Concessivverhältnisses enthält: *307,* 32 Swie diu ê heilic ist, sô mac man ûz geistlîchem leben nicht zer ê komen.

Dieselbe Bedeutung hat das sehr seltene *dâ 274,* 2 unde swie liep im der sun was, dâ wolte er doch gotes gebot nicht übergên.

§ 36. Die eigentlichen Partikeln des concessiven Nachsatzes sind *doch, dannoch.* Sie stehen sowohl allein, als auch in Verbindung mit *sô.* Für *dâ doch* ist bereits ein Beispiel gegeben. *251,* 9 die gebârent rehte als sie gein gote gênde engel sîn unde sint doch schelke. *315,* 3 Er stricke im die binde umbe oder niht, er ist doch sîn rehter tote. *185,* 24 Unde swie zornic er wære, doch muoste er sie lâzen genesen. *dannoch 17,* 34 zele sie hin und zele sie her, er stilt dir dannoch dâ von. *254,* 5 Unde der iu halt eine wunden slüege, ir soltet dannoch gedultic sîn.

doch und *dannoch* in Verbindung mit *sô 196,* 23 Swie got alle zît frô sî, sô wirt doch got sô frô *149,* 33. *dannoch 474,* 21 Wan swie vil ir stricke ist, sô ist ir liste dannoch mêr.

Ein *dâ* mit Präposition folgt *464,* 38 Wan swie lîhte einer baz mac danne dû, dar umbe sô tregest dû im iesâ haz unde nît — u. ö.

Tempora und Modi.

§ 37. Indicativ im Nebensatz findet sich bei indicativischem Hauptsatz nicht selten *452,* 28 Ob man sie niemer ze banne getuot, sô sint sie doch in dem hœhsten banne. *40,* 16 Wie wol dir got gelobet hât, sô hâst dû eine vorhte. *307,* 32 swie diu ê heilic ist, sô mac man ûz geistlîchem leben niht zer ê komen. Conjunctiv findet sich bei imperativischem Hauptsatze *46,* 37 Sî ez aber alsô komen, daz der übeltæte mê sî denne der guottæte, dannoch sult ir niht verzwîveln. Indessen kann man den Conjunctiv nie ganz sicher auf die Wirkung des Imperativs zurückführen, da er auch sonst vorkommt.

§ 38. Der einfache Conjunctiv im Concessivsatze (st. Pêter habe etc.) sowie der Conjunctiv im disjunctiven Concessivsatze sind bereits erwähnt. In den daran anschliessenden Sätzen mit *swie, swer* steht bei indicativischem Hauptsatz häufig Indicativ *108,* 12 unde daz eines schillinges wert ist, daz gibest dû im umbe zwêne schillinge, ez sî lînîn tuoch oder fleisch oder kòrn oder swaz ez danne ist. Der Conjunctiv ist selten II *243,* 16 Ez sî trinker oder der gîtige oder swer ez sî, die wænent alle.

Oft findet sich in den Concessivsätzen mit *swie* der Conjunctiv ohne äusseren Grund und ganz parallel solchen Fällen, wo Indicativ steht. Holtheuer in Zachers Zeitschrift im Ergänzungsbande S. 180 rechnet ihn unter die Fälle, wo der Conjunctiv Futurbedeutung habe: „Dazu kommen noch folgende Stellen, an welchen der Satz mit *swie* einen allgemeinen auf die Zukunft sich beziehenden Inhalt hat“. Einen solchen auf die Zukunft sich beziehenden Inhalt kann ich in Holtheuers eigenem Beispiel (Iwein 1130) nicht finden: swie sêre im missegangen an der vancnüsse wære, doch was sîn meistiu swære, daz er im vor dan alsô lebendec entran. Mir scheint, der Indicativ in diesen Sätzen führt einfach eine Thatsache an, der weniger bestimmte Conjunctiv überlässt es dem Zuhörer, sich die betreffende Thatsache so gross, so zur Hinderung des Hauptsatzes geeignet wie möglich vorzustellen. *185,* 23 Unde swie zornic er wære unde swie

ernst im ûf sie wære, doch muoste er sie lâzen genesen. *375,* 15 Swie er ez von nihte habe geschaffen, sô hât ez doch wesen. *77,* 33 Swie heilic diu heilige buoze sî, sô ist diu unschulde tûsent stunt bezzer. Aber auf der selben Seite 38: Swie heilic diu buoze *ist,* sô vindet man ê hundert sünder ê man einen starken riuwer vinde. Selbst im selben Satze schwankt Indicativ und Conjunctiv *196,* 23 Swie got alle zît frô sî unde niemer trûric wirt, sô wirt doch got sô frô.

§ 39. In anderen Sätzen ist Conjunctiv Praes. sehr selten: *556,* 17 Ob dir halt got der buoze gestate unde dir die wîle gan ze leben, in dirre werlte ist dir sô guotes niht, sô daz dû fliehest.

Conjunctiv Praeteriti dagegen findet sich häufig zur Andeutung der Unwirklichkeit *85,* 13 Wan sô dû dîner hêrschaft getriuwelîche soltest[1] dienen, sô trîbest dû dîne frîheit. II *63,* 24 und wære ez von tûsent lîben iuwer kint, daz von jener werlte kœme: ir sult iuch dar an niht kêren. Ohne die Bedeutung der Nichtwirklichkeit zu haben steht Conjunctiv Praet. *148,* 27 Dû gæbest dînen kouf mit mâze oder mit wâge, daz sol allez gewære sîn.

Im Hauptsatz findet sich öfters Conj. Praeteriti in potentialer Bedeutung: *126,* 34 swie kleine ir pîne sî, sie wolten doch gerne an einer glüenden siule ûf unde nider varn.

Doppelte Nebensätze.

§ 40. Doppelte Nebensätze kommen nicht selten vor. Oefters haben sie verschiedene Form *466,* 1 Swie menschlich ez aber ist unde swie grôz leit er dir hât getân, unde hât er dir vater unde muoter erslagen unde dîn eigeniu kint vor dînen ougen ertœtet, dû muost sîn friunt sîn.

Meist ist der Modus in beiden Sätzen derselbe, aber nicht immer, wie bereits bei Erörterung des Modus der Sätze

[1] Streng logisch müsste hier Praesens stehen, denn das Sollen, die Verpflichtung dauert immer fort. Aber die Sprache ist eben nicht streng logisch.

mit *swie* an einem Beispiel gezeigt wurde. Ich führe noch das parallele *559,* 14 an: Swie kranc er an der natûre ist alles dinges oder swie gar sîn herze erschrecket sî, sô getar er doch ûzer mâzen wol fliehen.

Auch der Conjunctiv Praeteriti findet sich neben Indicativ *457,* 15 wunderlîchen balde in daz hor, ob ez dir joch über den fuoz gêt, ob dû pfeller oder purpur an trüegest. *164,* 17 Swie gerne ich sie sæhe unde swie ich sie nie gesach, doch wolte ich etc.

Oefters wird ein Concessivsatz mit einem Conditionalsatz combinirt: *433,* 9 Swenne der mage ze vol ist, swie heiz danne diu leber ist, sô muoz diu spîse ungesoten blîben.

Conditionalsätze.

§ 41. In der conditionalen Periode werden zwei Ereignisse angeführt, von denen das eine, falls es eintritt, das andere herbeiführt, also die Bedingung für dasselbe enthält (Erdmann § 168).

Bei Berthold finden sich folgende Formen.

§ 42. I. Für eine Conditionalperiode aus zwei Sätzen in directer Wortfolge ohne Conjunction führt Erdmann § 174 nur zwei Beispiele an. Erbe (Conditionalsätze bei Wolfram in Paul und Braunes Beiträgen im fünften Bande S. 1 ff.) weiss aus seinem Schriftsteller keinen Beleg zu geben. Bei Berthold findet sich Manches, das man so auffassen könnte, wenigstens Fälle, in denen im ersten Satz in directer Wortstellung eine blosse Annahme ausgedrückt wird, im zweiten Satze etwas auf sie folgendes. So im Indicativ Praesentis *108,* 4 Ez gêt ein armiu wollenspinnerin zuo unde bitet dich, daz dû ir einigen schillinc oder heller lîhest unz sie in umbe dich verdiene, unde giht, sie welle ir eteswaz koufen, ein hemede oder ein röckelîn, und eht swaz ez ist daz ez koufen wil, sô sprichest dû: 'ich enhân niht pfenninge'. Pfeiffer macht nach *wil* einen Punkt und trennt also beide Sätze vollständig von

einander: ich möchte wenigstens einen Doppelpunkt vorschlagen, wenn ein Komma zu wenig sein sollte.

Andere Beispiele im Indicativ Präsentis sind noch weniger schlagend. Dagegen habe ich für den Conjunctiv Praeteriti einige ganz deutliche Belege. *286,* 23 Nû sag an, dû fundest einen in dînem kelre, der hæte dir dîne kisten ûf gebrochen unde hæte dir dannoch nihtes niht dar ûz genomen: für waz woltest dû in haben? Und ebenso *273,* 19 Nû, dû hætest einen kneht oder dierne, die dîn eigen wæren unde dir für eigen dienen müesten unde von rehte dienen solten, unde sie hæten von dir allez des sie bedörften, unde dû hætest sie von dem tôde erlôst: dû sæhest vil gerne, daz sie dir deste baz dienten. In diesen Beispielen fehlt im Hauptsatz eine Zurückweisung auf den Bedingungssatz, während bei dem indicativischen ein *sô* den Hauptsatz einleitete.

§ 43. II. Conditionaler Imperativ ist nach Erdmann § 178. 79 bei Otfrid nicht selten. Bei Wolfram fehlt er nach Erbe S. 5 mit Ausnahme von *lâ* = nimm an. Bei Berthold hat er nicht selten concessive Bedeutung, wie an seiner Stelle erwähnt und belegt ist. Doch finden sich auch rein conditionale Imperative. *401,* 38 Frâget mir einen jüden, wâ got sî unde waz er tuo, sô sprichet er. *61,* 2 Oder stifte alle tage ein klôster oder ein spitâl, daz wære gote als liep niht, als. *333,* 30. Auch im nachstehenden Nebensatze *314,* 16 Dû maht halt selbe dîns gevatern kint wol mit rehte nemen, nim eht dez niht, daz dîn tötlîn dâ ist. Auch die Vertretung des Imperativs durch *sol* wird gebraucht, *492,* 23 Dû solt got versuochen unde sprinc in die Tuonouwe .... dû maht wol den lîp verliesen. Ein Imperativ im Nachsatz steht *471,* 30 selbe tuo, selbe habe.

Lâ ist bei Berthold concessiv II *112,* 24 und das bei den Concessivsätzen angeführte Beispiel.

§ 44. III. Einfachen Conj. Praesentis zur Bezeichnung der Bedingung glaube ich in *130,* 8 zu erkennen: Ez sî ein man, der orden in einem klôster habe, unde lît ein frouwe bî dem unkiuscheklîche, diu ist sâ zehant in dem hœhsten banne. Vielleicht hat Bertholt sagen wollen 'Ez sî ein man oder ein frouwe' — er fährt wenigstens fort: Daz selbe spriche

ich zuo dem manne, der bî einer frouwen lît: dann würde der Conjunctiv concessiv sein.

§ 45. IV. Häufig wie bei Otfrid und bei Wolfram sind Conditionalperioden mit invertiertem Nebensatz, entsprechend unserem neuhochdeutschen Gebrauch. *223,* 2 Wan wil sie aller engel schar mit einem anblicke beliuhten ze mâle, daz ist geschehen. *382,* 28 Möhtest dû iht mêre, dû hætest gote ouch mêr gesündet.

Häufig wird ein solcher Satz durch ein pleonastisches *unde* eingeleitet. Die Fälle gehören keineswegs zu denen, wo *unde* „relative" Bedeutung hat, und Paul rügt in seiner Redactionsanmerkung mit Recht, dass Erbe sie mit diesen zusammenwirft. *340,* 22 Owê ir verfluochten tiuvel, unde hætet ir den list niht funden, sô ist hiute niendert kein mensche vor mînen ougen, ich woltez dem almehtigen gote antwurten. *341,* 22. *415,* 39 Nû fürhte ich des unde zerte ich ir einz, daz sie mir hin nâch niwan deste grœzern schaden tuo.

§ 46. V. Negative Bedingungssätze werden sehr häufig durch die Negation mit dem Conjunctiv ausgedrückt. Meist tritt noch ein *danne* hinzu (Erbe § 4). Erdmann behandelt diese Sätze § 260 und erwähnt sie § 180 Seite 107 oben nur ganz kurz. Sie dienen bei Otfrid stets zur Beschränkung einer vorhergehenden Negation oder eines allgemein affirmierenden *al.* Diese Beschränkungen fallen mittelhochdeutsch fort, wie sie auch im Ludwigsliede und bei Notker fehlen. II *51,* 36 Der alte harnstein bezeichnôt ouch einer leie sünder, die selten bekêret mügen werden, er enmüeze ein guot meister sîn, der den alten harnstein büezen möhte.

danne 194, 18 Wan tæte man unserm herren alle die dienste, die diu werlt ie gewan, er gæbe dir niemer deheinen lôn dar umbe, dû enhabest danne den alten glouben.

Gewöhnlich aber fehlt bei *danne* die Negation. *133,* 6 Des gelônet er dir vil wol, dîn herre, der tiuvel, im zerrinne danne alles des fiures, daz er hât. Derselbe Satz kommt noch oft vor. — Pfeiffer corrigiert bisweilen ein *en* in die Construction hinein: so schreibt er *537,* 25 wan nieman mac

zem himelrîche kumen, er enhabe danne dise tugende alle gehabt, wo beide Handschriften einfaches habe zeigen.

Fehlen der Negation ohne *danne* ist selten und wird von Pfeiffer corrigiert. *418,* 2 daz er gote niht getrûwet, der im lîp unde sêle hât gegeben, daz im der ouch iht gebe mit rehten gewinnen daz er genese, er engewinne guot mit unrehten gewinnen. So Pfeiffer: in a ist die Stelle ganz anders gewandt, in A aber steht nur er gewinne. Erbe führt für dieses Fehlen bereits ein Beispiel aus dem Willehalm an, § 4, III. 3. II, *83,* 36 Geloubet er ez ouch von sehsen und von der sibenden niht, sô wirt sîn niemer rât, er geloube ez durnehticlichen von allen siben.

§ 47. VI. Uebereinstimmend mit Wolfram werden Bedingungssätze eingeführt durch das Pronomen relativum *der,* ferner durch *swelich* und *swer.* Wir müssen diese Nebensätze conditional übersetzen, wenn sie sich nicht an einen bestimmten vorhandenen oder zu ergänzenden Begriff des Hauptsatzes anschliessen. Schon Otfrid hat ein solches Beispiel mit *sô wer sô* III, 24, 29 Erdmann § 198. *571,* 19 Daz heizet ein werltlîchiu schande, der an dem jungesten tage ze schanden wirt. *440,* 31 Dem aber noch diu gnâde gotes sô verre sî, daz sie aller houbetsünde niht lâzen wellent, sô lât doch dise fünf houbetsünde.

272, 23 *Swelhes* menschen herze wünne unde freude oder ruowe gert anders danne an got alleine, sô ist ez valsch.

446, 8 Wan *swer* unserm herren eine liebe tæte an dem mântage oder an dem diensttage, daz wære im vil liep. *34,* 23 Wer von êrste daz niuwe kint guotiu dinc lêret, dâ tuot ez iemer gerne nâch. *406,* 17 Ir rihter, swen ir mir mit rehtem gerihte von der werlt nemet, ich gibe iu als wênic buoze drumbe alse iuwerm swerte.

Bei Wolfram kommt von *der* und *swelher* nur der Nominativ Singularis vor.

§ 48. VII. Der Nebensatz ist vertreten durch eine Frage mit *wer,* was Erbe nicht erwähnt. *88,* 22 Wer ist nû der gerne lange lebe unde gerne reht ende neme, der hüete sich vor disen vier sünden.

§ 49. VIII. *unde*. *552,* 5 Und er danne alle die freude und alle die êre versmæhet, dâ in got zuo geschaffen hât unde er danne dem tiuvel dienet, unde dar lebet er ungerehter danne ein hunt. II *264,* 1 daz wir dâ von niht betrüebet werden, und man uns ez nimet. Vergleiche das bei den Concessivsätzen Gesagte. Auch Wolfram hat dieses *unde*, aber gleichfalls selten.

§ 50. IX. *daz*. Es bedeutet entweder „falls" oder mit finalem Anklang „unter der Bedingung dass" (Erbe § 8). Erdmann führt einige Otfridische Belege im § 111 an, aber alle im Conjunctiv. a) *103,* 39 Sô trûwet maniger niht, daz er iemer genesen müge, daz er ze allen zîten niht vol ist als ein krapfe. *524,* 14 Unde daz man im ein künicrîche drumbe gæbe, swanne er zornic wirt, ern læt sîn niht. Letzteres Beispiel ist wieder durch ein pleonastisches *unde* eingeleitet, das also auch bei anderen als den Bedingungssätzen mit invertierter Wortfolge vorkommt, allerdings weitaus seltener.

59, 9 unde daz er iemer mit ir übel lebe, sô wirt er ein abbrecher — hier hat Pfeiffer aus mir unerklärlichen Gründen ein *ê* ausgelassen, in der Handschrift steht ê daz er iemer mit ir übel lebe, und der Satz ist ein regelrechter Comparativsatz.

b) Es ist hier bisweilen sehr schwer die Grenze zwischen conditionalfinalem und rein finalem Sinne zu ziehen. Der Modus ist der Conjunctiv. II *150,* 13 Ich gæbe mîn hant, daz ich ze himele wære. *546*, 31 Dû soltest alle die werlt niht nemen, daz dû in unrehtem guote wærest.

Nicht selten tritt zu diesem *daz* ein *eht 86,* 33 daz er niht enruochet, wer dâ von stürbe oder siech würde, daz eht im ein kleiner gewin werde (dass ihm nur).

Indessen kommt *eht* auch bei dem unter a angeführten *daz* mit Indicativ (*301,* 5) und bei anderen Formen des Conditionalsatzes vor *120,* 12 sô ist diu sêle als lieht und alse schœne, sam des aller tiwersten keisers sêle, ist eht sie âne tôtsünde — und ähnliches mehrfach.

daz, in der Bedeutung „unter der Bedingung dass" wird oft durch *„den worten"* verstärkt, wobei der finale Sinn vorwiegt. Doch lassen sich conditionale Beispiele anführen.

41, 32 Wan dû den worten in der helle brennen wilt, daz dû unreht guot gewinnest. Und so mehrfach. Rein final ist zum Beispiel *405,* 33 Seht, daz wil ich iuch lêren, den worten daz ir iuch iemer mêre deste baz gehüeten künnet.

Erbe schweigt über diese Construction. Sie wäre wohl auch für poëtische Diction zu schwerfällig.

§ 51. X. Conditionalcausalen Sinn hat das bereits bei den Causalsätzen erwähnte aber dort nicht belegte *für daz,* gleichfalls bei Wolfram unbekannt und auch bei Berthold nicht gerade oft vorkommend. *312,* 8 sô müelich ist ez dar umbe, wâ man liute scheiden sol, für daz sie sint gesament mit der ê. *297,* 14 Diu ander hât die kraft, für daz sie ein mensche mit rehte enpfæhet, daz ist iemer deste kreftiger. Dieser Satz kommt mit unbedeutenden Variationen mehrfach vor.

§ 52. XI. *sô* ist häufig bei Berthold. Die nahe Verwandtschaft des temporalen und conditionalen *sô* erwähnt Erdmann § 95. II, *156,* 11 sô daz niht half, sô nam man im danne êre, guot und den lîp dar zuo gar griulîcher marter. , *152,* 36 Unde dû bist gar frô, sô dînem nâchgebûren iht leides geschiht. *17,* 12 sô er sie danne tragen wirt (Schuhe), sô gêt er kûme eine wochen dar ûffe.

§ 53. XII. *Als* kommt nicht bei Wolfram, wohl aber bei Walther vor. ' *30,* 34 Und als ez niwan als lange gelobet, als ein hant mac umbe gekêret werden, sô muoz ez iemer unde iemer leben. *91,* 20 Ez mac dir niht gewirken, als ez hungeric gêt. — Zu *sô* und *als* vergl. den temporalen Gebrauch beider.

§ 54. XIII. Bei den Concessivsätzen lernten wir einen Gebrauch von *swie* kennen, der die Vorstufe für die Verwendung dieses Wortes im Bedingungssatze bildet.[1] Im Anschlusse

[1] Paul § 347 Nr. 6 bezeichnet dieses *swie* als temporal. Man wird in den meisten Fällen so übersetzen können, aber schwerlich immer, z. B. nicht das erste von mir angeführte Beispiel. Freilich könnte die Bedeutung 'wenn' aus der temporalen entwickelt sein. Aber bei der Häufigkeit des concessiven Gebrauchs von *swie*, eines Gebrauchs,

an disjunctive Concessivsätze und auch alleinstehend leitete es Nebensätze ein in der Bedeutung 'Auf welche Weise auch immer'. Diese Bedeutung hat sich nun öfters so sehr abgeschwächt, dass das concessive Verhältniss nicht mehr deutlich gefühlt wird. 'Auf welche Weise auch immer ihr die Sünde vermeidet, so werdet ihr gerettet' heisst einfach 'wenn ihr', da es hier dem Sinne nach auf eine Unterscheidung der einzelnen Arten und Weisen nicht ankommt. Bei Wolfram fehlt der Gebrauch, aber Haupt belegt ihn zu Engelhart 6336. *226,* 25 Wan swie ir daz selbe dinc vermîdet, sô wirt iu der smac der edeln spîse. a schreibt hier 'vermîdet ir daz selbe dinc, hat also einen einfachen Bedingungssatz. *343,* 22 Unde swie er dich der drîer dinge eines verirren mac, sô füeret er dich dannoch mit der riuwe mitalle hin. *523,* 11 Seht, dâ sult ir eine juncfrouwen liep haben unde sült umbe die werben; unde swie ir die erwerbet, diu ist sô reine unde sô tugenthaft, swer sie liep hât, dem kan kein lasterbære juncherre niemer niht geschaden weder kleine noch grôz. Es finden sich noch mehrfach deutliche Belege für den Gebrauch.

§ 55. XIV. *Swenne.* Es ist bei Berthold häufig und kommt auch bei Wolfram vor. Auch hier ist der temporale Gebrauch des Wortes zu vergleichen. *64,* 7 Unde swenne Mars unde Saturnus ûf gênt mit einander, sô kumt strît und urliuge. *90,* 39 *Swenne sô* ir werkliute habet, den soltû grôze schüzzeln für setzen. *6,* 14 *Swanne*[1] ein tôre den andern frâget, sô gelinget in selten wol.

§ 56. XV. Localpartikeln: *dâ, swâ (wâ),* die Wolfram in diesem Gebrauche nicht kennt. *332,* 24 Unde man möhte einer sêle als frumeclîchen helfen, dâ sie zehen jâr brinnen solte, daz sie inner sehs wochen erlôst würde. *35,* 12 unde swâ sie ungerâten werdent von iuwern schulden, sô müezet

der direct an den ursprünglichen comparativen anknüpft, glaube ich an der gegebenen Darstellung der Bedeutungsentwickelung festhalten zu müssen.

[1] A swan, Pfeiffer wenne.

ir an dem jungesten tage antwürten für iuwer eigen kinder. *wâ 312,* 8.

§ 57. XVI. Am häufigsten ist *ob,* das wir neuhochdeutsch als Conditionalpartikel verloren haben bis auf die gleich zu behandelnde Verbindung 'als ob'. Die Belege sind so zahlreich, dass ich keine besonders anführe.

§ 58. XVII. Eigenthümlich sind Umschreibungen der Conditionalsätze durch *ist daz, ist ein dinc daz, wære ez mügelich daz, wære ein dinc daz ez mügelich wære, ob ez wære,* und Aehnliches mehr. Bei Wolfram kommen diese wahren Ungeheuer von Constructionen nicht vor; man wüsste auch nicht, wie man sie sich im Verse denken könnte. *12,* 36 Und ist, daz uns niwan einez an der reitunge gebristet, sô müezen wir êwiclîche verlorn sîn. *301,* 9 Wan wære daz mügelich, daz man ûz golde wîn gemachen möhte, daz wære diu heilige erzenîe wol wert. *445,* 6. *165,* 10. Es finden sich auch noch andere Combinationen, z. B. wær ez daz ein dinc mügelich wære etc.

Der Satz mit *daz* ist ein Subjektsatz.

§ 59. XVIII. Besonders zu behandeln ist *wan,* 'ausser'. Es folgt entweder ein Substantiv oder ein Substantivsatz mit *daz,* oder selten ein Conditionalsatz. Letzteres erwähnt Erbe nicht.

132, 22 Allez, daz got ie erleit umbe des menschen künne, daz wære allez samt verlorn, wan diu heilige buoze. II *126,* 21 Wan wir möhten halt keine wîle leben wan der fride.

wan daz 266, 39 Wan daz got als guot und als barmherzic ist, sô ist ein grôz wunder, daz dich diu erde niht verslindet. Wir übersetzen neuhochdeutsch 'abgesehen davon', wenn wir wörtlich übersetzen wollen: immer passt das freilich auch nicht, z. B. *318,* 11 Ich swüere dir offenlîche, wan daz ich engetar vor mînen friunden.

Wan mit Conditionalsatz 159, 15 Nû seht ir wol, wie die geistlîchen liute, die orden habent in klœstern, daz die niemer getürrent gereden in sumelîchen orden wan als man in erloubet. *300,* 18 Sô wænet ir einveltigen liute, sie firmen niht wan sô sie wîhen. *281,* 13 wan daz wære wider got unde wærest êwiclîchen dar umbe verlorn: wan dû gebest

im danne als vil hin wider. Wenn man dieses Beispiel Wort für Wort übersetzt, so erhält man das direkte Gegenteil von dem, was Berthold sagen will: die beiden Negationen müssen sich mit einander verschmolzen haben.

§ 60. XIX. Schon bei *wan* mit Substantiv haben wir eine starke Verkürzung des Nebensatzes kennen gelernt. Aehnliches findet sich nun noch öfters *52,* 20 daz gevellet gote allez niht âne den kristenglouben (= wenn Du keinen Christenglauben hast). *426,* 12 Nâch dér rede sô hæte ich gelogen (= wenn diese Rede wahr wäre). *97,* 13 Ez wære nie heilige zem himelrîche komen danne mit tugenden. Auch Wolfram kennt derartige Verkürzungen: weitere einzeln aufzuzählen ist wohl überflüssig.

Oft fehlt der Conditionalsatz, fast immer, wenn er nur die Wiederholung oder Negation eines unmittelbar vorhergehenden Satzes enthalten würde. Gewöhnlich wird dann in ersterem Falle das conditionale Verhältniss durch ein *sô, danne, dâ* angedeutet, in letzterem durch *anders, sus, oder,* aber diese Partikeln können auch fehlen.

7, 6 Dû solt got an ruofen, daz er dir daz beste und daz wægeste gebe ze tuonne: *sô* enkan dir niemer misselingen. *347,* 14 wan ich lieze mich ê tœten. Wer möhte mich sîn *danne* betwingen? *350,* 8 Owê, bruoder Berhtolt, jâ scheme ich mich. Sê, wie getorstest dû ez *dâ* ie getuon?

265, 29 Ze gelîcher wîse sol nieman ze vaste in den rehten kristengelouben sehen, *anders* er wirt sô kranc an dem gelouben. *509,* 8 Iedoch sô mac ein guot meister wol mit künsten einen siechtuom vertrîben, den *sus* ein mensche lange tragen muoz. *272,* 17 Gebet iuweriu kint der kinden niht, *oder* ir verkoufet sie in den êwigen tôt.

Dannoch hat nicht rein conditionalen Sinn: *25,* 19 Habet ir ez aber nützelîchen angeleit, sô sît ir an dem einen teile ledic. Dannoch sult ir ez ze dem andern mâle widerreiten.

Fehlt im Hauptsatze jede Andeutung des conditionalen Verhältnisses wie z. B. *104,* 8 Manige tûsent sünde koment von der unmâze des mundes, von überezzen unde von übertrinken, die niemer geschæhen; — so ist wohl nur dann das

conditionale Verhältniss deutlich empfunden worden, wenn der Nebensatz aus dem unmittelbar vorhergehenden zu ergänzen ist.

Hauptsatz.

§ 61. I. Unbezeichneter Hauptsatz ist voranstehend Regel, doch nicht durchgehend, nachstehend nicht selten. Für letzteres zwei Beispiele: *16,* 34 Füeret er ein holz dar în. er leget daz krumbeste ze mittels. *233,* 18 Unde der halt etelîchem eine huobe gæbe, er wære halt herzeclîchen frô.

Bisweilen wird nachstehender Hauptsatz ohne einführende Partikel invertiert, wofür Erdmann § 174 Beispiele giebt. *85,* 2 Als ez der meister siht, wirkent sie die würhten gar balde. Diese invertierte Wortfolge im partikellosen Hauptsatze ist nach Erbe Seite 7 bei Wolfram nur dann üblich, wenn ein Wort besonders hervorgehoben werden soll und an die Spitze tritt und ausserdem, wie er hervorhebt, wenn der Satz durch ein Interrogativum eingeleitet wird. Dass letzteres auch bei Berthold vorkommt, dürfte nicht verwundern und ich brauche wohl für invertierte Frage im Nachsatz keine Belege zu geben.

§ 62. II. Der Hauptsatz wird eingeführt durch Formen des Pronomens *der diu daz,* doch wie bei Wolfram seltener, wenn er vorangeht (Erbe § 13). *571,* 18 Daz heizet ein werltlîchiu schande, der an dem jungesten tage ze schanden wirt vor aller der werlte. *277,* 31 Wan swenne dû tœtlîchen haz unde nît treist einem menschen, den tœtest dû allez in dînem herzen.

§ 63. III. In Uebereinstimmung mit Wolfram wird der Hauptsatz eingeführt durch *dâ,* aber selten *dâ* allein, gewöhnlich *dâ bî* und ähnliche Verbindungen. Diese sind auch im vorangehenden Hauptsatz nicht selten. *349,* 27 Wellent sie danne daz grôze verswîgen als der künic Saul, dâ vant ez der gotes bote wol her Samuel. II *264,* 1 daz wir *dâ von* niht betrüebet werden, und man uns ez nimet. *dâ mite — ob 3,* 37. *dâ bî — swenne 134,* 19. Invertierter Nebensatz — *dar umbe 331,* 2.

Die Otfridischen Beispiele für *thâr* (§ 175) sind nicht sicher.

Sonderbar ist die Stellung des Satzes *364,* 19 Swer mit rehte vor iu überredet wirt sô getâner schulde, sô dâ sült ir uns einen fride vor schaffen, wo *dâ vor* in Vertretung von *vor dem* steht; das Herantreten des *dâ* an das *sô* ist auffallend.

Für *dâ von* steht *des 162,* 23 welhen schaden sie des haben, ob der vier redelîne einez gebristet.

§ 64. IV. Nicht sehr häufig ist *danne*, das Erbe § 14 aus Wolfram belegt und gleichfalls Erdmann § 175 bei Otfrid erwähnt. Es findet sich im vorausgehenden wie im nachfolgenden Hauptsatze. *34,* 3 Wer danne frœer danne der tiuvel, swenne erz darzuo bringet etc. Ebenso *235,* 1 *(danne—sô) 249,* 22 unde wiltû uns danne die zwô unde vierzic tugende niht gar sagen, sage, wie suln wir *danne* zuo dem himelrîche komen? (Hier weist das erste *danne* nur auf die im vorhergehenden Satze enthaltene Weigerung Bertholds hin.) *396,* 35.

§ 65. V. *Sô,* nur bei nachfolgendem Hauptsatze, übereinstimmend mit Wolfram und Otfrid (§ 175), ist so häufig, dass ich keine Belege dafür gebe.

§ 66. VI. Bei *für daz* im Nebensatze steht *für daz* im Hauptsatze *227,* 27 Für daz ir die selben minne enpfâhet, für daz iemer und iemer mêre habet ir minne zuo allen heiligen.

§ 67. VII. *als verre* steht bei einem *ob* im Nebensatz *281,* 32 ez sî danne als verre, ob dû im dîn vihe lîhest in wagen oder in pfluoge: dâ næmest dû wol eteswaz von im âne sünde.

§ 68. VIII. Der Hauptsatz kann verkürzt werden:

a) bei Fragesätzen: *162,* 27 Nû, bruoder Berhtolt, ob ein kint ze rehte ze priesters handen niht kumet unde wirt gâhens getoufet unde wirt unrehte getoufet unde man wænet ez sî rehte getoufet, unde stirbet niht und wirt alt?

b) Bei Comparativsätzen:

α) mit *als 493,* 38 mügen dâ von sô grôze andâht niht gehaben, alse (wir möhten) ob wir die messe verstüenden.

II, *206,* 13 ist als âmehtic als (er ist) der im ze âder hât gelân. *225,* 19 Daz ist aber gein der êwigen rîcheit, als (ez ist) dâ einer ûf einem snellen rosse für einen krâm wol balde rîtet. Das zweite Beispiel ist wegen seiner Doppeldeutigkeit bemerkenswerth.

β) mit *danne 3,* 34 daz wære mir danne sünder dann (mir ez wære) ob ich ez niht enwiste.

Diese Construction mit *danne* erwähnt Erbe nicht. Die übrigen hat auch Wolfram.

Deutlich fehlt der Hauptsatz *70,* 33 Dannoch ist dir sîner gnâden nôt, wan soltest dû in lebendic machen! Der Satz nähert sich dem Beispiel unter VIII a, nur dass dort das *nû* als eine Andeutung des Hauptsatzes gelten kann.

Bei indirecter Rede wird das Verbum regens bisweilen zwischen Neben- und Hauptsatz geschoben: II, *7,* 15 wanne möhten sie die selben spîse haben, sô westen sie daz wol, daz aller der zorn gestillet gegen in wære.

Bisweilen ist ein Verb des Denkens oder Sprechens vor dem Nachsatze zu ergänzen: *339,* 11 Der aber dienet nâch dem lône der sünden, daz ist der êwige tôt — offenbar: 'der soll wissen, es ist der ewige Tod.'

Tempora und Modi.

§ 69. Das Präsens steht im Conditionalsatze, wenn ein allgemeiner oder einmal eintretender Fall bezeichnet wird, ohne dass über die Wirklichkeit oder Unwirklichkeit desselben etwas ausgesagt wird.

Conjunctiv Präsens findet sich einigemale im Nebensatze, ohne durch Imperativ etc. des Hauptsatzes hervorgerufen zu sein. *204,* 36 Der daz rehte welle merken, der sünden wirt mêr danne bōume este haben — wo doch nur zu ergänzen ist 'der merkt es, dass'. II, *133,* 34 daz als manic sêle dâ von iht verlorn sî, und helfe daz ouch niht, sô wil niht helfen. Der Conjunctiv sî, vor dem noch mehrere stehen, könnte vielleicht eingewirkt haben. Auch vor Conj. Prät. findet sich Conj. Präs., ohne doch wohl von jenem her-

vorgebracht zu sein. *51,* 6 Ob des allerminnesten sternen gebreste, der iendert an dem himel ist, sô möhte alliu diu werlt deste wirs. II, *154,* 9 Ob ein mensche alle tage ein iteniuwe marter lîde und daz alsô trîbe hinz an sînen tôt, des möhte im got gelônen in einem halben tage.

Diesen Conjunctiv Praes., der übrigens bei Berthold äusserst selten ist, erwähnt und belegt Erbe § 18. Es ist eine reserviertere Ausdrucksform.

§ 70. Häufig dagegen ist der Conj. bei imperativischem und conjunctivischem Hauptsatze (Erdmann § 180. 181). Aber überall findet sich unter denselben Verhältnissen auch der Indicativ, und zwar keineswegs selten.

Imperativ im Hauptsatze: *468,* 17 Helfe daz niht, sô gedenke an sîne manicvalten martel. *331,* 1 Sî er niht guotes muotes, swenne er in gêt, darumbe soltû imz niht unwirdeclîche derbieten. Indicativ: *54,* 21 swenne sie iuch ane vihtet, daz ist des fleisches gir unde der werlte süezekeit unde des tiuvels ræte, sô strît eht wider. *158,* 23 Und als dû einen boum sihst, der guot obez treit, sô soltû dir gedenken.

Conjunktiv im Hauptsatze *220,* 22 sô wil ich iu doch ahte nennen, den worten: ob ieman sî, der gerne edele spîse nieze, daz die deste gerner ze dem himelrîche komen. *104,* 19 Ez ist dehein versunnen herze, swenne ez im gedenke wie ez ein hôhvart vollebrâht habe, ez scheme sich. *557,* 27 wan daz er fürhtet, werde ez ir wirt innen, daz er in ze tôde erstæche.

Auch bei der Umschreibung des wünschenden Conjunctivs durch *mac: 127,* 11 Unde müge ez ze priesters handen niht komen, sô mac ez toufen ein dierne.

Indicativ findet sich bei conjunctivischem Hauptsatze sehr häufig. *454,* 30 Ez getet eht nie dehein mensche sô übel, unde wil eht ez wâren riuwen gewinnen, er müge ez gebüezen. Besonders bei indirecter Rede: *399,* 7 Daz vierte ist, er wânde, er möhtez dar zuo bringen, swenne daz mer in ünden gêt und alse er spræche .... daz daz wilde mer

über al danne stüende. II, *79,* 5 Sô wil etelîchez wænen, ez sî dâ mite ledic, ob ez niht tœtlîcher sünde tuot.

§ 71. Neben dem Präsens des Nebensatzes steht im Hauptsatz gewöhnlich Präsens, ferner einige Male das durch Umschreibung gebildete Perfect zur Bezeichnung der Schnelligkeit, mit der die Folge der Bedingung sich erfüllt. *223,* 3 Wan wil sie aller engel schar mit einem anblicke beliuhten ze mâle, daz ist geschehen.

Ausserdem findet sich Conj. Präteriti im Hauptsatz: *554,* 39 Und ist aber ein dinc, daz dû tœtlîche sünde niht fliehen wilt unde dich der tôt dran begrîfet, sô möhte dir lieber sîn . . . *60,* 23 Als danne ein gîtiger mensche hât, dâ zweinzic an genuoc hæten, dannoch hæte er gerne mêr. *569,* 21. In *453,* 12 wan ez hæte anders niht tugende geheizen, der sô getâniu dinc tuot — in diesem Satz hängt der Conj. Präteriti von dem ausgelassenen, durch *anders* angedeuteten Bedingungssatze 'wenn das nicht so waere' ab.

331, 10 Geloube mir, sô dû wænest dir geschehe gar wol mit einer andern, daz engeschehe lîhte niht. Hier möchte ich doch schreiben *engeschœhe*, A schreibt auch sonst wol e für æ, so 6 Zeilen vorher *beswert* für *beswœret.*

§ 72. Selten ist der Indicativ Präteriti, was allerdings wohl nicht der Sprache Bertholds, sondern dem Charakter der Predigt zuzurechnen ist. *122,* 19 unde was ein stein ûzsetzic, den hiez man ûzbrechen. In den folgenden Zeilen noch zwei ganz ähnliche Beispiele. Ebenso *152,* 13.

§ 73. Der Conjunctiv Praeteriti wird im Conditionalsatz verwandt, wenn die Bedingung als nicht wirklich gedacht wird. Er findet sich äusserst häufig. Im Hauptsatze steht gewöhnlich gleichfalls Conjunctiv Präteriti *234,* 17 Owê, bruoder Berhtolt, ich wære vil frô, der mir iezuo zehen marke silbers gæbe!

§ 74. Oefters findet sich aber auch ein präsentischer Hauptsatz neben einem Conjunctiv Präteriti im Nebensatz.

I. In Beispielen wie das Folgende: *506,* 16 dar an sult ir lernen unde lesen bî dem tage, ob ir kundet lesen. Der Redner spricht in diesem nicht seltenen Falle einen Satz aus und unmittelbar darauf fällt ihm ein, dass seine Worte

mit den thatsächlichen Verhältnissen nicht übereinstimmen: das bewegt ihn, diesen Conditionalsatz im Conj. Präteriti anzuschliessen.

II. In anderen Fällen bei vorhergehendem Conditionalsatze hat der Redner diesen in der Form des Gegensatzes zur Wirklichkeit gesprochen, sieht aber in lebhafter Rede die Bedingung gleichsam vor sich verwirklicht, und spricht nun den Hauptsatz, als handele es sich um einen gegenwärtigen Fall. *222,* 6 Unde woltet ir über hundert tûsent mîle in als kurzer stunde als ein ougbrâwe mac ûf unde zuo gegên, sô sît ir dar.

§ 75. Bisweilen ist der Hauptsatz auch nur formal, nicht inhaltlich abhängig vom Nebensatz und macht sich dann in einigen Fällen von dessen Tempus und Modus frei: so *362,* 26 Daz sol der bâbest dem keiser lîhen, obe ieman wære, der dise sîdîne mûre mit ungehôrsam zerbræche, daz diu îsenîniu mûre dannoch dâ vor sî. Aehnlich ist auch *420,* 29 unde hætet ir des strickes niht erdâht, sô ist einiger mensche niendert vor mînen ougen, ich wolte in gote antwürten.

§ 76. In *161,* 13 Wan der almehtige got hât vil wunders dar an geschriben, ob ir ez erkantet und ähnlichen Beispielen fehlt wohl der Hauptsatz: man hat zu ergänzen 'daz ir wistet, ob' oder etwas Ähnliches.

Bei den Sätzen mit fehlendem Hauptsatze bei *als ob* sollte man im Nebensatz Conjunctiv Präteriti oder Indicativ Präsens erwarten, je nachdem der zu ergänzende Hauptsatz geformt sein müsste: aber bisweilen tritt Conjunctiv Präsentis ein, wohl unter Analogie der einfachen Comparativsätze mit *als, sam.* *99,* 2 und ist doch bî dem allem samt diu sêle als frî als ob sie den lîp niht besorge.

Endlich erwähne ich noch einen Conjunctiv Präsentis im Hauptsatze nach Conj. Präteriti im Nebensatze II, *132,* 32 Soltestû ez ze rehte gelten und widergeben, dû müezest âne mantel vor mir sitzen. In den folgenden Zeilen kehrt dieser Conj. Präs. noch mehrfach wieder.

Doppelte Nebensätze.

§ 77. Sie können im Wesentlichen identisch sein: *55,* 4 Ir andern sünder, swâ ir sigelôs worden sît an iuwerm strîte unde daz ir in sünde gevallen sît, sô gewinnet alle samt wâre riuwe. Oder der zweite Satz führt den ersten näher aus: *492,* 23 Dû solt got versuochen unde sprinc dâ ze Regenspurg in die Tuonouwe. Oder der zweite Satz ist eine Folge des ersten II, *199,* 19 Gîstû im niht, stirbet ez alsô, dû bist schuldic an im. Oder auch der eine Satz ist die Vorbedingung für den andern: *17,* 20 Dîner sêle wirt niemer rât, dû engeltest danne unde gebest wider, ob dû ez maht geleisten. *212,* 11 Wun als man sie ersuochet in der êrsten sünde und in der êrsten huote umb eigene sünde, und als sie danne niht eigener sünde ûf in hânt, sô ersuochet man sie in der andern huote. Hier ist durch das *danne* im zweiten Satze auf den ersten Bezug genommen.

Beide Nebensätze können auch ohne innere Beziehung nebeneinander stehen als zwei gleichberechtigte Bedingungen der Folge *18,* 20 Hæten sie niht kirchen oder pfrüende oder daz in nieman opfer gæbe, sie möhten die kristenheit niht berihten.

Diese Nebensätze stimmen meist in Tempus und Modus mit einander überein, doch nicht durchgehend. *143,* 13 Wan swenne die werltlîchen fürsten niht rehte rihten wellent noch rehte gerihte wolten haben, sô betwüngen sie wol die geistlîchen fürsten etc. *5,* 32 Und alle die kunst die sie künnent diu ist nihtes wert, sie künnen danne die selben drîe künste unde daz sis ie danne an in selben üebeten.

Die beiden Nebensätze können auch im Gegensatze zu einander stehen, wodurch der eine concessiven Sinn annimmt und bisweilen in den Conjunctiv Präteriti tritt. *356,* 1 Hât einer vil geroubet unde gebrennet, unde wil er niemer mêr gerouben noch gebrennen, er muoz daz vorder gelten. *430,* 25 Unde wirt er dar an funden unde hæte er nie deheine ander sünde mê getân, sîner sêle wirt niemer rât.

Zerstückelt ist das conditionale Gefüge *53,* 30 Swer sich selbe ze hôhe setzet, unde kumt der wirt, der vil vil lîhte

einen andern dar setzen: sô muoz er lesterlîchen die stat rûmen.

Endlich erwähne ich noch *364,* 12 .... unde den nidern daz selbe tæte unde hiute zehene hienge unde morgen zehenen daz houbet abe slüege, dise radebrehte, jene brente, dise an der siule *slahen,* jene *binden* an den kirchzûn. Hier ist der Infinitiv, der blosse Begriff des Verbums an Stelle der bestimmten Form getreten.

KAPITEL II.

RELATIVE SATZVERBINDUNGEN.

§ 78. In den relativen Satzverbindungen wird nicht der Gesammtinhalt des einen Satzes mit dem des anderen in irgend einem Verhältniss stehend gedacht, sondern ein bestimmter Bestandtheil der Aussage ist dem einen Satze mit dem andern gemein. Bei jedem der beiden Ereignisse ist entweder dieselbe Person, derselbe Gegenstand betheiligt oder es wird beiden dieselbe in ihrer Beschaffenheit deutlich empfundene Bestimmung (des Ortes, der Zeit, der Art und Weise) zugesprochen (Erdmann § 81).

Die hier in Betracht kommenden Satzarten sind also die Localsätze, die Comparativ-, Temporal- und die eigentlichen Relativsätze. Da indessen die Localsätze keinerlei Mannigfaltigkeit der Construction entwickelt haben und kein syntactisches Interesse beanspruchen können, so sehe ich von ihnen ab und beginne sogleich mit den Comparativsätzen.

Comparativsätze.

§ 79. Beim Vergleiche werden zwei Ereignisse in Beziehung gesetzt durch Hervorhebung einer gemeinsamen Bestimmung, welche für die Aussage beider Sätze zu ihrer Vollständigkeit nöthig ist.

Zu unterscheiden sind zwei Arten des Vergleiches, indem entweder die gemeinsame Bestimmung über die Art und Weise des Verlaufes beiden Sätzen in gleichem Masse zugesprochen wird, oder dem einen in höherem Grade, als dem andern. (Erdmann § 188.)

§ 80. I. In ersterem Falle ist bei Otfrid noch sehr häufig das einfache *sô*, dessen comparativer Gebrauch bei Berthold bedeutend eingeschränkt ist. Bei ihm ist die ganz gewöhnliche in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle angewandte Partikel *alsô*, *alse, als*, das bereits bei Otfrid neben *sô* vorkommt (Erdmann § 190).

1) Ich gebe wie Erdmann zunächst Belege für einfaches *sô, als.* II, *90*, 21 Dû maht fleisch ezzen, sô mügelich ist. *145,* 39 Und er hât ieglîchem sîn amt geordent als ér wil, niht als dû wilt. *334*, 21 unde sult iuch mit der reinikeit halten, als iu diu regel geschriben sî. II, *148*, 16.

2) *Sô* und *als* mit einem Adjectiv oder Adverb. a) Ein solches Adjectiv oder Adverb steht im Hauptsatz. *221,* 24 Swenne ir als manic tûsent jâr gelebet in den freuden, sô tropfen in dem mere ist. *197*, 9 Wan in nieman sô frô machet, sô der mensche. *6,* 18 Und hæte er in gevolget, sô wære ez im niht als übel ergangen, als ez im ergienc. *alse wol als 516,* 16.

b) Adjectiv oder Adverb im Nebensatze. *167*, 18 Dâ solt dû got ouch sunderlîchen umbe minnen, sô dû iemer meiste maht. *301*, 25. *203*, 3 Wan als ofte ein mensche der siben houbetsünden eine getuot, sô krœnet ez den tiuvel. *119,* 5.

Besonders erwähne ich *als verre* 'in sofern'. *496*, 38 sô verstêt ir die messe wol alse wir pfaffen, als verre ez iu nütze ist. Bisweilen nähert es sich der conditionalen Bedeutung: *373,* 25 Iedoch sô hân ich willen von disen worten ze sprechen, als verre und mir got die gnâde gît. Auch causaler: II, *4,* 32 Sô verre und ir nû grœzer sünde getân habet, wan Dâvîd an dem, daz er sîn volk zeln hiez, sô tuot ouch als er.

c) Adjectiv resp. Adverb in beiden Sätzen erwähnt Erdmann nicht. Bei Berthold finden sie sich nicht selten.

3, 29 und müezent als lange dâ sîn, als lange got ein herre in dem himelrîche ist. Der Satz wiederholt sich mit geringen Variationen mehrfach. *70*, 16.

Ueber b und c ist noch zu bemerken, dass auf das Adjektiv resp. Adverb im Nebensatze bisweilen noch eine Partikel folgt: z. B. *als 133,* 15 Wan als ofte als dû zwei menschen ze dem êwigen tôde verrâtest, und alse manige sünde sie mit einander getuont, iemer mêr als manievalt wirt dîn martel.

sô 71, 6 Sie suln ez im aber lûterlîchen durch got vergeben, alse verre sô sie mügen. II, *123,* 6.

Nicht selten ist hier auch *unde*; Tobler bespricht die einschlagenden Fälle Kuhns Zs. VII, 363. *336,* 39 alsô sint sie gesundert an der süezekeit des edeln gesanges als wîte unde daz himelrîche ist. *als verre und 361*, 34. *56,* 18 steht in A *als verre und als*, was Pfeiffer in *als verre als* emendiert. Bei Bertholds Neigung, die Partikeln zu häufen, ist wohl auch hier die handschriftliche Lesart beizubehalten.

Auch *daz* findet sich *437*, 6 als wênic daz die tiuvel willen hânt daz sie iemer wider ze engeln werden, als wênic habent die ketzer willen . . . .

d) Stehen die Adjektiva resp. Adverbia im Comparativ, so werden die beiden Sätze der Regel nach durch *sô — sô* verbunden und ein *ie — ie* tritt hinzu. Erdmann § 197 erwähnt nur adverbiale Comparative. *73*, 8 Wan sô dû ie langer gebrinnest, sô dir daz himelrîche ie fremeder ist. *431*, 39 Wie, bruoder Berhtolt! nû wolte ich wænen, sô man ie baz gæze unde getrünke, sô man ie sterker unde gesünder wære an dem lîbe. Bei Otfrid finden sich diese Comparative nur bei dem *sô — sô*, bei Berthold ist diese Corresponsion nicht unbedingt nöthig, wenn sie auch seltener fehlt. *53*, 27 als der mensche ie hœher ist, ie sêrer sol er sich dêmüetigen. *128*, 17 Ie grœzer sünde, ie tiefer helle. *435*, 9 Diu selbe sünde ie seltener getân ie bezzer.

Der Nebensatz kann auch durch einen Conditionalsatz vertreten sein. *73*, 9 Swenne dû ie lenger in dem vegefiure gebrinnest, sô dû dem himelrîche ie næher bist. *455*, 32.

Auch findet sich ein Superlativ im Hauptsatz. 7, 25 Sô

dû ez ie schierer tuost, sô ez gote aller liebeste ist. Selten ist die Corresponsion *ie — deste: 453*, 39 daz er deste baz bevestent wære an sîner tugent und an sînen êren, sô er ie mêr andâht hât gein im.

3) *Sô* mit Indefinitum. Ueber diese Sätze ist an dieser Stelle wenig zu sagen: sofern sie concessiven Sinn haben, sind sie bereits behandelt: *swer* wird uns ausserdem bei den eigentlichen Relativsätzen beschäftigen.

Da anlautendes *s* bereits häufig abfällt, so sind *swie* und einfaches *wie* nicht mehr zu scheiden.

Deutlich comparativ ist II, *23*, 20 Darumbe ist in, wie sie ûz einem touwe in einen fiurigen berc aller êrste fliehen müesten. *146*, 2 etc.

4) *Als* wird gewöhnlich gebraucht, wenn der Vergleich durch ein Multiplicationsadverb ausgedrückt wird. *74*, 34 nû bringet im nû zwirunt alse vil hin wider als er iu in die secke stiez. *340*, 31 Wan wære hundertstunt als vil werlte vor mînen ougen, als hie ist. *570*, 1. Auch bei einem Comparativ: *127*, 31 alse wol dem wære, sô ist dem wol hundertstunt wirs.

Indessen findet sich bei nachfolgendem Nebensatz auch *danne 283*, 25 (zwirent als grôz) II, *229*, 36 *tûsentvalt — danne* und *wan daz* II, *20*, 5 (hundertstunt ê).

5) *Als* wird gebraucht, um ein Beispiel anzuführen. So *41*, 13 und ist halt der sünden vil, dâ sie beide an ligent unrehtiu liebe und unrehtiu vorhte, als diu sünde diu dâ gîtikeit heizet. *498*, 12 dô liefen im vil liute nâch, als dô er ze éinem mâle fünf tûsent spîsete. Auch im Anfange eines Satzes: *217*, 9. Ganz vereinzelt in dieser Verwendung ist *sô*, II, *50*, 19.

Diesem freieren Gebrauch des *als* schliesst sich an seine Verwendung in den nicht ganz seltenen Sätzen wie *26*, 37 ir sît des armen liuten schuldic, daz ir in helfen sullet, als sanctus Johannes sprichet: 'gib dem hungerigen z'ezzen.' *50*, 4 unser herre hât uns alliu dinc ze nutze geschaffen, als ich ê sprach.

§ 81. II. Eine andere Vergleichspartikel ist *sam*, bei Otfrid nur in Verbindung mit *sô* (sama sô), im mhd. selb-

ständig geworden. Es dient besonders dazu, ein wirkliches Ereigniss mit einem nichtwirklichen zu vergleichen (*101*, 10 unde schiltet unde wüetet, sam ez mit dem tiuvel behaft sî), wird aber auch in anderen Fällen gebraucht. *568*, 5 Weh, nû ist ez sô griulich unde sô grôz umbe die sünde niht sam ez die pfaffen machent. *439*, 38.

Der durch *sam* eingeführte Nebensatz steht immer nach.

§ 82. III. Ferner ist zu erwähnen *dar nâch*. *478*, 8 die legent in ir stricke und ir lâge dar nâch ir gelegenheit wol gezimet. *dar nâch unde 355*, 5. *dar nâch alse 478*, 6.

Oft heisst es *ie dar nâch*. *499*, 24 Und alsô sol man dem almehtigen gote opfern, ie dar nâch sîn der mensche state hât. *ie dar nâch unde* II, *166*, 10. *ie dar nâch daz 195*, 12. *ie dar nâch als* II, *79*, 14. *dar nâch und ie 453*, 32.

Damit sind die Formen des Vergleichs bei Gleichheit der beiden Glieder erschöpft, nur einige Einzelheiten sind noch zu bemerken.

§ 83. Haben Haupt- und Nebensatz dasselbe Prädikat, so fehlt es oft im nachfolgenden Nebensatze und muss dann aus dem Hauptsatze ergänzt werden. *136*, 38 Und alzehant sô er von hinnen kumet sô martelt in der tiuvel rehte alse vor. *1*, 2. *29*, 3.

Verkürzte Nebensätze haben wir bereits bei den Conditionalsätzen kennen gelernt; ähnliches findet sich auch sonst noch. So bei einem folgenden Substantivsatz *354*, 20 Ist ieman hie, der deheine sô grôze sünde ie getete, als daz Adam den apfel az? Vollständig müsste es heissen 'als diu was, daz Adam den apfel az'. Aehnlich auch bei einem nachfolgenden Temporalsatz *489*, 28 Sô ist er noch hiute als guot als (er was) dô er den guoten sant Paulum von der helle nam.

rehte, ze gelîcher wîse oder bloss *gelîcher wîse* werden zur Verstärkung verwandt. *559*, 27 er springet rehte dort hin, alse er fliege. *205*, 20 daz sie rehte ane stôzent, ze gelîcher wîse als der dâ wil ze einer türe în gên ..... *125*, 7 Rehte glîcher wîse als daz leben ist aller dinge beste, alsô ist der tôt aller dinge wirste. *282*, 11 ze gelîcher wîse rehte als ein diep vor eime rihter stüende .... alsô tuost dû.

Dem gelîche ist mit einem Satz mit *daz* verbunden *542,* 39 Wan ez tuont manige liute dem glîche, daz sie got minnen, unde minnent in doch alsô niht. — *dem glîche alse ob 389,* 24.

Nachstehender Hauptsatz kann auch hier durch *unde* angeschlossen werden. *488*, 22 alse er ein æhter was der kristenheit, und alsô was er für baz iemer mêre ein rehter kempfe.

Bisweilen steht im zweiten Gliede, gleichviel ob dieses Haupt- oder Nebensatz ist, noch ein *ouch 204*, 27 als ofte er bî ir lît, sô hât er ouch ein houbetsünde getân. Ebenso *98*, 35. Dagegen im Nebensatz *119*, 31 Wan der lîp ist des tiuvels als ouch diu sele. *391*, 22.

Eine dreifache Comparation wird ausgeführt *205*, 24 Und alse vil sie grœzer sint danne ander sünde als ein grôzer berc wider einem mülsteine, alsô grôze sünde tuont sie wider ander sünder.

Wir kommen nun zu jener zweiten Art des Vergleiches, 'wo die gemeinsame Bestimmung über die Art des Verlaufes dem einen Satze in höherem Masse zugesprochen wird, als dem andern'. Nur die Multiplicationsadverbien mussten wir bereits oben, bei der Besprechung des *als* vorausnehmen.

§ 84. I) *Danne.* Es steht bei Otfrid nach Comparativ und *anders*, bei Notker auch nach *halb.* Letzteres findet sich bei Berthold nicht, dagegen steht *danne* bei ihm ausser nach *anders* und Comparativ auch nach Negation.

Anders: *528*, 36 und anders rihtent danne sie süln. *276*, 13. Comparativ: *521*, 22 dô hete der tiuvel noch mêr gewaltes danne er sît hæte. *115*, 32 Negation: *nieman danne* etc. sind häufig. Hier kommt nur in Betracht, dass *danne* bisweilen den Nebensatz einführt, wenn einer der im ersten Theil besprochenen Comparativsätze negiert ist *7*, 21 sô wirt ez gote niemer sô liep danne (ez im wirt) ob dû ez zehant tuost.

Ausserdem ist *danne* noch nach *zwirent als* mit Positiv anzuführen *283*, 25 er wolte ê iemer zwirent als grôze martel lîden dâ ze helle danne er ieze tuo.

Werden zwei ganze Sätze mit einander verglichen, so

wird fast stets *danne daz* gebraucht. Für blosses *danne* ist § 142, 2 ein Beispiel angeführt. *176*, 22 Und dâ mite hât uns got erzöuget, daz dû hôhvertiger vil mêre müewe und arbeit hâst mit dîner hôhverte, danne daz dir ihtes iht wol dâ mite sî. II, *50*, 39 Im was gæher zem galgen, danne daz er sich bekêret hæte.

§ 85. II) *Wan*. Es führt alleinstehend nur höchst selten einen vollständigen Nebensatz ein. *16*, 26 Dû machest einen alten hadern, der fûl ist und ungenæme unde dâ mite man billîcher eine want verstieze, wan ez zuo anders iht nütze sî... Häufiger findet es sich in abgekürzten Sätzen wie *74*, 15 mir ist bezzer ein wênic wan gar verlorn. *240*, 8.

Wanne als. II, *2*, 30 Seht, ich machez anders niht wanne als im ist.

Mehrfach steht *wan daz*: *429*, 30 ich möhte die houbetsünde in fünf predigen niht genennen, ob ich anders niht tæte wan daz ich spræche: daz ist ein sünde etc. Ebenso *119*, 36 iu ist verre bezzer ein smæhelich leben ûf ertrîche, wan daz ir hie ûf ertrîche eine kurze wîle ein wênic wol lebet etc.

§ 86. III. *Sô* steht nach negativem Comparativ II, *214*, 37 Dû maht gote niemer lieberz getuon, sô daz dû sünde lâzest.

§ 87. IV. Die Temporalpartikel *ê* hat in vielen Fällen ganz die Bedeutung von 'lieber als' angenommen, obwohl genau genommen zwischen beiden Bedeutungen ein starker Contrast besteht. 'Der eine huop sich ê ûz ê der ander' heisst 'beide giengen, aber der eine gieng früher'. *222*, 27 'sô minnet sie got sô herzeclîchen sêre, daz sie vater unde muoter, bruoder unde swester und allez ir geslehte iemer ze der helle wil lâzen brinnen, ê sie ze gote des begernde sî, daz sîn wille niht ist —' dagegen hat den Sinn, sie bittet Gott nicht um das, was gegen seinen Willen ist. Indessen lässt sich der Uebergang doch leicht nachfühlen.

Alleinstehendes *ê* wie in dem eben angeführten Beispiel findet sich übrigens selten, gewöhnlich tritt ein *daz* oder *danne* hinzu. Im Hauptsatz steht dann öfters noch ein zweites *ê*.

276, 37 Wan dû læzest erfûlen daz edel korn, ê daz dû ez umbe rehten kouf gæbest (So A. Pfeiffer schreibt læzest ê erfûlen, was ich für unnöthig halte). *440*, 1 Sie wolten aber arm sîn, ê danne sie ez wider got und wider daz reht gewünnen. Bisweilen ist *ê* von *danne* getrennt: *560*, 16 Unde dâ von sult ir grüenen, daz ist, daz ir ê zuo nemet danne ir abe nemet. *ê danne daz 525*, 8 sô soltû dich ê lâzen marteln, ê danne daz dû von dem rehten kristenglouben kumest. *ê wan daz* II *20*, 5.

§ 88. V. Eine Comparation findet endlich auch statt bei den Sätzen wie *145*, 35 ir sît gar ze edel dar zuo, daz ir der tiuvel genôz würdet.

Ueber den Hauptsatz bei dieser Art des Vergleiches ist weiter nichts zu sagen. Verkürzten Nebensatz haben wir *7*, 21 (danne ob dû ez zehant tuost). Auch von den Sätzen mit *danne daz, wan daz* können einige so aufgefasst werden, z. B. II *179*, 11 Mir wære disiu tugent vil lieber an dir, danne (mir sî) daz dû mir ein tüechelîn hebest, sô ich trinke. Andere derartige Sätze indessen widersetzen sich einer solchen Ergänzung.

Tempora und Modi.

§ 89. Abgesehen von einigen am Schlusse zu behandelnden Besonderheiten richtet sich der Modus danach, ob das betreffende Ereigniss der Ansicht des Redenden nach wirklich oder nicht wirklich ist. Es können nun verglichen werden zwei wirkliche Ereignisse (der Einfachheit wegen sage ich im Folgenden wirklich und unwirklich an Stelle von als wirklich oder als unwirklich gedacht) oder ein wirkliches mit einem unwirklichen respective ein unwirkliches mit einem wirklichen oder endlich zwei unwirkliche.

§ 90. I. Werden zwei wirkliche Ereignisse mit einander verglichen, so steht in der Regel in beiden Sätzen Indicativ. *3*, 29 und müezent als lange dâ sîn, als lange got ein herre in dem himelrîche ist. *146*, 1 sô muost dû ein schuochsûter sîn oder ein weber, wie dich got danne geschaffen hât.

Indessen findet sich auch der Conj. Praesentis im Nebensatze: II *244*, 10 Nû seht, wie manic heilige ze himele sî, als maniger hande gesmac hât diu wirtschaft. II *230*, 19 sô er ie mêre liute ermorden muge, sô im ie baz ist. Dagegen *413*, 17 Wie schœne diu liehte sunne sî, noch schœner etc. ist der Conjunctiv wol concessiv aufzufassen.

§ 91. II. Etwas nicht wirkliches wird mit etwas wirklichem verglichen.

a) Das Nichtwirkliche wird durch den Conjunctiv Präteriti, das Wirkliche durch den Indicativ ausgedrückt. Die Construction findet sich recht häufig. *6*, 18 Und hæte er im gevolget, sô wære ez im niht als übel ergangen, als ez im ergienc. *415*, 20 Als wærlîche wolte ich ein guoter mensche sîn, als wâr daz ist. *245*, 6 Wan sô er ie mêre mit fürkoufe unde mit wuocher gewinnet, sô er ie gerner mê und ie gerner vil hæte.

b) Bisweilen aber zieht der Conjunctiv Präteriti des Hauptsatzes auch das Verbum des folgenden Nebensatzes in dasselbe Tempus und denselben Modus. *24*, 38 Unde hæte die selben aht pfenninge der êrste keiser Julius mit unrehte gewunnen, unde hæten sîn nâchkomen nâch im wizzentlîchen geerbet — die müesten alle samt niwan umbe die aht pfenninge als lange in der helle sîn, als got in dem himele wære. II *166*, 11 Dâ von solten wir ze allen zîten an in gedenken ie dar nâch und des menschen state wære.

Die Unwirklichkeit des Hauptsatzes lässt hier auch den Nebensatz als weniger sicher erscheinen.

§ 92. III. Ein Wirkliches wird mit einem nicht Wirklichen verglichen. Im Hauptsatz steht Indicativ, im Nebensatz Conj. Präs. oder Präteriti.

a) Im Hauptsatze steht Indicativ Präsens, dann steht im Nebensatz sowohl Conjunctiv Präs. als auch Präteriti, ohne dass sich der Gebrauch beider durch eine Regel feststellen lässt.

α) Conj. Präs. *101*, 11 unde wüetet, sam ez mit dem tiuvel behaft sî. *26*, 8 daz gît dir got wider, als dû ez im ûz dînen handen habest gegeben.

Nach dieser Analogie auch bei *als ob*, s. Conditionalsätze (§ 76).

Auch bei *ê*[1] *60*, 1 unde læt ez ê ob im erfûlen, ê dan er ez den liuten lâze ze nutze werden. *222*, 27 ê sie ze gote des begernde sî. *59*, 10 sô gelebent sie niemer guoten tac mit iu; unde ê daz er iemer übel mit ir lebe, sô wirt er ein abbrecher. Strobls Anmerkung 'Uebergang von direkter in indirekte Rede' ist wohl nicht richtig (II. S. 311).

β) Conjunctiv Präteriti. *2*, 39 Im ist reht als dû spræchest. *397*, 27 Als unbillich daz wære, daz ein wazzer wider berc flüzze, alse unbillîchen sint dise drîe sünde. *282*, 11 Ze gelîcher wîse rehte als ein diep vor eime rihter stüende, alsô tuost dû. *135*, 22 Ez ist bezzer, daz dû eine verdampt sîst danne drîzic oder hundert mit dir, unde dannoch die martel alle lîden müestest zuo der dînen.

ê 258, 26 læst ez ê erfûlen, ê dû ez umbe rehten kouf gæbest.

b) Im Hauptsatz steht Indicativ Präteriti, dann hat der Nebensatz stets Conjunctiv Präteriti *448*, 21 Er sluoc sie alsô zornlîche und er sach alsô zornlîche, als im fiwer ûz den ougen gienge. *440*, 2 sie wolten aber arm sîn, ê danne sie ez wider got gewünnen.

§ 93. IV. Zwei nicht wirkliche Ereignisse werden mit einander verglichen. Es steht regelmässig in beiden Sätzen Conjunctiv Präteriti: *555*, 2 daz wære dir allez sô schedelîchen niht, alse dir ein tœtlîchiu sünde wære, ob dû dar inne funden würdest. *175*, 8 dû sliefest oder æzest michels gerner, danne dû iemer dâ mite umbe giengest. *283*, 23 Ich weiz den eit, ê danne in der tiuvel swüere, er wolte ê . . .

Einen Conj. Präsens im Nebensatze finden wir *83*, 6 Daz dû die martel sô schiere verdienet hâst mit einem kleinen geluste, dû soltest ê tûsent tôde lîden, ê daz dû dich der martel bewegest iemer ân ende ze lîden. Hier ist der zweite Satz zwar in Bertholds Befehl negiert, in Wirklich-

---

[1] Die Fälle mit *ê* rubricieren alle unter III und IV, da das zweite Glied ja stets etwas Nichtwirkliches enthält.

keit aber ist der Sünder im Begriff, die Marter auf sich zu nehmen. Das hat wohl das Präsens veranlasst.

In den Indicativ Präsens ist die Construction umgeschlagen *454*, 1 Unde dâ von wære daz nôt, daz ein ieglich kristenmensche den glouben künde in tiutschen daz ungelêrt wære, daz ez got deste baz erkante unde daz ez deste baz bevestent wære an sîner tugent und an sînen êren, sô er ie mêr andâht hât gein im. Es ist wohl ein leichtes Anakoluth, wie sie bei den Conditionalperioden erwähnt sind.

II *20*, 6 Und wære daz ir unter wilden wæret, sô sol iuwer geloube sô veste sîn, daz ir iuch hundertstunt ê woltet lâzen tœten, wan daz ir iuch von gelouben welt lâzen wîsen. Sollte hier nicht welt in wolt = woltet zu emendieren sein? Die Form wolt hat a, in der der Satz allein überliefert ist, eine Zeile vorher.

Hier möchte ich noch erwähnen ein sehr sonderbares Beispiel, das eigentlich zu Nr. I gehören würde, aber einen Conjunctiv Präteriti im Nebensatz hat. *417*, 1 gewinnent ofte unde dicke einen vil grôzen riuwen, als billich unde zimlich *wære*.

§ 94. Im Besonderen sind nun vor Allem die Sätze mit *danne* zu behandeln. Bei Otfrid gilt die Regel, dass nach positivem Satze Conjunctiv, nach negativem Indicativ steht — eine Regel die im mhd. einen grossen Theil ihrer Kraft verloren hat (Bock, einige Fälle des mhd. Conj. § 1 ff.).

Es kommen nur die unter I und II rubricierenden Fälle in Betracht, wo also im Nebensatz Indicativ stehen müsste.

a) Nach positivem Hauptsatze beginnt der Indicativ um ein Weniges zu überwiegen. Conj.: *220*, 6 Er hât aber mêr spîse danne stoubes in der sunnen sî. *439*, 9 got selber, der baz predigen mohte danne ie mensche getuon müge. *283*, 25 er wolte ê iemer zwirent als grôze martel lîden, danne er ieze tuo. *189*, 37. *212*, 26. *521*, 22.

Indicativ *24*, 24 daz dir an der reitunge vil mêre über wirt, danne dir gebrichet. *91*, 23. *114*, 25. *115*, 32. *140*, 16. *356*, 7. *476*, 29.

In den Sätzen mit *danne daz* steht meist Conjunctiv, cf. die oben gegebenen Belege: Indicativ *320*, 36.

b) Nach negativem Hauptsatz folgt Indicativ *465*, 21 darumbe gît dir got niht mêre, danne er dir doch geben wil. *96*, 7 Und wære dannoch iht edeler unde bezzer dan daz selbe dinc dâ ist . . . Der Conditionalsatz hat hier negativen Sinn.

In den Sätzen mit *dar zuo daz*, die Bock § 6 S. 24 behandelt und deren Verwandtschaft mit den Folgesätzen nach negativem Hauptsatz er richtig betont, ist das Verbum des Nebensatzes nur in der zweiten Person Pluralis belegt: so Conj. Präteriti *145*, 35 ir sît gar ze edel dar zuo, daz ir der tiuvel genôz würdet. Auch die präsentischen Formen dürften wohl Conjunctive sein: *245*, 28.

Endlich sind noch zu behandeln die Fälle, wo im Hauptsatz ein finaler Conjunctiv, Imperativ oder stellvertretendes Hilfsverbum steht. Auch hier kommen nur die Fälle in Betracht, wo im Nebensatz ein Indicativ stehen müsste. Es tritt meist der Conjunctiv ein: II *60*, 19 Und hengent niht dem fleische nâch, als ez ger. *255*, 36 Die aber stæteclîchen müezent wirken, die beten nâch ir staten, als sie got ermane. *355*, 12 Nû gê, als ez müge (dieser concessive Conjunctiv ist aus dem wünschenden hervorgegangen). *31*, 33 Und sô ez ie næher umbe die geburt sî, sô ir iuch ie baz hüeten sult. II *132*, 4 Nû wellent aber dise gîtigen im keine frist geben, sô lange daz ein brâ zuo der andern kome. II *2*, 17 Giuz ûz in daz mere, alsô daz der sünder als manigen tôt muoz lîden, als maniger tropfe in dem mere sî. Hier ist zwar der Consecutivsatz in den Indicativ gerückt, er ist aber deutlich beabsichtigt.

In einem genau, fast wörtlich übereinstimmenden Beispiele findet sich dagegen der Indicativ *511*, 28 Giuz in daz mer, daz der sünder alse maniges tôdes müeze ersterben an lîbe und an sêle, alse tropfen in dem mer ist. (so A: a hat sei). Und einem *119*, 6 und alse liep iu himelrîche sî, sô sult ir in unsern herren got niemer gegeben — steht *130*, 22 ein 'Ir sult sie fliehen unde schiuhen, alse liep iu himelrîche ist' gegenüber. Indicativ noch *143*, 16. *145*, 7 und öfters.

Temporalsätze.

§ 95. Zwei Dinge können in temporaler Beziehung entweder gleichzeitig sein oder das eine kann früher oder später als das andere, der terminus post quem oder ante quem sein. Die einzelnen zur Verwendung kommenden Conjunctionen drücken das Verhältniss mehr oder weniger deutlich aus. Ich führe zunächst diejenigen an, welche stehen können sowohl wenn das Ereigniss des Nebensatzes dem des Hauptsatzes gleichzeitig ist, als auch wenn es vorhergeht.

§ 96. I. *Sô.* Es ist schwer vom conditionalen *sô* zu trennen.

a) Die Handlung des Nebensatzes geht der des Hauptsatzes voran. *72*, 32 Wan sô dû als lange gebrinnest und als manic tûsent jâr als tropfen in dem mer ist, sô gêt dîn martel êrst an ein anegenge. Hier ist wohl das temporale Verhältniss anzunehmen, wenigstens liegt im Nebensatze keine Bedingung, sondern das wichtige ist die Hervorhebung der Zeit.

b) Sind die Ereignisse des Haupt- und des Nebensatzes gleichzeitig, so steht *sâ zehant sô* und ähnliches, wie schon Otfrid zur Bezeichnung der Gleichzeitigkeit *sâr sô* gebraucht. *238*, 29 Sâ zehant sô dû die sünde begêst, sô ist fride ûz.

Doch finden sich *sâ zehant* etc. auch in Fällen, wo man mit 'nachdem' übersetzen muss: so *17*, 7 zehant aber sô er den rücke bekêret, sô stêt er wol halben wec müezic. Ebenso *alzehant sô 136*, 37.

Deutlich wird die Gleichzeitigkeit einige Male bezeichnet durch *ie mitten sô 85*, 31 sô dû mit solicher untugent und solichen untriuwen dîner hêrschaft goumest, ie mitten sô man daz heilige ambaht tuot. II *87*, 4 *Iemittunt sô 127*, 14. Desgleichen *innen des sô* II *85*, 23 und 39. Deutlich gleichzeitig ist auch *43*, 26 daz er uns behüete in der zît, sô unser sêle von unserm lîbe scheiden muoz.

§ 97. II. *als. alsô* kommt bei Otfrid in temporaler Bedeutung nicht vor, ebensowenig *sôsô*. Bei Berthold ist *alsô, alse, als* recht häufig und zwar gleichfalls in den beiden bei *sô* erwähnten Bedeutungen. Im Nachsatze steht häufig *sô,* oder *dô* oder *danne*, bisweilen auch nichts.

a) Das Ereigniss des Nebensatzes geht voraus. *467*, 39 .... vederspil ... sô ist ez alsô wilde, daz ez den menschen fliuhet. Und alse erz gevæht, sô machet erz als zam ... *269*, 10 Als ir danne geruowet, sô sult ir danne aber zer kirchen gên. *183*, 21. Ebenso beim Präteritum: *211*, 13 Und als er in brâhte in eine gazzen, dô bekante er sich. *374*, 9 Wan als erz geschuof und ez danne sach, sô sach got daz ez guot was. Bisweilen tritt beim Präteritum ein *dô* zu dem *als 489*, 11 Und alse er dô gevangen wart, dô schreib er brieve. II *37*, 4.

b) Beide Ereignisse sind gleichzeitig, dann steht auch hier meist *sâ zehant*. *57*, 3 Und alse der mensche die tœtlîchen sünde getuot, sâ zehant ist fride ûz. *30*, 38. Präteritum: *65*, 26 Als Âdam und Êvâ daz gebot gebrâchen unsers herren, dô wart der wec geteilt. Mit *dô*: *522*, 18 Alse er dô an sînem tôde lac, dô hete er zwelf juncherren (Alexander).

Zur Verdeutlichung dient ein *die wîle* im Hauptsatze. *188*, 12, herre, lâz mich die selbe wîle in der helle sîn, als der tac dînes gerihtes kumet. *136*, 26 Der geliez im ouch niemer dekeine ruowe wan die wênigen wîle, als im der künic Dâvît suoze harpfete.

§ 98. III. *Swenne*, aus *sô wenne*. Es ist nur selten in temporaler Bedeutung nachzuweisen und tritt in den Handschriften öfters ohne *S* auf.

a) Das Ereigniss des Nebensatzes geht vorher. *503*, 9 Die tuont rehte alse die von der wirtschaft gênt, wanne sie die hende getwahent (so er die hende gewazchen hat a). Prät. *39*, 10 Wanne (Hdschr. A wann, Pfeiffer wan. Ein Causalverhältniss ist aber ganz gegen den Sinn.) in got selbe gehiez, er wolte in helfen, dô wâren sie eht gar verzaget.[1]

b) Beide Ereignisse sind gleichzeitig. *77*, 6 Swenne (A wann) dû in tœtlîche sünde bist gevallen, zehant bist dû

[1] Paul § 347, 2 sagt 'swenne, auf ein geschehen bezogen, das sich mehrmals wiederholt hat oder von dem man erwartet, dass es sich mehrmals wiederholt'. Ich habe dieses Beispiel mit dem einmaligen Ereigniss der Vergangenheit auch nicht ohne Bedenken hierhergesetzt, aber ich weiss sonst nichts mit dem *wann* der Hdschr. anzufangen.

in der helle porten. *331*, 2. II *20*, 38 daz gerihte, daz unser herre mit der sêle haben wil, alsbalden swenne sie niur von dem munde scheidet. Dieses Beispiel könnte man vielleicht auch mit 'nachdem' übersetzen. Präteritum: *167*, 36 Und für baz minnete er got, wan (wanne A) er sîne episteln machte. *447*, 23 daz sie halt ander man niemer gesæhen, wanne man gote diente. Hier hat Pfeiffer die hdschrl. Lesart einmal beibehalten.

Deutlicher als diese der conditionalen Bedeutung nahestehenden sind die übrigen Partikeln.

§ 99. IV. *Dô*. Es bezieht sich auf Ereignisse der Vergangenheit, stimmt also mit Otfrids *thô* überein (Erdmann § 204). Im Nachsatze steht gewöhnlich *dô*, selten *sô* (56, 20) *ê*, *nû*.

a) Das Ereigniss des Nebensatzes vor dem Hauptsatz: *67*, 1 Dô er daz israhêlische volk fuorte durch daz bitter mer, dô fuorte er sie einen andern wec al durch den Jordân. *6*, 15 dô der sîns vater râtgeben frâgte, dô sprâchen sie.

b) Beide Ereignisse sind gleichzeitig in der Vergangenheit, ein sehr häufiger Gebrauch. *132*, 31 Dô ich ein klein kint was, dô was niendert kein pfenningeprediger. *97*, 4 tritt noch ein zweites *dô* hinzu: Dô er dô sô untugenthaft was, dô muoste er daz himelrîche rûmen.

Letzteres Beispiel hat causalen Anklang. *91*, 9 Dû hôrtest *ê* vil gerne, dô ich sie hiez daz sie dir getriuwe wæren. Ein *nû* im Hauptsatz steht *91*, 35 Unde daz hât sich wol nû erhaben, dô der von Ungern unde der von Bêheim dâ striten.

Hervorgehoben wird die Gleichzeitigkeit, indem im Hauptsatz Plusquamperfectum gesetzt wird. *302*, 26 Unde dô er daz wort vollesprach, dô was ez gemachet. Auch findet sich *dô* im Anschluss an *die wile* *29*, 9 Wan die wîle dô sie in dirre werlte wâren, dô muosten sie — gleichfalls die Gleichzeitigkeit bezeichnend.

§ 100. V. *die wile* ist uns bereits in Verbindung mit *als* und *dô* begegnet zur Bezeichnung, dass das Ereigniss des Hauptsatzes geschieht, während das des Nebensatzes vor sich geht, ein Zustand des Nebensatzes fortdauert. Häufig steht nun *die wile* allein: oft auch mit folgendem *daz*, *unde*. Im

Hauptsatz häufig *sô*. *22*, 15 die wîle die lebent ûf ertrîche, sô mügent sie daz himelrîche wol verliesen. *7*, 28 dîn sælde wehset vor gote, die wîle dû lebest. *115* 22.

Bisweilen wird *die wîle* durch *alle* verstärkt: *92*, 11 wan alle die wîle dû niht grôzen riuwen hâst gewunnen, sô ruofet sîn bluot hin ze gote — u. ö.

Ferner findet sich Anknüpfung des *die wîle* durch ein pleonastisches *unde 317*, 7 Dâ brach ich mîne ê unde die wîle mîn gemechede lebte.

b) Auf *die wîle* folgt noch ein *unde*, nicht selten (cf. Tobler!) *408*, 5 wan die wîle und sie in der werlte wâren, dô heten sie maniger hande stricke von den jagenden. *136*, 27 Alle die wîle und er die harpfen hôrte, sô liez er im ruowe. *408*, 23. *422*, 27.

c) *die wîle daz 172* 6 wan die wîle daz der endekrist rîcheset, sô wirt der mertelære wec wider geoffent. *155*,22 u. ö.

d) *unde daz 197*, 11 Wan alle die wîle unde daz der mensche lebet sô hât eht er frîe willeküre. *450*, 20. *182* 27.

§ 101. VI. Die Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse wird einige Male ausgedrückt durch *mit dem daz, mit demselben daz, innen des daz,* die unmittelbare Folge durch *alsbalden.* Erstere beide haben indessen eine schwach causale Bedeutung. *527*, 1 Mit dem daz dû liugest, sô tuost dû eine sünde. *507*, 27 Mit demselben daz Adam daz obz gaz, dâ mite slickete Adam und Êvâ daz obz in sich unde slicketen die vergift in sich. *518*, 6 *innen des:* daz ir im iht nâhen komet innen des, daz in der siechtuom an gêt. — *Alsbalden* II *10*, 22.

§ 102. VII. *Unz* und das gleichbedeutende *biz. Unz* ist das alte otfridische Wort. In den Handschriften Bertholds ist *biz* recht häufig: Pfeiffer lässt es bisweilen bestehen, während er an anderen Stellen in *unz* corrigiert. Es bedeutet:

a) So lange als, entsprechend dem Gebrauche bei Otfrid (Erdmann 208). Bei Berthold sind aber nur wenige Beispiele zu finden. II *10*, 28 Ir wizzet niht, ob ir als lanc geleben müget, unz daz man ein pater noster gesprechen möhte. Ebenso II *7*, 34.

b) In derselben Zeit, während. Der Gebrauch deckt

sich nicht mehr genau mit dem Otfrids, § 209. *242*, 37 Wan als ir sie versuochen wellet unde biz ir niwan versuochet waz er künne, mit dem selben sô hât er dich ze einem ketzer gemachet. *431*, 33 biz der man daz swert vertrinket, sô hât sie den snüerrinc vertrunken. *45*, 8 unz dû ûf gesihst sô hât daz güsse daz hûs undergraben.

c) Die gewöhnlichste Bedeutung des *unz, biz* entspricht unserem nhd. 'bis', d. h. die Handlung, der Zustand des Hauptsatzes wird durch das Ereigniss des Nebensatzes abgeschlossen. Der Gebrauch stimmt zu Otfrid, § 210. Beispiele sind äusserst zahlreich, *82*, 25. *366*, 26 etc.

Sonderbar ist das Beispiel *182*, 26 Und alle die zer helle verdampt werdent, die sæhen gerne, wie lange der jungeste tac wære, dar umbe: swanne sie den jungesten tac sehen müezen, daz sie biz danne zwivalte martel müezent lîden. Hier bedeutet nämlich *biz danne* 'von da ab' (weil nämlich auch der Leib gemartert wird).

Unz daz, biz daz sind nicht selten (vergl. unter a) *72*, 16. Auch *biz an die zît daz 31*, 7 (biz steht in A, Pfeiffer unz) *unz an die wîle daz 101*, 20. *unz dô* II *81*, 26 daz half nihtes niht unz dô ein mensche wart geborn.

§ 103. VIII. Nur in den Handschriften des zweiten Bandes, hier aber recht zahlreich überliefert ist *hinz*, aus *hin ze*. Die Bedeutung entspricht unserem nhd. *bis*. II *38*, 19 Dô weinet er alsô lange, hinz im rehte got vergap. *hinz daz* II *39*, 19.

Soll überhaupt nur ausgedrückt werden, dass etwas vor dem Eintreten eines Ereignisses stattfindet, so steht meistens *ê*.

§ 104. IX. *ê*. Im Hauptsatze bisweilen *ê*, selten *vor*, im nachfolgenden Hauptsatze auch *sô*.

Die Bedeutung berührt sich bisweilen mit der des 'bis', z. B. in dem ersten der angeführten Belege. *36*, 5 Bruoder Berhtolt, wie alt solte ein kint sîn ê ez houbetsünde müge getuon? Der Hauptsatz geht hier nicht im allgemeinen dem Nebensatz vorher, sondern er geht bis zu dem im Nebensatz bezeichneten Zeitpunkt: insofern tritt die Berührung mit 'bis' ein. *10*, 25 ê daz geschehe, sô sult irz vor überdenken. II *271*, 26 Der eine huop sich ê ûz, ê der ander.

Häufiger als blosses *ê* ist *ê daz*, nicht selten *ê danne*, bisweilen *ê danne daz*. *7,* 15 Dû solt ez zehant tuon, ê daz dir der tiuvel ein anderz gerâte. *416,* 7 Daz tuost dû niendert drîstunt ê danne sie sich sîn geloube. *291,* 37 der als edel was als Adam ê danne daz er die sünde begie. *êr thanne* belegt Erdmann § 211 aus Otfrid einmal.

vor im Hauptsatze *10,* 25.

§ 105. X. Zur besonderen Hervorhebung des prius wird *vormâles daz* gebraucht. *313,* 10 Hætest dû vormâles daz dû dîn gemechede næme und ouch ê danne daz dîn gemechede bî dir gelæge mit dîns gemechedes sippeteil gelegen, sô möhtet ir niht belîben.

§ 106. XI. Soll endlich ausgedrückt werden, dass ein Ereigniss später als ein anderes oder nach dem Beginne eines Zustandes eintritt, so steht gewöhnlich *sît*. Im Hauptsatz entspricht meist ein *sît,* aber auch *sô* kommt vor: *340,* 15. *20,* 30 Sît ich hiute anhuop ze predigen, sît bist dû vil lîhte sehs pfenninge rîcher worden.

sît daz mit einem *sîtmâles* im Hauptsatz *314,* 14 diu ir sîtmâles gewunnen habet, sît daz ir gevatern sît gewesen. *sît des mâles unde 314,* 18 den dîn gemechede gæhelîche getoufet hât sît des mâles und ez dîn gémechede wart.

§ 107. XII. Gleichfalls zur Bezeichnung desselben Temporalverhältnisses dienen *von dem daz*, *von der zît daz*. *19,* 26 zît, die er dem menschen ze lebenne hât geben von dem daz er ze tagen ist kumen. *65,* 6 Von der zît daz er ordens began, dâ wîsete in unser herre alle sîne wege.

§ 108. XIII. Ebenso *für daz*, wie die vorhergehenden nur ganz selten in temporaler Bedeutung vorkommend. *167,* 26 Der minnete got sô ernestlîche, daz er sîn niemer mê vergaz für daz er in minnende wart.

Auch *für die zît daz* wird so gebraucht. *321,* 22 Und ist aber ein dinc, daz dû ze einem mâle an die stat kumest, dâ ez (dîn gemechede) ist, für die zît daz dû es geinnert würde, daz ez sîne ê an dir gebrochen hæte, sô maht dû dich aber niemer mêre mit rehte von im gescheiden. *228,* 5 (mit conditionalem Anklange.) *für die zît als 35,* 4 Wan für die

zît als ez êrste bœsiu wort sprichet, sô sult ir ein kleinez rüetelîn nemen bî iu.

§ 109. XIV. Bei *sît* im Hauptsatze findet sich *sâ dô* *389,* 8 Sâ dô sie got anschende wurden, dô wart ir deheiner sît nie eltlîcher. Es ist wohl ein leichtes Anakoluth.

§ 110. XV. Schon in den vorigen Paragraphen sahen wir öfters an ein Temporalsubstantiv einen Satz mit *daz* angeschlossen. Ich erwähne noch *393*, 22 daz wir hin ze naht die sunnen niemer mêr gesehen mügen unze morgen, daz sie ôsten ûf gêt. *172*, 26 Wan diu zît nû lange hin ist, daz eht nieman zem himelrîche kam mit der martel.

§ 111. XVI. In freierer Weise schliesst sich bisweilen ein Temporalsatz an in Fällen wie *249*, 3 wan wir hiute begên in der heiligen kristenheit die geburt unser frouwen als sie geborn wart in dise werlt. Aehnlich *211*, 2. *61*, 16 u. ö.

Hauptsatz.

§ 112. Da die einzelnen Partikeln zur Einführung des Hauptsatzes auf bestimmte Arten des temporalen Verhältnisses beschränkt sind, habe ich sie bereits angeführt. Hier will ich nur noch bemerken, dass der Hauptsatz bisweilen fehlen kann: *371*, 20 unde durch die freuden alles himelischen hers, dô er ze himele fuor = die sie empfanden, als....

Tempora und Modi.

§ 113. In Bezug auf das Tempus ist zu bemerken, dass die im Lateinischen besonders fein durchgeführte relative Unterscheidung der Zeitstufe zweier Ereignisse in der Regel nicht ausgedrückt wird (Erdmann). *6*, 16 dô der sîns vater râtgeben frâgte, dô sprâchen sie — das müsste lateinisch lauten 'cum interrogasset, dixerunt'. Im Deutschen wird das einfache Präteritum gebraucht und nur in seltenen Fällen die Umschreibung mit dem Hilfsverbum und dem Part. Prät. an-

gewandt: *502*, 22 Dô er erstanden was, dô seite ez einez dem andern.

In jenem Beispiel *6*, 16 könnte auch nhd. noch das einfache Präteritum stehen. Aber in *289*, 28 als die tegelîche sünde abe in gebrunnen, sô fuoren sie an eine stat, diu heizet limbus — verlangt unser Sprachgefühl bereits 'Nachdem sie gebrannt waren'.

Ebenso steht bei einem allgemeinen Fall im Haupt- und Nebensatze Präsens, wenn auch die Handlung des Nebensatzes jedesmal der des Hauptsatzes vorangehen muss. II *167*, 29 daz er der heiligen, ir keinem sînen lîp wider geben wil, sô sie sterbent. Wir übersetzen: Wenn sie gestorben sind. Aehnlich II *150*, 10 und sehr oft.

Die hier gegebenen Auseinandersetzungen über das Tempus sind übrigens auch bei den Conditionalsätzen zu berücksichtigen.

§ 114. Ueber den Modus ist bei den in I—VII behandelten Verbindungsarten wenig zu sagen. In unabhängiger Rede stehen meist Haupt- und Nebensatz im Indicativ. Selbst wenn im Hauptsatz potentialer Conjunctiv steht, kann der Nebensatz den Indicativ behalten: *389*, 24 obe ein kint uns solte sagen, ob ez mügelich wære, die wîle ez in sîner muoter lîbe ist beslozzen, unde daz solte sagen von aller der wirde etc.

Uebergeordneter Imperativ des Hauptsatzes zieht auch hier oft den Nebensatz in den Conjunctiv. *368*, 1 Nû wahset alle mit einander die wîle ez gotes wille sî.

In *531*, 26 und jehent alsô: dô got den êrsten menschen geschüefe, dô sach er dem jungesten under diu ougen — erkläre ich mir den Conjunctiv durch Abhängigkeit von dem *jehent*. Mit *dô* geht der Satz dann in directe Rede über, wie es ja öfters vorkommt (§ 189).

§ 115. Wichtiger ist der Gebrauch des Modus bei *unz, biz, hinz* einerseits und *ê* andrerseits.

Ueber den Modus bei *unz biz hinz* lässt sich eine allgemeine Regel nicht geben. Conjunctiv steht mit wenigen Ausnahmen (z. B. *502*, 37) bei übergeordnetem Imperativ resp. Infinitiv mit *sullen: 57*, 1 lâ mirz mit einander wahsen, unz daz ez zîtic werde. Auch nach finalem Conjunctiv: *32*, 14. *33*, 1.

Ferner aber steht Conjunctiv, wenn bezeichnet werden soll, dass sich die Thätigkeit des Subjekts mit Bewusstsein auf jene Grenzbestimmung richtet. *138*, 4 ir tiuvele, ir nemet sîn eht war unde lât in ûz iuwer huote niht, unz diu sêle ûz sînem lîbe gê. *491*, 22 Wiltû aber bîten unz er dich sunder dînen danc hin ze himelrîche füere. Es ist gewissermassen ein Conjunctiv der indirecten Rede, es wird ein Gedanke des Subjects ausgesprochen.

Bisweilen steht aber auch Indicativ, wo man nach dem vorhergehenden Conjunctiv erwarten würde: *495*, 30 des wartent die dâ singent unze er her für gêt. *32*, 31 Sô wil man ez ûf schieben unz daz man im einen westerhuot gemachet, der gar wæhe sî. Es ist dann eben nur der rein äusserliche Terminus bezeichnet.

§ 116. *ê* endlich schliesst sich in seiner Construction den Comparativen mit *danne* an. Bei Otfrid und im Heliand steht nach positivem Hauptsatze Conjunctiv, nach negativem Indicativ. 'Im Mhd. findet sich der Indicativ nach positivem Hauptsatze gar nicht selten, indem der Nebensatz sich von dem Hauptsatze mehr loslöst und dann seine Abhängigkeit nicht bezeichnet wird.' (Bock S. 26.)

Conjunctiv nach positivem Hauptsatze *63*, 22 Unde dâ von daz er sô lange ist ê daz er umbe kome (auch ein Beispiel für die Annäherung an *bis!*). *96*, 4 und hete ez got geschaffen ê dan er menschen oder engel ie geschüefe. *416*, 8 u. ö.

Indicativ *418*, 21 Er koufet daz korn, ê danne ez gesæwet wirt. *296*, 12. *373*, 16 u. ö.

Indicativ nach negativem Hauptsatze ist nicht häufig belegt. *16*, 30 Sô wert ez in niht vier wochen, ê daz er aber ein anderz muoz koufen. *254*, 27 u. ö.

Bei übergeordnetem Imperativ findet sich aber auch nach negativem Hauptsatze Conjunctiv. II *86*, 2 Man sol diu wort niht sprechen, ê man in den touf stôze. Dagegen Indicativ *503*, 25.

Relativsätze.

§ 117. Durch den relativen Nebensatz (im engeren Sinne) wird meist ein einzelner nominaler oder pronominaler Begriff des Hauptsatzes näher bestimmt. Nur selten bezieht sich der Relativsatz auf die ganze Handlung des Hauptsatzes.

§ 118. I. Zunächst ist hier zu erwähnen eine Art des *ἀπὸ κοινοῦ*: an ein Substantiv des Hauptsatzes schliesst sich ohne besonderes Pronomen ein zweiter Satz unmittelbar an, zu dem das Substantiv gleichfalls gehört. Bei Otfrid kommen derartige Fälle nicht vor. Belege aus dem Mhd. giebt Tobler in der Germania XVII, 260. Auch die Stellen bei Berthold sind wenig zahlreich. Ganz klar sind *30*, 20 Dâ was ein stat, hiez Gâbâ. II *235*, 25 Der selbe stern lêret iuch ein tugent, heizet strîten. II *133*, 36 Und dâ von liset man in einem buoche, heizet Esrâ. Ebenso interpungiert Pfeiffer, wie ich glaube mit Recht *81*, 19 und ein man, was in dem paradîse, der ist ouch dar inne. Gleichfalls Strobl II *231*, 15 Der sehste morder, tuot ouch grôzen schaden, daz sint die gîtigen. Aber diese letzten beiden Beispiele sind unsicher, man könnte auch lesen 'und ein man was in dem paradîse, der ist ouch dar inne. Dem Sinne gemässer ist es indessen, wenn man solche eingeschobene Sätze in relativischer Bedeutung nimmt.

§ 119. II. Selten ist auch, dass sich ein Nebensatz mit dem Pronomen der dritten Person in relativer Geltung anschliesst. Erdmann § 212 führt ziemlich zahlreiche Belege auf. *513*, 35 Alsô was jener ouch hin komen, er hete manic tûsent mensche verderbet. II, *101*, 19 Wan ich hân etelîchen vor mir, er hât ûf zwelf ecker gesæt: ich hân etelîchen, er hât ûf zweinzic gesæt. *335*, 10 Ich hân ez dar für, dâ sitze etelîche vor mînen ougen, sie gæbe mir ir man umb eine metzen habern ûf. II *192*, 30 Ez ist manic alter schedel, mir gæbe in sîn hûsfrouwe umbe driu eier ûf. — Und noch wenige Beispiele.

Häufiger ist die Construction nach Zwischensatz. *390*, 31 Ez ist maniger vor mir, der im von sô getâner freude seite, daz sie jenhalp meres wære, er füere gar gerinclîchen dar von hinnen über mer, niwan daz erz gesæhe.

Wenn sich an einen Relativsatz mit *der* etc. ein zweiter Satz anschliesst, so wird in diesem öfters das blosse Pronomen an Stelle des Relativs gesetzt. Das erste Relativ wirkt dann noch nach. *25*, 39 mit dem guote daz dû gewunnen hâst und ez verlorn hâst. *515*, 28 Swem die zene dâ wagent in dem munde und im gel sint worden, daz ist ein zeichen des tôdes. *89*, 33 swie dû in verdruckest mit unrehtem gewalte den got alse wol geschaffen hât als dich und in als wol nâch im gebildet hât. II *258*, 7 Diu dritte tœrinne, diu bœser dinge niht tuot noch tuon wil, si wil aber gerne nâch gelustlîchen dingen gedenken. *175*, 36 Dâ hete er tûsent junkherren, die alle wâren bekleit mit golde und ir schilte wâren von golde. Doch entscheidet hier die Wortstellung des ersten Satzes nicht sicher dafür, dass er eigentlich relativ ist: er könnte auch zu den im nächsten Abschnitt behandelten gehören.

Beispiele finden sich ausser den hier angeführten noch in grosser Anzahl und bereits Erdmann belegt die Construction § 212, er erwähnt auch bereits, dass der betreffende zweite Satz meist relative Wortstellung hat, wie es auch in den 3 ersten hier gegebenen Belegen der Fall ist, während im vierten der Satz selbständiger erscheint.

Relative Wortstellung in einem Satze mit dem persönlichen Pronomen ohne vorhergehenden Relativsatz habe ich nur einmal belegt II *268*, 4 Dû dâ meisterinne bist, sage ir die wârheit, sie sî halt ein küniginne oder ein grævinne.

§ 120. III. Sehr häufig wird ein Satz, der deutlich relativen Sinn hat, mit dem Demonstrativum angeschlossen in der Form eines selbständigen Satzes. Auch diese Construction erwähnt Erdmann § 216 und auch uns ist sie ganz geläufig. *382*, 21 Alse ein heilige sprichet, der sach manic hundert tûsent sêle zer hellen varn unde niwan drîe in der selben wîle zuo dem himelrîche. *95*, 29 Dô geschuof er ein dinc, daz ist aller dinge beste.

So auch *81*, 9 Ich hân einen turn, ich bin iemer sicher dar ûf. *59*, 36 Etslîcher leget mit gîtikeit über einander, ez hæten tûsent dar an gnuoc.

Auch die in unseren Märchen so beliebte Anknüpfung

durch *unde* findet sich. *37*, 22 Ez was ein fürste in der alten ê, unde der pflac des israhêlischen volkes u. ö.

Auch das Demonstrativ findet sich, wenn der Relativsatz weiter ausgeführt wird. *46*, 1 alle die missetât, die er niht gebîhtet hât unde niht buoze dar umbe enpfangen hât u. ö.

§ 121. IV. Das gewöhnliche Relativ ist entsprechend Otfrids *ther der*, das aber nur selbständig, nie mit einem Substantiv verbunden vorkommt. (Bei Otfrid IV, 4, 71: thie furiston thiz gisâhun es harto hintarquâmun. IV, 24, 9 ther man thaz giagaleizit, thaz sih kuning heizit, ther widorôt themo keisore, Erdmann § 219.)

1) Ich erwähne zunächst solche Fälle, wo der Relativsatz sich nicht an ein bestimmtes Substantiv oder Pronomen anschliesst, wo wir aber ein Pronomen zu ergänzen geneigt sind. Tobler behandelt diese Fälle a. a. o. S. 262. Häufig verlangen Haupt- und Nebensatz denselben Casus: *71*, 1 Dû bist der dâ genzlîche büezen muoz. *4*, 25 Wie liep wære dir der allez daz von dir hæte... *529*, 20 ern gülte unde gebe danne ze rehte wider *den* er gelten sol. *327*, 36 unde büeze daz dû vor genaschet habest — u. s. w., in vielen Beispielen. Ebenso oft aber wechseln die Casus im Haupt- und Nebensatze, wobei sich das Relativum nach der Construction des Nebensatzes richtet, während bei Otfrid *ther* noch meistens den Casus des Hauptsatzes hat (§ 221. 224). So würde der Hauptsatz einen Nominativ verlangen, während das Relativ im Accusativ steht, wie es der Nebensatz erfordert: *314*, 17 Diu vierde geistlîchiu sippe ist, den dîn gemechede erhaben hât. Umgekehrt steht das Relativ im Nominativ, während der Hauptsatz Accusativ verlangt *111*, 29 Sô wære daz noch alse schedelîcher, daz man bî den liuten lieze der ûzsetzic wære. Ebenso Gen. Dat. *126*, 7 Wande der mê ist, den dâ wê ist danne (der) den wol ist —. Gen. Nom. *566*, 13 und er wil ouch in deheines menschen sêle komen, wan (des) daz sich gereinet hât. Auch noch andere Combinationen, die im Einzelnen zu belegen wohl überflüssig ist.

Das Pronomen personale *ir* würden wir vor dem Relativsatz ergänzen in *69*, 6 Nû verzaget dar umbe niht, die

abe dem wege der unschulde sint gevallen. (So A: Pfeiffer sît, was schon Strobl in seiner Anmerkung korrigiert hat.)

2) *Der* schliesst sich sehr häufig an einen pronominalen oder nominalen Begriff des Hauptsatzes an. Dieser kann sein:

a) Das Pronomen personale resp. das geschlechtliche Pronomen der dritten Person. Die zweite Person ist im Singular nur mit einem Substantiv belegt, das Verbum des Relativsatzes in die dritte Person getreten *87,* 4 Dû diebin, diu dâ wollen spinnet. Im Plural sind die Belege häufiger, das Verbum steht gleichfalls in der dritten Person. *468,* 4 Alsô sult ir tuon, die âne andâht beten. *161,* 31 Unde den worten, daz ir sie hiute lernet, die ir niht enkünnent. *261,* 27.

Häufiger wird *der* an *er, ez* angeschlossen. *1,* 8 daz er gar sælig ist, der sich vor ir listen gehüeten kan. *398,* 10 Unde der dirz gar wol füeget sô dû ez hœrest, als dû danne den rücke bekêrest, sô sprichet er. Für unser Gefühl höchst sonderbar ist *365,* 17 Sô wære im aber der vil lieber, der ze ieglîchem bete einen satzte — wo sich das *der* nicht auf das erste *der*, sondern wie der Zusammenhang lehrt, auf das *im* bezieht. II *25,* 25. Plural *111,* 39 Unde dar umb ist es gar nôt, daz sie wol gelêret sîn, die dâ die kristenheit sullen berihten. *423,* 18. *527,* 18. *ez 372*, 15 büecher — dâ ez an gestên möhte, daz ich dâ ze himelrîche sach. *478,* 24 Wan ez ist ein nacket kunter, daz dâ vische heizet.

b) Sehr häufig ist der Anschluss an Demonstrativa, besonders *der*. *190*, 12 Der wol mac, der tuo ouch wol. *200*, 8 Der dem wol tuot, der ez verdienet hât. *191*, 6 Des er doch wol geriete, daz giuzet er alle tage in sich. *460*, 34 Den man wol siht unde niht enhœret, daz ist unser herre Jêsus Kristus.

diser 520, 17. *jener 529*, 28.

Auch wenn das Demonstrativum vertreten wird durch *dâ: 533*, 28 Gloube mir, unde wærest dû hie heime unde gültest unde gæbest dâ mite wider, daz dû gein Rôme füerest, dû tætest vil michels baz. *531*, 31 Dû solt dich dar an niht kêren, daz dir die pfaffen dâ sagent.

c) Gleichfalls häufig schliesst sich *der* an unbestimmte Pronomina und Pronominaladjectiva an: *einer 463*, 1 Owê,

mir geschiht rehte als einem, der dâ hinden nâch gêt. *sümelich 3*, 31, *etelich 467*, 8, *alle 101*, 22, *ieman 9*, 11, *nieman 165*, 22, *eteswaz 3*, 33, *niht* II, *114*, 10 — und andere. Auch an Frageprononina: *131*, 7 Nû wer getörste sünde getuon, den man in meisterschefte hielte?

d) An ein Numerale *242*, 5 Die dritten, die dâ fride mit gote haben suln, die habent nû fride mit dem tiuvel.

e) An Substantiva resp. substantivierte Adjektiva. Der Fall ist so häufig, dass ich keine Belege gebe.

3) Selten bezieht sich das Neutrum *daz* auf die ganze Handlung des Satzes. *53*, 35 sô heizet iuch der wirt êrbærlîchen an die stat sitzen, daz verre wæger unde bezzer ist, daz iuch der almehtige got hœhe, danne daz ir iuch selbe hœhet. Trotz des zweiten ausführenden Satzes wird man *daz* relativisch auf die Handlung des ersten beziehen müssen. *514*, 21. Auch bei Präpositionen: *171*, 10 unde gêt allez aber nâch der krümbe verre hin umbe, durch daz (nhd. wodurch) er vil sanfter ist.

§ 122. V. *Swer, wer. 74*, 36 daz man zwivalt gelten solte, waz ein man dem andern ze unrehte abe genimet. Mit Demonstrativ im Hauptsatze *4*, 29 Wer daz übel lâzen wil, der muoz alle tœtlîche sünde lâzeń. *136*, 22 Den lât er niemer mêre geheilen swen er verwundet.

Mit einem persönlichen Pronomen der dritten Person im Hauptsatz: *6*, 12 wande er spâte gesunt werden mag, swer den siechen arzât frâget. Auf ein Possessivum bezieht sich *swer 88*, 9 ruofent die vier sünde über sînen lîp, swer in der vier sünden einer ist.

Oefters wird das Neutrum *swaz* mit dem Genitiv eines Substantivums verbunden. *20*, 3 Aber swaz wir âne durft zît unde wîle vertrîben, die müezen wir gote wider reiten. *77*, 34.

§ 123. VI. *swelích, welich. 66*, 6 wege .... swelher iuch nû wæger unde bezzer dunke, daz ir den gêt. Gewöhnlich steht es in unmittelbarer Verbindung mit einem Substantiv: *520*, 10 Welich ritter wol gestriten hât, dem gît man daz lôn. II *191*, 7 Swelhe liute daz haltent, die sint gote liep. *44*, 12 und öfters die Verbindung *welich mensche. 494*, 19.

§ 124. VII. Auch *sweder* ist zu erwähnen. *321*, 9

Swederz daz ander überziugen mac, daz ez sîne ê an im gebrochen habe, daz ziuhet sich mit rehte von im. *50*, 32 tuo wederz dû wilt. *66*, 1.

§ 125. VIII. Bei Otfrid tritt zu dem Relativ einmal ein *sô*, häufiger ein *thâr*. *Dâ* tritt, wie ich hier nachträglich erwähnen will, auch zu Conditionalsätzen, Comparativ- und Temporalsätzen: da es aber nie eine Bedeutungsmodificierung mit sich führt und auch sonst auf die Construction keinerlei Einfluss hat, erschien es mir der mehrfachen Erwähnung nicht werth. Bei den Relativsätzen ist es am häufigsten, ich gebe aber auch hier keine Belege, die auf jeder Seite zu finden sind. Sehr selten ist doppeltes *dâ: 364*, 7 unde sacrileger unde die dâ ûf den ban dâ niht enahtent.

§ 126. IX. Vertreten wird das Relativum durch *dâ*, aber nie ein Nominativ, sondern stets obliquer Casus mit Präposition. Alleinstehendes *dâ* ist seltener: *40*, 11 füegest dû gote niht an sînem strîte, dâ dû soltest strîten umbe daz êwige leben (in dem). *362*, 8. Auf einen ganzen Satz bezieht sich *dâ 484*, 11 Sô wil der mêr eigener liute haben durch hôhvart danne der ander und urliuget iemer dar nâch, *dâ* manic tûsent menschen enwiht werdent.

Gewöhnlich aber ist *dâ* verbunden mit einer Präposition, die stets nachgestellt wird. So *dâ mit 101*, 33, *an 168*, 24, *umbe 132*, 23, *zuo 101*, 26, *von 279*, 30, *über 507*, 3 und andere.

Bei zwei Relativsätzen mit Präposition wird *dâ* bisweilen nur im ersten gesetzt. *223*, 9 diu spîse — dâ sie der almehtige got zuo geladen hât unde mit spîsen wil!

Selten wird *dâ* nur zur allgemeinen Anknüpfung verwendet und noch ein Pronomen hinzugefügt. *543*, 33 Wir lesen von einem, dâ wâren sehs tûsent tiuvel in im, der was gote als unmære niht. *557*, 25 Daz selbe spriche ich zuo den, dâ einer gerne sünde tæte mit eins andern mannes êwîbe.

In den Hdschr. wird für *dâ* auch *do* geschrieben.

Ganz vereinzelt findet sich an Stelle des *dâ swâ*. *508*, 13 unde swâ diu sêle mite geniset, dâ ist ouch der lîp mite genesen.

§ 127. X. Umschrieben werden Relativa durch *daz* mit dem Personalpronomen, eine Construction, die Erdmann § 230 bespricht. Die Sätze lassen sich als consecutiv auffassen, wie ja auch deutlich consecutive Sätze bisweilen durch Relativ ausgedrückt werden. Belege bei Berthold sind nicht selten. *269,* 4 Wan iuwer ist ein michel teil, daz ir durch alle die wochen niemer zer kirchen komen müget. *136,* 2 Der hân ich vil gesehen daz sie heil wurden. II *267,* 23 Etelîche sint, daz sie swîgent, sô man in gebiutet, daz si sagen. Bisweilen hat die eine Handschrift den Relativsatz, die andere den Satz mit *daz: 467,* 8 Sô stêt etelich des morgens ûf, daz halt niemer dehein kriuze für sich gemachet. So A, a hat *daz ez.*

§ 128. XI. Die Vertretung eines Relativs durch *unde* ist nur unsicher zu belegen. *113,* 13 Waz tuon wir hie in disem armen jâmertal, in hunger und an durste und in hitze, unde (in welchem?) niemer guoten tac gehaben, unde müezen dannoch...

§ 129. XII. Einmal ist ein Relativsatz vertreten durch ein Participium Passivi: *86,* 4 dünne soln, gebrennet, daz sie herte sîn.

§ 130. XIII. Bezieht sich ein Relativsatz auf ein Substantiv mit Adjectiv, so wird er diesem durch Anknüpfung mit *unde* bisweilen parallel gesetzt. *212,* 28 Unde der sint niune der fremeden sünden unde dar umbe die tiuvel die sêle hin füerent. *241,* 36 begert er ouch irdenischer dinge unde die ouch der sêle gar wider sind. Doch findet sich diese Anknüpfung durch *unde* auch sonst noch, z. B. II *204,* 35.

Hauptsatz.

§ 131. Es ist nur wenig darüber zu sagen. Bisweilen wechselt der Numerus zwischen Haupt- und Nebensatz. *407,* 2 unde swer sich dâ vor niht gehüetet habe, daz die hiute wâre riuwe gewinnen. Ebenso *144,* 16.

Nachstehender Hauptsatz nimmt den vorhergehenden Relativsatz öfters durch das Neutrum *daz* auf, wenn auch

dieser ein anderes Genus verlangen würde. *460,* 34 Den man wol siht unde niht enhœret, *daz* ist unser herre. Ebenso 5 Zeilen weiter und öfters.

Bisweilen wird der Hauptsatz getrennt. *101,* 22 Und alle, die alsô wüetent, dâ hât der almehtige got kein wesen bî. *12,* 12 Alle, die zuo ir tagen komen sint, den hât unser herre fünf pfunt bevolhen. Das voranstehende Wort steht gewöhnlich im Nominativ: in den Genitiv gezogen ist es durch den folgenden Relativsatz *542,* 17 Und aller der rede, der man hie bedarf ûf kristenglouben, die sol man in dem sermône suochen ....

Tempora und Modi.

§ 132. Der Conjunctiv steht in einem an negativen Hauptsatz angeschlossenen Relativsatz, wenn durch die Negation der Inhalt des Relativsatzes negiert wird. *353,* 30 Ich sihe nieman, der dich verdampne — heisst 'Niemand verdammt dich'. Die Construction ist äusserst häufig: Im Hauptsatze steht *nieman*, wie in dem eben angeführten Beispiele oder *lützel ieman,* das als negativ aufgefasst wird wie *lützel einiger* (*422,* 1. *422,* 3) *kein* (*380,* 20) *niht* (*417,* 20) *niendert* II *41,* 36 wan ir envindet niendert der buoze market, dan ûf ertrîche, diu nütze sî — und andere.

Die Construction stimmt zu Otfrid, auch darin, dass der Indicativ eintritt, wenn der Inhalt des Relativsatzes nicht negiert wird. *165,* 23 und ist eht der vier tugende einiu, der eht nieman mac âne gesîn, der zuo dem himelrîche willen hât. Diesen Satz kann man nicht umschreiben 'Niemand hat zu dem Himelreiche Willen', es wird nicht der Inhalt des Relativsatzes negiert und desshalb steht Indicativ. So auch *455,* 7 Der wil er rehte von nieman gerâten, der kristennamen hât. *142,* 6 Unde was niht ein einiger ganzer kôr, der mit Lucifer von himelrîche dô viel. Recht schön und deutlich stehen beide Fälle neben einander *402,* 25 und ist dehein sô getân kunder, daz heimelich *ist*, daz sô schiere grôzen schaden *habe* getân = kein vertrautes Thier (es ist

von der Katze als von einem Sinnbild des Ketzers die Rede) hat so grossen Schaden gethan.

In seltenen Fällen richten sich aber diese Sätze nach der allgemeinen Analogie und treten in den Conjunctiv *411*, 10 sô ist niendert dehein mensche vor mînen ougen daz kristennamen habe, daz ez iemer verlorn werde. Das Beispiel stimmt mit dem oben angeführten *455*, 7 genau überein, ist aber der überwiegenden Analogie gefolgt.

Andrerseits steht einigemale der Indicativ, wo nach der strengen Regel der Conjunctiv erwartet werden müsste. *59*, 28 Wir enbîzen selten iemer daz dâ guot ist unde haben weder golt noch silber. II *273*, 26 die wîle sie eht niht heizent tuon, daz sünde ist. So noch in einigen Beispielen. Warum emendiert aber Pfeiffer *150*, 31 daz der gar lützel ist, die sich ir schamen wellen — das *wollen* der Handschrift in *wellent?*

Nichts mit der Negation zu thun hat der Relativsatz in Fällen wie *159*, 34 Dû enhâst niht danne daz eine loup, dîne zunge, daz man hœren sol. Ebenso *239*, 7. *553*, 23.

Ferner steht der Conjunctiv gleichfalls in Uebereinstimmung mit Otfrid, wenn der Relativsatz sich auf einen unbestimmten Begriff in fragenden oder hypothetischen Sätzen bezieht.

Nach Fragesätzen steht dieser Conjunctiv fast immer. *9*, 11 Ist ieman hie der ie keine sünde habe getân? *272*, 28 Ist ieman hie, der dem almehtigen gote disen helbelinc geben welle? *426*, 25. *409*, 17.

Ausnahmen sind selten. *326*, 13 Sol ich danne niht tuon daz mich guot dünket. Im zweiten Bande ist der Indicativ häufiger: II, *39*, 9 Ist ieman hie, der ie kein sünde als grôz begienc? II *66*, 12. II *253*, 17.

Bei vorhergehendem Conditionalsatz wechselt Indicativ und Conjunctiv. *430*, 14 Ist ieman hie, der gerne alle zît gesunt sî, der hüete sich. *88*, 22 Wer ist nû der gerne lange lebe, der hüete sich. II *220*, 16. Dagegen Indicativ *358*, 34 Ist ieman hie, der im sælden unde guotes wol gan, der habe got liep, und öfter, doch überwiegt der Conjunctiv.

§ 133. Conjunctiv in einem auf Superlativ bezüglichen

144, 15 unde swer sich an disen zwein verwarlôset hât, daz sie got friste.

Auch bei anderen Conjunctiven, die seltener vorkommen, schwankt die Construction. Conjunctiv der indirekten Rede steht *526*, 38 unde seit von grôzer üppikeit, die ez getriben habe. Indicativ *234*, 4 Und alsô seite der engel dem guoten sante Johansen, wie manic tûsent mîle daz wære, der diu mûre lanc was.

Doppelte Relativsätze.

§ 138. Im zweiten Satze wird bisweilen das Relativ ausgelassen. *126*, 8 sagen von den, den dâ wê ist unde des êwigen tôdes sterbent. *375*, 20.

Beide Sätze stehen gewöhnlich im selben Modus, doch finden sich Ausnahmen. *381*, 19 ez ensî danne ein sæliger mensche, der den riuwen verdienet habe unde sich vor sünden gehuot hât. *101*, 39 Ir sult vertragen allez daz iuch an gêt und allez daz iu werre.

In einem Satze Conjunctiv Präteriti: *266*, 24 sô habet ir lîhte vier eide gesworn, der einer niht nütze ist unde der man aller wol geriete.

§ 139. Zum Schlusse gebe ich eine kurze Uebersicht über die Verwendungsarten des Relativsatzes. Er wird verwandt:

1) In causaler Bedeutung. *529*, 28 Wan jener lît in der helle, der niht milte was (a darumbe daz er niht m. was).

2) Concessiv. *191*, 5 Des er doch wol geriete, daz giuzet er alle tage in sich.

3) Conditional. *432*, 11 Der aber den haven ze rehter mâze füllet, sô mac diu spîse wol gesieden.

4) Consecutiv. *390*, 21 in sô grôzen êren, die ouge nie gesach.

5) Final. II 57, 32 werfent die tiuvel einen ûz in, der niemer mêr von im kome.

Modus nach imperativischem Hauptsatze.

§ 136. Bei imperativischem Hauptsatze steht gewöhnlich der Conjunctiv. Verwandt ist dieser Conjunctiv dem eben besprochenen der geforderten Beschaffenheit (Bock S. 52). Die Fälle sind sehr zahlreich. *320,* 37 Dâ von nim, daz dir gelîch sî.

Aber auch der Indicativ ist häufig, wenn auch der Conjunctiv überwiegt. *42*, 29 den lîp solt dû slahen . . . mit allen guoten werken, dâ mite man die sünde gebüezet. Bisweilen weichen die Handschriften im Modus ab. So *434,* 2 Unde dar umbe durch den got, der iuch beschaffen habe, sô hüetet iuch. Hier hat A *habe*, a *hat.*

Conjunctivischer Hauptsatz.

§ 137. Potentialer Conjunctiv Präteriti im Hauptsatz lässt oft den Indicativ im Relativsatze bestehen, wenn dieser als der Wirklichkeit entsprechend bezeichnet werden soll. *389*, 36 Alse unmügelîche eime kinde dâ von ze sprechen wære, daz noch beslozzen *ist* in sîner muoter lîbe. *16*, 8 Sô næme ich für guot, daz der sînem amte rehte tæte, der ein wol geordentez amt hât.

Ist der Inhalt des Relativsatzes auch nur hypothetisch, d. h. will ihn der Redner als solchen bezeichnen, so steht Conj. Präteriti. *383*, 3 weder wære iu lieber, der iu ein schœnez ros gæbe daz junc unde stark wære. Und so in vielen Beispielen. Auch hier steht bisweilen der Indicativ, wo wir vielleicht Conjunctiv erwarten würden: So *41,* 4.

Auf wünschenden Conjunctiv folgt überwiegend Conjunctiv, aber auch Indicativ. *297,* 34 Swer dise zwei niht enwelle, der lâze sie unserm herren ligen. Ind. *187*, 32 dar umbe sô slahe iuwer ieglîcher einen slac in, der dâ niemer mêr geheilt.

Dasselbe gilt von finalem Conjunctiv. *424,* 18 und oft: daz er mir gebe ze sprechenne dâ von er gelobet werde.

144, 15 unde swer sich an disen zwein verwarlôset hât, daz sie got friste.

Auch bei anderen Conjunctiven, die seltener vorkommen, schwankt die Construction. Conjunctiv der indirekten Rede steht *526*, 38 unde seit von grôzer üppikeit, die ez getriben habe. Indicativ *234*, 4 Und alsô seite der engel dem guoten sante Johansen, wie manic tûsent mîle daz wære, der diu mûre lanc was.

Doppelte Relativsätze.

§ 138. Im zweiten Satze wird bisweilen das Relativ ausgelassen. *126*, 8 sagen von den, den dâ wê ist unde des êwigen tôdes sterbent. *375,* 20.

Beide Sätze stehen gewöhnlich im selben Modus, doch finden sich Ausnahmen. *381*, 19 ez ensî danne ein sæliger mensche, der den riuwen verdienet habe unde sich vor sünden gehuot hât. *101*, 39 Ir sult vertragen allez daz iuch an gêt und allez daz iu werre.

In einem Satze Conjunctiv Präteriti: *266*, 24 sô habet ir lîhte vier eide gesworn, der einer niht nütze ist unde der man aller wol geriete.

§ 139. Zum Schlusse gebe ich eine kurze Uebersicht über die Verwendungsarten des Relativsatzes. Er wird verwandt:

1) In causaler Bedeutung. *529*, 28 Wan jener lît in der helle, der niht milte was (a darumbe daz er niht m. was).

2) Concessiv. *191*, 5 Des er doch wol geriete, daz giuzet er alle tage in sich.

3) Conditional. *432*, 11 Der aber den haven ze rehter mâze füllet, sô mac diu spîse wol gesieden.

4) Consecutiv. *390*, 21 in sô grôzen êren, die ouge nie gesach.

5) Final. II *57*, 32 werfent die tiuvel einen ûz in, der niemer mêr von im kome.

KAPITEL. III.

SUBSTANTIVSÄTZE.

---

§ 140. Ueber die Substantivsätze ist zu vergleichen Erdmann § 97 ff. — Erörterungen, die sich nicht in kurzen Worten wiedergeben lassen. Ich muss aus diesem Grunde darauf verzichten, diesem Kapitel eine allgemeine Einführung vorauszuschicken.

Es gehören hierher alle noch zu behandelnden Nebensätze. Ausserdem wird als Anhang der Gebrauch des Infinitivs darzustellen sein, da dieser sich sehr oft als Vertreter eines Substantivsatzes findet.

Subjektsätze.

§ 141. Subjektsätze können das Subjekt des Hauptsatzes vertreten, oder sich an ein pronominales oder substantivisches Subjekt anschliessen. Sie werden gewöhnlich eingeführt durch *daz*, bisweilen aber fehlt diese Conjunction. Die letzteren Fälle stelle ich voran.

§ 142. 1) Für subjektvertretende Sätze im blossen Indicativ ohne Conjunction führt schon Erdmann § 243 nur zwei Beispiele an: bei Berthold fehlen sie gänzlich. Auch der blosse Conjunctiv, den Erdmann a. a. o. ziemlich zahl-

reich belegt, ist sehr selten. *348*, 18 Sô ist eht dir vil bezzer, dû varest mit einer hant in daz himelrîche, danne mit beiden zer helle. *284*, 38 Dir ist ouch bezzer, dû schamest dich hie vor ein wênic liuten, danne dû dich an dem jungesten tage vor aller der werlte schamen müestest.

2) Auch für blossen Indicativ resp. Conjunctiv im Anschluss an ein Pronomen des Hauptsatzes finden sich nur wenige Beispiele. II, *14*, 25 Und daz ist vil bezzer, er kumt der welt ze nutze, wan daz man in verbrennet. Conj. II, *16*, 5 ez wære iu wæger, ir æzet ein stucke fleisch. Nach einem Comparativ im zweiten Gliede: *269*, 27 Ez ist bezzer, daz man an dem vîgertage z'acker gê, danne man tanze. Aehnlich ist auch II *34*, 18 Wan der muoz eintwederz sîn, daz sie trügener sîn oder sie triege der tiuvel.

3) Beim Anschluss der Sätze an ein Substantiv: *399*, 6 Daz vierde ist, er wânde — wo aus *398*, 30 dinc zu ergänzen ist. Bei solchen Aufzählungen findet sich die Construction noch mehrfach, z. B. an derselben Stelle noch einmal: die beiden anderen Male (daz êrste, daz dritte) steht *daz er wânde.* — II *157,* 23.

§ 143. Das gewöhnlichste ist aber, dass der Subjektsatz mit *daz* eingeführt wird, entsprechend der Construction bei Otfrid (Erdmann § 246 ff.).

1) Er vertritt das Subjekt. *433,* 8 und ist doch bezzer, daz er ein teil ze lützel habe, danne ze vil. II *205,* 9 Sô mac geschehen, daz dû ûzsetzic wirst.

Die Construction ist ziemlich häufig: noch häufiger aber die folgende. dass sich nämlich der Satz mit *daz* 2) an ein pronominales Subjekt anschliesst: *ez*, *daz*, *diz*. *315,* 15 Ez kumt ofte, daz ein bischof kint hât. *477*, 3 Ez hilfet etewenne ein mensche verre baz, daz dû im lîhest ein wênic etc. *258*, 23 Daz hunger unde zâdel in der werlte ist, *daz* ist allez von dir. *431*, 32 *Daz* was etewenne grôziu zuht an frouwen, daz sie mæzic an ezzen und an trinken wâren.

II *175,* 24 und ist *diz* bezzer, daz man sie niht ofte begêt. *Diz* kommt aber nur ganz vereinzelt vor.

Häufig ist auch, dass sich 3) der Satz mit *daz* an ein substantivisches Subjekt anschliesst. *456,* 29 sô diu zît kumt,

daz dû in enphâhen solt. *435,* 16 Jâ kumt noch der tac, daz der schimpf gar ze einem ernste wirt. *454,* 5 der wære im sô liep niht als dirre dienest, daz man im liebe tuo an im selben. Und so in vielen Beispielen. Oft wird ein Substantiv durch einen angeschlossenen Satz mit dem entsprechenden Adjektiv resp. Adverb erläutert: *529,* 18 der muoz die juncfrouwen haben, diu dâ heizet gerehtikeit, daz er ze rehte giltet unde widergît. II *206,* 10 daz ist gar ein griulîchiu sünde unde sie heizet unkiusche, daz man und frouwen unkiusche sint mit einander.

Tempora und Modi.

§ 144. Ueber den Modus lässt sich nichts umfassendes festsetzen. Man kann im Allgemeinen sagen, dass der Indicativ steht, wenn der Subjektsatz eine einfache Wirklichkeit ausspricht, Conjunctiv dagegen, wenn er etwas nicht wirkliches, vor allem wenn er eine Forderung, Rath etc., ferner wenn er eine Nothwendigkeit ausspricht. (Ueber den Conjunctiv der Nothwendigkeit nach *ez ist nôt* und ähnlichen Wendungen siehe Bock § 14.) Aber bei denselben Redensarten schwankt die Construction, je nach der momentanen Auffassung des Redners.

Durch die Thatsächlichkeit des Inhalts ist der Indicativ begründet z. B. *86,* 35 Nû lât ez iuch erbarmen, daz diu werlt sô gar vol trügenheit ist. II *11,* 28 Der ander schade ist, daz dir der jâmer als wê tuot.

II *263,* 24 steht: gote dem was ouch swære, daz er den galgen des kriuzes ûf sich nam — weil der Subjektsatz hier eine geschehene Handlung, etwas wirkliches enthält. Aber in dem unmittelbar vorhergehenden Satze heisst es: 'bruoder Berhtolt, ez ist swære, daz man gehôrsam *sî*', weil hier der Inhalt des Subjektsatzes als ein nicht realisierter und dem Zweifel unterworfener erscheint.

Indicativ steht regelmässig bei *ez ist* (*12,* 37), *ez geschiht* (II, *205,* 9), *ez kumt* (*315,* 15), *ez widervert* (402, 33),

daz ist von 258, 23 Daz hunger in der werlte ist, daz ist von dir — und bei ähnlichen Verbindungen.

Bisweilen auch bei *ez ist mügelich*, z. B. *324*, 33 dâ von ist ez ouch wol mügelich, sît daz man heilige zît mit vasten unde mit vîre êret, daz man sie mit der kiusche ouch êret. — Da das Wort indessen seiner Bedeutung nach nichts bestimmtes über den Eintritt des Ereignisses aussagt, so kann es nicht verwundern, dass wir auch den Conjunctiv treffen. Ja, dieser findet sich sogar im Präteritum: *254*, 32 Wan er ie sünden und untugenden vînt ist gewesen, sô was daz wol mügelich, daz er sîne edele menscheit dâ vor behuote unde frî wære vor allem zâdel.

Conjunctiv steht ferner bei *ez ist mislich 383*, 14 ez ist alse mislich daz ez iemer geschehe.

ez ist (in der Bedeutung 'es gebührt') *144*, 18 Daz ist den lebenden kristenliuten, daz man in des bite unde wünsche.

ez ist billich 537, 10 Ez ist gar billich, daz man sie hôhe êre. *billich unde reht 94*, 5.

ez ist gefüege 356, 7 sô ist daz wol gefüege, daz dû dir selber etewaz nemest.

ez ist guot II *66*, 23 Iedoch sô ist daz gar guot, daz man sich dâ vor hüete.

ez ist ein guot dinc 376, 28 Ez sint zwei gar guote dinc. Daz ein, daz man den magettuom behalte.

ez ist liep II *132*, 7 Ir tiuvele, welhez ist daz ander, daz iu ouch aller liebeste ist? Daz ist, daz man sich niemer bekêre. Nach *ez ist lieber* steht im zweiten Gliede Indicativ *320*, 36 Iedoch sô wære im lieber daz ez an dir wære, danne daz ez gebristet an dir.

ez ist bezzer hat meist den Conjunctiv: *433*, 8 und ist doch bezzer, daz er ein teil ze lützel habe. Doch findet sich auch Indicativ: II *175*, 25 und ist diz bezzer, daz man sie niht ofte begêt. Der Subjektsatz enthält hier etwas wirkliches, über das ein Urtheil ausgesprochen wird.

ez ist nôt, regelmässig mit Conjunctiv *64*, 10 Sô ist nôt, daz sich got über iuch erbarme. *150*, 22 Daz ist grôziu nôtdurft, daz dû dâ mite getriuwe sîst.

Ebenso *ez muoz sîn* II *34,* 18 Wan der muoz eintwederz sîn, daz sie trügener sîn oder sie triege der tiuvel.

Aus einer auffordernden Bedeutung erklärt sich der Conjunctiv in Beispielen wie II *122*, 9 Seht, daz lebende wazzer, dâ ir gesunt von werden sult, daz ist wâre riuwe, daz iu gar leit sî allez daz ir ie wider got begienget. In *454*, 5 Der wære im sô liep niht als dirre dienest, daz man im liebe tuo an im selben hängt der Conjunctiv von dem im zweiten Gliede zu ergänzenden 'im liep ist' ab etc.

§ 145. Conjunctiv steht bisweilen bei negiertem Hauptsatze: *136,* 8 Den genüeget ouch niht, daz er sich selben ermorde — aber der Indicativ überwiegt hier.

Auch nach conjunctivischem Hauptsatze steht öfters Conjunctiv. *75*, 5 Sî aber daz ez geschehe, sô tuot in etc. *112*, 23 ez ensî danne, daz der mensche wâre riuwe gewinne. *265,* 14. Sehr oft steht aber auch hier Indicativ, wenn der Redner die Thatsächlichkeit des im Subjektsatze enthaltenen betont. *53,* 4 Wie daz gesîn müge, daz sich gewâr got unde wâr mensche verwandelt in ein brôt — und im Verlaufe desselben Satzes noch einmal. Conjunctiv und Negation stehen zusammen im Hauptsatz, während das Verb des Subjektsatzes im Indicativ stehen geblieben ist *351*, 4 Wan ez künde âne des tiuvels ræte niemer geschehen, daz ein mensche durch eine kleine schame alse grôzer freude in himelrîche sich verzîhen wil.

§ 146. Erwähnen will ich noch, dass der Subjektsatz selbst wieder Hauptsatz einer Conditionalperiode sein und dann bei unrealer Bedingung im Conjunctiv Präteriti stehen kann; z. B. II *11*, 29 Der ander schade ist, daz dir der jâmer als wê tuot, daz dû der marter sô gar sanfte überhaben wærest gewesen.

Einige Anokoluthe kommen vor, von denen ich wenigstens zwei anführen will: *251,* 34 Ez enkünde halt niemer geschehen, unde wolte ein niderlender niwan vier wochen bî mir wonen, ich würde sîn wol innen. II *199,* 42 Daz êrste ist, dû solt weder durch liebe noch durch leide noch durch vorhte noch durch gebete noch durch miete, daz dû dinen valschen geziuc gên iemanne bringest.

§ 147. In Bezug auf das Tempus sind nur wenige Ausnahmen von der Consecutio zu erwähnen, nämlich einige Fälle, wo auf einen Conjunctiv Präteriti ein Conj. Präs. folgt. *383*, 18 als mislich daz wære, daz er den vogel mit dem êrsten schuzze treffe. *209*, 34 wie möhte daz geschehen iemer, daz ich umbe ahte pfenninge alse gar verlorn sî? *116*, 15 Und wære daz halt, daz dû dem almehtigen gote alle die sêle und alle die lîbe *gebuzest* (so A: Pfeiffer ändert in gebüeztest). Es sind noch wenige Beispiele.

Conjunctiv Präteriti nach einem Präsens kommt (abgesehen von dem oben angeführten Fall, wo der Subjektsatz Hauptsatz einer Conditionalperiode ist) nicht vor. Pfeiffer schreibt zwar *376*, 30 Ez sint zwei guote dinc. Daz ein, daz man den magettuom behalte oder daz man kint gebære — aber die Handschriften (A, a) haben beide nur *geber*, und das muss wohl als Präsens aufgefasst werden.

Vertretungen des Subjektsatzes sind ziemlich häufig.

§ 148. Den Infinitiv als eine solche Vertretung erwähnt Erdmann an dieser Stelle nicht (§ 249), aber bei der Behandlung desselben § 345 giebt er Beispiele. Ich gebe hier nur einen Beleg zur Erläuterung. *15*, 32 Dir ist bezzer mit eime ougen ze himele varn, danne mit zwein zer helle, cf. *348*, 18 bezzer, dû varest etc.

§ 149. Häufig steht ein Conditionalsatz an Stelle des Subjektsatzes: *44*, 10 Künnent sie daz avê Marîâ dar zuo, daz ist vil wunderguot. *74*, 18 Wellet ir mir daz widergeben, daz stê an iuwern gnâden. Bemerkenswerth ist *546*, 38 der danne iemer und iemer leben sol, unde der danne iemer und iemer brinnen muoz, daz ist allen den künftic und offen, die niwan in éiner tœtlîchen sünde werdent begriffen. — *116*, 27 Unde liegen in der bîhte ist gar ein argiu vinne unde dâ einer dem andern sîn guot abe erliuget.

§ 150. Nebensätze mit *oba, wer* und seinen Ableitungen treten schon bei Otfrid an Stelle des Subjektsatzes: doch enthalten sie stets einen Gedanken einer im Hauptsatze erwähnten Person und alle Beispiele sind conjunctivisch. Von diesen Beschränkungen ist die Construction bei Berthold frei.

ob. Deutlich conditional ist das Beispiel *112*, 36 Wê,

ez schadet dem pfaffen niht vil, ob im des zehenden ein teil engêt. Und so öfters. Dagegen nicht conditional sind die folgenden: *490*, 33 daz ist gar ungewerlich, ob er dem menschen die gewizzenne lât. *384*, 1 und ist doch mislich ob er iemanne werde. II *193*, 19, daz iu des gar nôt wirt, ob ir geduldic sînt. *34*, 12 daz ez vil verre an gote stên muoz, ob dû dich iemer mêr von im enbinden maht. *351*, 34 Daz müeste dannoch verre an gotes erbermede ligen, ob erz iemer gebüezen möhte. *369*, 38 Daz dritte ist (dâ got die sünder umbe leben lât, 32) ob ir noch deheiner widerkêren welle.

Dieses letzte Beispiel enthält einen Gedanken einer vorher erwähnten Person, Gottes.

wie ist seltener. *510*, 19 Nû seht, daz ist âne sache niht, wie glîche ez uns der almehtige got geordent hât. *333*, 18 sô wære iu liep, swie vil ir in guotes hin nâch hætet getân.

Substantivsätze, die einen obliquen Casus vertreten oder sich an einen solchen anschliessen.

§ 151. Accusativsätze sowie Genitivsätze mit und ohne Pronomen im Hauptsatz werden uns zahlreich bei den Finalsätzen und der indirecten Rede begegnen. Hier nur einzelne Beispiele: *512*, 33 daz unser herre ie sô sêre an im daz geræche, daz er sibenzic priester von dem lîbe tet. II *39*, 2 Nû hœre, wie dû dan büezen solt daz dû niur ze einem mâle bî einem wîbe zer unê lîst. Genitiv *70*, 7 Swer des wirdic sîn wil, daz got in im wonhaft werde. *93*, 9 Dîn hant ist niht wert, daz sie iemer dehein holz an grîfen sülle. *43*, 5 Sô hât man des site, daz man an eine tâfeln sleht. *116*, 26 Es ist nôt.

§ 152. Ausführende Sätze angeschlossen an Substantiva ganz parallel den Subjektsätzen finden sich häufig. Ohne Einführung mit *daz* ist zu erwähnen *5*, 21 Dû bist mit der kunst betrogen 'tuo daz guote und lâz daz übel'. Ferner im Conjunctiv Präteriti *322*, 30 Dû maht aber die zît gesehen,

dû næmest ez für hundert marke, daz dû ez vermiten hætest. *331,* 6 Dû gelebest den tac, dû woltest in ûf den henden hân getragen.

Mit *daz.* Accusativ *520,* 13 Dem gît man daz lôn, daz man sprichet. — Die Consecutivsätze stehen bisweilen nahe: aber hier ist das sprechen keine Folge, sondern der Inhalt des Lohnes. — *153,* 18 habent noch hiute die hôhen meister die kunst, daz sie bekennent. Genitiv *301,* 19 Ir sult iuch der selben arbeit gerne bewegen, daz ir deste ofter frischen wîn bringet. *142,* 15 Unde dâ mite dankte in der almehtige got der triuwen unde der tugende, daz sie bî im beliben unde niht von im aptrünnic wurden. Dativ *40,* 34 Der wirt gevangen mit senftem leben, daz er dem lîbe niht wil wê tuon. *286,* 19 Swer eine frouwen in dem willen ane siht, daz er gerne sünde mit ir tæte.

§ 153. Besonders wichtig sind die Fälle, wo sich der Substantivsatz an das Demonstrativum resp. dessen Vertretung *dâ* mit einer Präposition anschliesst. So *über daz 191,* 8 Wan diu selbe schalkeit über daz daz sie den menschen verdampt an der sêle .... *umbe daz 4,* 2 Wan dû tuost grôze sünde umbe daz, daz dû daz gotes wort fliuhest. *an dem 178,* 33 Sô ist ez an dem aber schedelîcher, daz sît anegenge der werlte ie die selbe sünde got griulîchen gerochen hât. *mit dem 527,* 1 Wan mit dem daz dû liugest sô tuost dû eine sünde.

dar zuo 302, 6, *dar ûf 490.* 9, *dar nâch* II *8,* 35 Daz sie daz unmâzen gerne sæhen, darnâch hungert sie sêre. *dâ vor 90,* 31, *dâ bî 267,* 12 Swâ ir dâ bî sît, daz einer got schiltet. *dar an 544,* 28, *dâ mite 382,* 1, *dar umbe* II *219,* 26 Verfluochet sîn die pfenninge darumbe nement, daz sie einem anderen menschen sîn sêle ermordent. *dâ von 165,* 13. Auch *dar 33,* 15 unde schüpfent vater unde muoter ouch dar, daz sie im ez niht wern. *dergegen 456,* 14 satzte man ûf, daz sie sich alle suntage dergegen bereiten, daz sie unsern herren næmen.

Bei Präpositionen, die den Accusativ regieren, finden wir oft nur éin *daz;* ja das doppelte *daz,* wofür oben einige Belege gegeben sind, ist selten. Aeusserlich könnte dieses

daz wohl der Accusativ sein; aber der Zusammenhang lehrt sogleich, dass es nicht das Pronomen *quod*, sondern die Conjunction ist.' (Tobler in der Germania XVII, 263.)

für daz ist bereits bei den Conditionalsätzen erwähnt, desgleichen *umbe daz, durch daz* bei den Causalsätzen. Beispiele sind dort genügend gegeben. *über daz 178*, 9 und über daz sie den menschen verdampt an sêle und an lîbe, sô nimet sie dir der liebesten dinge zwei. *âne daz 271,* 11 âne daz er von sînen götlîchen genâden allez ze geben hât, sô hât er grôze guldîne berge in Indiâ.

§ 154. Anschliessen will ich hier gleich die Substantivsätze mit *daz* nach *danne, wan, niwan* in der Bedeutung *ausser. 303,* 29 der hæte unsern herren enpfangen mit rehter begerunge als dirre, danne daz dirre deste ê uz dem vegefiure kumt, der in enpfangen hât. *192,* 32 Jâ herre, lâz ir einigen niht genesen, wan daz sie alle erslagen werden. *320,* 30 sô wærez doch ein rehtiu ê, wan daz ez selten wol gerâtet. *320,* 21 Ez hât aber iu got niht geboten, niwan daz ich ez iu râte mit guoten triuwen.

§ 155. Oefters finden sich Substantivsätze ohne Andeutung im Hauptsatz, wo wir 'dadurch dass' und ähnlich übersetzen müssen. II *214,* 30 Ez giltet iu got in dirre werlte, daz er dir dîn nôtdurft deste baz gît — er vergilt es Dir dadurch dass er. — *493,* 16 Iedoch möhtest dû in einiger messe mêr gnâden erwerben, danne daz (dadurch dass) dû ze Compustelle loufest unde her wider. *140,* 11. Diese Sätze finden sich auch in anderer Form: so *60,* 8 ir freuwet iuch âne nôt, ir wænet allez = daz ir wænet. Aehnlich *60,* 16 dâ von sprichet ein heilige ein guot wort unde sprichet alsô. Einmal steht hier auch ein Satz mit *unde*, *154,* 2 die triuwe, die er an uns begie ûnd er uns an des lîbes siechtuom ouch hât besorget.

Anschluss von Conditionalsätzen und Causalsätzen an *dâ von* und ähnliche ist bei der Behandlung dieser Satzarten erwähnt.

Ueber den Modus lässt sich auch hier keine allgemeine Regel geben: die einzelnen Fälle aufzuzählen ist wohl überflüssig.

Substantivsätze im Conjunctiv mit Negation nach negativem Hauptsatze.

§ 156. Erdmann behandelt diese Sätze bei den Folgesätzen, § 254 ff., aber es ist bisweilen nur auf künstliche Weise möglich, darin ein consecutives Verhältniss zu finden. Bereits bei den Conditionalsätzen haben wir die Construction kennen gelernt, wo sie aber nicht mehr auf negative Hauptsätze beschränkt ist. Hier sollen nun die übrigen Fälle angeführt werden.

Was bei der Vergleichung mit Otfrid am meisten auffällt, ist der viel geringere Gebrauch der Negation *ne* im Nebensatze. Während sie bei Otfrid Regel ist, wird sie bei Berthold in der grossen Mehrzahl der Fälle ausgelassen. Dittmar in seinem sehr ausführlichen Aufsatze über die altdeutsche Negation *ne* in Zacher's Zs. Ergänzungsband S. 255 erklärt diesen Ausfall durch ein Herübergreifen der Negation des Hauptsatzes: *76*, 7 dehein erze ist sô getân, ein meister bringe sie wol von einander. Wir übersetzen 'dass ein Meister sie nicht von einander brächte', im Mhd. wird im Nebensatze die Wirkung des *dehein* noch mehr empfunden.

§ 157. 1) Nach einem *sô* im Hauptsatze findet sich die Construction sehr häufig. *538*, 5 Wan ez sprichet ein heilige, ez ensî nieman sô arger, ern habe etelîche tugent. *228*, 12 Sie kan sô schœne niht gesîn, man spreche. *457*, 6 Dehein herre ist sô hôch, man sülle niuwen mit éime knie für in knien.

§ 158. 2) Oder der abhängige Satz zieht eine negative Folgerung aus dem ganzen Hauptsatze, wo wir nhd. meist 'ohne dass' resp. 'ohne zu' gebrauchen. *492*, 5 Got der hât daz wol gesehen, daz ir alle gar niemer inner sehs wochen sterben sult, iuwer lebe daz mêrre teil. *505*, 10 unde möhte alliu disiu werlt einen stein niht gewerfen in daz mer, er müeste ze bodem vallen. *428*, 33 daz iu weder wolf noch ar niemer deheinen schaden getuot, der almehtige got der gebe iu hundertstunt also vil wider. II *270*, 15 daz der nimmer messe gesprach, er enphienge sunderlîche genâde. *niendert* II *134*, 31.

§ 159. 3) Ferner schliesst sich ein solcher Satz an ein negiertes oder negatives Substantiv an, sehr häufig z. B. an *nieman 170*, 20 sô ist nieman, er enmüeze der zweier wege einen dar komen. *255*, 22 Wan ez ist nieman, im habe got ein amt gegeben.

543, 1 Ez ist *lützel ieman*, er minne got mit etewem.

252, 3 ich wil iuch hiute lêren, daz niendert *dehein mensche* vor mînen ougen sitzet, ez sî rîch oder arm, ich wellez iuch wol lêren. Man würde *in* erwarten, aber durch den Zwischensatz hat der Redner vergessen, wie er den Satz eingeleitet hat.

250, 33 Wan die zwelfboten der was *einer niht*, er enhæte etewie vil zwîvels.

II *274*, 24 Ez ist *iuwer keiniu*, ir habe got vil guotes getân.

Diese Fälle übersetzen wir nhd. gewöhnlich durch das Relativ mit Negation.

§ 160. 4) Sehr häufig ist ein solcher Satz endlich angeschlossen an ein negiertes Verbum oder verbale Redensart prohibitiven oder deliberativen Sinnes. Erdmann § 269 führt 15 Verba an, bei denen Conjunctiv mit *ni nub suntar* bei Otfrid vorkomme. Bei Berthold sind sie zahlreicher geworden. Auch hier fehlt das *ne* in der grossen Mehrzahl der Fälle. Ich schliesse mich bei der Aufzählung der Verba an die Reihenfolge Dittmars an (a. a. o. S. 262), dessen aus der ganzen mhd. Literatur geschöpfte Sammlung indessen selbstverständlich weit zahlreicher ist, als die hier folgende.

lân II *27*, 10 Wan daz sol kein kristenmensche lâzen, ez enhœre alle tage eine messe. *35*, 34 unde solt ez niht erlân, ez müeze ez an die selben stat hin wider tragen. (Da die Construction ja feststeht, so gebe ich zu jedem Wort nur ein oder zwei Beispiele.)

blîben II *102*, 33 dâ niht ungerihtet blîbet, ez werde allez samt ze liehte brâht. *188*, 20 ist nicht zu entscheiden, ob es Indicativ oder Conjunctiv ist.

enbern 545, 15 Dâ von wil er des niht enbern, ern welle daz ein ieglich mensche dem andern vergebe. *24*, 12

unde niht enbern wil, ez müeze im daz selbe pfunt ein ieglich mensche widerreiten zwivalt.

sich vervœlen 415, 19 daz sich daz niemer vervælet, ez sî der vier tætelîn einz an ir. Das Verb fehlt bei Dittmar und Lexer III, 284 führt diese Stelle als einzigen Beleg für den reflexiven Gebrauch in der Bedeutung 'mangeln' an.

zerrinnen, in einer Frage mit negativer Bedeutung *277*, 14 Was iu zerrunnen alles des wazzers, dû enhabest menschenbluot getrunken?

engên 340, 32 Der wære mir einez hiute niht engangen, ich woltez gote hân geantwürtet.

entrinnen 37, 17 daz in gar lützel liute entrinnent den tiuveln, sie vâhen sie mit disen zwein lâgen.

fliehen 106, 28 Ob dich haz unde nît niht fliehen wil, dû wellest alle zît haz unde nît tragen.

über werden II *25*, 39 sô mac des reht nieman über werden, er enmüeze got wider reiten.

œnigen 154, 20 Wiltû dich sîn niht œnigen, dû wellest der innern künste pflegen. Die Stelle ist der einzige Beleg für das Wort, Lexer I, 73. Bei Dittmar fehlt es, er hat Berthold nicht benutzt.

vertragen 69, 18 Wan dem sünder in deheine wîse diu sünde niht vertragen wirt, er müeze râche drumbe lîden.

gerâten 279, 4 Sît dû es niht gerâten wilt dû wellest mit der unê umbe gên. *566*, 11 und er wil des niht gerâten, ern welle dar inne wonunge haben.

ist rât 291, 35 Dâ was ouch dekein rât, die selben schulde müeste ein mensche büezen.

sûmen 563, 8 Wan der sûmet sich dran niht, er lege iu alliu diu guoten werk ûf die wâge.

ûf schieben nur *31*, 34 Sô sult irz niht lange ûf schieben, ir sult ez heizen toufen. Es könnte auch ein paralleler Satz sein, wie wir sie unten kennen lernen werden. Doch ist mir wahrscheinlicher, dass das zweite *sult* Conjunctiv sein soll.

erbîten 273, 2 Des morgens dâ zer kirchen, die niht erbîten mügent, unz man die messe gar ûz gesinget, er engê hin ze dem wîne.

geruowen 319, 39 sâ zehant geruowet ir herze niemer, sie müeze ein semelîchez hân.

geligen 563, 37 Zem dritten mâle ist ez der nâtûre daz ez niemer gelît, ez enkriechc eht allez für baz ie baz unde baz.

vergezzen 46, 21 Wan als wênic des die tiuvel vergezzent, sie bringen alle die sünde dar.

zwîveln II *41*, 6 Dâ soltû niht an zwîveln, mir werde vil leit . . .

zwîvel hân 165, 29, *ez ist zwîvel 521*, 10 Wan dar an ist leider deheiner slahte zwîvel, ez ensîn dér mêre, die verlorn werdent.

schamen 93, 2 Daz soltû niemer in dîn herze lâzen komen, daz dû dich iemer sô sêre geschamest, dû soltest ez bîhten.

genuogen 360, 18 Dâ genuogete in dannoch niht an, er habe in nâch im genennet. *471*, 3 und sehr oft.

benüegen 5, 4 Dar an benüeget den tiuvel niht, er verleite in dannoch gerne in mêr sünde.

erfüllen 277, 16 Daz dich alle die böcke und alle die geize niht erfüllen mohten, dû enhabest menschenfleisch frezzen.

settigen 560, 30 daz er sîn krankez lîbelîn vollen niht gesettiget, ern sî mager unde smal. *ersatten* II *147*, 32.

erwern II *22*, 9 sô mac iuch nieman ûf ertrîchen erwern, ir müezet in die êwigen verdampnüsse.

irren 170, 25 noch eht in der werlte niht geirren mac, er vare eht für sich zuo dem himelrîche.

abe erdröuwen 169, 4 lât iuch den tiuvel daz niht abe erdröuwen, ir verblîbet an disen tugenden stæte.

ez ist müewe 66, 18 (der wec) ist eht als gar süeze unde senfte unde linde, daz deheiner slahte müewe dran ist, er sî eben unde sleht unde rihtic ân alle krümme.

helfen 36, 21 und in half alliu sîn wîsheit niht, sîn sun würde ein morder.

überheben II *49*, 8 noch alliu diu klôster, diu diu werlt ie gewan, überhebent dich niht, dû enmüezest gelten und widergeben.

behüeten 432, 9 Sô mac man daz niemer behüeten, ez müeze entweder der haven übergên.

sich behüllen 99, 11 Wan dâ mac sich niht für behüllen, er (Luft) berüere alliu dinc.

Das sind die Verba, die bei Berthold vorkommen.

§ 161. Bisweilen steht an Stelle des Conjunctivs der Indicativ: das Satzgefüge fällt dann auseinander und die beiden Sätze stehen parallel. Besonders nach Zwischensätzen findet sich dieser Fall. *72,* 28 Wan eht kein mensche sô übel nie getet, wil ez wider kêren mit dem wâren riuwen unde mit der lûtern bîhte, ez enpfæhet got. II *95,* 36 Wan ez ist nieman in aller der werlte, er muoz in eintwederre teile sîn.

Auch nach den angeführten Verben findet sich dieser Indicativ: *9,* 7 Ez was eht kein rât, er muoste der drîer buoze eine nemen. *362,* 11 Dâ möhten ez alle tiuvele ab iu niemer gebrennen noch gekratzen, ez muoz iemer und iemer mêre an iu sîn. II *3,* 33. II *166,* 21 Und an der liebe genüeget in niht, er gedenket iezuo an iuch. *207,* 24 Die des niht genüeget, daz sie selber verdampt mit grôzen sünden sint, sie verdamnent ander liute. Der Indicativ *300,* 37 rührt von Pfeiffer her, in der Handschrift steht *muzen.*

Conjunctivischer Satz geht öfters in den Indicativ über. *371,* 4 Noch wil ez der almehtige got dar umbe niht lâzen, er wellez noch baz an iu versuochen unde wil iuch für baz manen. Ebenso *432,* 10 und öfters.

Consecutio Temporum.

§ 162. Unter den Ausnahmen von der regelmässigen Consecutio ist die häufigste die, dass auf einen Indicativ Präteriti ein Conjunctiv Präsentis folgt, wenn sich nämlich der Nebensatz nicht auf einen einzelnen Fall bezieht, sondern von allgemeiner Giltigkeit ist. *167,* 1 Daz ist alsô gesprochen: daz dir nie friunt sô herzeliep enwart, dir sülle got noch lieber sîn. II *50,* 34 Iedoch sô getet nie mensche sô übele, ez enpfâhe got. II *56,* 11 Jene vor der stat die wurden ir

vînden nie sô vînt, uns ensîn die tiuvel michel vînder. Aehnlich das Präsens von *haben* mit Particip *360*, 18 u. ö. Auch nach Conjunctiv Präteriti findet sich Präsens *84*, 9 Daz dich alle böcke niht erfüllen möhten, dû habest menschenfleisch frezzen!

Andererseits findet sich mehrfach Conjunctiv Präteriti nach einem Präsens in potentialer Bedeutung. Der betreffende irreale Bedingungssatz lässt sich leicht ergänzen. *222*, 8 Ez ist nieman, er næmez für alle dise werlt daz er hæte wunsches gewalt.

Conjunctiv Präteriti sollte man auch erwarten *426*, 5 Wan ez ist nieman, er vermîde wol alle houbetsünde, allein auch a hat *vermeid*. Aehnlich ist II *202*, 8 Ez ist ouch nieman sô arm, er tuo ez wol.

Consecutivsätze.

§ 163. Der Consecutivsatz enthält ein Ereigniss, das als nothwendige Folge entweder aus der ganzen Handlung oder auch aus einem einzelnen Begriff des Hauptsatzes hervorgeht. Seine Formen sind die folgenden:

§ 164. 1) Blosser Indicativ resp. Conjunctiv ohne *daz*. Es ist natürlich bei den einzelnen Sätzen schwer auszumachen, ob der Redner sie in consecutiver Bedeutung empfand: aber bei *436*, 2 Unde die vier künige überwunden die fünfe, die wurden sigelôs (so A) hat wenigstens der Schreiber von a den zweiten Satz consecutiv aufgefasst und geschrieben: daz sie siglos wurden.

Deutlicher wird das Verhältniss, wenn ein *sô* im Hauptsatze steht. *570*, 15 Got der ist sô guot, er læt nieman verlorn werden. *490*, 37 Owê, er hât sô grôzen riuwen gehabet, im gêt der zaher ûz den ougen. Consecutiv ist wohl auch *17*, 30 sô hât er dirz gestoln, dû enweist hiute wie.

Mit potentialem Conj. Prät.: *234*, 43 Unde daz iuwer etelîcher sô niuwegernde ist, er füere über mer — und öfters.

Besonders findet sich die Construction ohne *daz*, wenn zwischen Haupt- und Nebensatz ein conditionaler, relativer etc. Zwischensatz eintritt. *293*, 12 Sie wart ouch als guot und als kreftic, swer sie ze rehte enpfæhet, der mac niemer verlorn werden. Die Fälle sind ziemlich häufig, und Berthold hat wohl bisweilen vergessen, wie er den Satz eingeleitet hat: wenigstens findet sich nach conditionalem Zwischensatz der Nachsatz mit *sô* eingeleitet *226*, 8 Sie hât die kraft, für daz ir die ze éinem mâle enpfâhet, sô sît ir für baz iemer gesunt. — Uebrigens findet sich natürlich auch *daz* nach Zwischensatz, *136*, 4, aber durchaus nicht häufig.

Die einzelnen Verwendungsarten des Consecutivsatzes sollen im folgenden Abschnitte angegeben werden, wo sich für jeden Fall reichlich Belege finden. Die Beispiele dieses Abschnittes werden sich dann leicht einordnen lassen.

§ 165. 2) Anknüpfung des Folgesatzes durch *daz*. *Daz* ist die gewöhnliche Einführungsconjunction der Folgesätze. Sie schliessen sich an

§ 166. a) An ein Substantiv oder Pronomen. *148*, 30 Und ist danne der koufschatz, daz er weder wâge noch mâze niht bedarf. *141*, 9 Sô sint danne die obern kœre, daz sie den undern etelîcher dinge her wider schuldic sint.

Consecutivsätze mit *daz* und Pronomen, die relativisch übersetzt werden können, sind als Vertretung des Relativs im Paragraphen 127 angeführt. *378*, 13 Der wâren etelîche, daz er in niht êren bôt -- kann man übersetzen: 'Es waren einige so beschaffen, dass er ihnen —' oder dann auch einfach 'denen er nicht'.

Näher bestimmt wird das Substantiv bisweilen durch den betonten Artikel. *273*, 38 Friunde unde guot sol der mensche in dér liebe haben, daz er gotes gebot niemer dar umbe zerbreche.

Auch ein demonstratives Pronomen wird verwendet. II *13*, 13 Dû maht soliche riuwe hie ûf ertrîche haben, daz dû in éinem tage hie mêr gebüezen möhtest, wanne dort .... Sehr häufig ist Substantiv mit attributivem Adjectiv und *sô, als*. *508*, 25 dar umbe wil ouch er dem lîbe ein sô wünneclîchez kleit geben nâch der urstende, daz nie künic sô wol

bekleit wart. II *102*, 15 Wan ez gewan nie muoter als liebez kint, daz sie sich dés tages über ez erbarme. Aehnlich *381*, 13 Wan im læt der wêwe des tôdes sô vil guoter witze niht, daz er den riuwen gewinnen müge. *58*, 20 der hât sô vil niht, daz er sich des frostes müge ernern.

Bisweilen steht ein Verb allein und ein Objekt ist zu ergänzen, von dem dann der Consecutivsatz abhängt. *431*, 4 Sô füllent dise fræze in sich ir einer etewenne eins tages (als vil) daz sich drîe oder sehse schône dâ von betrüegen. *327*, 26 Dû maht mit dînem êwirte tuon (solichez), daz dir bezzer wære daz dû in einem offenen hûse sæzest. Aehnliches noch öfters.

§ 167. b) An ein prädicatives Adjectiv, sehr häufig. *265*, 20 Er sol sîn niht trüebe, daz er schîne niwan in der vinstere. Gewöhnlich tritt ein *sô, als* hinzu, meist letzteres. II, *163*, 6 Ist ieman hie, der noch sô hôhvertic sî, daz er got versmæhen wil? *9*, 23 Diu êrste buoze, diu als unmügelîchen lanc ist, daz ir niemer ende wirt. *124*, 22 Er hât sie als edel gemachet, daz ez alliu diu werlt niemer wol sagen kunde.

Für Adjectiv mit *wie* in der Frage habe ich nur ein Beispiel. II *58*, 16 wie alt sol ein kint sîn, daz ez tœtlîche sünde tuot?

Bisweilen fehlt das Adjectiv, wie wir oben das Fehlen eines Objekts erwähnten. *81*, 7 Ich weiz einen berc, der ist alle wîle, daz kein wazzer drûf gefliezen müge. *467*, 4 Er wære vier wochen daz er niemer kirche innerthalp gesæhe.

§ 168. c) Der Folgesatz zieht die Consequenz eines ganzen Satzes und zwar kann das in doppelter Weise geschehen: einerseits nämlich kann aus dem ganzen im Hauptsatz angegebenen Factum etc. eine Folgerung gezogen werden, andererseits aus der besonderen eigenthümlichen Art und Weise des Verlaufes. *412*, 29 brâhten in in den strik der hôhvart, daz er sich des künicrîches annam wider sînes vater willen. Aus dem im Hauptsatz ausgesprochenen Ereigniss ergiebt sich der Folgesatz. Ebenso *142*, 13 Und alzehant dô wurden die andern engel dâ gevestent von gote, daz sie nû niemer mêr himelrîche verliesen mügent — und häufig.

Bisweilen tritt zu dem *daz* ein zusammenfassendes *alsô*. *293*, 29 Er brach der rehten helle niht, alsô daz er deheinen her ûz næme.

Zweitens kann aus der besonderen Art des Verlaufes eines Ereignisses eine Folgerung gezogen werden. *25*, 21 Wan dir got diu fünf pfunt hât enpfolhen, daz dû sie im zwivalt muost widerreiten. Hier folgt der zweite Satz nicht ohne weiteres aus dem ersten, sondern aus einem für unser Gefühl nothwendig zu ergänzenden 'in der Weise,' 'so'. Bei Berthold finden sich diese Sätze sehr oft. *375*, 24 Sô houwet man in abe daz er sîn niht enpfindet. *74*, 10 herre, gebet mir mîn guot wider halbez unde habet iu daz ander, daz ez iu got niemer zuo gesuoche. *448*, 15 Unser herre Jêsus Kristus wonte bî uns mêr danne driu unde drîzic jâr, daz man des niht enliset, daz . . . .

Auch hier bisweilen statt des einfachen *daz* ein *alsô daz*: *26*, 2 Dâ mite soltû almuosen tuon, alsô daz dû willeclîche arm sîn solt.

Oft wird nun dieses Verhältniss näher bezeichnet dadurch, dass zu dem Verbum ein Adverb oder eine adverbiale Redensart tritt, und zwar am häufigsten das allgemein demonstrative *alsô*. Für einfaches *sô* habe ich hier kein Beispiel. *3*, 14 Wande dû maht daz guote alsô getuon unde daz übel lâzen, daz dîn niemer rât wirt. *23*, 17 Owê dem, der sîne zît alsô anleit, daz er mit dem tiuvel iemer brennen muoz — und in vielen anderen Beispielen.

Selten ist *sus*. *409*, 27 oder einer sîne hûsfrouwen sus slahe, daz er an sînem ungebornen kinde schuldic werde. *482*, 23 Auf *sus* folgt noch ein *sô daz* *16*, 18 Der habet sus die wâge einhalp, sô daz sie gein dem koufschatze sleht.

Gleichfalls selten ist *in der wîse*. *491*, 35 Mit sîner vorbedæhtikeit süln wir niht ze schaffen hân in der wîse daz er (so A, a ob ez: sollte nicht 'daz ez' zu lesen sein?) kristenglouben krenke.

Diese Zusätze weisen nur allgemein auf das folgende hin, es können aber auch zu dem Verbum Adverbia treten, die bereits eine Bestimmung über den Verlauf der Handlung geben. Oft tritt dann noch ein *als* hinzu. *148*, 6 die sulnt

ir amt getriuwelîchen üeben, daz ez allêr getriuwelîchest sî. II *222*, 43 Dâ sol sie lûte ruofen, daz ez in den himel gê. Mit *als 126*, 2 Den ist einen alse wol, daz ez alliu diu werlt niemer vollesagen möhte.

§ 169. Im Allgemeinen ist noch über den Folgesatz mit *daz* zu bemerken, dass bisweilen ein *unde* vor das *daz* tritt. *212*, 10 Manic tûsent menschen sint umbe fremede sünde hin ze helle gevarn, unde daz ir niemer mêr rât wirt. *527*, 31 Dô gewan er grôze dêmuot dâ wider unde daz er nider viel an sîne venje.

Ein merkwürdiges Beispiel starker Brachylogie ist *283*, 11 Man gît dir den eit alsô, daz dû sehest oder hœrest. — womit gesagt sein soll, dass die Voraussetzung des Eides ist, man habe gesehen resp. gehört.

§ 170. Vertreten werden kann der Consecutivsatz ausser durch Relativ (siehe § 139 Nr. 4) auch durch einen Comparativsatz: *484*, 17 sie sint iu bevolhen an iuwer sêle, alse ir gote dâ von antwürten sult an dem jungesten tage. *318*, 16 Unde möhtest dû geziuge hân, sô wære ez ein vil veste ê, reht alse sie der bâbest niht zerbrechen möhte.[1]

Tempora und Modi.

§ 171. Conjunctiv steht im Folgesatze nach negativem Hauptsatz. *259*, 25 Sô ist dem slâfe alsô niht, daz man in âne den tôt iemen benemen müge.

Ausnahmen sind nur ganz vereinzelt. *521*, 23 Wan ez was eht nieman dô sô heiliger, daz er zem himelrîche mohte komen.

Auch nach conjunctivischem Hauptsatze steht gewöhnlich Conjunctiv. *69*, 25 Ich wil, daz man mir einen tempel mache, daz alliu diu werlt dâ von ze reden habe. Ausnahmen sind gleichfalls wenig zahlreich. *383*, 20 daz der mensche danne sô getânen riuwen gewinne, dazz gote genüeget (a: ein genugen hab) unde daz er behalten werde.

[1] Paul § 352, 8 erwähnt diese Construction mit einfachem *sô* und beschränkt sie auf ältere Denkmäler.

II *163*, 6 Ist ieman hie, der noch sô hôhvertic sî, daz er got versmæhen wil? *384*, 35 Im müeste aber in dem vegefiure als wê geschehen, daz ez iemer unsegelich ist.

Es wären noch wenige Beispiele zu erwähnen.

Häufig ist auch Consecutivsatz nach Imperativ resp. *sullen* im Hauptsatze: fast immer steht Conjunctiv. *74*, 11 Habet iu daz ander, daz ez iu got niemer zuo gesuoche. *396*, 11 Und alsô sult ir ez niezen, daz ez gote lobelich sî.

Einige Ausnahmen finden sich auch hier. *574*, 7 Iedoch daz lamp sol iuwer sinne alsô erliuhten, daz iuch der tiuvel niemer nihtes verirren mac. *44*, 20 und noch wenige Fälle. Regelmässig ist der Indicativ von *sullen 26*, 3 Dâ mite soltû almuosen tuon, alsô daz dû willeclîche arm sîn solt.

Erdmann erklärt den Conjunctiv nach Imperativ als einen finalen (§ 276). Auch sonst bewirkt finaler Sinn im Consecutivsatz einigemale Conjunctiv: *149*, 36 Sô sprichest dû sô manige lügen, daz ez got erbarmen müeze. Auch *349*, 31 Maht dû ez ein wênic beschœnen in der wîse, daz ez doch der priester verstê, daz erloubet man dir wol. *438*, 8. *482*, 24 daz glîchet dem, dâ einer bî einer schœnen frouwen stêt oder sus mite redehaft wirt maniger slahte, daz er niht schelklîche mit ir rede.

§ 172. Es finden sich noch einige Conjunctive Präsentis, die sich wohl nur aus einer gewissen Reserve des Ausdrucks erklären lassen. So *81*, 8 ich weiz einen berc, der ist alle wîle, daz kein wazzer drûf gefliezen müge. II *215*, 6 Nû hüetet sie sich alsô, mîn frouwe sanctâ Marîâ, daz got niemer sô guotes muotes *werde*, daz sie iemer geturre gebiten umbe keinen ir neven. *54*, 35 Wiltû einen slahen oder wunden vor zorne, daz dir rehte daz herze bulzende her ûz welle, sô strît eht wider. Doch ist in dem letzten Beispiel der Satz mit *daz* vielleicht ein Conditionalsatz parallel dem ersten. und der Conjunctiv dann durch den übergeordneten Imperativ *strît* veranlasst.

Häufig ist potentialer Conj. Prät. nach einem Präsens. *295*, 8 Dâ mite væhet er dich unde dîn herze, daz dû wol geswüerest, er wære ein engel.

Ein interessantes Beispiel für das Verhältniss des Indicativs zu diesem Potentialis ist II *188*, 17 als heimelîchiu

dinc, daz ich sîn niht gesagen tar und halt unmügelichen ze sagen wære (nämlich, wenn ich es wagte). Eine Steigerung erkennt man in dem Beispiel *126,* 2 Den ist einen alse wol, daz ez alliu diu werlt niemer vollesagen möhte; sô ist den andern vil unde vil baz, und alsô vil baz, daz ez alliu diu werlt niemer vollesagen möhte; sô ist den dritten alse wol, daz ez nieman vollesagen *kan* noch niemer vollesaget *wirt.*

Präsens Conjunctiv nach einem Präteritum findet sich sehr selten. II *102,* 16 Wan ez gewan nie muoter als liebez kint, daz sie sich dés tages über ez erbarme. Vergl. § 162.

In Bezug auf das Tempus ist noch zu bemerken, dass öfters ein negativer Vergleich mit der Vergangenheit in Form eines Folgesatzes ausgedrückt wird und dann Präteritum steht. *196,* 15 Die êrsten liute, die den almehtigen got als frô machent, daz er nie von liuten als frô wart. Diese Sätze haben für uns etwas sonderbares, wir sagen 'wie er nie vorher ward'. — Den Gebrauch des Präteritums bei Segnungen und Verwünschungen erwähnt Grimm Gr. IV, 175 mit der Erklärung, der Zustand gelte nicht für einen neubeginnenden, sondern für einen längst bestandenen. Dieses Präteritum wird nun ganz formelhaft auch dann gebraucht, wenn der Zustand als eine Folge bezeichnet wird: *383,* 24 Dâ muoz er brinnen unde brâten, daz im wê wart, daz er ie deheine sünde begie. *159,* 20 Dû gesnerst sô vil mit der einigen (zunge), daz dir wê wart, daz dich dîn muoter ie getruoc.

Absichtssätze.

§ 173. Unter 'Absichtssätze' fasst Erdmann alle die nur schwer trennbaren Fälle zusammen, in denen ein Ereigniss als Inhalt eines Wollens (Zulassens) oder eines Thuns bezeichnet wird. Der Titel ist nicht ganz correkt, da er streng genommen nur den ersten Fall begreift: aber beide gehen vielfach ineinander über, und so sollen sie denn auch im Folgenden zusammen behandelt werden.

Erdmann § 277 unterscheidet zwei Klassen, die Absichtssätze, die sich an einen ganzen Satz anschliessen und den Zweck desselben angeben, und solche, die sich anschliessen an ein einzelnes Verbum, das eine Richtung der Thätigkeit und des Willens ausdrückt.

§ 174. Bei den Sätzen der ersten Klasse kann Berthold der anknüpfenden Conjunction nicht entbehren, und zwar ist diese Conjunction fast immer *daz*, zu dem dann *dar umbe*, *dâ von*, *den worten* u. ä. hinzutreten. Bei Otfrid steht *daz* stets allein.

17, 22 lât ez iuch erbarmen, daz sich got über iuch erbarme! Dieses einfache *daz* ist sehr häufig: ebenso *darumbe daz 200*, 5 daz tet er darumbe, daz sîne güete zwivalt lop hæte. Einmal kommt auch *umbe daz*, *daz* vor: *221*, 11 sô tuot ez doch umbe daz, daz ir iemer êwiclîchen lebet.

Seltener ist *dar zuo. 154,* 32 Sô ist dir guoter künste gar nôt dar zuo, daz dû den stein gar wol gesnîden künnest.

Auch *dâ von* ist nicht häufig. *227,* 24 Unde dâ von suln wir ûf ertrîche die wâren minne hân, daz wir in himelrîche êwiclîche dâ mite gespîset werden.

Die Beispiele sind nicht sicher, *dâ von* lässt sich auch auf das Vorhergehende beziehen.

den worten ist bei den Conditionalsätzen behandelt, wo auch ein rein finales Beispiel angegeben ist. Meist hat *den worten* conditional-finalen Sinn.

Ferner findet sich im Hauptsatze ein Comparativ mit *deste. 147,* 18 Unde wirkent sie tagewerk, sie sulnt niht deste træger sîn, daz der werke manigez werde.

Ausser diesen Anknüpfungsarten findet sich *durch daz* (*112*, 34 Ir wænet allez, die priester sagen ez iu durch ir selbes gefuore, durch daz in der zehende werde) und oft hat der Relativsatz finale Bedeutung, wofür Belege gegeben sind (§ 134). Besonders erwähne ich ein *dar umb, 517,* 21 dar umb ir sie deste gerner enphâhet, sô hât er dem arzâte daz geboten, daz er sie uns umbe sus geben sol. Wichtig ist die Verbindung des relativen *dâ* mit der Präp. *mit.* Meist schliesst sich dieses *dâ mite* noch an einen einzelnen Begriff an. aber bisweilen, wie bei den Relativsätzen bemerkt ist,

fasst es einen ganzen Satz zusammen und entspricht dann bereits unserer gebräuchlichsten Finalconjunction *damit*. *346*, 38 bit iuch durch got, daz ir mir buoze dar für gebet, dâ mite ich kume in die gemeinde der heiligen kristenheit. — *64*, 16 daz ir stæte dar an blîbet unz an daz ende, dâ mit ir gewîset werdet in daz geheizen lant. *dâ mit daz 32*, 6.

Ein Comparativsatz in finalem Sinne steht II *62*, 27 dan daz ich iuch kristenliute warne, disen tiuveln ze schaden und iu kristenliuten ze sælden, als got darumbe gelobet werde und die tiuvel geschendet.

§ 175. Der Modus ist regelmässig der Conjunctiv, wie aus den angeführten Beispielen hervorgeht. Indicativ findet sich sehr häufig bei *sullen*, wo sich der Finalsatz gewissermassen in einen Causalsatz verwandelt. 'Gott hat Dir fünf Sinne gegeben, damit Du lernest' ist dasselbe wie 'weil Du lernen sollst'. *3*, 39 hât dir got fünf sinne gegeben, daz dû lernen solt. *25*, 29 Daz hât er dir dar umbe enpfolhen, daz dû in dâ mite loben solt. — Auch bei den Finalsätzen der zweiten Classe steht *sullen* gewöhnlich im Indicativ, doch findet sich auch Conjunctiv: *222*, 30 Sie wünschet, daz sie sîn sülle.

Indicativ im Finalsatz findet sich sonst nur vereinzelt. *368*, 10 Seht, daz tuot unser herre durch drîe sache. Swâ die übeln den guoten übel tuon, daz den guoten ir lôn dâ mite gemêret wirt (so A, a werd) oben in dem himelrîche unde daz disen gotes kinden ir lôn ûf neme. *307*, 12 Der tiuvel mûret einen turn umbe dich, dâ mite daz er dâ iemer mêre sicher ist. *530*, 19 und er hât alle zît wol bedâht, wie er dich überrede, daz dû iemer deste mêr swacher bist. II, *2*, 13 Giuz in die sunnen, daz der sünder als gar manigen tôt lîde und sô maniges tôdes sterben *muoz* (müezen steht sonst im Conjunctiv, *149*, 38). II *166*, 20 als er uns allen zeigen wil an dem jungesten tage sîn wunden, darumbe daz er uns sehen lât, wie liep er uns hât gehabt.

§ 176. In Bezug auf die Consecutio sind einige Conjunctive Präsentis nach Präteritum zu erwähnen. *357*, 18 unde koufte den acker, daz im der schatz werde (3 Zeilen weiter in einem gleichen Satz *wurde*). Nach Conj. Präteriti

280, 19 Sô wolte ich dir die süezen seiten rüeren, die kœre der heiligen engel, daz dû ir freuden iemer mêre teilhaftic sîst. *532,* 14 desgleichen, II *245,* 5 und noch wenige Male.

Conj. Präteriti nach Präsens ist selten. II *167,* 17 sô kumt der jungeste tac des sie dâ bîtent, daz in ir lîp wider werde und daz der mit in freude hæte. Nach dem Particip mit *hân 141,* 36.

II. Inhaltssätze des Wollens, Zulassens, Handelns, im Anschlusse an Verba und verbale Redensarten.

§ 177. Für unverbundene Anfügung des Nebensatzes an den Hauptsatz führt Erdmann zahlreiche Belege an: bei Berthold sind sie natürlich sehr beschränkt.

Bisweilen wird ein Verb durch einen parallelen Satz ausgeführt. So *50,* 18 der wil sîn ouch niht tuon, der wil niht gewaltes drüber hân. Ebenso paralleler Infinitiv nach *tuon 398,* 33 er möhte ez getuon, die aller hœhsten sternen von himele her abe nemen.

Paralleler Satz nach *komen: 43,* 6 sô koment alle die in dem klôster sint, die sprechent im den gelouben vor.

Nicht selten ist eine Anfügung mit *unde,* wie bei Otfrid einmal *stantan* mit *inti* belegt ist. So bei *volgen 6,* 34 Absalôn volgte den bœsen râtgeben unde tet sôgetân dinc. Bei *versuochen 245,* 21 Und iedoch suln wir versuochen unde suln dise gîtigen liute biten unde manen. Ebenso häufiger nach *tuon 368,* 7 Nû war umbe tuot unser herre daz, daz sie nû sô gar wider sînen hulden sint und ouch die engele daz alle tage begernt, daz sich got lâze an in rechen *unde* læt sie doch bî den guoten wahsen? (a daz er læt). Ebenso *545,* 8. *422,* 23.

Bei *an heben 173,* 35 unde huob an unde machte grôziu buoch dâ von. Ebenso *173,* 38.

Bei Verben der Bewegung: *gên 56,* 26. *varn 183,* 38. *342,* 12. *ûf stên 117,* 8. *komen 37,* 31.

Blosser Conjunctiv schliesst sich bisweilen an ein Substantiv an: *307*, 37 Dar umbe sô hân ich willen, ich welle iu dâ von eine ganze predige tuon. *234*, 10 iuwer ist maniger des muotes, er füere von hinnen über mer. An Verba: *304*, 1 Sô næmez iuwer sêle für alle die werlt niht, ir wæret geoleiet.

§ 178. Die gewöhnliche Anknüpfung des Nebensatzes ist aber auch hier *daz*. Der Modus richtet sich danach, ob die Absicht oder das Resultat mehr hervortritt. In ersterem Falle steht Conjunctiv, in letzterem nähern sich die Sätze den Consecutivsätzen. Im Conj. stehen aber auch diese Sätze, wenn das Verbum regens negiert ist oder im Imperativ steht oder im Infinitiv mit *sullen* oder *wellen*.

Verba, welche mehr das Resultat der Handlung betonen.

§ 179. *dâ zuo komen*. *33*, 2 niwan die einigen wîle, unz er dâ zuo kome, daz man ez zehant toufen sol.

tuon, sehr häufig, fast immer Indicativ. *80*, 7 er tuot diz aller tegelîche, daz er alle die werlt enbor hât gehenket. *237*, 7. *551*, 6. *306*, 13 Unde daz hât der almehtige got âne sache niht getân, daz er die sô hôhe geêret hât (die Negation bezieht sich nicht auf das Verbum).

Ein Conjunctiv steht II *269*, 35 Ich tuon, daz dû fürbaz immer mêre heiliger sîst. Conj. nach Negation und *sullen 6*, 12 Dû solt niht tuon als jener, daz ein sieche den andern frâge. Conj. nach finalem Conjunctiv *420*, 17.

lân, 'unterlassen', selten. Indicativ *55*, 23 Daz læst dû nihtwan von dîner frîen willekür, daz dû der were bî dir niht ûf heien wilt, die heiligen bîhte. Desgl. *557*, 30.

machen, gleichfalls fast stets Indicativ. *532*, 6 machet, daz manic mensche vellet. *59*, 7. *534*, 23. *509*, 11. II *41*, 2. Mit Objekt *531*, 21 daz er den menschen machet, daz er sîn selbes niht bekennet. *16*, 12.

Ein Conjunctiv bei der Betonung des Zweckes II *35*, 10

Ûzen machet er ez, daz er einist in der wochen grôze wirtschaft dâ hæte.

schaffen. *59,* 18 dâ von hât er mit wîsheit daz ouch geordent unde geschaffen, daz alliu disiu werlt gewant genuogez hât gehabet. Ebenso II *139*, 25.

Ein Conjunctiv *32*, 8 Sô schaffent sie daz man ez ûf schiebe. *ez alsô schaffen* mit *sullen* hat nachfolgenden Conjunctiv *46*, 36.

füegen. Indicativ *31*, 6 Sie füegent, daz der wirt zornic wirt unde die hûsfrouwen sleht. Conj. nach Negation *31*, 28 sît sie des niht gefüegen mohten daz diu frouwe gestôzen würde oder daz sie niht *wart* gedrungen oder daz sie gevallen wære. Conjunctiv nach *sullen* *322,* 27 sult ez alsô füegen, daz ie eteswer bî iu sî. Conj. nach Conj. *31,* 5.

verhengen. Indicativ *198*, 19 sîn gereht gerihte verhangte, daz der sünder dem undertænic muoste sîn. *270,* 4 ff.

gewegen. *451*, 12 ez ist gewegen, daz dû aller der gnâden verteilt unde verstôzen wirdest.

meistern, nur mit *alsô* II *149*, 35 wenne ir ez alsô gemeistert habent, daz ir zin unde kupfer zuo einander bringent.

gewinnen. II *71*, 9 dû gewinnest dînem kinde, daz ez iemer deste arbeitsæliger sîn muoz. II *43*, 5. Conj. nach Conjunctiv II *3*, 37.

verdienen, häufig, fast immer Indicativ. *133,* 13 Dû hâst ez wol verdienet, daz dû iemer mêre zer helle brinnen muost. *80,* 22. *413*, 32. *77*, 23.

Mit Objekt: *115,* 9 Als danne diu frouwe den namen verdienet, daz sie heizet Schentelâ. Conjunctiv II *274*, 17 Nû hât der mensche verdienet, daz er niht brinne drîzic tûsent jâr, ouch halt iemer êwiclîchen. — Potentialer Conj. Prät. *509*, 18.

erwerben. II *42,* 37 Sie erwirbet aber daz wol, daz dû die sünde gote bezzerst. II *228*, 18 Conj. nach Conj.

verwirken. II *40,* 27 Mit wiu hât er daz verworht, daz dû im sîn guot über sînen willen vor hâst?

dar zuo bringen, nicht selten. *76*, 12 Swenne erz darzuo bringet, daz der gîtige unde daz unrehte guot zuo ein-

ander kumt. Ebenso mit Indicativ *200*, 30. *440*, 24. Conj. nach Negation *76*, 39 diu mac dir diu buoze niemer dar zuo bringen, daz dîn lôn deste grœzer werde. Conj. nach finalem Conj. *414*, 18 daz eht irz dar zuo bringet, daz man iuch lobe. *88*, 38. *337*, 26. *31*, 20 Sie schüpfent gar in manige wîse, wie sie *zuobringen*, daz ir schuldic werdet. Conj. Prät. nach Conj. Prät. *523*, 6.

Mit persönlichem Objekt *115*, 24 Diu heizit frou Jesâbel, unde brâhte irn man den künic dar zuo, daz er gar ein schandolf wart.

gewonen. II 171, 33 Wan er hât sîn gewont, daz er ze allen zîten ginolf sîn wil. Dagegen II *249*, 26 Ich bin gewent, daz die frouwen gîtiger sint, ist Nebensatz der indirecten Rede. —

Unter den Verben, die eine Einwirkung auf das Handeln eines Andern ausdrücken, sind auch mehrere, die den Indicativ nach sich haben. Indessen schwankt hier der Gebrauch so stark, dass sich die Verba nur schwer nach ihrer Vorliebe für Indicativ oder Conjunctiv sondern lassen. Ich will daher diese Classe weiter unten zusammen behandeln.

§ 180. Ein Finalsatz mit *daz* im Conjunctiv schliesst sich zunächst an Verba der Bewegung.

komen. *183*, 30 Unde wie der almehtige got an dem jungesten tage ûf ertrîche komen wil, daz er rihte übel unde guot. *56*, 9. *57*, 28.

gên. *353*, 4 alsô gêst dû für den priester daz er dîne wunden der sünden heile.

varn. *390*, 32 er füere dar von hinnen über mer, niwan daz erz gesæhe.

Auch noch andere Verben der Art: gleichfalls *senden* *167*, 31, *werfen* *33*. 31. Der Anschluss an alle diese Verba ist nur lose, die Sätze nähern sich den Finalsätzen der ersten Klasse.

§ 181. Anders ist es bei den Verben des Wollens, Begehrens, an die sich der Nebensatz, immer mit *daz* mit Conjunctiv, ganz eng anschliesst.

wellen, sehr häufig. *49*, 31 Wan unser herre wil, daz man in lobe.

willen hân. *75*, 14 er sol ganzen willen hân, ob erz hæte, daz er gerne gülte. Meist wird noch ein *wellen* davon abhängig gemacht: *49*, 35 Wan ich des willen hân, daz ich iu hiute eine letze welle sagen — und so öfters.

in guoten willen komen. *421*, 8 als ein mensche in guoten willen kumet, daz ez gote bezzern unde büezen welle.

muot hân. *272*, 1 Der hât ouch dekeinen muot, daz er sich iemer bekêren welle.

den muot gewinnen, mit Conj. *556*, 24.

Ebenso *gedank hân.* *482*, 13 unde hât aber deheiner slahte gedank, daz er iht koufen welle.

gedenken. *431*, 23 und gedenket in manigen enden daz er sîne frâzheit vollebringe.

in daz herze lâzen komen. *93*, 2 Daz soltû niemer in dîn herze lâzen komen, wie grôz dû die sünde ie getæte, daz dû dich iemer sô sêre geschamest, dû soltest ez bîhten.

gern, sehr häufig. *368*, 7 begernt, daz sich got lâze an in rechen.

gerne sehen, gleichfalls nicht selten. *74*, 16 daz dû gerne sihst, daz man dir gnâde tuo. Mit persönlichem Objekt II *167*, 36 nû sæhen sie uns sô gerne, daz wir bî in wæren.

wünschen. *222*, 30 Sie wünschet, daz sie iemer bî gote êwiclîchen sîn sülle.

muoten. II 50, 7 sô endarf des nieman muoten, daz er dar ûz kome. *255*, 21 Des muotet got niht von dir, wan daz dû getriuwe sîst.

hungern. II 8, 35 Daz sie daz unmâzen gerne sæhen, darnâch hungert sie sêre.

nemen. *545*, 21 Dû solt aber vil gerne nemen, daz er dir gelte unde widergebe. *für guot nemen* *450*, 8.

Einige dieser Verba haben bisweilen eine andere als die finale Bedeutung, z. B. kann *gerne sehen* einfach 'sich freuen' heissen: so II *101*, 12 wo es mit dem Indicativ verbunden ist. Ein Indicativ trotz deutlich finalen Sinnes steht II *68*, 6 sô hân ich des willen, daz ich iuch vor in warnen wil.

§ 182. Von den auf eine Thätigkeit gerichteten

Verben sind diejenigen bereits angeführt, die überwiegend Indicativ folgen lassen.

ahten. II *271,* 4 Uns genüeget, daz wir niht gar hôchvertic sîn, aber daz wir uns selbe versmæhen und uns unmære sî, swer uns versmæhet, des ahten wir niht.

flîzic sîn. *36*, 4 Dar zuo sint die tiuvel flîzic, daz sie uns gezîte leiten zuo den sünden.

sich flîzen. II *260,* 17 flîz dich vier wochen daz dû gedultic sîst.

dar zuo kêren. *544,* 13 sô sult ir dar zuo kêren, daz ir in doch einest in dem jâre ze hûse ladet.

kunst, wîsheit dar an legen, list vinden, list dar zuo kêren. *2*, 11. *107*, 38 Nû habent sumelîche liste funden, daz sie den arbeitenden liuten mit untriuwen ir arbeit abe nement (Indicativ!). *341*, 8 Wan ir liste was âne mâzen vil, die sie dar zuo kêrent, daz der mensche übel tuo.

werben. *225*, 36 unde sult werben umbe daz êwige leben unde daz iu diu ze spîse werde.

dar umbe arbeiten. *390*, 34 Conj. Prät. nach Conj. Prät. (ir möhtet arb.).

sich an nemen. II *265*, 15 nim dich an, daz dû gerne betest und gote heimlich sîst.

sehen. *323*, 11 seht, daz ir sie iendert rüeret.

volgen. *199*, 20 dô er dînem vînde des volgete, daz er ungehôrsam wære.

sich hüeten. *90*, 33. *362*, 14, Conjunctiv nach Conjunctiv und *sullen,* und so oft. *532,* 21 Und alsô hüete sich alliu diu werlt vor unrehten kriegen, daz sie iht sô getâne kriege in ir herzen nement (So A, a umschreibt die Stelle. Epithetisches t im Conjunctiv kann ich sonst in A nicht nachweisen, aber hier scheint mir der Indicativ doch unmöglich).

für sich sehen. II *8*, 12 sehet für iuch, daz iu ouch iht geschehe als jenen.

vermügen. *439*, 29 Er vermac halt daz wol, daz er jüden unde heiden bekêre (bekern A, bekern mohte a).

gewalt hân. *302,* 29 Indicativ. *188*, 6 Conj. nach pot. Conj. *208*, 24 Conj. nach Conj. der indirecten Rede.

reht hân. 198, 18 Iedoch sô hete der vînt dekein reht, daz er den menschen mit gewalt hete.

erwenden. 31, 2 wie er daz erwende, daz — kume. *237*, *33*.

undersehen. 148, 23 daz sulnt die obern kœre gar wol undersehen, daz ir iht trügener sît.

versûmen. 382, 2 der ist dâ mite versûmet, daz er den riuwen gewinne.

enbern. II 15, 17 wil ouch niht enbern, daz wir im die zît denne ouch verzehenden sullen.

bedürfen. 566, 28 und ouch wol bedarf, daz man sich wol dar zuo bereite.

des schuldic sîn, nur mit *sullen* und *müezen* im Indicativ: *35*, 19. *267*, 24. Ebenso *des gebunden sîn* mit *sullen* *467*, 15.

§ 183. Bei den Verben endlich, die auf die Thätigkeit eines anderen Subjekts sich beziehen, steht Conjunctiv, wenn diese Thätigkeit als eine beabsichtigte bezeichnet wird: wird dagegen einfach die Veranlassung, Unterstützung oder Zulassung ausgedrückt, so steht Indicativ. Doch schwankt die Construction bei denselben Verben.

schüpfen. 33, 16 schüpfent vater unde muoter dar, daz sie im ez niht wern .... unde daz in gar wol dâ mit ist. *33*, 14 râtent unde schüpfent dar zuo, daz ez bœsiu wort lerne. *32*, 13 steht in A schupfent, also doch natürlich *schüpfent:* Pfeiffer emendiert in *stüpfent* und Lexer II 1274 führt die Stelle als einzigen Beleg für einen abhängigen Satz nach *stüpfen* an. — Sie schüpfent etewenne, daz man beite unz ein gevater kume.

stürn. 31, 15 sie stürnt die frouwen, daz sie mit eteswem ringen.

irren. 342, 33 Dô er sant Pêter verirrete, daz er die sünde getet. Indicativ auch *485*, 10. Conjunctiv II *57*, 26 dannoch irret er, daz man diu wort niht rehte spreche. Ob also *397*, 18 mit Recht Indicativ hergestellt ist? (sehent statt sehen von A, a).

überwinden. 247, 15, eine 2. Pers. Plur. Präs. — Eine

andere Bedeutung *571*, 32 daz dû ez niemer mêre überwindest, daz dû iemer ze laster unde ze schanden worden bist.

betwingen, Indicativ *528*, 22. Conj. nach Negation *342*, 34.

nœten. *268*, 16, eine unklare Form (trîbest).

an gewinnen. II *143*, 25 (daz er sîn êbrechen verlobet). Conj. Prät. nach Conj. Prät. *420*, 1.

dar zuo ordnen, alsô ordnen. *351*, 18 den got dar zuo geordent hât, daz er an sîne stat dâ sitzet. *146*, 34 sie sint rehte dar zuo geordent, daz sie alle trügenheit rihten sullent. *sollent* steht in A, *sullen* schreibt Pfeiffer: warum, weiss ich nicht. — *141*, 9 die (kœre) hât unser herre alsô geordent, daz sie den obern etelîcher dinge undertænic sint.

dar zuo setzen, *sol* im Indicativ *302*, 8.

drûf halten, nur ein Beleg im Indicativ nach Conjunctiv: *277*, 4 noch daz dû nieman drûf haltest, daz er einen menschen ertœtet.

dar zuo trîben. *300*, 20 sult sie dar zuo trîben, daz sie die grôzen heilikeit enpfâhen.

Ein Indicativ II *267*, 1 Daz got mensche wart, dâ treip in sîn minne zuo.

meisterschaft anhaben. *241*, 4 unde sol dem lîbe meisterschaft an haben, daz er die sünde iht tuo.

sprechen. *1*, 10 Dâ von sprichet sanctus Paulus hiute, daz man wîslîche werbe, u. ö. mit Conj.

sagen. II *135*, 22 Saget iuwern wirten, daz sie sich wol gehaben.

ruofen. *38*, 5 heiz in daz her ruofen, alle die ein zagehaft herze haben, daz die widerkêren.

enbieten. *9*, 2 und im enbôt unser herre got bî einem wîssagen, daz er im drîer buoze eine næme.

boten senden. *81*, 5 Dô sante in unser herre boten, daz sie sich bezzerten.

grüezen. *502*, 15 unde grüezet iuch als ofte, daz got mit iu sî.

râten. *32*, 28 Conj. und öfters so. Ein Indicativ bei bereits vollendeter That *346*, 29 owê herre, mir geriet ez der tiuvel daz ich daz tet.

manen. *370*, 5 Nû hœre sünder, wie dich der almehtige got mant daz dû widerkêrest.

warnen. *43*, 31 sît des gewarnet, daz iu der rehte geloube niht an gewunnen werde.

lêren, Indicativ *96*, 33 alsô lêret man einen hunt wol, daz er die füeze für sich habet. — *341*, 27 ist ein Consecutivsatz: sô wil ich iuch hiute lêren, daz der tiuvel hiute geschendet wirt; ebenso II *189*, 19 Ich lêre iuch, daz iu der man holt wirt. Conjunctiv *33*, 19 lêrest ez daz übel sî unde daz ez übel tuo.

bitten. *282*, 29 dô bæte dû got und alle sîne heiligen, daz sie dir niemer niht gehülfen. Besonders häufig in der Formel bitet got, daz er mir gebe ze sprechen. *125*, 21.

an ruofen. *10*. 17 rief got an, daz er daz unschuldige volk sîner schult niht entgelten lieze. Ebenso mit Conjunctiv *290*, 23. Indicativ II *7*, 29 Sô möhtet ir gerne unser liebe frouwen an ruofen, daz sie sich über iuch erbarmt.

beswern. *33*, 1 unde den tiuvel beswert, daz er den touf iht irre. *33*, 9.

bevelhen, mit Objekt *360*, 38 Wan er die stôle dem guoten sante Pêter bevalh mit grôzer vestenunge daz er der mûren pflege und im den schatz gar wol behüete. Ebenso *110*, 13 mit Conjunctiv.

Ohne Objekt: *293*, 36 unde bevalch in, daz sie sie aller werlte gæben umbe sus. Ebenso *361*, 5.

gebieten, häufig mit *sullen* im Indicativ. Conj. von *sullen* II *14*, 24 Diu cristenheit hât daz geboten, daz man den pfaffen den zehenden geben sulle. Ohne *sullen* stets Conjunctiv: *191*, 3 Wande er im geboten hât, daz er kiusche sî — u. ö.

heizen, nicht selten, stets mit Conjunctiv. Mit persönlichem Objekt *149*, 20 unde heizest in, daz er im minner drumbe biete. Ebenso *91*, 10 u. ö. Ohne Objekt *392*, 32 Dô unser herre daz firmamente geschuof, dô hiez er, daz ez umbe liefe.

verleiten. *29*, 14 Conj. nach Conj.

für geben. *245*, 30 Man gap einest wîsen liuten für, daz die solten râten.

geben, hat meist die Bedeutung 'verleihen', siehe unten — selten die Bedeutung 'aufgeben'. *562,* 8 Er gap Adâme, daz er arbeite: daz gap er im ze buoze.

zeigen. 282, 38 Alsô zeigest dû gote daz er dich werfe unden in die helle. *bezeichenen* II *170,* 11 und er bezeichent im dâ bî, daz er sich ir underwunde.

setzen, sol im Indicativ *114,* 8. Conjunctiv *456,* 18 man satzte ûf, daz man in innen dem jâre drîstunt næme.

verbieten; sullen im Indicativ *530,* 21. Sonst Conjunctiv II *46,* 30. *92,* 32.

widersagen. 282, 25 Wan dû ir ouch widerseit hâst, daz sie dir niemer niht gehelfe.

erleiden. 35, 36 Sô kanst dû im ez mit nihtiu als gar erleiden, daz ez zuckens unde stelns iht gewone.

erwern. II *141,* 38 mugent iuch niht erwern, daz — kæme.

§ 184. Die Verba des Helfens, Erlaubens, Verleihens haben gewöhnlich den Indicativ.

helfen. 310, 37 Dô half ir unser herre, daz sie zwêne schœne vetichen gewan. Meist findet sich *helfen* im wünschenden Conj. (got helfe mir), dann mit folgendem Conjunctiv *28,* 22. *424,* 14. Conj. nach Imperativ II *40,* 20. Conj. nach Negation beim Verbum regens II *121,* 27.

für tragen. 173, 10 unde treit dich doch niht für wan daz dû verdampt bist.

gunnen. Indicativ *277,* 6 dû ganst im aber von herzen wol, daz in ein ander ertœtet. Ebenso *213,* 35. Conj. nach *sullen 359,* 25 (solt gunnen — daz geschehe).

Potentialer Conj. Präteriti *359,* 33 hât im günnet, daz er hæte gehabt. *62,* 38 Sô gunnest dû im wol, daz er iemer ein dürftige sîn müeste.

verlîhen, immer selbst im wünschenden Conjunctiv, mit nachfolgendem Conjunctiv *64,* 18.

geben desgleichen im wünschenden Conjunctiv mit Conjunctiv *174,* 39 Unser herre gebe, daz erz gebüezet habe. *ze frîer küre geben* mit Indicativ *222,* 37.

vertragen. 528, 36 unde daz man bürge unde türne brichet, daz vertragent sie wider daz reht.

lîden. II *272,* 13 Etelîche wellent niht lîden, daz man si strâfe. II *271,* 12.

vergeben. *457,* 12 daz vergît dir unser herre wol, daz dû daz wol tuon maht. *75,* 21 Indicativ nach finalem Conjunctiv, daz er dirz vergebe, daz dû in an sînem guote versûmet hâst.

vorgeben. *163,* 39 Unde gip im niwan daz eine vor, daz er wider dich nie redet (Christus beim Messopfer).

gestaten. *547,* 31 daz er des niht gestaten wolte, daz sie im küniclîche êre büten (buten A, auch *115,* 14 ist eine unklare Form).

lân an. *545,* 27 læt ez an dîne gnâde daz duz gar nemest oder halbez.

gewern. *504,* 4 Conj. nach finalem Conjunctiv.

erlouben. *27,* 3. *404,* 4 unklare Formen.

An Stelle des Objektsatzes tritt bei manchen Verben häufig der Infinitiv, worüber unten.

§ 185. Ferner findet sich nicht selten an Stelle des Satzes mit *daz* ein Satz mit Indefinitum, besonders bei den Verben, die ein berathen, überlegen enthalten, auch bei solchen, die ein anweisen, zeigen bedeuten. In Erdmanns Aufzählung § 288 ff. finde ich nur 3 Verba, die mit *wie* und Conjunctiv verbunden sind, nämlich *fârên* Otfrid V 25, 74 joh sie thes io faren, wioz hintorort gikeren. *zeigôn* und *gebiaten* III 3, 4 thoh habet er uns gizeigot joh ouch mit bilide gibot, wio wir thoh duan scoltin. Dann führt Erdmann noch *irkoborôn* an mit dem Citat V 23, 1 — aber in seiner eigenen Ausgabe von 1882 ist der abhängige Satz mit *wio* nicht mehr von dem *irkoborôn* abhängig gemacht. Wolt ich hiar nu redinon (ni mag iz thoh irkoboron!) wio managfalt gilari in himilriche wari. Der Gebrauch ist also bei Otfrid aufs Aeusserste beschränkt. Bei Berthold ist er wie gesagt nicht selten. *trahten* *365,* 3 soltet ir tac unde naht trahten, wie ir daz gote gedanken möhtet. II *54,* 9 wan sie trahtent weder umbe spîse — wan wie er uns gevâhe (der Teufel). *gerne sehen.* *182,* 25 Und alle die zer helle verdampt werdent, die sæhen gerne, wie lange der jungeste tac wære (dass es noch lange bis zum jüngsten Tage wäre). *im ist wê*

II *61,* 13 jâ im ist sô wê, wie er vil sêlen gewinnen müge. *flîzic sîn 161,* 5 Unde dar umbe sult ir flîzic sîn, wie ir gelernet. *flîz und ahte setzen. 489,* 5 Er satzte allen sînen flîz unde sîne ahte, wie er den rehten kristenglouben möhte gehœhen. *dar ûf ir liste rihten. 29,* 14. *sînen sin setzen. 108,* 19 sô setzest dû dînen sin, wie dû ez betriegest. *ir sinne lâgen daran* II *55,* 36. *dîn muot stêt anders niht danne wie 175,* 18. *schaffen 352,* 14 hât danne anders niht ze schaffen, wan wie er iuch geirre. *schüpfen 31,* 27 sô schüpfent sie iemer mêre, wie ez âne den touf blîbe. *dar nâch arbeiten 286,* 12. *frîe willekür hân weder — oder 97,* 14. *ez stêt an weder 556,* 12 unde daz niwan an der gnâde des rihters stêt, weder er in hâhen welle. *zeigen 282,* 31 zeigest als der diep an den galgen, wie dich got verdampnen welle. *gebieten 65,* 22 und in gebôt, *wie daz* sie leben solten. *rihten* II *34,* 6. *urteilen waz* II *17,* 30. *zal ûf setzen, wie ofte* II *88,* 33.

Ich habe bei dieser Aufzählung keineswegs nach Vollzähligkeit gestrebt, da die Construction ja immer dieselbe ist. Es wäre sonst noch manches anzuführen.

§ 186. Bisweilen wird ein Conditionalsatz angewandt, aber nur bei Verben des Zulassens etc. So *438,* 7 Unde swer alsô ûf pfant lîhet, daz erloubet man wol. Aehnlich ist *507,* 7 Der tuo übel oder wol, daz hât got an iuch verlâzen. *74,* 18 Wellet ir mir daz widergeben, daz stê an iuwern gnâden. *50,* 32 tuo wederz dû wilt, daz stêt an dir.

Consecutio temporum.

§ 187. In Bezug auf die Consecutio sind einige Ausnahmen zu erwähnen. Zunächst einige Conjunctive Präsentis nach Präteritum. *360,* 38 wan er die stôle dem guoten sante Pêter bevalch mit grôzer vestenunge, daz er der mûren pflege und im den schatz behüete. II *117,* 28 Sô sprach der êwarte, daz man im daz hâr abe scher. Auch nach Conjunctiv Präteriti: *86,* 28 Dar umbe solten die burger gebieten, swenne man in sumerigen zîten ein kalp abnæme, daz man ez sâ zehant ville. *31,* 14 Dar umbe schüefen sie gerne, daz

ez zer werlte iht *kæme* lebende — ist wieder nur ein Pfeifferscher Conjunctiv Präteriti, in A steht *kume*.

Conj. Prät. nach Präsens ist nicht selten. *234,* 19 ich enger des niht, daz ich ein künic wære. *359,* 33. *102,* 32. *75,* 14 er sol ganzen willen hân, ob erz hæte, daz er gülte. *303,* 18 und öfters.

Indirekte Rede.

§ 188. Während der vorige Abschnitt Fälle behandelte, in denen ein Ereigniss als Inhalt eines Wollens oder Thuns bezeichnet wurde, haben wir jetzt die Fälle zu besprechen, in denen ein Ereigniss als der Inhalt eines Fühlens, Denkens, Mittheilens erscheint. Die Verbindung des Nebensatzes mit dem Hauptsatze fehlt entweder, oder sie wird durch *ob*, das Indefinitum oder *daz* hergestellt.

§ 189. I. Im blossen Indicativ und directer Wortfolge schliessen sich nicht selten Sätze an ein Verbum der indirekten Rede an. So an *sehen 105,* 10 Ich sihe wol, ich hân niht wan von dînen gnâden. *5,* 14 Nû seht — u. ö. *hæren 279,* 3 Dû wilt eht niht, hære ich wol, bî der ê blîben. *137,* 32 ich hære wol, ez stêt übel u. ö. *gedenken 159,* 26 Zem dritten mâle soltû daran gedenken, swenne ein kint geborn wirt, sô grîfet ez dar. *gelouben 477,* 20 Ich geloube wol, ungetriuwe liute sint andern ungetriuwen liep. Sonst sehr oft *geloube mir, geloubet mir 496,* 1. *490, 2.* Conj. Prät. *32,* 32 Gloube mir, in der wîle möhte ein schade geschehen. *wizzen 325,* 2 (Conj. Prät.) ez wære iu gar ein nütze rede. II *143,* 24 *meinen. 122,* 34 (nach Zwischensatz mit conditionalem *daz*) *71,* 7 (Zwischensatz mit *ob*). *lesen. 366,* 16 Wir lesen von hern Thobîas, dô er sînen sun sante verre unde verre, dô hete der tiuvel siben man erwürget. *sprechen. 14,* 31 dâ von spriche ich, ir sult iuwerm amte rehte tuon oder tuot iuch sîn abe. II *227,* 3. *sagen. 364,* 27 ff. *enbieten.* II *45,* 26 dir hât unser herre enboten, daz dû zem êrsten

santest ze Belzebub, darumbe muostû sterben. *schrîben. 448,* 20 Er sach alsô zornlîche, als im fiwer ûz den ougen gienge, schrîbet der guote sant Jeronimus. *ez ist wâr. 359,* 14 Daz ist vil wâr, ich hân die röcke. *24,* 20. *532,* 36. *bewœren. 109,* 21 (nach Relativsatz). *bezeichenen. 476,* 29 Dâ ist uns bî bezeichent, swer sich selber setzet hœher danne er von rehte sol, der wirt lesterlîchen geworfen. *fürhten. 472,* 24 Ich fürhte aber sêre, als der heilige wîssage dâ sprichet, mir unde gote geschiht rehte .... Nur *wœnen* ändert die Wortstellung des folgenden Satzes. *58,* 5 Ich wæne diu tugende hie ze lande tiwer ist unde fremede. II *236,* 7.

Erdmann § 311 ff. führt zahlreiche Belege für diesen Anschluss im blossen Indicativ an.

Uebergang von indirecter in directe Rede findet sich öfters z. B. *59,* 5 Sô weist dû niht, daz ez schiere ein ende nimt, aber iuwer marter nimt niemer mêr kein ende. *124,* 5 Alsô sprichet der guote sant Paulus an der heiligen episteln, daz der lôn nâch den sünden sî der êwige tôt, aber diu gnâde gotes ist daz êwige leben. Ebenso *68,* 29 und öfters.

§ 190. II. Unverbundener Conjunctiv findet sich unter den Verben des Empfindens, Wissens nur bei *ez ist gewis* und bei *geleben,*[1] wogegen Otfrid ein solches Verbum nie mit blossem Conjunctiv verbindet (Erdmann § 298). Ferner bei *wœnen, trûwen, dâ für hân, gedenken, hoffen, dunken* (bei Otfrid nach *wânen* sehr häufig, bisweilen nach *gilouben, thenken, thunkit* — aber auch nach *firneman, râtan, huggen, bidrahtôn, lesan).* Unter den Verben des Sprechens etc. haben *sprechen, sagen, jehen* sehr oft den Conjunctiv (wie Otfrids *quedan, sagên, sprechan*), ferner *enbieten, predigen, antwurten, swern, geloben, geheizen, kriegen, reden, ruofen.* Otfrid hat *swerien* und eine Reihe anderer Verba, die nicht genau entsprechen. Die Verba des Berathens, Fragens haben ihn nie, hierin mit Otfrid übereinstimmend, dagegen hat ihn ein Verb der Gemüthsbewegung, das aber einem einfachen *glouben* nicht allzu fern steht, nämlich *fürhten,* und zwar öfters.

---

[1] Die Belege für diese sowie die folgenden Constructionen sind unten angeführt.

§ 191. III. *daz* hat dieselbe Ausdehnung des Gebrauches wie bei Otfrid, d. h. ausser bei den Verbis des Fragens kann es überall stehen 'wenn es auch nicht überall belegt ist' (Erdmann § 301).

§ 192. IV. *ob* findet sich nicht gerade häufig und nur nach folgenden Verben: *sehen, wâr nemen, inne werden, ahten, wizzen, merken, gedenken, sprechen, sagen, berihten, kunt tuon, stüpfeln, besehen, versuochen, bîten, warten, frâgen, bevelhen, lâzen hin ze.*

Erdmann erwähnt ganz richtig, dass man bisweilen schwanken könne, ob das *ob* einen vom Verbum abhängigen Satz oder einen Conditionalsatz einleitet. *158,* 17 ein wîser man siht wol, ob er guot obez treit. Hier ist der Satz abhängig, dagegen II *101,* 10 daz sie niht mugen gesehen, ob ein anderez baz mac dan ez — werden wir conditional übersetzen müssen. Derartige Fälle finden sich mehrfach.

§ 193. V. Endlich das Indefinitum ist sehr häufig, sodass ich die Verba nicht aufzählen will. Bisweilen folgt noch ein *daz* darauf, *211,* 16 dûhte in, wie daz er heim wære komen. Vergl. § 185 das Beispiel mit *gebieten, 65,* 22.

§ 194. Ueber die beiden zuletzt angeführten Verbindungen ist noch zu bemerken, dass sie sich oft in freierer Weise anschliessen, indem ein Verbum des Fragens oder Forschens zu ergänzen ist. Erdmann schweigt über diese Construction, aber Behaghel, Modi, § 39 führt aus dem Heliand das Beispiel 2576 an (ich citiere nach Behaghels Ausgabe, er selbst citiert Vers 2577) stuod thagiandi, hvat he mênean uueldi. Bei Berthold ist diese Construction sehr häufig. *551,* 31 Sô stêt im allez ein ouge gein der türe, ob er iht sehe. *19,* 21 er wil wizzen, wie wir sie vertrîben, alse wênic got des niht enbern wil, wâ daz minneste hâr sî. II *44,* 16 Dâ sante Osochias einen boten hin, ob er genesen möhte. II *145,* 3.

Oefters ist auch ein Verbum des Wartens oder ähnlich zu ergänzen und die Construction erhält dann finalen Sinn: II *56,* 7 dâ uns der tiuvel inne hüetet, wie er uns gevâhen müge. *32,* 8 Sô schaffent sie daz man ez ûf schiebe unz zuo dem toufe, allez: ob ez diu muoter die wîle iht er-

drücke. II *54,* 3 dô leite in der tiuvel grôze lâge, ob sie im werden möhten.

Vielleicht ist auch eines oder das andere der unten angeführten Beispiele hierhin zu rechnen, z. B. das mit *stüpfeln.*

§ 195. Oefters schliesst sich ein abhängiger Satz der indirecten Rede an ein Substantiv an. Wo ein solches mit einem Verbum zu einer feststehenden Redensart verbunden ist, habe ich diese unten angeführt. Hier einige Belege für den Anschluss an einzelnes Substantiv.

So steht der blosse Conjunctiv z. B. *318,* 1 Unde bringent sie einen brief, er sî ein ledic man. Oft ein Indefinitum: *566,* 1 Daz ist ein predige, wie man sich bereiten sol (a sulle). *Gedank 13,* 20 (wie). *bediutunge 457,* 28 (wie—sulle). *173,* 35 unde machte grôziu buoch dâ von, wie gar schedelich sie der sêle wæren. *wîsunge 48,* 21 (wie wir suln). *rede 27,* 34 (wie dû solt). *letze 517,* 16 (wie wir suln) — und anderes mehr.

An ein Adverb angeschlossen: *8,* 12 wærlîche, daz ich niht enweiz.

§ 196. Von Anakoluthen erwähne ich *9,* 16 und alsô hât er uns erziuget, daz ein ieglich kristenmensche, daz gesündet nâch dem toufe, der muoz drîer buoze eine lîden. Derartiges kommt recht oft vor.

Verkürzte Nebensätze nach den Imperativen von *sehen, hœren: 39,* 26 Nû seht, wie ein slehtiu rede! *399,* 6 Nû hœret, welich ein tôrheit! Sonst selten: *4,* 35 Ich enweiz, wie für baz!

Ueber den Modus lässt sich nichts allgemeines festsetzen. Ich gehe daher zur Aufzählung der Verba über, wobei die einzelnen Constructionen angegeben sind.

I. Verba des Wahrnehmens, Erkennens, Wissens (Erdmann § 314).

§ 197. *sehen,* äusserst zahlreich belegt. Meist steht es im Imperativ und hat dann stets indirekte Frage nach sich, meist im Conjunctiv, häufig aber auch im Indicativ. Conj.:

21, 13 Nû sich, gîtiger, wie dû got die zît widerreiten wellest! *127,* 21. *449,* 12 (waz). *185,* 25. *125,* 36 (weder iuch wæger danne). *66,* 22. *260,* 18 (wâ). *378,* 33 (welich) Moduswechsel: *189,* 14 Nû sich, wie vil des liehtes sî unde wie vil dû ze schanden wirdest!

Indefinitum mit Indicativ nach Imperativ: *15,* 11 Nû sich würfeler, wie vil unsælden von dînem verfluochten amte kümt! *84,* 39. *17,* 4. *140,* 18. In diesen Fällen enthält der abhängige Satz eine Thatsache, aber unter den conjunctivischen Beispielen sind ganz entsprechende.

Indefinitum nach Indicativ ist seltener: für den Modus ist ein schönes Beispiel *24,* 2 Ir seht wol, wenne ein amtman sînem herren widerreiten sol, wie er sorclîche stêt, unz er gesiht wie ez im ergê — wo das erste eine Thatsache, das zweite etwas ungewisses ausdrückt.

ob, nicht häufig. Conj. nur nach Conj. resp. Imperativ belegt: *350,* 29 Nû sich, ob dû ez niht gerner mügest sagen einem gewîhten priester! *419,* 2 (nû sehe—ob würde). *80,* 3.

Indicativ nur nach Indicativ: *509,* 27 er siht, ob dû genislich bist. *158,* 17.

Im abhängigen Satz mit *daz* wechselt Conjunctiv und Indicativ. *334,* 38 unde swenne ir daz an ir seht, daz sie ir lîp zertlîche ziehe. II *24,* 4 u. ö. Indicativ: *266,* 15 Ez sach sant Johannes in apokalipsî, daz ein engel swuor. *132,* 30 u. ö.

besehen hat sowohl die Bedeutung 'sehen' als auch die 'prüfend sehen, forschen', wäre also in dieser letzteren unten unter den Verben des Fragens anzuführen: ich gebe aber auch dafür gleich hier die Belege. *109,* 16 Unde daz daz wâr sî, daz besiht man an dem jungesten tage wol. *ob* mit Indicativ *34,* 26 Sô beseht irz wol, ob ez wâr ist. — *ob* mit Conjunctiv in der zweiten Bedeutung *122,* 26 daz ir jungen priester besehen sullet, ob der wuocherære iendert kein pfunt unrehtes guotes habe. *Welicher leie,* Conj. *116,* 38.

übersehen, 112, 28 Swer in der bîhte daz übersæhe, daz er eine tegelîche sünde zuo einer tœtlîchen machte.

hæren, nicht sehr häufig belegt. Indefinitum mit Indi-

cativ *449*, 11. Nach Imperativ *41*, 17 Nû hœret, wie maniger leie verdampnisse an dîner sünde lît! Conj. nach Imperativ *492*, 1. II *216*, 13.

daz mit Indicativ *439*, 6 Nû hôrtet ir, daz daz der drîer sünde einiu ist. Conj. Prät. nach Ind. Prät. *185*, 9. Conj. Prät. nach Präsens *403*, 33: doch siehe unten bei der Consecutio Temporum.

erkennen, bekennen. Indefinitum mit Conj. nach Indic. *111*, 31 (welhez). Mit Indicativ nach Indicativ *79*, 10 (wer), nach Conj. Prät. *27*, 20 (wie), nach *bekennen sullen* II 15, 10 wie uns got geschaffen hât und wie er uns lîp und sêle gegeben hât. Conj. nach Conj. *541*, 22 (waz). Abhängiger Satz mit *daz* im Indicativ nach Indicativ *118*, 39. *222*, 22. Conj. *105*, 12 dô er sich erkante, daz er sich überhaben hæte unde sich alsô versprochen hæte (hette A). Conj. nach *sullen 453*, 34.

vernemen, daz 332, 27 ich hân ez alsô vernomen, daz etelîche sprechent.

wâr nemen, nur *ob* mit Indicativ II *46*, 17. II *117*, 19. *509*, 29 (sint beide Hdschr.).

verstân, sich verstân. Indefinitum mit Conj. nach Imperativ II *147*, 4. Indicativ II *169*, 33. *daz* mit Indicativ *105*, 7 Als er sich dô verstuont her Dâvît, daz er alsô kalt was worden. II *169*, 33.

leben, geleben, unverbundener Conj.: II *161*, 22 Dû gelebest ofte, dû woltest gerne als manic marter lîden. *Daz* mit Ind. *70*, 21 Wie getorstest dû daz ie geleben daz dû ertœtet hâst .... *316*, 13 u. ö. *leben 62*, 2 daz dû iemer getürrest leben daz dû unsern herren nennest in houbetsünden. Conj.: *172*, 9 die daz gelebent, daz der endekrist kome, die sulnt im niht volgen.

inne werden, ob mit Conj. Prät. nach Conj. Prät. *251*, 34.

wizzen. Sehr häufig belegt, meist mit indirecter Frage und zwar in der grossen Mehrzahl der Fälle im Indicativ. *17*, 35 Mit welhen listen er daz tuot, daz weiz er wol. Auch nach Negation: *44*, 23 ich enweiz, wie ez stêt. *149*, 35 (waz). *174*, 29. *230*, 36 (wâ). *90*, 3 sît ir niht enwizzet, wanne iu got iuwer leben abbrichet, — also ein zukünftiges

Ereigniss. *345,* 24 (welicher leie). *177*, 32 (war zuo). *114,* 32 (wie). *38,* 36 u. s. w. Indicativ nach *sullen 112,* 18 (wer), nach Conj. Prät. II *252*, 11. Moduswechsel *374,* 7 nû sîn wir tumbe liute, daz wirz niht gewizzen mügen, war zuo iegelîchez guot sî, war zuo der flôch guot ist. Conj. noch *25*, 11 er wil gar wol wizzen, wie dû sîn âne worden sîst. II *203*, 18 (waz) u. ö. *ob* ist seltener. Indicativ *34,* 7 weiz niht, ob ez übel oder guot ist. *513*, 23. Conj. Prät. nach wünschendem Conj. Prät. *251*, 39. Conj. Präs. nach *sullen* II *117*, 34. Ebenso ist *daz* seltener. Indicativ *162*, 5. *31*, 12 u. ö. Conj. *459*, 5 daz man wizzen sol, daz er voget und herre sî. Potentialer Conj. Prät. *171*, 28. *416*, 26 u. ö.

künnen, nur mit dem Indefinitum *2*, 20 sô künnent etelîche von den wurzen, welhe kraft sie haben. II *118*, 2 (Conj. nach *sullen*).

sicherheit hân 22, 13 daz sie sicherheit habent, daz sie daz himelrîche niht verliesen.

sicher sîn, nur mit abhängigem *daz*. Indicativ *7*, 36 Wan sie danne sicher ist, daz dû der guottæte niht erwendet maht werden. Conj. *201*, 37. Conj. Prät. nach Conj. Prät. *97*, 38. *gewis sîn, daz* Ind. *234*, 21.

gewis hân. II *95*, 34 ir habt sô gewis niht, daz ir iemer mêr von der stete komet.

ez ist gewis, unverbundener Conjunctiv *5*, 10 Daz ist als gewis als der tôt, und wirst dû niht bekêrt von dînen sünden, dû müezest gein der helle. *daz* Ind. *234*, 26.

Ez ist wâr, *daz* mit Ind. nach Conj. *166*, 4. *230,* 15. *463*, 3. Conj. nach Conj. *109*, 16 Unde daz daz wâr sî, daz gote tugent liep sî, daz besiht man wol.

underscheiden. II *118,* 15. *welhez* mit Conj. nach Conj.

kunt werden, *daz* mit Conj. *345*, 16 Daz daz wâr sî, daz ist uns kunt worden.

kunt sîn, daz Ind. *400*, 39.

vinden. *107,* 27 Unde swie[1] maniger leie schaden diu selbe untugent habe, daz vindet man .... Indicativ mit *wie*

[1] Für *wie* verschrieben oder concessiv aufzufassen?

103, 19. *453,* 6. *550,* 6. *daz* mit Indicativ *324,* 13. Conj. nach Negation *381,* 35.

betrahten. *163,* 29 dô kunde daz sîn wîsheit wol betrahten, daz er sich dem menschen niemer lustlîcher gegeben möhte. *wie* mit Conj. *569,* 5 daz dû allez trahtest ûf den næhsten, wie vil der sünde ûf im habe. Leicht gehen auch *trahten, betrahten* mit indirecter Frage in finale Bedeutung über. *340,* 11 sô trahtent sie, wie sie iuch von himelrîche gescheiden (§ 185).

merken. Indefinitum mit Indicativ *303,* 22 Unde hie sult ir merken, wie man enpfæhet. *471,* 37 (weder — oder) Indicativ nach Indicativ. Conjunctiv nach Imperativ *221,* 2. *495,* 10. *ob* mit Conj. nach Imperativ *513,* 37.

sich versinnen. II *86,* 27 künden sie sich versinnen, wie vil sie freuden verlorn hânt.

enpfinden, daz mit Indicativ *489,* 3 u. ö. Potentialer Conj. Präteriti *187,* 36.

lesen. Indefinitum mit Conj. *179,* 18 Ez lesent die meister wunder unde wunder, wie manic tûsent mîle ze dem himelrîche gê. Moduswechsel *194,* 2 Wan dâ liset man griulîche, wie jæmerlich der selbe tac werde unde wie der almehtige got sprichet. Indicativ *253,* 3 (a Conj.). *449,* 16. *131,* 19. *daz* mit Indicativ *426,* 17. *122,* 19. *60,* 5 (nach Negation). Im Conjunctiv nur nach Negation *79,* 7. *151,* 9. *381,* 29. *435,* 7.

lernen. *198,* 21 daz er hie bî lernete, wie vil bezzer wære gewesen.

behalten. *134,* 35 unde behaltet ez flîzeclîche daz ich alsô spriche.

in den muot nemen. *54,* 31 Nim in dînen muot, daz diu sünde vil bezzer ist ze lâzen danne ze büezenne.

II. Denken, Meinen, Glauben.

§ 198. *Gelouben,* nur mit *daz.* Indicativ II *83,* 26. Meist Conjunctiv *264,* 22. *404,* 13 sô sprechent etelîche

ketzer unde geloubent sîn, daz der tiuvel den menschen geschüefe (von *sprechen* abhängig?). *351*, 26.

ez ist ungeloube. II *17*, 35 daz man iemanne urteile.

gelouben hân, daz mit Indicativ II *269*, 9.

wænen. Oft mit unverbundenem Conjunctiv, *3*, 4 Ich wæne des wol, dû müezest für baz frâgen. *16*, 12. *60*, 8. *104*, 18. *105*, 4. II *179*, 10 wænet ir, daz rehte tugent sî? — und so weiter, viele Beispiele. Ebenso häufig abhängiger Satz mit *daz*, meist im Conjunctiv, *381*, 36 Wænet ir, daz ez alse umbe den wâren riuwen stê? *175*, 4. *68*, 34. *206*, 23. *327*, 18. Indicativ ist selten *423*, 21. — Indefinitum mit Conj. II *176*, 6 Wâ von aber daz sî, daz in unser herre niuner hande namen hât gegeben, daz wænen wir (Gegensatz zu wizzen, 5).

dâ für hân, ebenfalls öfters mit blossem Conjunctiv. *82*, 3 Ich hân ez dâ für, ir sî daz mêrre teil. *226*, 19. *335*, 10. *daz* mit Conjunctiv *2*, 17. *512*, 33.

bedenken, gedenken, gewöhnlich mit indirekter Frage im Conjunctiv. *530*, 18 er hât alle zît wol bedâht, wie er dich überrede. *236*, 1. *265*, 12. *561*, 24 der âmeize der gedenket alliu jâr für, ie wes er den winter sülle leben. Indicativ *468*, 23 gedenke wannen dû komen bist. *55*, 26. *ob* mit Conj. *92*, 38. Ind. II *51*, 29. *daz* mit Conj. in finaler Bedeutung *431*, 23. Mit Ind. *159*, 18. Unverbundener Conjunctiv *328*, 29. II *11*, 5.

vergessen. II *29*, 20 sô wênic er des kleinesten hâres vergezzen wil, wie (so mit H D Kl M zu schreiben, nicht *swie*) wir ez verlorn haben.

meinen. *63*, 30 ich meine aber niht, daz ir urliugen sult. Conj. mit *daz* nach Negation II *8*, 15.

ez dunket, meist *daz* mit Conjunctiv, *6*, 8. II *5*, 14. Indicativ *551*, 22. *Wie daz 211*, 17 (Conj.). Unverbundener Conjunctiv *469*, 24 u. ö.

trûwen, daz mit Conj. *40*, 28. *103*, 39. *104*, 1. *307*, 7, alle mit Negation. Nach Imperativ oder *sullen: 47*, 5 u. 11. *148*, 34. *307*, 15. Unverbundener Conjunctiv II *269*, 21.

sich lâzen. *490*, 7 dar an endarf sich nieman lâzen, daz er sich alsô bekêre.

trôst hân. *188*, 34. Des habe deheinen trôst, daz dû dich verbergen mügest.

hoffen. *369*, 28 unverbundener Conjunctiv in a: ich hoff zu got, ez sitze maniger.

gedingen, daz mit Indicativ *68*, 6. Conj. II *218*, 9.

gedinge hân, daz mit Conj. *166*, 3. 11. 27. II *218*, 6.

sich abe tuon, daz mit Conjunctiv. *abe tuon* steht selbst im Conjunctiv: *519*, 7 Des tuo sich alliu diu werlt abe, daz den iemer dekein man müge bekêren. *518*, 23. *419*, 18. II *150*, 5.

III. Reden und Mittheilen.

§ 199. Eine äusserst zahlreiche Classe.

sprechen, sehr oft mit unverbundenem Conjunctiv, gleichfalls mit *daz* mit Conjunctiv und Indicativ. *38*, 2 sprach, ir wære gar ze vil, und so in vielen Beispielen. Beide Constructionen vereint II *134*, 12 Dô sprâchen sie alle, der hæte aller beste geseit und daz keinez alsô wâr wære. — *daz* mit Conjunctiv *227*, 15 daz got selbe sprach, daz er im nie mensche ûf ertrîche bî sînen zîten glîchez fünde. Nicht selten ist die Formel: 'daz ist alsô gesprochen' 'alse vil gesprochen' in der Bedeutung, 'das bedeutet': *27*, 11 Daz ist alsô gesprochen, daz dû kein dinc tuon solt (Indicativ!). *wie* mit Indicativ II *2*, 7. Conj. II *88*, 12 Sô sprichet diser unsælige ketzer, wie daz gesîn müge. *ob* II *41*, 9 swer zuo mir spræche, ob ich einen tac gerner wolte sîn . . .

sagen, gleichfalls häufig unverbundener Conjunctiv. *304*, 17 Dâ hœre ich sagen, ich ensulle niemer mêre deheines fleisches enbîzen. *294*, 16 u. ö. *daz* mit Indicativ *4*, 17 seite dir, daz man zehen tûsent buoch hât u. ö. Conj. *75*, 30 dâ von hât man mir geseit, daz einer gestern spræche u. ö. Indefinitum folgt häufig, mit Indicativ, wenn der Satz eine Thatsache enthält. *179*, 34 Ich wil iu sagen, wie verre zem himel ist. *179*, 16.[1] *141*, 26. *136*, 7 etc. Dagegen Conj. *179*, 24 sie sagent wie manige mîle zuo dem mânen

[1] Pfeiffer ändert das handschriftliche *wie* in *swie*!

sî. *434*, 30 sage mir, wem ez glîche stinke. *460*, 29 etc. Moduswechsel *573*, 2. *ob* II *45*, 14 daz dû im sagest (Conj.!) ob er genesen müge.

reden, unverbundener Conj. II *199*, 45. Indefinitum mit Conjunctiv II *99*, 9. *543*, 7.

jehen, meist blosser Conjunctiv. *266*, 12 Die jehent, man sülle der wârheit niht swern. *208*, 23. *185*, 20. *daz* selten, *188*, 11 dem got selber verjach daz er im niht gelîchez weste. *406*, 24 Conj., desgl. *385*, 24. Indefinitum II *188*, 24 (welhe — sint).

ruofen. II *246*, 1 ruofte, si solten gên. *ruofen* mit *daz* in finaler Bedeutung siehe § 183.

wellen wird ganz selten in der Bedeutung 'behaupten' gebraucht *568*, 19 daz wellent manige liute daz daz niht ein houbetsünde sî.

berihten, ob mit Conj. nach *sullen 111*, 23.

kunt tuon, daz mit Indicativ *458*, 36. *wie 229*, 1 daz er im kunt tæte, wie diu werlt erstên solte.

sicher tuon, daz, Indicativ *492*, 10. *523*, 37.

lâzen hœren, wie mit Conj. II *71*, 17.

nennen, Indef. mit Indicativ *346*, 30 unde nennent danne, welher hande sünde ez was. II *84*, 15 desgl.

zîhen. *111*, 25 ob man einen mènschen zige daz er ûzsetzic wære.

schrîben, daz mit Indicativ *575*, 22.

überschrîben. *575*, 25 dô sîn zartiu hût alsô überschriben wart, daz er des menschen sünde gebüezet hæte.

ez stêt in der Bedeutung von *ez ist geschriben*. Indefinitum mit Indicativ *83*, 39 Daz stêt in den zehen geboten, wie man sprechen sol. *446*, 4 (a sulle, A sol).

liegen. *208*, 26. *daz* Conj.

ez ist lüge. II *222*, 37. *daz* Conj.

geswîgen 35, 18 Ich wil geswîgen daz dû dîn kint niht unzuht lêrest. *234*, 13, *daz* mit pot. Conj. Prät.

enbieten. unverbundener Conjunctiv *512*, 24.

boten senden. *81*, 5 dô sante in unser herre boten, daz sie sich bezzerten, oder er wolte sie alle ertrenken. Der Satz mit *daz* ist final, und das *wolte* kann auch Indicativ sein.

predigen, unverbundener Conj. *491*, 29. *wie 167*, 33 gepredigen mohte, wie man sünde fliehen solte.

geinnern, daz mit Conj. nach Indicativ *321*, 23. Sonst nach Conj. desgl. *162*, 37.

manen, daz 185, 22 Wir manen iuch iuwer triuwen, daz ir uns iuwern fride gegeben habet.

ane vâhen 297, 36 wil ane vâhen, wie sie heizent unde wie man sie enpfâhen sol.

ze ende komen, wie mit Conj. nach Negation *212*, 20.

für legen, daz 370, 21 Sô leget er dir sînen morgen für, daz in die jüden vîntlîchen viengen, und ungetriuwelîchen verrâten wart. *370*, 26 *daz* mit Conj. Indefinitum II *26*, 15 (welhez —sint).

antwurten, unverb. Conj. II *266*, 12.

widerreiten, 25, 1 daz muost dû ie widerreiten unserm herren, wie dû ez an hâst geleit.

swern, unverbundener Conj. *295*, 8. *403*, 13. *daz* mit Conj. *149*, 32 solt niht swern, daz dû im niht mêre wellest geben. II *97*, 18 swuoren in, daz sie in niemer mêr kein leit tæten (thun würden). Conj. Prät. nach Conj. Prät. *266*, 5. Conj. Präs. nach Conj. Prät. *251*, 18. *wie* mit Conj. *148*, 36 Sô swerst dû dar zuo sô vil, wie guot ez sî.

geloben, unverb. Conj. II *69*, 34. *daz* mit Indic. *247*, 18. *307*, 17. Conjunctiv *40*, 17. II *134*, 39.

geheizen, unverb. Conjunctiv *574*. 37. *119*, 8 u. ö. *daz* mit Indicativ *334*, 12 er hât ez iu geheizen, daz er iuch hie wol ernert. Moduswechsel *247*, 16 daz er ieglîchem ein künicrîche geben welle und iuch ouch ze künigen wil machen.

geheize tuon 119, 12 daz sie gelten unde widergeben.

bürge sîn, daz mit Indicativ nach Conj. Präteriti *428*, 32.

geziuc sîn, daz mit Indicativ *363*, 7 . . . . geziuge sint, daz unser herre gemartelt wart. Conj. *314*, 35 sol sîn geziuc sîn, daz er ein rehter kristen sî.

überzîugen, daz mit Conjunctiv *321*, 11.

überkomen, daz mit Indicativ *15*, 27.

eine hantveste hân 574, 32 dû weist wol, daz ich eine hantveste hân, daz der sünder mîn ist.

bewæren, daz mit Conj. nach finalem Conjunctiv *86*, 30.

Nach Indicativ *381*, 23 (bewern steht in der Handschrift und so schreibt auch Pfeiffer, aber es muss doch wol bewæren heissen).

experimenten. 'Durch Erfahrungsbeweise bestätigen' einziger Beleg bei Lexer. *daz* mit Indicativ *401*, 8.

zeigen, waz mit Conj. II *260*, 8.

wîsen, wie — sült, *550*, 36.

wîsunge geben. wie — solten nach Prät. *48*, 20.

sehen lân. 82, 5 Lât sehen, wer frî sî! *105*, 5 nû wil ich in lâzen sehen, waz er von im selben gehaben mac. *daz*, Ind. II *150*, 18.

schînen lân 187, 29 lât daz schînen, daz ir gote holt sît.

erziugen, erzöugen. daz mit Indicativ *103*, 29. *173*, 32 u. ö. Conjunctiv *7*, 39 und sehr oft in der Formel, daz daz wâr sî, daz hât uns got erziuget. Indefinitum mit Indicativ *183*, 30 u. ö. Conj. *398*, 23 u. ö.

bezeichenen, daz mit Indicativ *515*, 2. *540*, 27.

ez ist ein zeichen, daz mit Indicativ *509*, 35, und auf der folgenden Seite noch mehrfach. Conj. II *168*, 11.

bediuten, daz mit Indic. *502*, 12. *waz*, Ind. II *221*, 4.

ez ist, 61, 32 daz ist alsô daz dû gotes ze keiner zît niemer vergezzen solt. *379*, 38.

IV. Verba der Ungewissheit: Fragen, Forschen, Berathen etc.

§ 200. *frâgen.* Indefinitum mit Conjunctiv *4*, 6. *49*, 9. *158*, 12. *ob* mit Conj. *501*, 17.

prüeven, Indefinitum *442*, 16 möhte nieman gezeln unde geprüeven, wie gar unzellich die tugende unser frouwen sint. II *2*, 24 (Indicativ).

gücken, prüfend sehen. II *242*, 19 sie gücket hin und gücket her, wâ man ez sehe.

inne grîfen II *77*, 8 Dâ sult ir ouch niht ze vil inne grîfen, wie daz gesîn müge.

dar inne rumpeln mit gedenken 53, 1 wie . . . . müge.

grübelen. wie — müge II *77*, 21.

gewegen. *399*, 5 :.. gewegen möhte ûf einer wâgen, wie manige marke sie wægen.

stüpfeln. *472*, 28 gên nâch stüpfelnde, ob sich kein körnlîn verborgen habe.

zelen. *9*, 10 hiez zelen wie vil er strîtbæres volkes hæte. II *246*, 16 *wie* Conj.

kiesen. Indefinitum mit Conj. *111*, 21. Bisweilen geht das Verbum in die Bedeutung des Findens, Erkennens über, dann folgt *daz* *33*, 26 ... daz sie uns vînt sint. Ebenso *erkiesen, daz* mit Indicativ *539*, 28.

kriegen. Indefinitum mit Conj. *537*, 17. In der Bedeutung 'Behaupten' unverb. Conj. *538*, 15.

versuochen. Indefinitum mit Conj. *174*, 10 (wie und waz). *242*, 38 *waz.* *ob* mit Conj. *510*, 22. II *52*, 3.

bîten ob mit Conjunctiv *370*, 1. *bîten* findet sich auch mit *daz* und Conj. II *57*, 15 man wil des bîten, daz man vil gevatern habe.

warten wanne mit Conj. *458*, 37. *wâ* *261*, 14. *ob* mit Conj. II *1*, 19.

lâzen. *400*, 35 Ob daz alsô ist, daz lâzen wir hin ze den meistern. Ein sonderbares *daz* II *150*, 9 Nû wil ich ez lâzen an iu selben, daz ez wâr ist.

ze schaffen han. *141*, 24 wes die hôhesten engele den nidern schuldic sint, dâ haben wir niht mit ze schaffen.

bevelhen. *400*, 37 *wie* mit Conj.: wie hôhe sî, daz bevelhen wir gote. *ob* Indicativ II *60*, 10. II *81*, 6.

ez gêt an. Indefinitum mit Indicativ *95*, 3, desgl. *141*, 22. Conj. II *186*, 16.

enruochen. Indef. mit Conj. *86*, 32 u. ö. Indicativ II *46*, 14.

râten. *245*, 30 daz sie solten râten, waz mannes herze überwunden habe.

berâten. wie wir den list vinden *184*, 29.

rât vinden wie mit Conj. II *96*, 28.

ze râte werden, ze râte gên, wie mit Conjunctiv II *96*, 27. *237*, 32. *500*, 3.

Endlich erwähne ich noch *zwîveln* und *zwîvel hân*, die

bisweilen mit *daz* construirt werden: Indicativ II *41*, 5, Conjunctiv II *117*, 14. Gewöhnlich aber ist der Conj. mit Negation und die Verba sind an der betreffenden Stelle § 160 bereits angeführt.

V. Verba der Gemüthsbewegung.

§ 201. *wundern, daz* mit Indicativ *163*, 6. II *152*, 22.

ez ist ein wunder, wie mit Indicativ *228*, 38 wie schône got den lîp wil machen, des ist ein wunder. *daz* mit Indicativ *80*, 19. *267*, 2.

wunder nemen. Indefinitum mit Conj. *174*, 6. *302*, 23. Moduswechsel *354*, 29 wunder nemen, wannen von éin priester mê buoze gebe dan der ander, unde *daz* man einem mêr buoze gît.

fürhten, unverbundener Conjunctiv *367*, 14. II *108*, 35 u. ö. Indefinitum mit Conjunctiv II *242*, 15. *281*, 22. *daz* mit Indicativ fehlt, mit Conj. *201*, 29. *323*, 5. *237*, 31. II *105*, 21. *567*, 8.

in vorhten sîn, daz Conj. *513*, 25.

vorhte hân, daz Conj. *306*, 31. *352*, 2.

vorhte nemen. 40, 8 daz man danne spræche.

angest hân. 306, 16 daz sie getuon.

sorge hân, daz Conj. *303*, 34.

sorgen. II *115*, *15* muoz sorgen, wenne man im lîp und guot neme.

klagen. 511, 37 sult klagen, waz iuwer sêle iu wirret. (Relativsatz?) *daz* — werdent II *169*, 30.

erschrecken, daz — ir sît II *211*, 18.

weinen, daz mit Indic. II *169*, 26 u. 31.

wirs ze muote werden. 175, 12 dir wirs ze muote wirt, wie dû ez behaltest.

wê werden, sîn 203, 11 wê dir wart, daz dich dîn muoter ie getruoc, und in dieser Formel öfters. *wie* mit Conj. II *61*, 14 im ist wê, wie er vil sêlen gewinnen müge, in finaler Bedeutung: cf. § 185.

ez ist leit, daz mit Indicativ *573*, 33 u. ö. *wie* II *134*, 11 Sô was dem künige leit, wie er sie frô machete.

ze unsœlden an gesagen, daz mit Indicativ *160*, 25.

schamen, daz mit Indicativ *323*, 3. *283*, 19. Nach Conj. Prät. (möhtet iuch des iemer schemen daz) *553*, 29. Desgleichen *270*, 27.

betrâget. 102, 7 betrâget den, daz er ein pater noster spreche.

versmâht. 151, *29* daz dû in gelezzest.

nîden. 99, 31 daz — solten sîn. Indicativ bei *daz* II, *137*, 8.

zorn sîn, daz mit Indicativ *294*, 35.

erbarmen, daz mit Indicativ *86*, 35. *wie* mit Indicativ *262*, 17 lât ez iuch erbarmen wie manic tûsent sêlen gein niderlande vert.

loben, daz mit Indicativ *422*, 32.

danken, daz. Indicativ *465*, 18. II *274*, 26.

schelten, daz. Indicativ *175*, 25.

schulde geben, daz. Conjunctiv *471*, 27.

frô sîn, daz mit Conj. Prät. nach Conj. Prät. *355*, 8. Indicativ II *124*, 24.

sich freuwen, daz mit Indicativ II *106*, 23.

gerne hœren. Das Verbum steht auf der Grenze der Finalsätze: ich habe dort nur *gerne sehen* angeführt. *514*, 34 hœrest gar gerne, daz man wol von dir rede.

geniezen, daz mit Indicativ *485*, 21.

Die Verba der Gemüthsbewegung werden nicht selten mit einem conditionalen Nebensatz verbunden, besonders *frô sîn* und ähnliche. *563*, 6 sô seht ir vil frôlîche, sô der guote sant Michel ûf die wâge legende wirt. Auch *4*, 15 hât ez alsô hôch gewegen, der daz gotes wort versmæhet. II *127*, 24 und öfter.

Consecutio Temporum.

§ 202. Auf Präsens folgt häufig Conj. Prät. wenn das ausgesagte Ereigniss der Vergangenheit angehört. *404*, 13

Sô sprechent etelîche ketzer unde geloubent sîn, daz der tiuvel den menschen geschüefe. *539*, 1 ... von ir sagent sumelîche, sie wære ein gemeiniu frouwe (a sie sei gewesen, Maria Magdalena nämlich) u. ö.

Oft wird Conj. Prät. bei Ereignissen der Gegenwart gebraucht als Potentialis. *187*, 36 Wan als ein balsamenvaz des enpfindet, daz ez versenket wære. *74*, 37 Aber daz êvangelium saget, man solte viervalt gelten.

Es findet sich indessen einigemale Conj. Prät. auf Ereignisse der Gegenwart angewandt, wo von potentialem Sinne nicht die Rede sein kann. Im Nhd. hat dieser Gebrauch bekanntlich weiter um sich gegriffen. Ein ganz klares Beispiel ist *448*, 34 Sô seit diu von ir manne, die von ir kinde: diz sî müelich, daz *næme* nicht zuo. Ebenso dürfte auch wohl *127*, 21 aufzufassen sein: Wan den ist sô wê unde sô wê... Nû wie grôz diu martel *wære*, daz sich unde merkez. Die Construction geht dann weiter in den Potentialis über, *Als der dise stat anzunte* etc., aber das *wære* ist doch wohl nicht potential. *86*, 32 daz er nicht enruochet, wer dâ von stürbe. *403*, 33 Sie gênt ouch niht ze frumen steten, wan dâ sint die liute verstendic und hœrent an dem êrsten wol, daz er ein ketzer wære. Hier hat a horten, und da das Hören an eine irreale Bedingung geknüpft ist (sie gênt *niht*) so möchte ich so schreiben.

Conj. Präs. bei Präteritum im Hauptsatz ist selten. *233*, 24 Unde daz daz wâr sî, daz sach der guote sant Johannes in apokalipsî. *491*, 1 Wândest dû, daz im unser herre sô lîhte himelrîche gebe. II *97*, 30 Ir sprâchet êr, ir vart von verren landen. II *134*, 1 sprach .... wan der wære gewaltic und swaz er *gebiete*, daz müeste man leisten.

Nach Conj. Prät.: *251*, 18 daz man wol tûsent eide swüere, daz er ein rehter oberlender sî. *283*, 35 alle die alsô spræchen, unser frouwe sî niht ein maget — u. ö.

ANHANG.

DER INFINITIV.

§ 203. Ich behandle wie Erdmann zunächst den blossen Infinitiv bei Verben und beginne wie er mit den Präteritopräsentien.

mag. Die alte Bedeutung 'vermögen, im Stande sein' ist zwar oft noch in ganzer Stärke erhalten (II *39,* 15 und enmohte doch niht gebüezet werden), gewöhnlich aber ist das Verbum ganz in der Geltung eines Hilfsverbums gebraucht, das die Handlung des abhängigen Infinitivs als nicht sicher eintreffend bezeichnet. *16,* 14 daz mac ein frouwe in eime kintbette ezzen = 'das isst vielleicht'. Noch formelhafter ist *44,* 22 Wê herre, wer mac reht haben, jüden, heiden. Häufig wird der Conjunctiv Präteriti angewandt: *224,* 26 Unde dar umbe möhtet ir gerne zem himelrîche arbeiten, daz ir êwiclîche rîch wæret. Bisweilen hat das Wort auch optativische Bedeutung. *137,* 12 Nû daz mac dir got vil wol vergelten swaz dû mir unde mînen brüedern ze guote getuost u. ö.

sol. Auch *sol* hat sich eine Abschwächung seiner alten Bedeutung gefallen lassen müssen. 'Die Verpflichtung haben' bedeutet es noch *19,* 6 Daz dritte pfunt des sult ir gedenken bî dem dritten lide — und an vielen anderen Stellen: daneben aber wird es besonders gebraucht zur Umschreibnng des Futurums, wofür sich Ansätze bereits bei Otfrid finden (Erdmann § 9). *418,* 25 Got sol aber im sîn rîche geben alse dem guoten Lazarô. *14,* 21 erzeiget hâst unde noch er-

zeigen solt (Gott nämlich!). In anderen Fällen wird es auch nur zur Umschreibung gebraucht mit der Bedeutung des Ungewissen. *205*, 36 Wie bruoder Berhtolt, unde sol daz als grôziu sünde sîn, der sîne ê brichet?

muoz. Die Bedeutung stimmt ziemlich mit der unseres müssen' überein. *204*, 13 die müezent iemer êwiclîchen mit im sîn versunken. Ein Rest der alten Bedeutung = got. gamôt ist erhalten in Fällen wie *149*, 38 Lât ez iuch erbarmen, daz sich got über iuch erbarmen müeze.

darf, 'habe nöthig'. *67*, 17 wan dû endarft niht schemelîcher bîhte tuon.

kan. *16*, 24 dû kanst ouch dînem amte niemer rehte getuon! Bisweilen ohne Infinitiv in der Bedeutung 'kennen', *38*, 34.

wil. Eigenthümlich ist die sehr häufige Umschreibung des abhängigen Infinitivs durch *hân* mit Part. Perf. *115*, 32 her Lucifer, der sich ouch hœher wolte hân gemachet. *191*, 36 unde der wolte hôhvart getriben hân. Abschwächung der Bedeutung zu einem 'bereit sein', *336*, 6 Wellet ir mir zwêne schuohe koufen, ich trûwe iu die wol gewinnen. Ganz Hilfsverbum geworden ist es *228*, 10 Wan diu eht sich vil schœne wil dünken.

tar, 'wagen, den Muth haben', bisweilen der Bedeutung des nhd. 'können' sich annähernd. *17*, 14 Wan die rîchen getarst dû niht effen. *555*, 37 Swie wol er fliehen getar — *sich geturren,* gleichfalls blosser Infinitiv II *51*, 31.

Weiz und *gan* haben wie bei Otfrid so auch bei Berthold nie einen blossen Infinitiv bei sich.

§ 204. Dagegen steht ein solcher entsprechend dem Otfridischen Gebrauch bei *beginnen* *270*, 35 Und als daz nâhen begunde. *99*, 30.

Die folgenden Verba kommen bei Otfrid in dieser Verbindung nicht vor: *werden*, 'zukünftig sein'. Es wird seltener als *sol* zur Umschreibung des Futurums gebraucht. *19*, 36 die werdent leitlîchen ze der rechenunge stên, u. ö.

Bisweilen aber dient *werden* nur zur Umschreibung, so *15*, 6, wo Berthold eine Reihe Sünden aufzählt und endlich sagt: Sie werdent halt got schelten — wo also gar keine

Beziehung auf die Zukunft vorhanden ist. Ebenso *208*, 22 unde prediget unde ruofet, daz allez daz wirt weinen daz vor im ist. Auch zur Umschreibung des Präteritums wird es gebraucht: *403*, 36 und swuoren niht durch dehein dinc, unde dâ bî wart man sie erkennen. II *96*, 24. Dô wurden in die andern stete fürhten.

dunken II *5*, 30 dûhte sie gar bitter sîn. Erdmann § 344 belegt dieses und die beiden folgenden Verben aus Notker.

wænen, ziemlich häufig. *349*, 18 wænent got triegen.

trûwen, gleichfalls nicht selten. *569*, 7 trûwet halt wol genesen.

gern, bei Otfrid nur mit *zi* (§ 350) II *265*, 3 Sie gernt niht hôch werden in dem himelrîche.

helfen, häufig. *447*, 10 die dâ helfent singen.

lernen. II *31*, 38 Alsô lernet wider reiten.

Verba der Ruhe und Bewegung.

§ 205. *sitzen*, nur belegt in dem mehrfach vorkommenden Satze *356*, 19 frouwen die suln dâ heime sitzen spinnen. Hier hat a *und spinnen*, aber *563*, 21 steht in beiden Handschriften nur *sitzen spinnen*.

gên. *7*, 12 ich wil gên mîn gebet tuon. II *182*, 19 die dâ gênt naschen.

vallen. Nur in der Verbindung venjen vallen, *517*, 1 daz dû gar ungerne venjen vellest. II *78*, 32 steht mac sîn venie vallen, hier also der Accusativ des Femininums in starker Form: sollte in den andern Fällen nur eine schwache Form stehen?

Transitive Verba.

§ 206. Es sind diejenigen Verba, bei denen ein Accusativ cum Infinitiv vorkommt, d. h. wo neben dem Objekt noch ein Infinitiv steht, dessen Bedeutung als Handlung dieses

Objekts aufgefasst wird. Ebenso wie bei Otfrid kann von dem Infinitiv selbst ein Casus abhängen (Erdmann § 338).

Jenes Objekt, das als Subjekt des Infinitivs gilt, kann auch fehlen: Beispiele siehe bei den einzelnen Verben.

lân, sehr häufig. Ohne Objekt *40*, 3 Der læt im angesigen mit wuocher. Gewöhnlich aber Acc. c. Inf.: *258*, 25 læst ez fûlen. Die Bedeutung ist durchaus nicht immer 'Zulassen' sondern auch 'bewirken': *360*, 28 Got wolte niwan drî starke mûren al umbe den acker lâzen gên. Von dieser Bedeutung aus ist wohl auch das concessive *lâ* zu erklären, nicht von der Bedeutung 'zulassen' (vergl. lat. fac). Formelhaft *stân lân 214*, 23, *hin lân gên 217*, 21 u. a.

heizen. Ohne Objekt *267*, 18 Unde der werltlîche rihter sol im hût unde hâr abe heizen slahen. Mit Accusativ: *38*, 4 heiz einen ruofer ûf stên.

nœten. *348*, 14 deheiner sünden nœten, weder umbe frouwen werben.

bitten. *382*, 7 der dâ giltet und alle die für sich bittet bringen. Mit Objekt: *428*, 37 Ich bite iuch niht wan tœtlîche sünde lân.

Diese Verba finden sich in derselben Construction auch bei Otfrid. Hinzukommt bei Berthold *lêren* (bei Notker belegt, Erdmann § 344) II *189*, 18 Sô lêret sie die kint verliesen. *57*, 36 ein tugent, diu uns lêret helflich sîn.

Von Verben der Wahrnehmung finden sich nur sehen und hören.

sehen. II *23*, 20 die siht sie denne vil grœzer sîn. *129*, 19 Und alsô sach sie der wîssage manic tûsent menschen morden. *450*, 9 Iezuo siht man ein klôster verderben.

hœren. *514*, 29 Swenne dû ein übel mære von im hœrest sagen. *410*, 11 ir hœret mich vil wol hie predigen.

Auch der Gebrauch dieser beiden Verben stimmt zu Otfrid.

§ 207. Oefters fehlt der Infinitiv. So ein Infinitiv eines Verbums der Bewegung besonders bei *wellen 2*, 34 'gên wir zuo der predige' sô sprichet der ander 'ich wil dar niht'. *466*, 32 Der fünften, ir tiuvel, der wil got ouch deheine wîse in sîn rîche niht. Bei *müezen 71*, 38 dû muost in den grunt

der helle. *mügen* II *36*, 1 wan ez mac nieman in die kristenheit, er müeze gewaschen werden. Bei *tar 378*, 2 ob er dar în niht getar, sô gêt er doch ûzen darzuo. Doch ist hier der Infinitiv aus dem unmittelbar vorhergehenden zu ergänzen — wie in dem ersten Beispiel mit *wellen* — und das findet sich auch bei Otfrid.

Bei *lân* II *238*, 11 ir lât niur diu knehtelîn dar zuo, daz sie in bûwen.

Gên fehlt auch *61*, 38 Owê, waz dar umbe valscher pfenninge wirt geopfert und üppiger kirchgenge und ze predigen durch glîchsenheit!

Bei *dunken* fehlt bisweilen ein *sîn*. *495*, 5 ê daz ez in zît dûhte. *417*, 35 Sô dunket er sich dannoch arm (a arm sîn).

sîn fehlt auch bei *sehen 46*, 28 Sô dû danne den hûfen der guottæte grôz sihst. Ebenso fehlt *sîn 89*, 22 er stank an sînem ende, daz nieman bî im mohte. *360*, 22 oder ir lât sie gar sus.

tuon fehlt *229*, 7 Alsô wil der almehtige got. *werden* fehlt *234*, 29 der hât ez iu geheizen unde wil ez iu wâr lâzen. Und so noch mehreres. Für den Fall, dass der Infinitiv aus dem vorhergehenden zu ergänzen ist, noch einige Beispiele: *296*, 36 Er hât allez daz getân gein iu, daz ein getriuwer vater sol. Ebenso *184*, 22. *31*, 36.

§ 208. An Adjektiva schliesst sich blosser Infinitiv nur selten an. *15*, 32 dir ist bezzer mit eime ougen ze himele varn. *94*, 15 Sô ist als müelich von den engeln predigen und ouch ze sagen. Gewöhnlich folgt auf Adjektiva Infinitiv mit *ze*.

Substantivierter Infinitiv.

§ 209. Substantivierter Infinitiv steht bei Otfrid als Nominativ und Accusativ nur mit Artikel, einem abhängigen Genitiv und einmal *nihein*. Bei Bertholt ist der Infinitiv ohne Artikel als Vertreter eines Subjektsatzes ganz gewöhnlich. *413*, 11 Ez würde daz aller grœste dringen in den glüenden oven. Ohne Artikel: *16*, 8 Wan ez ist nû

liegen unde triegen als gemeine worden. *14*, 1 Predigen ist mîn amt. *192*, 26 unde verwen unde gilwen daz kumet allez von der hôhvart. *482*, 18 Daz ist dehein sünde danne zît verliesen. *353*, 8 wan rüemen zimt rehte in der bîhte als ...

Der Accusativ kommt seltener vor. *514*, 19 lât iuwer spæhez öugeln sîn. *529*, 33. *145*, 33. *146*, 21 ... noch ander untriuwe dar zuo tuot, hâr under wollen mischen noch zerdenen. Mit Präpositionen: *20*, 39 ir sît hie âne roub und âne brennen.

Auch der Genitiv ist selten. *35*, 36 daz ez zuckens unde stelns iht gewone. *150*, 9 wan derselben trügenheit unde valscheit unde swerens des ist sô vil u. ō.

Häufig ist dagegen der Dativ, meistens mit Präpositionen. *29*, 22 sie legent stricke unserm ezzen. *474*, 22 Mit Präpositionen wie bei Otfrid oft vorkommend: ich gebe nur wenige Beispiele. *469*, 22 Sô hôhvertent die von wol singenne. *217*, 3. *334*, 17. *38*, 25 etc.

Infinitiv mit *ze*.

§ 210. Besondere Behandlung erfordert der Infinitiv mit ze, der schon bei Otfrid häufig, mhd. an Umfang des Gebrauches noch zugenommen hat, wie andrerseits Otfrid ihn dem gotischen gegenüber öfters anwendet (§ 348). Von den oben als mit blossem Infinitiv verbunden angeführten Verben ist *trûwen* einigemale mit *ze* verbunden, *409*, 22: unde des nahtes trûwent sie aber mêr ze schaffen danne des tages.

Von Präteritopräsentien kommt *wizzen* ganz analog unserem nhd. Gebrauch vor. II *140*, 39 daz ir iuch wizzet ze hüeten. Ferner öfters *gan* *513*, 25 daz iu got günne ze leben. 289, 12.

sich trœsten. *569*, 34 daz ez sich eht trœstet langer ze leben.

geloben. *328*, 35 die ir kint gelobten zer heiligen ê ze ziehen.

swern. *279*, 18 Ich geswuor im nie deheine triuwe ze leisten.

ez zimet. 397, 22 daz dir niht zimet ze tuonne. *99,* 20 daz sîn die himelfürsten wol gezimet an ze sehene.

sich schemen. 571, 2 daz dû dich niht schemest ze tuonne.

ez betrâget. 102, 9 Sô betrâget etelîchen zuo predigen ze gênne, und in den nächsten Zeilen mehrere Male.

beswœren. II *10,* 34 daz sie dich denne betrâgen und beswæren ze bîhten.

versmâhen. 155, 28 daz den tiuvel versmâhet ze reden.

geruochen. 459, 25 geruoche mir ze helfen.

muot, willen hân 482, 20. *46,* 3.

bewegen. 83, 6 ê daz dû dich der martel bewegest iemer ân ende ze lîden.

gewâgen. 542, 26 der niemer getörste erbalden unde gewâgen in einem wilden walde ze sînne.

lusten. 372, 6 Iuch möhte noch lusten solicher freuden ze sehenne.

verdienen. 22, 28 die zît, die dû ze brennen verdienet hâst.

gedenken. 95, 28 dô got engel gedâhte ze machen.

annemen. 94, 28 daz ich mich des annæme, die heiligen engele ze loben.

an heben. 20, 30 sît ich hiute anhuob ze predigen.

pflegen. 25, 16 als ir frouwen pfleget ze tuon.

setzen. 356, 14 Deheiner frouwen ist niht gesetzet niendert ze varne.

gebieten. 324, 28 swenne man gebiutet mâze ze haltenne.

erlouben. 316, 33 Erloube mir, ein ander ze nemen.

gestaten. 121, 38 Alle die sô getâner dinge gestatent ze tuonne.

Ferner findet sich Infinitiv mit *ze* nach *sîn,* wie bei Otfrid. *117,* 39 sô schiltet der einen, der ze loben ist. *552,* 17 Ez möhte deheine wîse niht gesîn lîpnar ze habenne. *218,* 24 wie kûme sie ze büezen sint.

ez geschiht. 527, 8 dem geschiht des vihes âne mâzen vil ze gelten.

Sehr häufig ist *hân. 108,* 31 Die niht ze gebenne haben mit der hant. Bisweilen hat *hân ze* schon die nhd. Bedeutung

'nöthig haben, müssen'. *255*, 18 nû hân ich etewaz anders ze tuonne.

geben. *257*, 21 gib den hungerigen z'ezzen. *49*, 36 daz er mir gebe ze sprechenne.

An einen ganzen Satz schliesst sich nicht selten ein Infinitiv mit *ze* an, um den Zweck anzugeben. *209*, 37 Man gît dir daz kriuze iezuo von dem bâbeste über mer ze varnde. *447*, 36 sô soltû dich dêmüetigen, die heiligen stat ze êren.

An ein einzelnes Pronomen: *452*, 18 Ir sult *sie* ouch fliehen mit in ze sündenne. *19*, 31 des der lîp darf ze ezzen. Vielleicht wären einzelne der angeführten Fälle hier zu erwähnen, z. B. *sich des annemen:* aber die Verbindung mit dem Verbum ist doch in diesem Beispiele fester.

An ein Substantiv *456*, 2 mit ganzem willen die buoze ze leisten u. ö.

An ein prädikatives Adjektiv schliesst sich sehr häufig ein Infinitiv mit *ze* an, so an *bezzer,* dessen Verbindung mit blossem Infinitiv oben erwähnt wurde. *72*, 30 Sô ist ez doch vil bezzer, ein jâr ze brinnen u. ö. Ferner öfters an *schuldic, bereit, guot, übel, unsagelich, lanc* (ze sagenne), *griulich* (ze lîden), *unmügelich,* und an viele andere Adjektiva. Auch an ein mit Adjektiv verbundenes Substantiv: *8*, 25 Daz ist ein ringez dinc ze tuonne.

§ 211. Endlich führe ich noch einige Beispiele für einen freieren Gebrauch des Infinitivs an. *364*, 14 (das Beispiel ist bereits bei den Conditionalsätzen erwähnt) sô man .... den nidern daz selbe tæte, unde hiute zehene hienge unde morgen zehenen daz houbet abe slüege, dise radebrechte, jene brente, dise an der siule *slahen,* jene binden an den kirchzûn.

Ferner *67*, 20 niht .... herter buoze mit vasten und mit gebete und mit karîne ze nemenne, mit fruo ûf ze stênne noch Rômverte. *102*, 19 snellikeit zuo allen guoten dingen: almuosen ze gebenne unde beten unde vasten unde villât ze nemenne.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

LIV.

KONRADS VON WÜRZBURG KLAGE DER KUNST.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1885.

KONRADS VON WÜRZBURG

KLAGE DER KUNST

VON

EUGEN JOSEPH.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1885.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

GUSTAV JACOBSTHAL

ZUGEEIGNET.

VORWORT.

'Die Klage der Kunst' ist zuerst von Docen, Museum für altdeutsche Literatur und Kunst 1, 62 ff. nach der einzigen Handschrift des Würzburger Codex mit kurzer Einleitung und erklärenden Anmerkungen abgedruckt und dann von von der Hagen Minnes. 3, 334 ff. herausgegeben worden. Eine Collation, die ich Herrn Dr. Wolfgang von Öttingen verdanke, ergab ein paar irrtümliche Lesungen Docens und unbedeutende Abweichungen in seiner Orthographie. Das Gedicht findet sich übrigens nicht Bl. 265[b] ff., wie Mus. 1, 62 angegeben ist, sondern 253[b] ff. des Codex.

Dieser Erstlingsarbeit ist der stets bereite Rat und die fördernde Teilnahme des Herrn Professor Scherer zu gute gekommen. Ich durfte mich damit von neuem eines Wolwollens erfreuen, das mir während einer langen Studienzeit treu gewesen ist und ihm als Menschen wie als Lehrer eine Stätte unvergänglichen Dankes in meinem Herzen begründet hat.

Berlin im September 1884.

EUGEN JOSEPH.

INHALT.

SEITE

I. ANALYSE DES GEDICHTS 1

a) UNTERSCHEIDENDE MERKMALE VON GEDICHTEN VERWANDTEN INHALTS 1

b) JURISTISCHE BESTANDTEILE 2

c) POETISCHE BESTANDTEILE 6

II. DIE AUTORSCHAFT KONRADS VON WÜRZBURG 12

BEWEIS:

a) AUS DEM INHALT 12

b) AUS DER POETISCHEN ERFINDUNG 15

c) AUS DER SPRACHE 23

d) AUS DER KÜNSTLERISCHEN TECHNIK 25

e) AUS DEM STIL (S. UNTEN HINTER VII) 28

f) AUS EINZELNEN PARALLELEN 71

III. CHRONOLOGISCHE EINREIHUNG 74

IV. TEXT DER KLAGE DER KUNST 76

V. ANMERKUNGEN ZUM TEXT 84

VI. ANHANG 88

VII. REGISTER DER VERBESSERUNGEN UND VORSCHLÄGE 91

Unter Stil (II. e S. 28) finden Behandlung:

1) SPRACHREICHTUM in der Klage der Kunst und bei Konrad: Synonyma 28. Abwechslung im Ausdruck 29. Gepaarte Ausdrücke 29. Parallelismus der Gedanken 30.

2) BREITE DER DARSTELLUNG a) In der Art des Vortrags: Hervorhebung der einzelnen Momente 31. Wiederholung 31. Hervortreten subjektiver Elemente 31.

b) Im einzelnen Ausdruck: Das Epitheton in der Klage der Kunst 32; bei Konrad 32. Die Umschreibung des Substantivs bei Konrad: durch den eigentlichen Begriff 33; durch metaphorischen Ausdruck 34. Umschreibung des Substantivs in der

Klage der Kunst 36. Eine andere Form der Substantivumschreibung bei Konrad und in der Klage der Kunst 36. Umschreibung anderer Redeteile bei Konrad: des Personalpronomens 37; des Possessivs 37; des Adverbs und Adjektivs 38. Umschreibung der andern Redeteile in der Klage der Kunst 40. Rückblick 41. Manier in der Anwendung anderer Mittel poetischer Anschaulichkeit in der Klage der Kunst und bei Konrad: Versinnlichung des verbalen Begriffs 41; des substantivischen 42; Vergleiche 42; Antithese; Oxymoron 43.

3) SYNTAKTISCHER PARALLELISMUS: Prinzip der Congruenz und der Steigerung in der Klage der Kunst 43. Allgemeines 44. Beide Prinzipien bei Konrad: in Bezug auf das Epitheton 45 (Steigerung 45; Congruenz 52; Ausnahmen 52); in Bezug auf Artikel und Pronomen 56; in Bezug auf die Präposition 61; in Bezug auf den adverbialen Redeteil 69. Rückblick 71.

I. ANALYSE DES GEDICHTS.

'Die Klage der Kunst' gehört in eine Reihe mit den Gedichten, die seit dem Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts immer häufiger werden[1] und Zeugnis ablegen von der zunehmenden Teilnahmlosigkeit gegen die Poesie in Kreisen, denen sie einst Wachstum und Blüte verdankte. Aber während jene Gedichte durch ihren künstlerischen Wert wie durch die Gesinnung, die aus ihnen spricht, nur zu oft selbst die beste Rechtfertigung für diejenigen enthalten, gegen die sie Beschwerde erheben, nimmt 'die Klage der Kunst' nach beiden Richtungen hin einen eigenen Standpunkt ein.

Hier tritt uns ein Dichter entgegen, den ein hoher Begriff von seiner Kunst trägt. Er spricht von ihr als von einer Sache, die man 'im Herzen' hat. Er stellt einen Gegensatz auf zwischen wahren Dichtern, zu denen er voll Selbstgefühl nur wenige zählt, und dem grossen Haufen 'Künsteloser'. Wol geht auch sein Gedicht darauf aus, die Freigebigkeit der hohen Herren anzuspornen. Aber er veredelt diese Tendenz, indem er ihnen nicht Kargheit überhaupt vorwirft, sondern sich nur gegen ihre Begünstigung Unwürdiger, gegen die Ausübung 'falscher Milde' richtet. Und er nimmt seinen Klagen alles Persönliche, indem er nicht für sich spricht, sondern seine Worte einer allegorischen Figur, der Kunst selber, in den Mund legt. Diese tritt vor einen Gerichtshof der Tugenden, um eine andere allegorische Figur, die Milde, anzuklagen. Er aber gibt sich nur die Rolle des zufälligen

---

[1] Vgl. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur I², 143 ff. — Bartsch, Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Freiburg 1883. S. 197 f. 213 f. — Vogt, Leben und Dichten der deutschen Spielleute im Mittelalter. S. 13.

Zeugen, der von dem Tugendengericht beauftragt das Gehörte verkündet.

Die Einkleidung, die der Dichter für seinen Gegenstand wählt, ist eine Form, die erst in späterer Zeit, mit dem vierzehnten Jahrhundert, zu voller Ausbreitung gelangt[1] und gewöhnlich mit dem Namen 'prozessualische Allegorie' bezeichnet wird.[2] Diese Form aber erweist sich in unserm Gedicht um so beachtenswerter, als wir in ihr Nachbildung eines wirklichen Gerichtsvorgangs entdecken.

Das Gericht wird an einer Malstätte gehalten: *hin für die küniginne unfrô gienc si zuo dem mâle* 14, 5. Die Malstätte befindet sich unter einem Baum, der auf einer Wiese in der Nähe eines Quells steht. Hiermit ist eine Lokalität gezeichnet, die häufig in Rechtsdenkmälern überliefert wird.[3] Ein solcher Baum vertrat die Stelle eines Schutzdachs gegen Sonne und Regen und wurde schon in alter Zeit nicht selten durch ein wirkliches Dach ersetzt.[4] Dieser Bedeutung des Baumes entsprechend gebraucht der Dichter für den Gerichtsbaum die Metapher *ein schœnez dach* 4, 5.

Auf dem Gerichtsplatz befand sich der erhöhte Stuhl für den Richter und rechts und links die Bänke für die Schöffen.[5] Auch in unserm Gedicht hat die Richterin ihren Platz auf einem *gestüele*, das durch besondere Erwähnung ausgezeichnet wird 4, 6, und die Schöffinnen sitzen ihr zu Seiten 8, 1. An dem Richterstuhl war gewöhnlich ein Schild oder anderes Zeichen angebracht, damit die Stätte der Handlung durch den leuchtenden Schein von weither kenntlich sei.[6] An diese Sitte werden wir erinnert, wenn in unserm Gedicht der fernhin leuchtende Glanz des Richterstuhls hervorgehoben wird 4, 7.

Die Personen der Allegorie bestehen in der Gerechtig-

---

[1] Vgl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, II[5], 233 ff.

[2] S. Hugo Lörsch in dem Festgruss aus Bonn an Carl Gustav Homeyer S. 37.

[3] Grimm, deutsche Rechtsalterthümer S. 793 ff.

[4] Grimm, R.-A. S. 806.

[5] Grimm, R.-A. S. 763. 791 f. 808. 812.

[6] Grimm, R.-A. S. 74 f. 109. 851 f.

keit als Richterin, der Kunst als Klägerin, der Milde als Angeklagten und in zwölf anderen Tugenden, denen die Rolle der Urteilenden zufällt. Die Zwölfzahl der Urteilenden entspricht der beliebten Zwölfzahl der Schöffen, die in gewissen Fällen stehend war.[1] Die Richterin ist Königin, die übrigen Tugenden tragen sämtlich Kronen. Den Dichter leitet also die Vorstellung eines Königsgerichts mit fürstlichen Schöffen. Nach deutscher Anschauung ist das Richteramt des Königs eine heilige Pflicht.[2] Diese Vorstellung finden wir wieder, wenn der Dichter von der Gerechtigkeit sagt: *Got selbe hæte si gesant dâ her ûz himeltrône* 6, 1.

In richtiger Reihenfolge des wirklichen Rechtsgangs bringt zunächst Kunst ihre Klagen bei versammeltem Gericht vor den Stuhl der Richterin. Gerechtigkeit leitet darauf das Verfahren ein und fordert Milde zur Verantwortung. Diese leugnet. Nach solchem Leugnen des Beklagten kam es zum Beweise[3] und es war Grundsatz, dass entweder von seiner Seite der Beweis der Unschuld oder von der gegnerischen der Beweis der Schuld übernommen wurde.[4] Demgemäss erbietet sich hier die Milde zum Reinigungseid, den sie nach älterer christlicher Sitte in der Kirche leisten will:[5] *des swer ich ûf dem alter dar, dâ got wart ûf gewîhet* 20, 3. Die Kunst andererseits ergreift noch einmal das Wort und beantragt, für ihre Aussagen den Beweis der Wahrheit durch Zeugen zu erbringen.[6] Welche Partei den Vorzug des Beweisens haben sollte, wurde von Seiten des Gerichtshofs durch Beweisurteil entschieden.[7] Dieses Beweisurteil erfolgt in unserm Gedicht nach der zweiten Rede der Klägerin zu Gunsten derselben. Der Regel entsprechend citiert darauf Kunst die Zeugen selber,[8]

---

[1] Grimm, R.-A. S. 217. 777.

[2] Grimm, R.-A. S. 752.

[3] von Schulte, Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte. 5. Aufl. S. 408. 410.

[4] v. Schulte S. 435 f.

[5] Grimm, R.-A. S. 903. — v. Schulte S. 413. 417.

[6] v. Schulte S. 417 ff.

[7] v. Schulte S. 436.

[8] Walter, deutsche Rechtsgeschichte 2, 330.

und indem sie Stäte und Wahrheit beruft, stellt sie die übliche Zweizahl von Zeugen.[1] So weit ersehen wir Alles in Ordnung. Nun aber folgen in der Ueberlieferung auf Strophe 22 die Strophen 27. 28. 29 und dann erst 24. 25. 26. Die Beweisstrophen werden also hier plötzlich durch drei Urteilsstrophen unterbrochen und den Urteilsstrophen folgt mit der Strophe *swer ir tuot genge gâbe schîn* wieder eine Beweisstrophe; es wird ferner mit *sus wart geteilet* auf ein Urteil der Bescheidenheit Bezug genommen, das von dieser erst vier Strophen nachher gefordert und fünf Strophen nachher gegeben wird. Zum Glück erweist sich, dass eine solche Verwirrung nicht unserm Dichter, sondern einem Schreibèr zur Last fällt: denn nehmen wir die im folgenden Texte[2] durchgeführte Umstellung vor, so bekommt die Beweisstrophe richtig ihren Platz vor den Urteilsstrophen und *sus wart geteilet* knüpft passend an das voraufgehende *ich teile* der Bescheidenheit an.

Aber wie steht es um den Zusammenhang der Strophe 24 mit Strophe 22? Nach ihrer jetzigen Stellung müssen wir Strophe 24 der Kunst zusprechen. Hiermit möchte schlecht stimmen, dass Vers 7 in dritter Person von der Kunst gesprochen wird, dass Vers 1 f. mit zum Teil denselben Worten wiederholen, was die Kunst bereits 17, 5 f. gesagt hat. Aber wer erwartet nach Str. 22 überhaupt noch weiteres aus dem Munde der Kunst? Was wir nach dem deutlich ausgesprochenen Plane des Gedichts erwarten, ist die Beweis a u f n a h m e oder die Zeugenaussagen. Wo bleiben sie? Der Ueberlieferung fällt an dieser Stelle ohne Zweifel nicht allein eine Umstellung, es fällt ihr auch eine Lücke zur Last. Im Original müssen nach Str. 22 Wahrheit und Stäte aufgetreten sein: In Str. 24 aber ist uns ein Rest ihrer Aussagen geblieben.[3]

Nunmehr stellt sich die volle Uebereinstimmung zwischen Gedicht und dem Gang wirklichen Gerichtsverfahrens heraus. Dieses teilt sich in vier Hauptpunkte: 1) die Klage, 2) die

[1] v. Schulte S. 421.

[2] S. Abschnitt IV.

[3] Wie sich dieses Zusammentreffen von Lücke und Umstellung erklärt, darüber s. Anmerkungen 23, 1.

Antwort des Beklagten, 3) den Beweis (mit Beweisanträgen, Beweisurteil, Beweisaufnahme), 4) das Urteil. Dasselbe Grundschema ergibt sich hier: Str. 15—18 Klage, Str. 19—20 Antwort, Str. 20—24 Beweis, Str. 25—31 Urteil.

Nach altem Recht ist nun das Geschäft des Richtenden von dem des Urteilenden streng getrennt. Der Richter leitet nur und vollstreckt, aber er findet weder das Urteil mit noch darf er eine abgegebene Meinung widerreden.[1] In treuem Anschluss hieran scheidet sich in unserm Gedicht das Urteil: 1) in die Urteilsfrage der Richterin Str. 25; 2) in die Urteilsabgabe der Schöffinnen Str. 26—29; 3) in die resümierende Urteilsverkündung der Richterin Str. 30. 31. Die Urteilsfindung in unserm Gedicht geschieht, indem die Richterin eine aus den Schöffinnen, die Bescheidenheit, um Urteil fragt. Diese gibt das Urteil sofort von ihrem Platze aus ab, und die übrigen schliessen sich gemeinsam, ihren Vorschlag billigend, an. Es ist dies eine Form der Urteilsfindung, wie sie gerade in Königsgerichten bezeugt wird.[2]

Auch in seiner Sprache entnimmt der Dichter Vieles dem Rechtsgebrauche. Ich führe die betreffenden Ausdrücke der Reihe nach mit Hinweis auf Grimms Rechtsaltertümer oder das mittelhochdeutsche Wörterbuch an: *zuo dem mâle gên* 14, 6, vgl. Grimm S. 746. *gerihte suochen* 15, 2, vgl. mhd. Wörterb. 2[1], 648. *verslihten* 15, 4, vgl. mhd. Wörterb. 2[2], 396. *rihten* 18, 7, vgl. mhd. Wörterb. 2[1], 633. *antwürten* 19, 2, vgl. mhd. Wörterb. 3, 811. *schelten* 19, 4, vgl. Grimm S. 612 f. 643. 645 g. *gelten* 19, 6, vgl. Grimm S. 611. *ich bin unschuldec* 20, 1, vgl. 'de torto me adpellasti' Grimm S. 33. 856. *zîhen* 20, 2, vgl. Grimm S. 855. *des swer ich ûf dem alter dar, dâ Got ûf wart gewîhet* 20, 3, über Schwüre auf den Altar vgl. Grimm S. 897. 903. 893. *beziugen* 21, 7, vgl. mhd. Wörterb. 3, 919. *geniuze ich des ze rehte* 21, 8, vgl. Grimm S. 864. 90 Nr. 2. *helfet mir* 22, 5, vgl. Grimm S. 862. *diu mir sô gar der Sælden tür beslozzen hât aleine* 22, 7, über die rechtssymbolische Bedeutung der Tür vgl. Grimm S. 175 f.

---

[1] Grimm R.-A. S. 750.

[2] v. Schulte S. 439.

205. *frâgen* 25, 5, vgl. Grimm S. 750. *teilen* 25, 6. 26, 1. 27, 1. 31, 1, vgl. Grimm S. 768. 750. *daz reht sagen* 25, 7, vgl. Grimm S. 768. *volgen* 27, 3, vgl. Grimm S. 864.

Wir wollen nun sehen, wie weit der Dichter bei seiner juristischen Treue den Forderungen der Poesie gerecht wird.

Das Gedicht gliedert sich in einen einleitenden Teil, der Str. 1—4 mit dem Ort, Str. 5—12 mit den Personen der Begebenheit bekannt macht. Dann folgt die Verhandlungsscene Str. 14—31, und zum Schluss endlich die aufklärende Strophe 32.

Die Stätte des Gerichts erweitert der Dichter zu einer anmutigen Frühlingslandschaft, indem er auch den Blick auf die Umgebung lenkt. Er malt einen Platz vor einem Walde. Durch grüne Matten schlängelt sich ein krystallklarer Quell, von schönen Blumen umsäumt. Schattengebende Bäume mit lachenden Blüten. Vögel lassen süsse Weise erschallen.

Die poetische Stimmung wird durch einen märchenhaften Zug erhöht. Der Dichter wird nicht auf gewöhnliche Weise Zeuge der Begebenheit: Geführt von Frau Wildekeit kommt er an den Ort. Und was sich hier seinem Auge bietet, wird nicht nur als besonders schön, sondern als fast wunderbar hingestellt: *dâ sach ich bluomen manicvalt mêr danne zeinem soume* 1, 3. *von einem plâne ich nie gelas, der wære baz gerüemet* 2, 5. Der Dichter wird nicht müde, den Glanz und die Pracht des Richtercollegiums zu schildern: *in wünneclicher wæte, nâch wünsche wol gezieret* sitzen die Tugenden da. An allen wird die reiche oder golddurchwirkte Krone hervorgehoben, von der Gerechtigkeit heisst es gar: *ir krône und ouch ir liehtiu wât die wâren âlso rîche, die wîle und disiu werlt gestât, in allem künicrîche daz nieman also guotez hât, daz disen zwein gelîche.* An ihnen liegt *der werlde wünne, hôher wunne spil.* Und auch durch innere Eigenschaften sind sie unübertroffen. Von der einen heisst es: *daz si sich verre baz dan alliu wîp versünne,* von einer andern: *daz ir genuht für alle tugende glîze.*

Um die Tugenden zu beschreiben, wählt der Dichter zwar den poetisch ungünstigen Moment, wo sie bereits ver-

sammelt sind. Aber dennoch vermissen wir nicht künstlerische Ueberlegung. Die Gerechtigkeit als Richterin wird vor allen herausgehoben. Sie bespricht der Dichter an erster Stelle und ihr widmet er besondere drei Strophen. Die übrigen werden nach innerer Verwandtschaft in Gruppen abgehandelt und zwar so, dass sich immer entweder drei oder vier zu einer Gruppe zusammengestellt finden. Diese Gruppen von dreien und vieren aber folgen in regelmässigem Wechsel aufeinander, und auf eine Gruppe kommt jedesmal eine Strophe. Aus dieser Ordnung heraus tritt allein die Kunst, die sich der Dichter wolweislich als letzte in der Reihe aufspart: Ihrem Erscheinen widmet er noch eine eigne Strophe.

Es folgt die Verhandlungsscene.

Der Dichter hat bereits unsre Teilnahme für die Kunst durch den Gegensatz erregt, in den er zu dem Glückesüberfluss der übrigen Tugenden ihren jammervollen Zustand stellt. Sobald sie nun vor der Richterin erscheint, schafft er einen neuen Contrast, durch den sie in vorteilhaftestes Licht gegen die Beklagte tritt. Obwol sie, wie ihr Anblick zeigt, bittern Anlass zur Klage hat, so bewahrt sie ein bescheidenes Benehmen und hebt *mit zühten* ihre Rede an. Die Milde dagegen erdreistet sich sofort zu einem Ton frechen Leugnens, in welchem sie selbst den Schwur beim Heiligsten nicht scheut. Und doch steht sie von innerm Schuldgefühl bedrückt da; *fröuden frî* erhebt sie sich, *der rede si bevilte.* Uns aber ist auf diese Weise von vornherein jeder Zweifel genommen, auf wessen Seite die Schuld zu suchen ist. — Sehen wir den Dichter sich nun auch in dem allgemeinen Gang der Verhandlung streng an dem juristischen Schema halten, so zeigt er sich doch den einzelnen Umständen gegenüber vollkommen frei. Hilfsbeamte oder Nebenpersonen wie Schreiber, Fronbote[1] u. a. bleiben einfach fort, ebenso die für seinen Zweck gleichgültigen Formalitäten, wie sie am Beginn und Schluss der Sitzung, zwischen den verschiedenen Teilen der Verhandlung, bei der Einführung der einzelnen Personen üblich waren.[2] Nach den Gesetzen künstlerischer Oekonomie verläuft die

[1] v. Schulte S. 393.

[2] Grimm R.-A. S. 852 ff. v. Schulte S. 400.

ganze Vorverhandlung in möglichst schnellem Tempo, während die eigentliche Verhandlung in breiter Ausführung dargestellt wird. So geschieht die Urteilsfindung des Beweisrechts nicht vor unsern Augen. Die Schöffen stimmen vielmehr dem Antrage der Kunst ohne weiteres mit kurzem *jâ* zu, worauf diese in lebhafter Anrede sofort die Zeuginnen vor die Schranken ruft. Auf diese Weise nutzt der Dichter zwar den Vorteil aus, die sämtlichen Personen des Gerichts von vornherein in Handlung treten zu lassen, er nimmt auch die Gelegenheit wahr, die Darstellung durch einen kurzen Dialog zu beleben: aber er hütet sich wol, sich, indem er hier schon eine Urteilsfindung schildert, die Wirkung für den Hauptteil vorwegzunehmen.

Der Takt des Dichters bewährt sich auch, wo ihm mehrere Formen zu Gebote standen. Er wählt einen Modus, nach welchem sich der Prozess auf der Stelle ohne zeitliche Zwischenräume und ohne juristische Episoden abspielt. Beide Parteien sind sogleich anwesend, und die Zeuginnen werden aus den Urteilenden selber genommen. Dass auch letzteres im Einklang mit der alten Rechtsauffassung steht, wird bei Grimm Rechtsaltertümer S. 785 nachgewiesen. Besonders glücklich ist die Form, die der Dichter für die Urteilsfindung verwendet. Sie gestattet ihm, die Tugenden unter dem unmittelbaren Eindruck des Moments vorzuführen. Sich übereifernd *wider strît* rufen sie der Richterin ihre Beistimmung zu, in immer heftigeren Ausdrücken Ahndung der Milde verlangend. So erwächst gerade zum Schluss ein Bild sich steigernder Erregung vor unsern Augen, das dann durch die Urteilsverkündung den gewünschten Abschluss erhält.

Aber auch ein innerer Fortschritt der Handlung zeigt sich.

Um dies nachzuweisen, muss ich versuchen, nun auch die inneren Fäden des Zusammenhangs wiederzufinden, die durch die Lücke verloren sind. Auf wen die erhaltene Zeuginnenstrophe geht, setzt die Parallelstelle 17, 5 ff. ausser Zweifel: auf die Milde. Dann können unter *gâbe* 24, 1 natürlich nur dichterische Spenden verstanden werden. Diese werden mit kühnerem Bilde 24, 3 als *krâm* bezeichnet, mit dem man ihr den Schrein füllt, und 24, 6 als *merz*, mit dem

sie sich behängt; in *erze* aber 24, 8 haben wir ein viertes Bild für denselben Begriff. Es ist ebenso wie das vorherige *merz* in herabsetzendem Sinn zu nehmen und bedeutet also hier minderwertiges, gemeines Metall im Gegensatz zu den kostbaren Edelmetallen Gold und Silber. Die Zeuginnen sprechen demnach in dem Fragment aus: 'Wer der Milde gemeine Mache bieten kann, der erfreut sich ihrer Gnade. Mit feiler Ware füllt man ihr den Schrein, dass sie Ueberfluss daran hat. Mit solchem Flitterkram behängt sitzt sie da wie eine Kaiserin. Die Kunst aber muss dabei zu Grunde gehen: denn sie besitzt nichts Unwertes', d. h. nicht solche Ware, die allein noch Abnahme bei der Milde findet. Nun sollte man erwarten, dass sich die Bescheidenheit in dem Urteil, das sie nach dieser Aussage auf Ersuchen der Richterin gibt, direkt gegen die Milde richten wird. Statt dessen sind mit denen, gegen die sie sich wendet, wie aus 28, 4 klar hervorgeht, nur die *dienestman* der Milde gemeint. Hierdurch aber werden wir notwendig zu der Annahme geführt, dass auch in der Zeuginnenaussage bereits von diesen die Rede gewesen sein muss. In der Tat ist es gestattet, in dem unbestimmten *man* der erhaltenen Zeuginnenstrophe 24, 3 eine solche Beziehung zu suchen. Demnach beschuldigen also die Zeuginnen die Dienstmannen der Milde als diejenigen, die ihr die schlechte Poesie zutragen. Natürlich bezieht sich dann auch *man* in der folgenden Strophe der Gerechtigkeit auf die *dienestman* und diese sagt: 'Nun wol, treibt die Milde solchen Frevel, dass sie sich durch ihre Dienstmannen zur Belohnung ins Haus schleppen lässt, was diese Feiles finden, so ersuche ich nunmehr Dich, Bescheidenheit, Dein Urteil hierüber abzugeben.'

In dem verlorenen Teile der Zeuginnenaussage nun muss der Vorwurf gegen die Dienstmannen näher ausgeführt sein. In welcher Weise, dafür finden sich in dem Erhaltenen bestimmte Andeutungen. 26, 2 ff. lässt voraussetzen, dass von den Dienstmannen ausgesagt ist: sie haben für wahre Kunst nicht mehr Sinn, sondern lassen sich nur noch durch *künstelôse diet* ehren. 25, 3 sagt warum: sie suchen nur Wolfeiles. Aus Str. 24 folgt, dass hierauf ausgeführt ist, dass die Kunst

nur seltene, teure Ware habe. Die Ausdrücke *merz* und *erze* aber, Vers 6 und 8, legen es nahe, dass dabei Metaphern wie Edelstein, Gold der Kunst angewandt wurden. Wie der Dichter dann von den Dienstmannen auf die Milde überging, ergibt sich zur Genüge aus 25, 2 f.: die Milde lässt dieses Treiben ihrer Dienstmannen zu, sie nimmt zur Belohnung entgegen, was sie ihr heimbringen. Hieraus aber wird der Schluss gezogen sein: auf diese Weise bleibt die kostbare Gabe der Kunst ungeehrt. Und damit schliesst die Lücke mit einem Satz, zu dem der Beginn des Erhaltenen den antithetischen Gegensatz bildet.

Nach hinten scheint demnach der Zusammenhang gefunden. Aber werfen wir nun den Blick nach vorn: Wie kommen die Zeuginnen plötzlich auf die *dienestman* der Milde? Die Kunst kehrt sich in ihrer Rede Str. 15—18 nur gegen die Milde selber. Diese allein ist es, die sie hier anklagt, die Künstelosen reich zu machen und die wahren Dichter verkümmern zu lassen. Aber als sie nach dem Leugnen der Angeklagten das zweite Mal das Wort nimmt, formuliert sie ihre Beschuldigung bestimmter. Sie gibt einesteils zu, dass sie in der Milde früher eine Gönnerin hatte, sie behauptet aber zugleich, dass dies jetzt anders sei und zum Beweise dessen führt sie an: *nû lât si mich versmæhen ie herren, ritter, knehte* 21, 5. Die Wahrheit dieser letzteren Aussage nun erbietet sie sich durch Zeugen zu erhärten. Die Zeuginnen werden demnach berufen, gegen die *herren, ritter, knehte* aufzutreten. Wenn sie statt dessen immer nur von den *dienestman* der Milde sprechen, so ist klar, dass unter diesen niemand anders als jene *herren, ritter, knehte* zu verstehen sind. Hiernach müssen wir also annehmen, dass die Zeuginnen im Anfang des verloren gegangenen Teils ihrer Rede die adlichen Verächter der Kunst, gegen die sie berufen sind, als die Dienstmannen der Milde hingestellt haben.

Mit dem so gewonnenen Zusammenhang leuchtet nun auch der Fortschritt der Handlung ein. Der Dichter benutzt das Leugnen der Angeklagten in glücklichster Weise als förderndes Element. Denn erst hierdurch kommt es zum Zeugenbeweis der Klägerin und damit wird die Verhand-

lung auf die adlichen Herren d. h. auf den Punkt gelenkt, auf den sich dann das Ende zuspitzt. Dass in dem Sinne des Dichters die Tendenz gegen die adlichen Herren von vornherein lag, ist klar. Um so mehr ist die Feinheit und Geschicklichkeit anzuerkennen, mit der er auf sie als die eigentlichen Sünder wie unbeabsichtigt, durch den notwendigen Lauf der Verhandlung getrieben, kommt. Dadurch aber, dass die Zeugen die adlichen Herren als Dienstmannen der Milde hinstellen, bleibt der Dichter zugleich seiner Erfindung treu. Denn wenn auch das Urteil, das Uebel bei der Wurzel fassend, sich eigentlich gegen die adlichen Herren kehrt, so trifft es nun doch nicht weniger die Milde: denn mit der Ehre ihrer Dienstmannen ist auch ihre eigene genommen.

II. DIE AUTORSCHAFT KONRADS VON WÜRZBURG.

Der Verfasser des Gedichts, mit dessen Analyse wir uns soeben beschäftigt haben, nennt sich in der vorletzten Strophe desselben *Kuonze*. Und die Handschrift überliefert das Werk unter dem Titel *Diz ist meister Conrades von Wirtzburg getichte von vnmiltickeit gein kuenstrichen leuten.*

Und wirklich versetzt uns 'die Klage der Kunst' in einen Gedanken- und Anschauungskreis, welcher jedem, der Konrads Werken eine auch nur oberflächliche Beachtung geschenkt hat, ein wolbekannter ist.

Die Tätigkeit dieses Dichters durchzieht ein gemeinsamer Zug, den wir als Charakteristicon des Epigonentums bezeichnen können. Wir sehen ihn überall bemüht durch die Poesie die Ideale einer Zeit festzuhalten, die, zur litterarischen Vergangenheit geworden, den Boden der Gegenwart verloren hatte. So tritt er in der Herzmäre für die Minne ein, die *der werlte ist worden wilde*, im Engelhard für die *triuwe, diu wil ûf erden werden gast.* An dem Trojanerkrieg soll *sælic bilde und edel bîschaft* nehmen *swer zuht und êre triute.* Konrad sieht also für die Hauptaufgabe seines Schaffens an, den abgestorbenen Sinn für die alten höfischen Tugenden neu zu beleben. Am deutlichsten erhellt diese Tendenz aus der Einleitung zum Partonopier. Hier handelt er von dem Zweck der Poesie und unter den drei Momenten, mit denen er ihren Nutzen begründet, nimmt die vorzüglichste Stelle ein, dass sie bestimmt sei *hovelîche site und alle tugentlîche tât* zu lehren: indem sie verkündet *von aller der bescheidenheit, der wîlent schône*[1] *pflâgen die, der lîp nâch hôhen*

[1] *schône* fehlt in der Handschrift. Bartsch ergänzt *alle* vor *die*, was mir wegen des unmittelbar vorhergehenden *aller* wenig passend erscheint.

êren hie mit flîze kunde werben 28. Er stellt den Satz auf: *man überhüebe tugende vil, die niht ze liehte würden brâht, ob sanges unde rede gedâht nie wære in tiutscher zungen* 34.

Mit solchen Ideen sind wir direkt auf den Boden geführt, dem der erste Keim unsres Gedichtes, sein allegorisches Element, entstammt. Wenn hier die Kunst umgeben von Tugenden erscheint, so ist damit nichts anderes als jene moralisierende Tendenz Konrads zum Ausdruck gebracht. Und wenn es in der Verhandlung zu der Erklärung der Tugenden kommt, die Verächter der Kunst verlassen zu wollen — was finden wir darin anderes ausgesprochen als abermals den Konradischen Gedanken, dass gewisse Tugenden nur durch die Poesie vermittelt werden? Die Tugenden aber, auf die hier hingedeutet wird, sind in erster Reihe wieder ganz im Konradischen Sinne höfische. Denn vorzüglich höfische Tugenden sind es, die in dem Gedicht auftreten. Und so erklärt es sich, warum der Schiedsspruch der Bescheidenheit den Feinden der Kunst gerade mit dem Verluste der Minne droht: die Minne repräsentiert den Inbegriff aller höfischen Tugenden. Parton. 32 heisst es *sîn wirde muoz verderben, der guot getihte smæhen wil.* Wir können diesem Satz das Endurteil der Richterin in unserer Allegorie gegenüberstellen *swer rehte kunst niht minne . . ., den lât mit ungewinne hie leben durch den ungefuoc, den er hât an dem sinne* 30, 4.

Aber auch das spezielle Thema unsers Gedichts, die Klage, die wir aus dem Munde der Kunst vernehmen, kehrt in allen ihren charakteristischen Momenten bei Konrad wieder. Wir können hier zunächst auf eine Anzahl Lieder hinweisen, die wie unser Gedicht die falsche Milde der vornehmen Herren zum Gegenstand ihrer Polemik machen, eine hohe Auffassung von dem Wesen der Kunst zu erkennen geben und denselben Gegensatz zwischen *künstelôsen* und *künsterîchen* statuieren.

25, 1 (Bartsch S. 378) stellt Konrad das Beispiel der Aspis auf, die um böser Rede zu entgehen sich die Ohren verschliesst. *owê daz nu der selbe list niht mangen herren decket* 7. Aber sie lassen sich erfreuen durch das *lasterlich gebrehte* eines Schalks: *swaz ein zühtic man geseit, daz hânt si für ein gougelspil* 19.

32, 166 (Bartsch S. 394) erzählt er die Fabel von dem Esel, der, das Beispiel eines 'höfischen' Hundes nachahmend, liebkosend auf seinen Herrn springt und sich dadurch Prügel erwirbt: *sus entuot der edele niht, der einen künstelôsen schalc triutet, dem er sînen balc mit stecken solte weichen* 174. Die Verse 177 f. *dur sîn gebrehte kan er im rîlîche miete sleichen, und wil gefüegem man durch kunst enheine gâbe reichen* klingen an die Klage der Kunst 17, 1—4 an.

32, 181 (Bartsch S. 395) verwünscht er die *edelen tumben*, die sinnlosen Toren *hôher gâbe lœne* zuwenden und nicht zwischen eigener und gestohlener Kunst zu unterscheiden wissen: *wære ich edel, ich tæte ungerne eim iegelichen tôren liep, der die meister als ein diep ir künste wolte rouben* 189.

32, 301 (Bartsch S. 398) handelt Konrad davon, dass die Poesie allen Künsten voranstehe und allein nicht gelehrt werden könne:[1] *ûz dem herzen klingen muoz ir begin* 307, vgl. *swer kunst in sînem herzen hât* Kl. d. K. 17, 1.

Weiter kommen der zweite Teil der Einleitung zum Partonopier und der Eingang zu dem andern grossen Werke Konrads, zum Trojanerkrieg, in Betracht. Auch in diesen Werken richtet sich der Dichter gegen die Ausübung der falschen Milde. Die Kunst gilt als angeboren: *dem edeliu kunst und edeler sin wont in sînem herzen bî* Parton. 102. *swaz liste in sînem herzen lît* Parton. 146 und vgl. die breite Ausführung Trojan. 72 ff. Wir finden ferner die Scheidung zwischen *künsterîchen* und *künstelôsen* wieder: Und in beiden Werken wird genau wie in unserm Gedicht die traurige Erscheinung des abnehmenden Kunstinteresses auf die Concurrenz zurückgeführt, der jene durch diese ausgesetzt sind. Wenn die Kunst in unserm Gedicht ihre Vorwürfe gegen die Milde in die Worte fasst: *swer kunst in sînem herzen hât, den kan si wol versmâhen; swer abe dâ âne fuoge stât, dem wil si balde nâhen* 17, 1, so drückt Konrad im Trojanerkrieg das Resultat seiner Ueberlegung dahin aus: *swer sich ûf tihten pînet, der kan sich selben tœren: man wil ungerne hœren wol sprechen unde singen. unfuoge*

[1] Ueber das Neue dieser Auffassung vgl. Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide S. 31.

diu kan dringen vür aller zühte mâze 170 und im Partonopier: *swie gerne ein künste rîcher man wil tihten swaz er guotes kan, sô ist der tumben alsô vil, der iegelicher tihten wil, daz der geswîgen muoz vor in, dem edeliu kunst und edeler sin wont in sînem herzen bî* 97.

In der Einleitung zum Trojanerkrieg drängt sich ein Moment stark hervor, das der Einleitung des Partonopier fehlt. Den Dichter beschäftigt der Widerspruch, der darin liegt, dass in der Poesie das Gewöhnliche dem Selteneren im Preise voransteht. Wir erinnern uns sofort, dass wir dies als Pointe der Zeuginnenrede in unserm Gedicht nachgewiesen haben.

Im Trojanerkrieg macht der Dichter die Seltsamkeit der Erscheinung durch Bilder klar. Die schlechte Dichtung wird mit einer Sache verglichen *der man hie gnuoc gewinnen und alze vil gehaben mac* 18, die *wol veile* ist 26. Sie heisst *ein fûler und ein bœser funt* 167, etwas das durch falschen Glanz lockt 156. Dagegen wird die wahre Kunst *tiur unde fremde* genannt 15, als ein Schatz bezeichnet 147, als ein echter Edelstein, als ein *weise* 20 oder als *gimmen reine* 24.

Selbst nun in dieser bestimmten Wendung des Gedankens stehen wir Bekanntem gegenüber. Wir erinnern uns aus unserm Gedicht nicht nur ähnlicher, sondern zum Teil derselben Bilder. Hier wurde die Gewöhnlichkeit und Käuflichkeit der Kunst durch Ausdrücke wie *gengiu gâbe, krâm* oder *swaz man dâ vindet veiles* versinnlicht, ihre Wertlosigkeit durch *erze*, ihr trügerischer Schein durch *merz*. Und wir konnten zeigen, dass in einem verloren gegangenen Teile unseres Gedichtes auch der wahren Kunst Begriffe zukamen, die den aus dem Trojanerkrieg angeführten vollkommen entsprechen.

Wir sehen also, wie sich der Inhalt unseres Gedichts bis in alle seine Einzelheiten aus den Werken Konrads von Würzburg zusammensetzen lässt, und ich will nun zeigen wie auch die poetische Erfindung zu der Art dieses Dichters stimmt.

Eine allegorische Personification haben wir auch in 'der Welt Lohn'. Und die Neigung sittliche Begriffe zu personifizieren beobachten wir in Konrads Werken allgemein. So

erscheint im Eingang des Engelhard die Treue, in der Herzmäre die Minne personifiziert. Aber besonders sei auf seine ausführlichste Zeitbetrachtung, das Tanzlied (Bartsch S. 351 ff.), hingewiesen. Hier treten sowol die alten Tugenden wie die neuen Laster sämtlich als Personen auf, die der Dichter sich im Kriege gegeneinander vorstellt.

Das Besondere der poetischen Erfindung in der Klage der Kunst stellt sich in drei Elementen dar:

1) der Versinnbildlichung des Themas an dem äusseren Erscheinen des personifizierten Begriffs;

2) der Durchführung des Themas in prozessualischer Form der Allegorie;

3) der landschaftlichen Einleitung.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so finden wir in Konrads Engelhard dasselbe Mittel den Niedergang der alten Treue vor Augen zu führen. Auch hier wird eine glanzvollere Vergangenheit der Aermlichkeit des gegenwärtigen Zustandes gegenübergestellt. Hiess es in unserm Gedicht von der Kunst: *der was ir wât zerbrochen ûze unt inne* 12, 7, so heisst es im Engelhard von der Treue: *ir liehten kleider leider blint durch valschen orden worden sint* 3. Hiess es bei uns von jener: *an fröuden dürre alsam ein strô was si von sender quâle* 14, 1, so lesen wir hier von dieser: *ir varwe garwe siuberlich von swachen sachen trüebet sich* 9.

Dass der Dichter der Klage der Kunst die prozessualische Form mit wirklicher Sachkenntnis durchführt, sahen wir oben. In Konrads von Würzburg Werken aber tritt das juristische Verständnis in solchem Masse hervor, dass Richard Schröder daraus auf einen Lebensberuf des Dichters als Schöffen oder Fürsprecher geschlossen hat.[1] Schröder, der in einer Reihe von Aufsätzen den Spuren alten Rechts in mittelhochdeutschen Gedichten nachgegangen ist,[2] hat denn auch auf Konrad von Würzburg in erster Linie seine Aufmerksamkeit gerichtet. Der Schwanritter, der Trojanerkrieg,

[1] Zeitschrift für deutsche Rechtsgesch. 7, 132.

[2] Zeitschr. für deutsches Alt. 13, 139—161. Zeitschr. f. deutsche Rechtsgesch. 7, 131—143. Zeitschr. für deutsche Philol. 1, 257—274. 2, 302—305.

Silvester, Alexius, Otto, Engelhard, alle diese Werke boten in dieser Beziehung Stoff. Am ergiebigsten erwies sich der Schwanritter. Und dieses Gedicht hat auch für uns hier ein besonderes Interesse. Denn erstens ersehen wir aus ihm deutlich, dass die juristische Schärfe in der Tat ein besonderes Kennzeichen gerade Konrads von Würzburg ist. Dies lehrt der Vergleich, welcher hier mit einer Anzahl anderer Dichter frei steht, die sich an demselben Stoff versucht haben. Wolfram[1] in seinem Parzival 824 ff. kennt weder eine Rechtsfrage überhaupt noch den Zweikampf. Dasselbe ist bei dem Dichter des jüngeren Titurel[1] der Fall. Im Lohengrin,[1] in dem eine andere Rechtsfrage vorliegt, erkennt der Kaiser wie bei Konrad auf gerichtlichen Zweikampf. Doch während bei Konrad dies mit Beachtung aller Regeln des Rechts erst auf Antrag des Klägers und nach Erschöpfung des Instanzenzugs geschieht, gibt der Kaiser im Lohengrin juristisch völlig unmotiviert ohne weiteres seine Entscheidung. Auch Berthold von Holle[2] endlich, der in seinem 'Crane' 2075 ff. einen ähnlichen Erbschaftsstreit wie Konrad im Schwanritter vorführt, behandelt den Gegenstand ganz unjuristisch.

Zweitens aber tritt der Schwanritter in den Kreis unserer Betrachtung, weil auch er eine Gerichtsverhandlung enthält. Der Herzog von Sachsen hat die Herzogin von Brabant und deren Tochter auf Grund seines Intestaterbrechts, aber im Widerspruch mit der letztwilligen Verfügung des Erblassers des Landes beraubt. Dies führt die Herzogin als Klägerin vor das Gericht, das der König in der Pfalz, umgeben von seinen Fürsten, hält. Wie in der Klage der Kunst sind beide Parteien anwesend, und wie dort spielt sich die Handlung an einem Ort und ohne zeitliche Unterbrechung ab. Wie in der Klage der Kunst folgt auf die Rede der Klägerin und die Gegenrede des Angeklagten eine Replik der ersteren, und wie dort verkündet der Richter das Urteil, nachdem es von den Schöffen, hier den Fürsten, gefunden.

Nach weiteren Uebereinstimmungen im Prozessgange

---

[1] S. R. Schröder Zeitschr. f. deutsch. Alt. 13, 150

[2] S. R. Schröder Zeitschr. f. deutsch. Alt. 13, 153.

der beiden Gedichte zu suchen, ist bei der Verschiedenheit ihres Gegenstandes nicht angebracht. Um so mehr aber verdienen einige Rechtsanschauungen und Ausdrücke, die sich in beiden Gedichten gemeinsam finden, bemerkt zu werden.

Auch im Schwanritter wird auf die göttliche Institution des Richteramts besonders hingewiesen. Der König sagt 512: *sît daz mich got ûf erden zeime rihter hât gezelt*, vgl. damit *got selbe hæte si gesant dâ her ûz himeltrône* Kl. d. K. 6, 1. Als die Herzogin im Schwanritter vor den König tritt, heisst es von ihr 69: *und suochte an im gerihte,* vgl. damit die ersten Worte der Kunst: *ich suoche an dir gerihte* 15, 2. Im Schwanritter wird als die Pflicht des königlichen Richters hervorgehoben: *allez daz verslihten swaz krumbes dinges wære dâ* 270, vgl. damit die Forderung in der Klage der Kunst 15, 3: *durch die vil hôhen êre dîn mîn krumbez dinc verslihte.*[1] Im Schwanritter fleht die Herzogin 306: *sô rihtet mir diz herzeleit*, vgl. damit in der Klage der Kunst 18, 7: *sô rihte dû diz herzeleit.*[2]

Vollkommen aber nun stehen beide Gedichte auf einer Stufe in der künstlerischen Behandlung des Juristischen. Und dies sei um so mehr hervorgehoben, als sich der Charakter beider Werke nach einer Seite sehr wesentlich unterscheidet. Denn während in der Klage der Kunst das juristische Element nur als Mittel der Darstellung dient, so ist im Schwanritter zugleich der Gegenstand des Gedichts selber juristischer Natur. Wie wahrt Konrad gleichwol auch hier den Forderungen der Poesie das Recht?

In der Klage der Kunst war das Hauptinteresse der Schilderung auf die Urteilsfindung verlegt: im Schwanritter nun, wo diese nur juristisches Interesse hat, sehen wir sie völlig hinter die Scene verwiesen. Dass sie stattgehabt hat, merken wir allein daraus, dass sich der König in seiner Urteilsverkündung zweimal auf den gemeinsamen Beschluss der Fürsten bezieht 497. 506 f. Weiteren sachlichen Aus-

[1] Vgl. auch Trojan. 2124 *si* (die Minne) *machet sleht gerihte crump und die krumben sache sleht.*

[2] S. Anmerkungen 18, 7.

einandersetzungen aber geht Konrad aus dem Wege, indem er ein provisorisches Urteil finden lässt, das die eigentliche Rechtsfrage einem späteren ordentlichen Gerichte vorbehält.

Wird so das Juristische auf das richtige Mass zurückgeführt, so lassen sich andrerseits auch in diesem Gedicht neben dem Juristischen überall rein poetische Elemente herauslösen.

Konrad begnügt sich nicht, die beiden gegnerischen Parteien die Rechtsgründe ihrer aufeinanderstossenden Ansprüche entwickeln zu lassen. Wir sehen in dem Herzog zugleich den rücksichtslosen Gewalttäter, der, sich im Besitz der Macht wissend, übermütigen Trotz zur Schau trägt:

swer mir sîn erbe wolde
enpflœhen ûz der hende mîn,
er müeste vil gewaltec sîn
über mich naht unde tac.
den kriec, den ich geleisten mac,
den müeste er iemer lîden,
ê daz ich welle mîden
daz reht vil maneger hande,
daz ich hân zeme lande (404—412).

Die Herzogin dagegen ist mit allen rührenden Momenten der Situation ausgestattet. Sie tritt uns als das durch den Tod des Mannes und den Verlust des Landes doppelt hilflose Weib entgegen. Und der momentane Eindruck wird noch erhöht, indem wir an der Hand der Mutter die Tochter sehen, eine Jungfrau:

und hæte si niht grimmen
und ungeschriben smerzen
gehabet an ir herzen
umbe ir liute und umbe ir lant,
sô wære an ir der wunsch bekant
und aller sælden überhort (292—297).

Pocht ihr Gegner auf seine Macht, so weist sie denn nun auf ihre Schwäche hin:

wir sîn zwei kreftelôsiu wîp;
dâ von sô mügen wir niht urlogen
mit eime rîchen herzogen,
der guot hât unde sterke (424—427).

Sie nennt sich und die Tochter selbst *arme frouwen* und wendet sich nicht nur an die Gerechtigkeit, sondern ebenso sehr an das Mitleid des Richters: *lât iuch mîn bitter ungemach erbarmen, herre tugentrîch* 302. *lât mîne tohter unde mich gnâd unde reht beschouwen* 344. *dar an der künec, mîn herre, sol erbermeclichen hiute sehen* 476. *er zeige uns sîn gerihte sleht und sîner gnâden stiure* 482. Wie in der Klage der Kunst, so stellt also der Dichter auch hier zwischen Kläger und Beklagtem einen Contrast auf, der unserer Teilnahme von vornherein eine bestimmte Richtung gibt. Dieses Mittel ist aber hier um so wirkungsvoller, als das Recht für beide Teile gleich zu sprechen scheint. Der Dichter setzt somit neben das objektive Recht ein subjektives, neben das Recht des Gesetzes ein Recht der Empfindung. Das aufschiebende Urteil des Königs aber tut beiden Genüge.

Auch die Urteilsschelte wird nach der poetischen Seite ausgenutzt, indem der Dichter die Wirkung auf die Stimmung der Beteiligten vor Augen führt. Hier das Entsetzen der Herzogin, der ein Blick auf den Gegner die Aussichtslosigkeit des Kampfes klar macht:

er was sô lanc gewahsen
daz er ze risen wart gezelt.
dâ von den strîtbæren helt
nieman getorste dô bestân (596—599).

Dort die Betrübnis des Königs, der, den Pflichten des Amtes gehorchend, nur *mit leide* das Wort nimmt und erst versucht den Herzog umzustimmen:

liez aber anders scheiden
den kriec der herzoge ellenthaft,
daz wolde ich und mîn ritterschaft
verdienen iemer wider in (624—627).

Durch diesen Versuch aber ist der Herzog genötigt, noch einmal und entschiedener seinen Antrag auf Gottesgericht zu wiederholen. Und so wird der entscheidende Moment der Verhandlung auch zum Gipfelpunkt der dichterischen Darstellung erhoben.

Wie vortrefflich endlich ist die Lösung, das Eintreten des Schwanritters, vorbereitet! Die Mutter lässt angstvoll ihre Augen *alumbe swingen*, des Kämpfers harrend, wie der Falke

seiner Nahrung. Aber alles Flehen, alle Tränen sind vergebens. Bis zu diesem Moment hat sich die Tochter zurückgehalten, schweigend hat sie an Allem teilgenommen. Nun aber tritt sie in den Kreis, und so erschütternd klingen ihre Klagen ans Ohr der Umgebung, dass *manec ritter mære* mit ihr in Weinen ausbricht. Aber immer noch regt sich niemand. Jetzt hat sie, an menschlicher Hilfe verzweifelnd, ihre Hoffnung allein noch auf Gott gesetzt:

dô stuont der ritter ûf zehant,
der von dem swanen in daz lant
was gefüeret unde bräht. (739—741).

Wenn wir uns auf die Analyse des Schwanritters etwas ausführlicher eingelassen haben, so ist dies einer Behandlung gegenüber, wie sie Konrad neuerdings in einer Dissertation[1] erfahren hat, gewiss am Platze. Es ist wahr, Konrad gehört nicht zu den Dichtern, die einen umfassenden Stoff einheitlich durchdrungen und gestaltet haben. Er steht auch nicht in jedem Moment seinem Gegenstand mit gleicher Liebe und Aufmerksamkeit gegenüber. Gleichwol hat er in Einzelscenen und Situationen manchmal wirklich Künstlerisches geleistet. Der Schwanritter konnte einen neuen Beleg hierfür bieten: Die Klage der Kunst, die ihm dichterisch gleichsteht, schliesst sich also auch in dieser Beziehung nur dem Charakter Konrads an.

Es bleibt nun noch der Nachweis für die landschaftliche Einleitung. Hier dient uns dasselbe Gedicht Konrads, dessen Eingang ich schon für den ersten Punkt heranzog. Im Engelhard, als der kranke Dietrich im Freien Erholung sucht, also unter völlig veränderten Umständen, treffen wir unsere Gerichtslandschaft mit allen ihren Zügen wieder. Der Mittel-

---

[1] Van Look 'Der Partonopier Konrads von Würzburg und der Partonopeus de Blois'. Goch 1881. In dem Capitel 'Vergleichung des Partonopier mit dem Partonopeus' S. 17 ff. wäre der Verfasser zu einer intimeren und zugleich gerechteren Würdigung Konrads gelangt, wenn er es als seine Aufgabe betrachtet hätte, eine auf alle Punkte gleichmässig eingehende Prüfung des Verhältnisses zwischen dem deutschen und dem französischen Dichter zu unternehmen. Vgl. übrigens Edw. Schröder in der deutsch. Literaturz. 1881. Sp. 1813 f.

punkt der Handlung wird als ein Platz unter einem schattigen Baum geschildert, der an kühlem Quell steht; die Umgebung als ein von einem Bach durchrieselter Plan, und auch der Blumenreichtum in der Nähe des Wassers wird hervorgehoben. In der Klage der Kunst heisst es 2, 7: *der meie het dâ wol sîn gras geræset und geblüemet;* im Engelhard 5326: *der liehte süeze meie was komen dô mit sîner maht.* In der Klage der Kunst schildert der Dichter Str. 3:

dar obe stuont ein schatehuot
gewünschet wol nâch prîse.
man sach dâ lachen wîze bluot
ûf dem grüenen rîse
(des man ze winter niht entuot
bî dem vil kalten îse),
dâ sâzen vogel ûfe guot
und sungen süeze wîse.

Im Engelhard 5330:

ûz grüenem loube glesten
sach man die snêwize bluot.
diu was des brunnen schatehuot
und hæten sich gehûset drîn
diu wilden waltvogellîn
vor der hitze durch gemach...
ir niuwen sumerwîse
erklancten si dar under.

Die beiden Gedichte treffen also selbst in der Metapher *schatehuot* zusammen, die in diesem Sinne bei keinem Dichter ausser Konrad belegt ist. Auch für die andre Metapher *dach* finden wir Engelh. 5336 einen entsprechenden Ausdruck in *überdach.*

Halten wir uns alle diese vielfachen und sich aus so verschiedenen Werken Konrads bietenden Parallelen gegenwärtig, so werden wir auch ohne den Titel der Handschrift dahin gebracht, in dem *Kuonze* unseres Gedichts keinen anderen als Konrad von Würzburg zu erkennen. Führt sich ja dieser Dichter zudem auch in dem Tanzliede (Bartsch S. 355) unter der Namensform *Kuonze* ein. Gleichwol nun ist die Autorschaft Konrads von Würzburg in Bezug auf 'die Klage der Kunst' bestritten worden. Schon Wilhelm Grimm 'Zur Geschichte des Reimes' S. 87 zweifelt die Echtheit

des Gedichts an. Ganz entschieden aber weist sie Wilhelm Wackernagel zurück.

Zuerst in seiner Litteraturgeschichte § 43, 89. Dann in Pfeiffers Germania 3, 262: '... dennoch fahre ich fort und behaupte noch wie schon in meiner Litt.-Gesch. S. 114, dass auch über dem *getichte von vnmiltickeit gein kuenstrichen leuten* (Bl. 253[b]—255) der Name *meister Conrades von Wirtzburg* ein grober Irrtum des Würzburger Schreibers ist und ein noch gröberer Irrtum v. d. Hagens in seinen Minnes. 3, 334 ff. diese Ueberschrift zu wiederholen.' So spricht sich Wackernagel aus, nachdem bereits die Ausgabe des Engelhard erschienen war, in der das Gedicht ohne Bedenken als Werk Konrads behandelt wird. Leider hat uns Wackernagel weder in der Germania noch in der Litteraturgeschichte noch anderswo die Gründe genannt, welche ihn bei seiner Ansicht geleitet haben. Ja wir wissen nicht einmal, wie er sich zu den Aenderungen Haupts stellt, die dieser in dem Gedicht vorgenommen hat, wo es sich den Gesetzen Konrads nicht fügte.

So wird es denn nun meine Aufgabe sein, aus der Sprache, der künstlerischen Technik und dem Stil unsers Gedichts zu zeigen, wie weit bestätigt oder widerlegt wird, was uns die Betrachtung seines Inhalts und der poetischen Erfindung ergeben zu haben schien.

Ueber die Sprache darf ich kurz hinweggehen, da nur die 2. Singularis auf -s in *teiles* und *heiles* 25, 6. 8 und die Synkope *gedruht* 11, 7 zu einer Bemerkung Anlass bietet.

Für die 2. Singularis auf -s lässt sich aus Konrad — wenn ich nichts übersehen habe — nur noch *sîs* (: *amîs*) Parton. 15016 neben *sîst* : *gîst* Parton. 8191, *sîst* : *lîst* Silv. 5101 anführen.

Statt *gedruht* findet sich in andern Werken Konrads nur *gedrücket* z. B. Trojan. 2269. 6388. 6393. 22002. 29324. 30889; ebenso heisst es stets *verdrücket* z. B. Trojan. 8281. 18062, 18324; *gezücket* Trojan. 6394. 17128. 18061; *entzücket* Trojan. 22623 u. s. w. Aber dass sich gerade in diesen Fällen die Synkope nicht belegen lässt, beruht wol auf Zufall, da Konrad sonst die vollere und kürzere Participialform vielfach

nebeneinander gebraucht. Wir finden z. B. *bedecket* Trojan. 17403. Parton. 2641. 16200. 18776. Turnei 311 und *bedaht* Trojan. 38398. Parton. 5172. Turnei 514; *verdecket* Parton. 5200. 6025. Turnei 375 und *verdaht* Turnei 1038. Trojan. 39618; *gestecket* Trojan. 17404 und *gestaht* Parton. 5171; *verwürket* Parton. 8331. 8853. 9199. 9289. 10927. Otto 421. 455 und *verworht* Parton. 8378. 15575; *gewürket* Trojan. 3017. 12728. 17620 und *geworht* Trojan. 17624. 38139. 39317. Parton. 1030; *gesendet* Trojan. 23071. 27442. 28426. 35221 und *gesant* Trojan. 18013. 25323. 27648. 27540; *besendet* Trojan. 13377. 17343. 24545 und *besant* Parton. 5016; *gewendet* Parton. 6691. 9269 und *gewant* Parton. 1861. 5614; *geschendet* Parton. 9270. 8009 und *geschant* Parton. 6194. 8200; *verswendet* Trojan. 39222 und *verswant* Trojan. 31726; *gepfendet* Trojan. 17070 und *gepfant* Trojan. 18946; *enzündet* Trojan. 11319. 14699. 20342 und *enzunt* Trojan. 7677. 8549. 12621. 15970; *gezündet* Trojan. 26255 und *gezunt* Trojan. 38600; *ermärdet* Trojan. 13171 und *ermurt* Trojan. 14464; *gegürtet* Trojan. 39660. Parton. 14442 und *gegurt* Trojan. 34884. 35110; *begürtet* Trojan. 32832 und *begurt* Parton. 15852; *gehürtet* Trojan. 32831 und *gehurt* Trojan. 34883. 35109; *behüetet* Trojan. 20956 und *behuot* Trojan. 19078. 19491. 30152; *bereitet* Trojan. 39663. Parton. 3977 und *bereit* Trojan. 19078; *gestellet* Trojan. 12403. 15197. 16151. 18887 und *gestalt* Trojan. 16908. 21757. 27653. 36938; *gevellet* Trojan. 12404. 33551. 35997 und *gevalt* Trojan. 35515; *genennet* Trojan. 24887. 26987. 29934. 30369 und *genant* Trojan. 30374. 30614. 32112. 34668; *erkennet* Trojan. 24888. 26021. 26988. 27565 und *erkant* Trojan. 30120. 30373. 34667. 35931; *bekennet* Trojan. 18134. 37920. Parton. 10227 und *bekant* Trojan. 26265. Parton. 12867; *gerennet* Trojan. 31656. 35968. und *gerant* Trojan. 31081. 35860. 36046; *entrennet* Trojan. 32269. 39728 und *entrant* Trojan. 35541; *enbrennet* Trojan. 22889. 23540. 28570 und *enbrant* Trojan. 28395. 32215. 35932; *versperret* Parton. 9432 und *verspart* Trojan. 38648; *geküsset* Trojan. 20815. 20826. 21275 und *gekust* Trojan. 20812. 22004. 22907; *erlæset* Trojan. 35911. 36275 und *erlôst* Trojan. 24326. 28468. 35579.

Demnach kann *gedruht* neben *gedrücket* nicht gegen die Autorschaft Konrads entscheiden. Wenn aber Konrad in diesem wie in dem andern Falle in der Klage der Kunst zu Formen greift, die ihm nicht gewöhnlich sind, so erklärt sich dies hinreichend daraus, dass er in diesem Gedicht immer viermal einen gleichen Reim finden musste.[1]

Die den Versgesetzen, die Haupt an Konrad beobachtet hat, widersprechenden Fälle sind sämtlich leicht und gewöhnlich schon aus andern Gründen zu ändern. So der Hiatus 1, 2. 26, 3. 30, 3. Apokope des tonlosen *e* vor anlautendem Consonanten 19, 2. 21, 1. 21, 6. Synkope des tonlosen *e* vor auslautendem Consonanten 1, 6. 4, 6. Alle diese Stellen hat bereits Haupt bemerkt und meistens glücklich beseitigt.

Nur eine Strophe macht unüberwindliche Schwierigkeit. Es ist die dreizehnte. Hier begegnet Vers 4 : 6 eine auffällige Bindung, die sich allerdings aus dem vierfachen Reime genügend erklärt; Vers 6 ein Hiatus; und zu diesen Unregelmässigkeiten gesellt sich noch drittens Vers 5 ein *ἀπὸ κοινοῦ*.

Haupt nun will Vers 5 ohne *ἀπὸ κοινοῦ* auskommen (zu Engelh. S. 237). Aber ohne Zwang ist dies wol kaum möglich. Den übrigen Teil der Strophe hält er für verderbt und sucht Sinn und Form zu bessern, indem er für die letzten Zeilen vorschlägt: — *was, sô sêre iezuo zeslizzen dâ liehte borten als ein glas ê ûz vil schône glizzen.* Doch fordert der Sinn keine Aenderung. Denn ohne Zweifel hat Docen Mus. 1, 67 mit der Erklärung das Richtige getroffen, die Haupt 'als wunderlich' bei Seite schiebt. Unter *liehte borten* sind 'die durchscheinenden Stellen des Nackten' zu verstehen d. i. die weisse Haut, die wie glänzende Borten streifenweis durch die Schlitzen des zerrissenen Kleides hervorschimmert. *sô sêre iezuo* für den Hiatus schliesst sich graphisch sehr hübsch an die Ueberlieferung, bürdet aber dem Dichter eine schwer erträgliche Tautologie auf. Besser möchte passen: *zerzerret und zerrizzen.* Könnte man den Hiatus also auch auf diese Weise fortschaffen, so lasse ich gleichwol dahingestellt, wie

[1] Ueber andre Doppelformen bei Konrad s. Steinmeyer in der Zeitschr. f. deutsch. Alt. 19, 233.

weit er hier begründeten Anstoss gibt: denn es wird sich zeigen, dass die Echtheit der Strophe überhaupt anzuzweifeln ist.

Der Gedanke Vers 7 ff. erinnert an Parzival 257, 8, wo es von Jeschute heisst: *ouch heten die este und etslich dorn ir hemde zerfüeret: swa'z mit zerren was gerüeret, dâ saher vil der stricke; dar unde liehte blicke, ir hût noch wîzer denn ein swan.* Unsers Dichters *liehte borten* klingen an Wolframs *liehte blicke* an und *zerzerret* — wenn so für *so sere ir* gelesen werden muss — an *mit zerren was gerüeret.* Paul 'Gab es eine mhd. Schriftsprache' S. 8 behauptet von Wolfram: 'Wiewol er Hartmanns Gedichte gekannt hat, wird sich doch keinerlei Nachahmung in Stil und Redewendungen nachweisen lassen.' Dennoch, glaube ich, wird man in der eben angezogenen Stelle Wolframs Vorbild im Erec 322—41 suchen dürfen, vgl. besonders 327: *dar under was ir hemde sal und ouch zebrochen eteswâ: sô schein diu lîch dâ durch wîz alsam ein swan.* Allen drei Dichtern nun schwebt der Contrast zwischen körperlicher Schönheit und äusserer Dürftigkeit vor. Aber anstatt des ausgeführten Vergleichs bei Hartmann und Wolfram findet sich in unsrer Strophe nur Andeutung des Bildes durch eine Metapher, anstatt der selbständigen Ausmalung nur beiläufige Erwähnung am Ende der Strophe in einem Nebensatze — kurz wir haben den Eindruck einer flüchtig auftauchenden Reminiscenz, die für den Hörer schwer verständlich bleibt, wenn er die Anspielung nicht kennt. Diese dunkel andeutende Redeweise eint sich nicht allein wenig mit dem an Konrad bekannten Stilcharakter, sie fällt auch aus der behaglichen Breite dieses Gedichts. So spontan nun aber der Gedanke in der Darstellung auftritt, ebenso schnell müsste er dem Dichter aus dem Gedächtnis geschwunden sein. Denn schon die unmittelbar folgenden Verse führen uns auf eine direkt widersprechende Vorstellung. Oder muss sich mit den Worten *an fröuden dürre alsam ein strô was si von sender quâle* etc. der Phantasie des Lesers nicht unwillkürlich das Bild einer abgehärmten Erscheinung aufdrängen?

Aber auch der erste Teil der Strophe vereint sich nicht

mit der folgenden. Denn nachdem der Dichter in der 13. Strophe den traurigen Zustand der Kunst beschrieben und in Ansehung dessen die Reflexion angestellt hat: *ob si an fröuden sît genas,* kann er nicht 14, 1 wie eine neue Tatsache erzählen: *an fröuden dürre alsam ein strô was si.* Man müsste ihm denn die Geschmacklosigkeit zutrauen, in zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Strophen beidemal am Beginn dieselbe Tatsache mit anklingenden Worten zu erzählen. Die Worte 14, 1. 2 könnten ihre Stelle nur in bestimmter Beziehung zu 13, 1. 2 haben, etwa in der Gedankenverbindung: 'ob ihr später das Glück günstiger war, weiss ich nicht: jetzt wenigstens hatte sie das Glück ganz verlassen.' Aber dieser Gegensatz ist schon durch 13, 3 ff. vorweggenommen!

Nicht nur den Zusammenhang an dieser Stelle unterbricht die Strophe, auch mit dem Ganzen steht sie nicht in Einklang. Der Dichter will im Folgenden über eine Versammlung der Tugenden berichten, in der ein für die Zukunft der Kunst wichtiger Entscheid getroffen wird. Schlecht also würde er diesen Bericht mit dem Bekenntnis eröffnen, dass er über die Zukunft der Kunst nichts zu sagen wisse. Ferner aber klingt aus 13, 1. 2 ein Zweifel, als ob der Dichter von der Zukunft nichts erhoffe. Nun gibt das Urteil der Tugenden allerdings keine positive Bürgschaft, es verdammt nur die Feinde der Kunst. Aber wozu tritt der Dichter als Verkünder auf, wenn er nicht siegesfrohe Hoffnung für die Kunst erwecken will? Ich meine, nicht er konnte in dieser Weise die guten Folgen des Urteils bezweifeln, — wol aber ein Späterer, der noch nichts von einer günstigen Wirkung empfunden hatte. Ihm mag, als er von der vergangenen traurigen Lage der Kunst las, seine eigene Situation die bitter ironische Bemerkung in den Mund gegeben haben: *ob si an fröuden sît genas, daz kan ich lüzzel wizzen*, d. h. 'ich habe noch wenig von einer Besserung verspürt.' Er nahm also das *an fröuden dürre* 14, 1 auf: und so erklärt sich auch der gleichartige Anfang zweier aufeinanderfolgenden Strophen.

Ist es mir aber hiermit gelungen, die Unechtheit der Strophe nachzuweisen, so erledigen sich alle Bedenken, die aus

Gründen der Technik gegen die Autorschaft Konrads erhoben werden können.

Ich gehe also nunmehr zu der Betrachtung des Stils über.

Die Fülle an Synonymen, die die Sprache Konrads so sehr auszeichnet, ist auch ein hervortretender Zug unseres Gedichts. Wir finden nebeneinander *stroum* 1, 8; *bach* 4, 3. — *üemet* 2, 2; *gras* 2, 7. — *velt* 2, 3; *plân* 2, 5; *brüel* 4, 8. — *boum* 1, 6; *schatehuot* 3, 1; *dach* 4, 5. — *lachen* 3, 3; *smieren* 10, 8. — *luogen* 8, 4; *zwieren* 10, 6. — *künstelôs* 16, 8; *âne fuoge* 17, 3 u. a. Die schlechte Dichtung wird bezeichnet durch *gengiu gâbe* 17, 6. 24, 1; *merz* 24, 6; *erze* 24, 8; *veilez* 25, 4. Die Vernachlässigung der guten durch: *vâren* 15, 7; *ungenœdec sîn* 16, 3; *versmâhen* 17, 2; *swære sîn* 19, 3; *der Sælden tür besliezen* 22, 7; *niht minnen* 30, 4; *niht triuten* 31, 4; *wandelbære sîn* 32, 8. Für das Erscheinen der Tugenden hat der Dichter die Ausdrücke *wol bekleit* 9, 3; *in wünneclicher wæte* 9, 6; *nâch wunsche wol gezieret* 10, 4; *wol bereit* 9, 7; *geræte guot* 9, 8; *mit gewinne* 12, 6; ferner *frî vor missetæte* 9, 2; *frî vor itewîze* 11, 2; *ân alle missetât* 12, 1; *reinez tugentvaz* 5, 7. Ganz besonders auffallend macht sich der Sprachreichtum in den Bezeichnungen für die elende Situation der Kunst geltend; in den wenigen Strophen der Klägerin finden wir den Begriff achtmal ausgedrückt, durch *krumbez dinc* 15, 4; *leit* 15, 5; *ungeschiht* 15, 6; *armekeit* 16, 6; *kumber* 17, 8; *arebeit* 18, 1; *sorge* 18, 3; *herzeleit* 18, 7. Dazu kommt *quâle* 14, 2; *swære* 32, 4. Das Schwelgen aber gerade in Ausdrücken des Affekts ist auch für Konrad besonders bezeichnend. Einige Beispiele aus Engelhard sollen lehren, wie er bei gebotener Gelegenheit jedesmal seine ganze Rüstkammer eröffnet. Für Engeltruts Liebespein finden wir die Worte *smerze* 1729. *jâmer* 1732. *quâle* 1734. *trûren* 1742. *leit* 1742. *nôt* 1744. *ungemach* 1747. *swære* 1749. *pîn* 1755. *klage* 1774. *ungehaben* 1782. *herzeleit* 1837. Für Engelhards: *nôt* 1930. *smerze* 1933. *trûren* 1937. *leit* 1937. *arebeit* 1938. *sorge* 1941. angest 1943. *klage* 1945. *ungemach* 1953. Und später bei seinem Geständnis gegen Engeltrut: *jâmer* 2027. *smerze* 2027. *nôt* 2039.

leit 2046. *arebeit* 2049. *swære* 2051. *sorge* 2053. *ungemach* 2063. Dietrichs Siechtum wird bezeichnet mit: *ungemüete* 5140. *leit* 5143. *ungemach* 5170. *schade* 5172. *swære* 5186. *smerze* 5187. *arebeit* 5207. *herzeleit* 5208. *ungehabe* 5209. *nôt* 5211. In seinen Klagemonologen mit: *leit* 5370. *sorge* 5371. *armez leben* 5398. *jâmer* 5404. *kumber* 5405. *krankiu wirde* 5414. *plâge* 5511. *nôt* 5514. *swære* 5543. *ungeschiht* 5547.

Der Dichter der Allegorie liebt es, die einzelnen Personen unter wechselnden Bezeichnungen aufzuführen. So heisst die Gerechtigkeit: *werdiu frouwe* 5, 1. *küniginne* 12, 2. 14, 5. *vil ûz erweltiu künigîn* 15, 1. *frouwe hêre* 18, 6. *frouwe* 20, 2. *rihtærinne* 30, 2; der Adel: *herren, ritter, knehte* 21, 6. *dienestman* der Milde 28, 4. *rîche herren* 32, 5. Wie weit Konrad in dieser Beziehung unter Umständen geht, kann wiederum ein Beispiel aus Engelhard klar machen. Engeltrut tritt hier auf als: *diu reine und diu vil guote* 877. *diu selbe gar liutsælige, diu keines wandels mælige* 883. *diu vil rehte kluoge* 887. *diu vil zarte und diu vil lobes reine* 896. *diu maget wol geborn* 916. *diu sælden rîche* 973. *diu süeze und diu guote, diu werde hôchgemuote* 1001. *diu klâre und diu reine* 1020. *diu vil stæte* 1022. *diu schœne* 1033. *diu maget Engeltrût* 1054. *diu maget* 1068. *diu süeze Engeltrût* 1087. *diu süeze tugentrîche* 1148. *si vil lobes reine* 1160. *diu schœne* 1168. *diu lobesame* 1185. *diu schœne* 1189. *diu tugenthêre* 1192. *diu maget* 1226. *diu schœne* 1228.[1]

Die an Konrad bekannte Neigung für gepaarte Ausdrücke ist in unserm Gedicht durch folgende Fälle belegt: *an leben unde an künne* 5, 2. *ze hove und in dem schalle* 16, 4. *diu lûter und diu wîze* 11, 6. *diu lûter und diu blîde* 29, 6. *hövesch unde kluoc* 30, 3. *gezieret und gesüemet* 2, 4. *gerœset und geblüemet* 2, 8. *si gibt ir unde lîhet* 20, 8. *vil schiere und vil gereite* 27, 4. *ûze unt inne* 12, 8. Für einzelne dieser Verbindungen bietet Konrad direkte Parallelen,

[1] Gegen alle Gewohnheit Konrads heisst die Tochter der Herzogin Schwanritter 674. 673 zweimal hintereinander *diu schœne*. Hier ist jedesfalls das zweite Mal ein anderes Attribut, etwa *glanze*, oder auch ein Substantiv wie *maget* einzusetzen.

vgl. *geblüemet und geræset* Engelh. 478. Trojan. 16194. 35912. Parton. 3646. Silv. 68. 835. gold. Schm. 618. *ir blüement unde ir ræsent* Trojan. 24478. *blüemen unde ræsen* Lieder 1, 231. *flôrieren unde ræsen* gold. Schm. 1226. *lûter unde wîz* Engelh. 3005. Trojan. 19368. *schier unde reit* Parton. 6604.

Für Parallelismus der Gedanken, den Konrad ebenfalls bis zum Uebermass verwendet, lassen sich aus unserm kleinen Gedichte nicht weniger als dreizehn Beispiele aufstellen. Wie geläufig unserm Dichter diese Redeweise ist, erhellt am besten aus der Mannigfaltigkeit der Formen, in denen sie auftritt. Wir finden synonymen Parallelismus und können unterscheiden

1) einteiligen oder solchen, in dem nur ein Teil des parallelen Gefüges doppelt ausgedrückt ist: *mîn hant diu nimt ir guoten war, si gibt ir unde lîhet* 20, 7.

2) zweiteiligen a) mit entsprechender Stellung der Teile: *ich bin verdorben als ein mist, sam bitter als ein galle* 16, 1; so 27, 5. = 27, 6; 29, 3 = 29, 4; 29, 5 f. = 29, 7 f. b) mit chiastischer Stellung: *die viere wâren wol bereit, vil guot was ir geræte* 9, 7. *swer rehte kunst niht minne . ., den lât mit ungewinne hie leben* 30, 4 = *er sî iu swære alsam ein blî, swer rehte kunst niht triute* 31, 3.

Wir finden ferner antithetischen Parallelismus: einteiligen: *vor Kunst ich guotes niht enspar . . mîn hant diu nimt ir guoten war* 20, 5. Mehrteiligen: in entsprechender Stellung: *swer kunst in sînem herzen hât, den kan si wol versmâhen*; *swer abe dâ âne fuoge stât, dem wil si balde nâhen* 17, 1. Chiastisch: *si wil daz manic süezer list in armekeit nû valle und machet rîche in kurzer frist die künstelôsen alle* 16, 5. Dass auch 24, 1 f. als zweites Glied eines antithetischen Gefüges zu nehmen ist, wurde oben gezeigt.

In dem parallelen Gefüge 30, 4 ist das zweite Glied von dem ersten durch einen dazwischentretenden Satz 31, 1 f. getrennt; 20, 5 haben wir dreifachen Parallelismus, denn dem ersten Gliede folgen zwei antithetische Glieder 20, 7. 8. — 16, 5 aber haben wir vierfachen Parallelismus, denn dem ersten Gefüge 16, 5—8 entspricht noch ein zweites 17, 1—4.

Konrads Stil charakterisiert neben solchem Reichtum der Sprache eine auffallende Breite der Darstellung.

Es ist daher ungemein bezeichnend, wie in der Einleitung unsres Gedichts die Breite ein Mittel wird, den märchenhaften Charakter desselben auch durch die Art des Vortrags zur Wirkung zu bringen. Jedes Moment der Schilderung wird einzeln ausgeführt. In besonderen Versen vernehmen wir 2, 1 f. von dem *üemet*; 2, 3 f. von dem *velt* um den Quell. Und wieder in besonderen Versen werden an dem Feld 2, 7 f. das Gras; 3, 1 f. der *schatehuot*, an dem *schatehuot* 3, 3 f. die Blüten; 3, 7 f. die Vögel hervorgekehrt. Ebenso wird bei der Gerechtigkeit Eigenschaft für Eigenschaft behandelt: die vornehme Geburt 5, 1 f.; ihre Weisheit 5, 3 f.; ihre Schönheit 5, 5 f.; ihre Tugend 5, 7 f.; ihre göttliche Sendung 6, 1 f.

Um die Bedeutsamkeit des Platzes am Quell ins Licht zu setzen, scheut er nicht das Mittel der Wiederholung. Er berichtet 1, 5: *ouch vant ich einen brunnen kalt dâ under grüenem boume, der eine mülen mit gewalt wol tribe an sînem stroume*, und nach der landschaftlichen Abschweifung erzählt er 4, 1 von neuem: *nû hœret wie mir dô geschach bî disem brunnen küele, des vil wünneclicher bach wol kerne hiute müele.*

Durch behäbige Phrasen, die die einzelnen Tatsachen einleiten, wird das Gefühl wach gehalten, dass es sich bei dieser wundersamen Begebenheit um ein Selbsterlebnis des Dichters handelt. Er bewegt sich fortwährend in Wendungen wie *dâ sach ich* 1, 3. *man sach* 4, 7. *man sach dâ* 3, 3. *ouch vant ich* 1, 5. 9, 5. *ich vant dâ bî* 10, 3. *des ich begonde luogen* 8, 4. *wart von mir vil gezwieret* 10, 6. *ich vant geschriben* 8, 6. 6, 5. *daz las ich dâ* 6, 8. *ich nie gelas* 2, 5.

Der Dichter unterbricht auch die Erzählung: um die Spannung seiner Hörer zu reizen: *nû hœret wie mir dô geschach* 4, 1. *ir namen ich iu nennen wil* 8, 5; um ihre Gläubigkeit in Anspruch zu nehmen: *zwâre, geloubet daz* 5, 5. *Frou Wârheit mich nicht liegen lât, daz wizzet sicherlîche* 7, 1.

Und auch sonst macht sich seine Persönlichkeit ungestört geltend. Das Auftreten der Gerechtigkeit gibt ihm

Anlass, seine Teilnahme auszudrücken: *daz ir got liebes günne!* 5, 8; ihre göttliche Sendung, eine moralische Reflexion anzuknüpfen: *dar inne fröude wirt erkant der tugende sîn ze lône* 6, 3; der Gesang der Vögel, einen scherzhaften Hinweis — auf die gegenwärtige Jahreszeit? — anzubringen: *des man ze winter niht entuot bî dem vil kalten îse* 3, 5.

Die Breite lässt sich weiter im einzelnen Ausdruck verfolgen.

Die Substantiva werden gern mit Epitheten versehen, und diese sind gewöhnlich recht allgemeiner Natur wie *vogel guot* 3, 7. *süeziu wîse* 3, 8. *wünneclicher bach* 4, 3. *schœnez dach* 4, 5. *werdiu frouwe* 5, 1. *reinez tugentvaz* 5, 7. *liehtiu wât* 7, 3. *rîchiu krône* 8, 2 etc. Ganz besonders beliebt erscheint *hôch*. Wir lesen: *hôher wunne spil* 8, 3. *hôher rât* 12, 3. *hôhiu êre* 15, 3. *hôhiu kür* 22, 1. *hôhez ambet* 28, 2. *hôher prîs* 29, 5. Selbst pleonastisch steht das Beiwort nicht selten. So finden wir zu *îs* 3, 6 *kalt*; zu *boum* 1, 6; *üemet* 2, 2; *rîs* 3, 4 *grüene* gesetzt. Wir lesen: *herzeclicher flîz* 11, 8; *edeliu tugent* 12, 5; *sendiu quâle* 14, 2; *scharpfer strâl* 14, 4; *valschiu missetât* 17, 5; *smœhiu drô* 26, 5.

Bei Konrad ist die Neigung, substantivische Begriffe mit Epitheten zu versehen, zu vollkommener Manier geworden, und wir treffen ein ähnliches Register allgemeiner Bezeichnungen, wie uns in unserm Gedicht aufstiess. So werden im Engelhard mit Vorliebe Beiwörter gebraucht wie *wert* 43. 252. 289. 321. 471. 610. 682. 763; *ûz erwelt* 499. 556. 828. 893; *reine* 282. 381. 501. 710. 774. 775; *süeze* 51. 327. 395. 534. 610. 710. 786. 980; *wünneclich* 98. 337. 767. 964 u. s. f. Und gerade wie in der Klage der Kunst ragen vor allen anderen Verbindungen mit *hôch* hervor, vgl. 181. 235. 250. 268. 272. 279. 359. 534. 548. 653. 663. 687. 726. 733. 741. 807. 860. 925. Von Pleonasmen aber vergleichen sich: *heizez fiur* Engelh. 4845 und *kaltez îs* Kl. d. K. 3, 6; *scharpfez swert* Engelh. 2714 und *scharpfer strâl* Kl. d. K. 14, 4. Auch im Engelhard ist mit Vorliebe *grüene* in diesem Sinne verwandt. Es verbindet sich mit *gras* 2592. *krût* 3131. *loup* 5330. *klê* 5347. *velt* 2477. *plân* 2422. 2527 u. a. Als andre Verbindungen pleonastischen oder dem ähnlichen Cha-

rakters begegnen im Engelhard: *harter stein* 2595. *harter stahel* 4932. *liehtiu sunne* 2604. *liehter glast* 2726. *spiegel* 5321. *topazîon* 3024. *karfunkelstein* 5304. *tiurez golt* 2538. *heizer trahen* 5834. *heilec paradîs* 2647. *engel* 6176. *smœhelicher spot* 3694. *grimmer* oder *bitterlicher tôt* 4398. 5569. 5884. Sehr gewöhnlich ist das selbstverständliche Epitheton bei Wörtern des Affekts. So tritt zu *sêr* — *trüebe* 3184, zu *arebeit* — *sende* 2238, zu *leit* — *trüebe* 3318. 5143. *sende* 1742, zu *smerze* — *kumberlich* 2385. *grimme* 6210, zu *swære* — *kumberlich* 2170. *grimme* 5293, zu *herzeleit* — *klegelich* 1837. *grimme* 5738, zu *nôt* — *sende* 1233. 1796. 2039. *klegelich* 5211. *grimme* 2125. 2184 etc.

Konrad nun vermeidet den einfachen substantivischen Begriff bemerkenswert häufig auch dadurch, dass er ihn von einem andern Substantiv, den wir den umschreibenden Begriff nennen können, abhängig macht. Und auch dieses umschreibende Wort bringt gern wie das Epitheton ein ganz allgemeines oder nur begriffsteigerndes Merkmal. So lesen wir im Engelhard: *nâch mîner hôhen lêre site* 359. *durch ganzer wirde kraft* 2357. 2459. *mit stæter kraft inneclicher friuntschaft* 1245. *mit ganzer triuwen krefte* 788. *sô reiner triuwe pfliht* 800. *durch sîner hôhen triuwen art* 6204. *ganzer sælden kraft* 2555. *hôher sælde ein wunder* 235. *aller sælden ursprinc* 500. *gelückes bilde* 5641. *in hôher wunne leben* 2236. *leides gunst* 5370. *lange werender sorgen pfliht* 5371. *in der wâge pfliht* 4798. *an der minne werken* 3249. *ritters name* 291. *der fürsten künne* 870.

Gern werden Zeit- oder Raumbegriffe zu solchen umschreibenden Worten verwandt: *mîner jâre frist* 4328. *mîner tage frist* 6074. *in des landes umberinc* 3533. *in sînes landes kreizen* 1534. *des landes kreiz* 4616. *in des hoves rinc* 3970. *vor der helle grunde* 5571. *der wege mâze* 386. *der reise mâze* 4560. *in sînes edeln herzen grunt* 2143. Mit bestimmterer Vorstellung: *biz ûf dînes endes tac* 5757. *ûf des werdes anger* 5597. *ze gotes himeltrône* 5480. *in des küneges hove* 4487. *mîns herren hof* 3843. *ûz ir vater hûse* 927. *bî der liute wenden* 130. *an mîner frouwen sîten* 4504. Oder körperliche und geistige Begriffe: *Engelhartes lîp* 281.

nâch des mannes lîbe 906. *eines mannes lîp* 990. *eins werden mannes lîp* 912. *von zweier manne lîben* 6430. *mînes friundes lîp* 3604. *sîner zweier kinde leben* 5465. *dîner kinde leben* 6325. *für gotes angesihte* 5999. *Dieteriches aneblic* 1704. *maneges gernden munt* 2861. *sîner kinde bluot* 6218. *al mîns herzen âder* 2313. *ir aller sin* 1662. *vil maneges sin* 4889.

Charakterisierende Merkmale erkennen wir in: *der helle gluot* 6312. *fiures glanz* 2595. *des fiures blic* 4877. *der sunnen glanz* 5407. *vür der sunnen blicke* 5318. *vil manegen doners blic* 4080. *ir spilende ougen blicke* 946. *der bluomen schîn* 2664. *mit gotes helfe* 1131. *in gotes huote* 388. *gotes geist* 6216. *durch ganzer werdekeite solt* 2505. *ûf sîner hôhen triuwe pfant* 4199. *sîner hôhen triuwe pfant* 4651. *der flühte spor* 5198. *nâch wîser liute kür* 5984.

Durch die bestimmte Situation gegeben erscheinen: *durch valscher liuteræte* 8. *nâch zweier manne minnen* 1152. *nâch Engelhartes minne* 1707. *von Engelhartes schulden* 1731. *vor mînes vater zorne* 3379. *um sînes lieben vater tôt* 1383. *durch sîner kinde smerzen* 6358. *ûf dîner kinde schaden* 6049. *von sîner sühte mâsen* 6467.

Bereits in dem umschriebenen Begriffe liegende Merkmale enthalten: *in süezer stimme dône* 395. 752. *von sîner stimme galme* 6014. *sterbens nôt* 809. *sô ganzer wirde ruom* 1524. *des bruches klac* 4815. *ân aller sorgen pîn* 5117. *dirre sühte swære* 5853. *ûf ir endes zil* 629.

Durch Epitheton und Umschreibung ist die Bestimmung ausgedrückt in: *ûz erwelter manne prîs* 893.

Anstatt durch den eigentlichen Begriff umschreibt Konrad auch gern durch metaphorischen Ausdruck. Allgemeine Bezeichnungen geben: *ganzer triuwen hort* 195. 5102. 5837. *hôher triuwen hort* 6449. *manicvalter sælden hort* 6449. *ganzer freuden hort* 2890. *stæter freuden hort* 732. *daz lebende wunnen spil* 881. *minnespil* 2932. *ûf der Minnen spil* 2963. *in der süezen minne spil* 3527. *der ôren und der ougen spil* 5342. *grôzer êren schîn* 6448. *ir lobes trüeben schîn* 144. *mînes herzen schîn* 4136. *ze tiuscher worte schîne* 6494. *in tiuscher worte schîne* 211. *ein krône ob allen*

frouwen 872. *der êren querder* 1656. *lobes gar ein angel* 1657. *dîner tugent zins* 6008.

Auch hier werden gern Raumbezeichnungen gebraucht: *der Êren büne* 230. *der Êren klûse* 928. *der êren schrîn* 2500. *hôher tugende ein klûse* 2501. *sô rîcher tugent lade* 5716. *in der Triuwen klûse* 6295. *in der Sorgen forste* 1941. *in strenger sorgen bande* 6139. *in des leides wâge* 2119. *zuo der freuden stade* 2121. *durch sîner freude mitte* 5559. *aller sælden überdach* 454. *unz ûf der sêle grunt* 2034.

Auf speziellere Merkmale beziehen sich: *der veigen miselsühte schimel* 5997. *der wâren minne gluot* 6217. *mit hôher minne stricke* 807. *in der süezen Minnen stric* 1919. *der minne bürde* 1740. *der strengen minne siechtage* 2242. *der minne strît* 3274. *des wilden fiures melm* 4933. *der Sælden schîbe* 4400. *der sælden honicseim* 5138. *der sorgen ezzich* 2117. *mîner sorgen bürde* 2053. *in des zornes fiure* 3550. *des grimmen Tôdes krampf* 4054. *ein windes brût* 4771.

Aus der bestimmten Situation erklären sich: *der sorgen schûr* 5401, eine Wendung, die durch den vorhergehenden Vergleich *reht als der wilde donerslac* veranlasst ist; und ebenso knüpft der *Triuwen zange* 63 an das vorhergehende Bild. 3262 *und hæte si begozzen der vil reinen minne tou* ist der metaphorische Ausdruck der Gartenscene angepasst. Fast zur Allegorie entwickelt findet sich die Situationsmetapher 3148 ff. durchgeführt, wo ebenfalls die Gartenscene festgehalten ist: *in wart daz sælden paradîs entslozzen dâ und ûf getân.*[1] *si giengen ûf der Minnen plân und brâchen freuden bluomen dâ .. nû flôz dar zuo der Minnen bach und hôher gnâden brunne.* Noch weiter ist diese Kunst 2224 ff. getrieben. Der Dichter hat seine Geliebte mit der Sirene verglichen, und hieraus die Vorstellung des auf dem Meere Befindlichen herübernehmend, fährt er fort: *ir rede süezekeite vol unde ir schœner worte grif* (= Welle) *hât under mînes herzen schif gezogen und gesenket. in leides wâge ertrenket hât si gar die sinne mîn. wan ir enpfuor ein wörtelîn unde ein spilender ougen*

[1] S. S. 88.

blic dâ von ich in der Minnen stric alsô krefteclichen viel daz mînes wunden herzen kiel muoz in des tôdes ünden sweben.

Doppelt, durch Epitheton und Metapher, findet sich die Bestimmung ausgedrückt in: *für der süezen wunne mete* 2116. *der vil liehten freuden schîn* 3319. *ein spiegel liehter wünne* 869.

Auch diese Redeweise Konrads nun lässt sich aus der Klage der Kunst zum Teil wiederum durch sehr charakteristische Beispiele belegen. So stossen wir 28, 7 auf *ân endes zil*, eine Umschreibung, die bei Konrad ausser im Engelhard noch Schwanr. 561. Parton. 8387. 13169. Silv. 2489. 3653. 3949. 4053. Trojan. 5706. 22937. 23329. 34395 vorkommt. Ueber *himeltrôn* = Himmel, das sich in unserm Gedicht 6, 2 findet, hat Haupt bereits zum Engelh. 5480 gehandelt, und ich trage als weitere Belegstellen aus Konrad nach: Pantaleon 721. Parton. 1064. 1158. 13573. Lieder 31, 127. Auch *wunne spil* 8, 3 ist ein Ausdruck, der uns bereits aus Engelhard bekannt ist (s. S. 34) und der bei Konrad ungemein beliebt ist; ich verweise auf Lexer 3, 996. Im übrigen sind noch zu nennen: *edeler tugent namen* 12, 5; *der edelen Künste swære* 32, 4; und als metaphorische Umschreibung *der Sælden tür* 22, 7.

Dass der ursprüngliche Begriff aus der Stellung des abhängigen Genitivs in die des Adjektivs tritt, ist nur ein Schritt. Wir dürfen es also als eine andere Form der Umschreibung bezeichnen, wenn Konrad sagt: *daz wünneclîche leben* Engelh. 3182 neben *in hôher wunne leben* Engelh. 2236, *sîne unstæten art* Engelh. 163 neben *durch sîner hôhen triuwen art* Engelh. 6204, *ir hôher kiuscher name* Engelh. 2263 neben *edeler tugent namen* Klage der Kunst 12, 5. Diese bei Konrad ebenfalls ausgebreitete Redeweise (s. S. 45 ff.) ist in der Klage der Kunst belegt durch: *milten namen* 30, 5 neben dem eben angeführten *edeler tugent namen* 12, 5; *künstelôsiu diet* 26, 2 = *die künstelôsen* 16, 8. *krumbez dinc* 15, 4 hat Konrad öfter (s. S. 42); man vgl. auch Wendungen wie *ein smæhelichez dinc* Engelh. 1957, *ein bewæret dinc* Engelh. 3534, *rîchiu dinc* Engelh. 74. 1521, *ûf alliu sælec-*

lîchiu dinc Engelh. 248 etc. und Haupt zum Engelh. 35, Benecke zum Iwein 408.

Bei Konrad erstreckt sich die Umschreibung in nicht geringerem Masse auch auf andere Redeteile.

Das Personalpronomen wird besonders gern durch bestimmte Begriffe wie *lîp, herze, muot, sin* etc. ersetzt. Diese treten für alle Casus ein, sowol mit wie ohne Epitheton, z. B. *ein krône ob allen wîben was ir minneclicher lîp* oder *swaz aber umbe sînen lîp iemen leides dô gepflac.* Die Begriffe stehen auch gepaart: *swaz iuwer munt verbiutet und iuwer edel zunge mir.* — Um eine Vorstellung von der Ausdehnung dieser Redeweise zu geben, zähle ich die charakteristischeren Fälle der ersten paar tausend Verse im Engelhard auf. Das Personalpronomen wird ersetzt durch:

lîp 255. 873. 980. 1133. 1165. 1720. 2252. 2446. 2842.
leben 389. 476. 538.

herze 38. 442. 568. 592. 878. 901. 924. 952. 1004. 1013. 1036. 1072. 1144. 1150. 1180. 1236. 1401. 1673. 1684. 1700. 1726. 1745. 1799. 1862. 1934. 1939. 1996. 2028. 2038. 2070. 2074. 2386.

muot 913. 1097. 1698. 1746. 1891. 1899. 1936. 2329.
sin 1007. 1094. 1478. 1793. 2366.
ougen 1872. *antlitze* 244. 1805. 2186.
forme 602. *bilde* 459.

leben unde lîp 763. *ougen unde muot* 962. *muot unde sin* 1065. *herze und ougen* 1084. *munt und zunge* 2110.

Von umschreibenden Begriffen, die ein spezielleres Merkmal enthalten oder zur Situation in Beziehung stehen, seien erwähnt: 257. 314. 431. 688. 709. 766. 774. 776. 822. 920. 933. 997. 1203. 1433. 1455. 1530. 1727. 1837. 1961. 2038. 2105. 2127. 2317. 2326.

Auch das Possessivum findet sich umschrieben. So heisst es: *mînes herzen sin* 514. 1219. 2285. *wille* 588. *gir* 2292. 3998. 3698. 1435. *klage* 2898. *sînes herzen girde* 249. *dînes edeln herzen ger* 4367. *rât* 4466. *sînes herzen kür* 335. *wal* 2620. *sîner sêle heil* 353.

Diese bestimmende Ausdrucksweise ist Konrad so natürlich, dass ein solcher Genitiv wol auch einem Substantiv bei-

tritt, ohne ein Possessivum zu umschreiben, so in: *ze herzen swœren* 3316. *kein herzesmerze* 49. *des lîbes smerzen* 5608. *von des lîbes smerzen* 5285. *eines herzen sin* 523. *edeles herzen muotes* 276. *nâch edeles herzen gir* 2998.

In *nâch sînes muotes herzen gir* 1950 haben wir beides: possessive Umschreibung und beitretenden Genitiv.

Endlich trifft die Neigung zu umschreiben bei Konrad auch das Adverb und das Adjektiv.

Adverbien des Orts sind ausgedrückt durch Phrasen wie: *ûf der strâze* 621; *ûf dem spor* 3246 = dort. *ûf dirre strâze* 416; *ûf erde* 2124; *ûf erden* 695. 1013. 1214. 1365; *ûf der erden* 1126. 1410 = hier. *ûf erden* 668. 1821; *ûf der erden* 245. 580 = irgendwo. *ze hûse* = hierher 3697. *von dem wege* 2941; *ûf sîne vart* 2819 = hinweg. *an den sîten* 795 = nahe. *ze hove und ûf dem lande* 3629; *über allez tiusche lant* 1341 = überall. *ze tal* 2549. 2619. 3563 = nach unten. *ze berge und ze tal* 3069 = nach oben und nach unten.

Wie herrschend diese Redeweise bei Zeitbegriffen ist, möge eine annähernd vollzählige Aufführung der Beispiele klar machen. Es kommen vor Umschreibungen mit:

zît: *an der zît* 3273. 4214. *an den zîten* 644. 1397. 2786. *bî der zît* 333. 585. 852. 2473. 2879. 4223. 5104. 5283. *bî der zîte* 4742. *bî den zîten* 623. 1609. 3041. 4153. 4197. 4656. 4670. 4765. *bî dirre zît* 3885. *bî dirre zîte* 1307. 3331. *bî dirre tagezîte* 3377. *bî der selben zît* 3231. 4960. *zuo der zît* 2813. *ze dirre zît* 3729. *ze dirre zîte* 4243. *zuo den zîten* 511. 2487. 4828. *vor zîten* 6. *alle zît* 1735. *zallen zîten* 356. 796. 1230. *lange zît* 2037. *ze langer zît* 3635.

wîle: *in langer wîle* 3555.

frist: *an der frist* 3294. 3918. *an dirre frist* 1294. *bî der frist* 2789. *zuo der frist* 1363. 1894. *ze dirre frist* 4637. *in kurzer frist* 1117.

sûm: *ân aller slahte sûm* 2825.

jâr: *bî den jâren* 641. *alliu jâr* 1200.

tac: *an disen tagen* 3355. *bî den tagen* 3196. 6267. *bî disen tagen* 3392. *von tage ze tage* 1498. 1803. *allen*

tac 2239. *alle tage* 1946. *biz ûf dînes endes tac* 5757. *in kurzen tagen* 2371.

stunde: *an der stunt* 1170. 4540. 4779. 4911. *an der stunde* 3287. *an den stunden* 3297. *an den selben stunden* 1766. *bî der stunt* 561. 1403. 1788. 3497. 5996. 6415. *bî den stunden* 3260. 3461. 3589. 5291. 6255. *bî der selben stunt* 427. *bî den selben stunden* 3672. *zuo den stunden* 3193. 3475. *under stunden* 1711. *alle stunt* 2862. 2987. *alle stunde* 1850. 2171. 6113. *in allen stunden* 672. *zaller stunde* 1138. 1235. *zallen stunden* 805. 1098. 5076. *in kurzer stunt* 2214.

mâl: *des mâles* 2445. *zuo dem mâle* 1733. *zallem mâle* 1303. — Auch Phrasen wie: *ûf ir endes zil* 629. *biz an mînen tôt* 2062 sind zu nennen. Gepaarte Ausdrücke: *alle zît und allen tac* 5565. *alle zît und alle tage* 2113. *alle zît und alle vart* 1654. *des tages und der selben zît* 4189.

Umschreibungen für Adjektiva (bez. Adverbien der Weise) sind: *mit hovelicher muoze* 508; *mit hovelicher zühte* 560 = höfisch. *mit herzelichen dingen* 1000; *mit herzelicher meine* 1100 = innig. Von anderen Verbindungen seien erwähnt: *mit vil hôher zierde* 741. *mit stæter kraft* 628. *mit voller kraft* 761. *mit willeclicher arebeit* 814. *mit hôher girde* 2307. *mit grimmer nôt* 1432. *mit grôzer ungehabe* 2283. *mit grôzen schamen* 2013. *mit siufzenbærem munde* 2331. *ze rehter nôt* 301. *nâch gelîcher art* 1208. *von wâren schulden* 2067. Auch einfache präpositionelle Ausdrücke treten gern ein: *mit flîze* 231. *mit willen* 1175. 1256. 1451. *mit gelimpfe* 1784. *mit vuogen* 2711. *mit freuden* 1845. 2193. *mit triuwen* 2303. *mit listen* 3027. *durch nôt* 440. *von herzen* 2109. 2165. *von grunde* 1229. 2198. 2259. *ze lobe* 2981. 3097. *nâch wunsche* 2562. 2663. 3049. 3275. 5139. 5815. Hier ragen besonders Verbindungen mit *âne* oder *sunder* hervor: *sunder mein* 422. *sunder itewîz* 859. *sunder missetât* 3733. *ân alle schult* 5519. *gar âne missewende* 2454. *sunder spot* 2011. *ân allen spot* 1205. 2204. *âne schimpf* 418. *sunder haz* 2302. 3707. *âne zorn* 1484. *ân allen zwîvel* 1480. 2128. 2187. 2495. *ân allen wanc* 2308. *ân allen wandel* 3686. *âne lougen* 1224. *an allez underbint* 1067. *sunder mînen*

danc 2100. *sunder sînen danc* 2182. *sunder lôn und âne danc* 2197. *âne vorhte* 3162. *ân alle vorhte* 3681. An die Stelle der Präposition tritt auch ein entsprechendes Adjektiv: *freuden vol* 1310. *leides vol* 1831. 2250. *freuden blôz* 1381. *freuden bar* 1401. *wandels frî* 2463. 4440. *alles wandels frî* 2484. *wandelunge frî* 4580. *râtes unde lêre frî* 3374.

Dass nun die Klage der Kunst auch in den letztgenannten Fällen sich nicht von Konradischen Gedichten scheidet, werden die folgenden Beispiele bekunden. Es finden sich:

Umschreibung für das Personalpronomen: *mîn hant* 20, 7; *mîn fröudenrîch gebrehte* 21, 4 = ich. *ir genuht* 11, 3 = sie. *ir namen* 8, 5 = sie (eas). *an ir zoume* 1, 2 = mit sich. *in sînem herzen* 17, 1. *an dem sinne* 30, 8 = in sich.

Dem Begriff beitretender Genitiv: *der werlde wünne* 5, 6. *herzeleit* 18, 7.

Umschreibung des localen Adverbs: *in allem künicrîche* 7, 6; *ze hove und in dem schalle* 16, 4; *swar ich der lande kêre* 18, 4 = überall. Des Zeitadverbs: *sunder twâle* 14, 8. *in kurzer frist* 16, 7. *bî der zît* 27, 1. *ân endes zil* 28, 7. Des Adjektivs (bez. Adverbs der Weise): *mit worten harte kluogen* 8, 8 = zierlich. *mit herzeclichem flîze* 11, 8 = innig. *mit ir scharpfem strâle* 14, 4 = sehr. *von hôher kür* 22, 1 gehört wieder zu den Ausdrücken, die Konrad mit Vorliebe anwendet, vgl. zu Engelh. 1322 und Parton. 4546. 4891. 5969. 6812. 6970. 17920. Von den einfachen präpositionellen Ausdrücken, die unser Gedicht aufweist, sei vor allem *wider strît* 27, 7 erwähnt. Dieser Ausdruck begegnet bei Konrad Trojan. 11580. 28048. Parton. 6158. 15172. 16472. Turnei 170. Lieder 29, 7. Otto 636. Silv. 2376. Alexius 692; noch gewöhnlicher steht *in widerstrît (enwiderstrît)*, vgl. Trojan. 2682. 9131. 14570. 15147. 17596. 19106. 19340. 19770. 20116. 22956. 23157. 23589. 26218. 26252. 27714. 28078. 28194. 29570. 30788. 31335. 32004. 32481. 32745 etc. Auch die übrigen hierher gehörigen Ausdrücke zählen alle mehr oder weniger in das Gebiet Konradischer Phrasen: *mit gewalt* 1, 7. *mit gewinne* 12, 6. *mit ungewinne*

30, 6. *mit zühten* 14, 8. *mit fuogen* 8, 6. *nâch prîse* 3, 2. *nâch wunsche* 10, 4. *ze rehte* 21, 8. 28, 1. *âne fuoge* 17, 3. *ân alle missetât* 12, 1. Adjektiv an Stelle der Präposition: *gallen frî* 10, 1. *fröuden frî* 19, 7. *frî vor missetæte* 9, 2. *frî vor itewîze* 11, 2.

Wir haben eben über eine Reihe von Ausdrucksformen gehandelt, in welchem wir im Grunde nichts als ein Mittel poetischer Darstellung erkennen, das allen guten mittelhochdeutschen Dichtern gemein ist. Denn indem jene Redeweise den Begriff durch eine Eigenschaft oder ein Merkmal bestimmt oder ersetzt, geht sie von dem Gesetz aller Poesie aus: von dem Streben nach Anschaulichkeit. Wenn wir gleichwol die besprochenen Erscheinungen unter dem Gesichtspunkt der Breite betrachteten, so geschah dies, weil das für Konrad Charakteristische in dem Grad ihrer Ausdehnung, in der Manier ihrer Anwendung, liegt. In der Klage der Kunst konnte die Manier natürlich nicht in jedem einzelnen Falle gleich sehr einleuchten. Aber es ist bezeichnend genug, dass in einem Werk von so geringem Umfange alle die mannigfaltigen Lieblingsgebräuche Konrads ihre Stätte finden. Und es sind in diesem Gedicht noch einige weitere Mittel poetischer Anschaulichkeit, die, ebenfalls bis zur Manier getrieben, dann bei Konrad wiederkehren. Wir behandeln sie im Folgenden.

Das Hilfszeitwort wird gern durch gewisse sinnliche Begriffe ersetzt: *an ir lac* 5,5, *an den lac* 8,3, vgl. Engelh. 711. 720. 761. 860. 880. *swaz ir von dir wont leides bî* 19, 5, vgl. Trojan. 5755 *gelücke*, *daz in wonte bî*. *milten namen truoc* 30, 5, vgl. Engelh. 1730. 1740. 1773. 1793. 1812. 1934. 1944. *stuont* 2, 2. 3, 1, *stuont gesetzet* 4, 7, vgl. Engelh. 249. 274. 293. 405. 466. 852. 891 und 23. 778. 3078. 5235. Wie bei Konrad machen sich Wörter der Bewegung in dieser Bedeutung bemerkbar: *sus muoz leide in volgen* 28, 7. *in kumber gâhen* 17, 8. *in armekeit vallen* 16, 6, vgl. *in nôt vallen* Engelh. 1410. Auch andere Tätigkeitsbegriffe werden durch übertragene Vorstellungen versinnlicht: *daz ir genuht für alle tugende glîze* 11, 3. *ein rôsenzuî daz ûf der heide smieret* 10, 7, vgl. Trojan. 1124 *(rôsen, vîol unde bluot)*.

Turnei 540 *(liljen). man sach dâ lachen wîze bluot ûf dem grüenen rîse* 3, 3, vgl. *ûz dem swarzen dorne lachet wîze bluot* Lieder 3, 9; ferner Trojan. 11584 *(bluomen)*; gold. Schm. 1318 *dir lachet unde smieret vil manger stûden flôre. der was ir wât zerbrochen* 12, 7, vgl. *ein zebrochen hæzelîn* Parton. 14831. *daz man hie spür ir schulde niht ze kleine* 22, 5, vgl. u. a. Engelh. 5102 *(triuwe)*; Lieder 32, 250 *(tugende). dô ir nâhen gie mîn fröudenrîch gebrehte* 21, 3, vgl. Engelh. 1431. 2091. 2333. 3055. 5966. *Frou Schame ir selber des gesteme* 29, 1, vgl. Haupt zu Engelh. 441 f., Zeitschr. f. deutsch. Alt. 4, 555 und Jänicke zum Ritter von Staufenberg 675. *daz in diu Sælde sprichet mat* 32, 7, vgl. *ez sprach daz ungelücke mat ir hôhem sælden velde* Engelh. 3190. *im wart an hôher wunne mat dâ von gesprochen* Engelh. 2148. *an êren unde an wirde mat wart im von in gesprochen* Trojan. 18052.

Die substantivische Metapher dient auch in der Klage der Kunst nicht bloss zur Umschreibung von Begriffen. Die Metaphern für 'Baum' und 'schlechte Poesie' wurden bereits oben besprochen und durch Parallelen aus Konrads Werken belegt. Ferner sind zu nennen: *in ir grüeben* 28, 8 = bis zum Tod. *galle* 10, 1 = Misgunst, vgl. Trojan. 1289; Lieder 8, 15. *krumbez dinc* 15, 4 = Unrecht, vgl. ausser Schwanr. 271. 517 auch Trojan. 2125. *reinez tugentvaz* 5, 7, vgl. gold. Schm. 102; Engelh. 3364.

Auch an Vergleichen fehlt es in unserm Gedicht nicht: *der brunne lûter als ein glas* 2, 1, vgl. *von regene die gazzen wurden lûter als ein glas* Parton. 866. Sonstige Vergleiche mit *glas*: Parton. 5144. Trojan. 14066. 19935. 22647. 10462. Noch häufiger sind die Vergleiche mit *spiegelglas* (Trojan. 3828. 9584. Parton. 1128. 15188. 15789. 17974. 20704. Silv. 47. 5148. Pantaleon 662) oder mit *spiegel* (Trojan. 3709. 4103. 12579. 17411. 23007. 29999. 30983. 33109. Parton. 844. 4946. Turnei 427. Der Welt Lohn 79). Auch in: *si bluoten als ein rôsen zwî daz ûf der heide smieret* 10, 7 haben wir ein bei Konrad öfter wiederkehrendes Bild, vgl. *er bluote sam ein rôsen rîs* Trojan. 584. Parton. 6314. Turnei 16. *er blüeget als ein rôsen rîs* Parton. 20318. Wegen *si*

sitzet als ein keiserîn 24, 5 vgl. Haupts Anmerkung zu Engelh. 863. Andere Vergleiche sind: *dürre alsam ein strô* 14, 1. *verdorben als ein mist* 16, 1. *sam bitter als ein galle* 16, 2. *swære alsam ein blî* 19, 3. 31, 3.

Eine andere Form der Bildlichkeit ist in der Klage der Kunst, dass sich in demselben Satze Begriffe antithetisch gegenübertreten. Hier sind zu nennen: *mîn krumbez dinc verslihte* 15, 4. *an fröuden dürre . . was si von sender quâle* 14, 1. *ir smæhe drô diu werde Minne erbiete* 26, 5. In *wîze bluot ûf dem grüenen rîse* 3, 3 stehen verschiedene Farben gegenüber. Den Charakter eines Oxymorons haben: *lasters sî geschîde* 29, 4. *allez lop . . von fluoche er immer lîde* 29, 7. Bei Konrad artet auch dieses Mittel in Spielerei aus. Für die verschiedenen Fälle führe ich aus Engelhard an: *sô wirt mîn trûric herze frô* 6068, vgl. 3. 9. 13. 2053. 2176. 2192. 3492. 3508. *ein trüebez leit hât uns benomen der vil liehten freuden schîn* 3318, vgl. 2116. 2236. 2372. 2373. 2377. 2623. 3170. 3173. 3179. 3186. 3190. 3252. 3253. 3307. 3354. 3530. 3892. 3894. 3896. 4084. 4980. 5133. 5140. 5142. 5718. *diu schœne ouch understûrte mit wîzer hende ir wange rôt* 3360, vgl. 5330. 5347. Als Beispiel eines Oxymorons sei genannt: *trüeben glast* 11. *swie truobe ir lop nû gleste* 30. *ir lobes trüeben schîn* 144. *vil senften haz* 1689.

Mir bleibt nunmehr nur noch ein Punkt, den ich im Gegensatz zu dem bereits beobachteten Gedankenparallelismus mit syntaktischem Parallelismus bezeichnen möchte. Es zeigt sich nämlich in unserm Gedicht bei der Verbindung syntaktisch gleichstehender Glieder eine merkwürdige Gesetzmässigkeit.

Wir beobachten einerseits ein Prinzip der Congruenz, d. h. die Glieder sind gleich gross:

1) sie stehen frei oder ohne bestimmende Wörter: *Milte und Êre* 10, 3 *gespilen hövesch unde kluoc* 30, 3. *herren, ritter, knehte* 21, 6.

2) sie stehen bekleidet oder mit bestimmenden Wörtern: *diu lûter und diu wîze*[1] 11, 6. *diu lûter und diu blîde*

[1] S. Anmerkungen 11, 6.

29, 6. *frou Mâze und ouch frou Zuht* 11, 5. *an leben und an künne* 5, 2. *vil schiere und vil gereite* 27, 4.

Wir beobachten andrerseits ein Prinzip der Steigerung, d. h. das zweite Glied ist grösser als das erste: *ze hove und in dem schalle* 16, 4. *Minne und aller frôuden frî* 31, 5. *ir krône und ouch ir liehtiu wât* 7, 3. *Wârheit . . und ouch gerehtiu Minne* 12, 3. *Wârheit und ir vil hôher rât* 12, 3. *diu Triuwe . . und ouch diu glanze Stæte* 9, 3. *Frou Wârheit . . und ouch frou Stæte reine* 22, 3. Als leichte Ausnahme hiervon ist nur anzuführen: *lâ dir mîn leit geklaget sîn und michel ungeschihte* 15, 5 (s. S. 57).

Auch bei der Verbindung von Sätzen zeigt sich Ähnliches:

Das Prädicat steht in beiden Sätzen ohne adverbiale Bestimmung: *sô daz er schanden sich niht scheme und lasters sî geschîde* 29, 3.

Das Prädicatsadjectiv steht in beiden Sätzen mit adverbialer Bestimmung: *die viere wâren wol bereit, vil guot was ir geræte* 9, 7.

Nur das Prädicatsadjectiv des zweiten Satzes trägt die Bestimmung: *der Milte schaden machen wît, ir ungemach vil breite* 27, 5. *ich bin verdorben als ein mist, sam bitter als ein galle* 16, 1.

Wir sind hier auf einen Punkt gekommen, der meines Wissens noch nicht im Zusammenhang beobachtet ist. Und doch haben wir es hier mit einem Prinzip zu tun, das sich als allgemein mhd. erweisen möchte. Es dürfte ungefähr gleichen Schritt mit der Entwickelung der mhd. Kunst halten, in ihrer Blütezeit zu festester Geltung und ausgedehntester Anwendung gelangen und mit der Zeit ihres Verfalls schwinden. Es liesse sich zeigen, wie dieses Prinzip der Ausdruck einer allgemeinen ästhetischen Richtung ist, der sich unser Geschmack heute abgewandt hat: Und wir würden hiermit auf einen sehr interessanten Gegensatz geführt zwischen modernem und älterem Stilgefühl, zwischen dem was in mittelhochdeutscher Zeit als Stilideal erstrebenswert schien und dem was es in unserer Zeit ist. Aber der eng gesteckte Rahmen meiner Aufgabe hält mich ab, solchen Betrachtungen nachzugehen. Für den vorliegenden Zweck kann es nur darauf ankommen, Konrads

Stellung näher zu bestimmen, und wir wollen unsere Aufmerksamkeit der Reihe nach auf seine Verwendung des Epithetons, des Artikels und der Präposition in mehrgliedrigen Verbindungen lenken.

Wir beginnen mit dem Epitheton.

Für die Ausbreitung der Steigerungsform bei Konrad mag die Zahl der vorkommenden Fälle sprechen. Ich habe mir aus seinen Werken nicht weniger als gegen 760 notiert.

Seiner Neigung, solche Verbindungen zu schaffen, kommt in hohem Masse eine Ausdrucksweise entgegen, die uns schon früher beschäftigt hat. So gewinnt er in einer Anzahl von Fällen das Epitheton, indem er für den zweiten Begriff die S. 36 f. beobachtete Form der Umschreibung anwendet. Gewöhnlich wird durch diese derselbe Begriff noch einmal ausgedrückt, seltener ein neuer hinzugefügt. Das erstere geschieht in: *ein her und ein übermehtic schar* Trojan. 7830. *arm unde nider liute* Parton. 17671. *bûre und armer liute* Parton. 20907. *die frouwen und diu werden wîp* Trojan. 16362. *diu guote und daz vil minneclîche wîp* Trojan. 38336. *ein knabe und ein kleinez kint* Trojan. 14450. *friunt .. unde lieber lîp* von der Minne 142. *diu sunne .. und der liehtebernde tac* Trojan. 5880. *diu sunne .. unde ein wolkenlôser tac* Trojan. 26248. *mære .. und ein gar wunderlichez dinc* Trojan. 4910. *von der wilde und ûz dem wüesten walde* Trojan. 560. *ein rinc .. unde ein wîter rûm* Parton. 13666. *den touf .. und die kristenlichen ê* Parton. 3346. *êre und werltlichen ruom* Alexius 517. *dîn êre und dînen werden lîp* Parton. 11320. *êr unde ein hôchgeprîset leben* Trojan. 22074. *ûf mîn êre und ûf mîn ritterlichez leben* Trojan. 8410. *sîn geverte .. noch sîn hôhez leben* Parton. 6254. *schaz unde rîch geræte* Trojan. 2042. *des heiles und der lieben stunt* Trojan. 3307. *fröud und wünneclich gemach* Pantal. 1169. *fröide .. und wunneclichen rât* Lieder 4, 13. 29. 45. *froïd unde ein wunneclichez leben* von der Minne 332. *wunn unde fröuden rîchen muot* Parton. 12547. *liebes vol und fröuden rîches muotes* Pantal. 728. *vröud unde wunneclichen spot* Trojan. 16325. *an fröuden .. und an hôhem muote* Trojan. 5552. *bresten unde ein armez leben* Lieder 24, 3. *ein ende und einen bitter-*

lichen solt Trojan. 38570. *z'eime valle und ze swœrem lône* Trojan. 12050. *swœr unde riuwelîche site* Trojan. 15674. *swœr unde sûre hantgift* Trojan. 25194. *smerze und schedelîchiu zuoversiht* Trojan. 21942. *von ir schœne . . und von ir bilde wünneclich* Parton. 6730. *ein wunder . . und ein erwünschet bilde* Trojan. 19870. *diu natûre und daz angeborne reht* Trojan. 5676. *witz unde künsterîchen sin* Trojan. 1750. *mit zouber . . und von meisterlicher kunst* Trojan. 8160. *die lêre und den sinnerîchen muot* Trojan. 18674. *tugende vol und ellentrîcher sinne* Trojan. 31892. *ir muot . . und ir ellentrîcher sin* Trojan. 4226. *manheit und ellentrîchen sin* Trojan. 13315. *manheit und ellentrîchen muot* Trojan. 19221. *iuwer manheit . . und iuwer ellentrîchen craft* Trojan. 25796. *sîn ellent . . und sînen ritterlichen muot* Trojan. 32366. *kraft und ellentrîchen sin* Trojan. 12423. *sîn kraft . . noch sîn vermezzenlicher sin* Trojan. 35360. *mit kreften und mit starken zügen* Trojan. 40374. *von ir gewalt . . und von ir helferîchen hant* Trojan. 39656. *die zuoversiht und den vesteclichen muot* Trojan. 21926. *ir willen unde ir frîgez leben* Trojan. 7825. *minn unde herzeclich gelust* Trojan. 9159. *lieb unde herzeclichen sin* Troj. 17033. *milt unde erbermeclîche zuht* Parton. 19096. *mit der milte sîn und mit rîlicher hende* Turn. 1138. *daz laster und daz smæhe dinc* Trojan. 22277. *unreht . . und allen wandelbœren sin* Trojan. 630. *valsch und ungetriuwen muot* Parton. 9911. *valsch unde marterlichen rât* Parton. 18560. *krieges . . und ernestlicher worte* Parton. 1512. *vorht unde zagelichen muot* Trojan. 30413. *vorht unde zagelichen sin* Trojan. 5567. In einigen Fällen wählt der Dichter ein Epitheton, durch das der Begriff erweitert oder verallgemeinert wird: *liut unde lebender sache* Parton. 943. *ritter . . und hôchgenanter liute* Turn. 272. *ûf êren . . und ûf edellîchiu dinc* Trojan. 686. *wird unde tugentlîchiu tât* Trojan. 21099. *ze strîte und ûf tugentlîche site* Trojan. 5844. Ein neuer Begriff wird durch die Umschreibung hinzugefügt in: *êr unde wunneclîchez leben* Parton. 6582. *êr unde milteclîche tât* Turn. 84. *dîn hôchgeburt, dîn rîchez guot und dîn vil minneclicher lîp* Parton. 9546. *sîn adel . . und sînen wunneclichen lîp* Trojan. 28884. *sîne jugent und sîne keiserlichen*

art Trojan. 20904. *ir clârheit unde ir kiuschen art* Trojan. 24583. *der kiusche mîn . . und mîner glanzen forme* Trojan. 22056. *mit witzen und mit vrecher hant* Trojan. 18523. *kraft unde ein frœlichez leben* Alexius 1300. *sîn ellent . . und sîniu jungen starken lider* Trojan. 40006. *triuw unde manlich muot* Lieder 32, 205. *durch helfe und durch getriuwen muot* Trojan. 18509. *ir minne . . und ir getriuwelichen muot* Trojan. 38360. *ir minne und ir getriuwez leben* Trojan. 8858. *die minne . . und allen willen zwîvelich* Trojan. 8824. *diu scham und ir senelîchiu nôt* Trojan. 8032. Einen Gegensatz enthält die Umschreibung in: *die heidenschaft und die getouften liute* Parton. 12294. *die rîchen . . und den armen bovel* gold. Schm. 794. *ritter unde varnde diet* Turn. 1153. *sîn jugent . . und sîn hôher lebetage* Trojan. 4596.

Im übrigen schafft sich Konrad die Steigerung zum grossen Teile durch die uns ebenfalls schon bekannten schmückenden und tautologischen Epitheten. Vor Allem muss wieder *hôch* herhalten, das sich dem zweiten Begriff beigesetzt findet: Trojan. 184. 345. 1955. 2133. 2433. 2645. 3465. 4279. 4319. 4597. 5553. 7210. 8015. 10228. 10383. 10449. 10508. 10884. 13360. 16189. 16765. 16799. 18681. 19243. 20357. 21323. 24265. 24459. 25133. 26415. 28879. 30405. 37355. 37375. Parton. 661. 1679. 2512. 3738. 4280. 6235. 6255. 7004. 7225. 7531. 7556. 8539. 9121. 9951. 11914. 12571. 15947. Silv. 4564. Engelh. 5121. Neben *hôch* ist ein so allgemeines Beiwort wie *ganz* am gewöhnlichsten. Es steht: Trojan. 4449. 8649. 9691. 10145. 15388. 18499. 21323. 28747. 28798. 30157. 32083. Parton. 1302. 4677. 6549. 7819. 8449. 9259. 14003. 14369. 16847. 18411. 20707. Alexius 59. 466. Silv. 3997. Schwanr. 437. Engelh. 225. 4195. Einen weiteren Einblick in seine Manier wird das folgende Verzeichnis gewähren, das alle mit wechselnden Epitheten wiederholten Verbindungen substantivischer Begriffe aufführt: *die göte . . und die rîchen künge wert* Trojan. 1888; *die göte . . und manic hôher künic wert* Trojan. 28878. *küng und werde fürsten* Trojan. 26667; *künege vil . . und rîcher fürsten lobesam* Trojan. 24796. *die fürsten und die künige wert* Trojan. 24427; *ze vürsten und ze küngen hêr* Trojan.

23531. *herzogen unde grâven hôch* Engelh. 5121; *herzogen unde grâven rîch* Trojan. 36727. *herr unde vater hôchgeborn* Trojan. 28721; *herr unde vater lobelich* Trojan. 13322; *herr unde lieber vater mîn* Trojan. 18684. *herr unde herzelieber man* Trojan. 10329; *herr unde werder man* Trojan. 35434; *herr unde tugentrîcher man* Schwanr. 1199. *herr unde künic ûz erlesen* Trojan. 1929?; *herr unde künic wol gemuot* Trojan. 24456; *herr unde künic lobelich* Trojan. 26473; *den herren und den künigen rîch* Trojan. 6545. *die heiden . . und die kristen ûz genomen* Parton. 12311; *der heiden . . und der getouften kristen* Parton. 21708. *diu sunne . . und der liehtebernde tac* Trojan. 5880; *diu sunne . . unde ein wolkenlôser tac* Trojan. 26248. *golt und edel gesteine* gold. Schm. 1913; *golt unde lieht gesteine* Trojan. 3865; *von golde . . und von gesteine lieht gemâl* Trojan. 2912. *daz silber und daz edel golt* Trojan. 34073; *von silber und von golde rôt* Alexius 1317. *von sîden und von golde rîch* Parton. 8411; *von sîden und von golde fîn* Trojan. 30583; *von sîden und von golde glanz* Trojan. 25835; *mit sîden und mit golde lieht* Parton. 14157. *die decke . . und diu rîlichen kursît* Trojan. 30786; *deck unde kursît lâsûrblâ* Parton. 5214. *diu wort . . und mîne zimelîche bete* Trojan. 26602; *mit worten und mit süezer bete* Trojan. 3677. *gnâd unde hôher danc* Trojan. 20357; *gnâd unde flîzeclichen danc* Schwanr. 770. *helf unde volleclichen trôst* Trojan. 9237; *sîn helfe . . und sîn genædeclicher trôst* Pantal. 568. *helf unde stiure manicvalt* Trojan. 32705; *helfe . . und ritterlicher stiure* Parton. 6496; *dîn helfe . . und diu vil hôhe stiure dîn* Parton. 9950. *stiur unde ritterlichen trôst* Trojan. 33499; *die stiure . . und den getriuwelichen trôst* Trojan. 36152. *mit kampfe und ouch mit strîte grôz* Trojan. 14401; *ze kamphe . . unde ûf ritterlichen strît* Trojan. 19164. *sleg unde stiche herte* Trojan. 11970; *sleg unde stiche manicvalt* Trojan. 34599; *mit slegen . . und ouch mit snellen stichen* Trojan. 39720. *stich unde grimmer slege vil* Trojan. 9863; *von stichen . . und von den slegen manicvalt* Trojan. 37254. *sîn ende . . und einen bitterlichen tôt* Trojan. 32496; *ein ende . . und einen grimmelichen tôt* Trojan. 18264. *jâmer unde sende klage* Trojan. 5365; *iuwer jâmer und iuwer marter-*

lichen klage Trojan. 13204; *in jâmer unde in tiefe klage* Parton. 9272. *jâmer . . und inneclichez ungemach* Trojan. 8302; *jâmer . .* [*und bitterlichez ungemach*] Parton. 12806. *leit und grôzez ungemach* Engelh. 1953; *sîn leit . . und sîn vil strengez ungemach* Engelh. 5190. *mit leide . . und in seneclicher nôt* Trojan. 8888; *mit leide . .* [*und mit klägelicher nôt*] Parton. 20200. *ze nôt und ze grimmer swære* Trojan. 7224; *in die nôt und in sô grimme swære tief* Parton. 21650. *sorg unde swære grimmeclich* Trojan. 25395; *ze sorgen . . und ouch ze grôzer swære* Parton. 5984. *swær unde kumberlichen pîn* Trojan. 9713; *mîner swære . . und mîner grôzen pîne* Pantal. 2032. *trûren unde sendiu nôt* Parton. 15691; *in trûren unde in klagende nôt* Parton. 15593. *fröud unde spilender wunne* Turn. 655; *fröuden . . unde hôher wünne* Parton. 660. *fröud unde wünneclîch gemach* Pantal. 1169; *fröud unde ritterlich gemach* Parton. 17414. *êr unde ganze wirde* Trojan. 4449; *mit êren und mit wirde manicvalt* Trojan. 11704. *êr unde rehte frumekeit* Trojan. 20483; *êren vol und ûz erwelter frümekeit* Parton. 14562. *êr unde ein hôchgeprîset leben* Trojan. 22074; *êr unde wunniclichez leben* Parton. 6582; *ûf mîn êre und ûf mîn ritterlichez leben* Trojan. 8410. *mîn êre und dînen jungen lîp* Engelh. 3447; *dîn êre und dînen werden lîp* Parton. 11320. *mit êren und mit reiner tugent* Trojan. 339; *mit êren und mit hôher tugent* Parton. 1679. *dîn lop und dînen werden prîs* gold. Schm. 647; *sîn lop . . und sîn durchliuhticlicher prîs* Trojan. 6208; *sîn lop . . und sînen ritterlichen prîs* Trojan. 34908. *ir namen und ir hôhen prîs* Trojan. 345; *sîn nam und sîn vil werder prîs* Trojan. 12020. *prîs unde ganze wirde* Parton. 20707; *prîs unde wirde stæte* Trojan. 10278. *kreft unde rîcher tugent* Trojan. 16377; *kreft unde lebender tugende* Pantal. 403; *krefte und hôher tugende* Silv. 4564. *kraft und ellentrîchen sin* Trojan. 12423; *sîn kraft . . noch sîn vermezzenlicher sin* Trojan. 35360. *ir herze und ir getriuwer sin* Trojan. 10120; *ir herze . . unde ir tugende rîcher sin* Parton. 16218. *dîn herze und dînen reinen muot* Trojan. 29347; *sîn herze und sîn getriuwer muot* Engelh. 5275; *sîn herze . . und sîn ungetriuwer muot* Engelh. 3278. *der leben und der süezer lîp* von der Minne 264; *dîn leben . . und dînen wunnebœren*

lîp Trojan. 38810; *sîn leben . . und sînen wunneclichen lîp* Trojan. 13480; *ir leben . . unde ir minneclichen lîp* Parton. 6944. *manheit und ellenthafter muot* Engelh. 4785; *manheit und ellentrîchen muot* Trojan. 19221. *ir manheit und ir hôhe kraft* Parton. 15947; *iuwer manheit . . und iuwer ellentrîchen craft* Trojan. 25796. *triuw unde ganze stæte* Trojan. 28747; *triuwen iht und inneclicher stæte* Trojan. 21384. *triuw unde manlich muot* Lieder 32, 205; *triuwe und einen stæten muot* Engelh. 597. *ûf die triuwe mîn und ûf mîn êre küniclich* Trojan. 5130; *ûf die triuwe sîn und ûf sîn êre keiserlich* Otto 654. *aller wîsheit und manger hôhen künste* Trojan. 1954; *wîsheit . . und alliu meisterlîchiu kunst* Trojan. 1986. *witz unde reiniu wîsheit* Trojan. 2093; *witz unde grôzer wîsheit* Trojan. 19251. *witze und edel kunst* Trojan. 2619; *witz unde guoter künste* Pantal. 1663; *von dînen witzen und von der hôhen künste dîn* Trojan. 8014. *witze und edel tugent* Trojan. 7424; *witze vol und rîcher tugent* Trojan. 13362.

Aus den angeführten Beispielen ist ersichtlich, dass das Epitheton auch dann an zweiter Stelle steht, wenn es dem Sinne nach bereits zum ersten Begriff gehört. Es findet sich daher auch in den Verbindungen synonymer Begriffe an zweiter Stelle und bewahrt diesen Platz selbst in solchen Fällen, in denen wir es unbedingt dem ersten Begriff vorsetzen müssten. Einen recht augenfälligen Beweis, wie das Epitheton weniger am Begriff als an der Stelle haftet, gibt die folgende Gegenüberstellung ab:

küng unde werde fürsten Trojan. 26667.
gesteine und edel golt Parton. 1016.
sleg unde stiche manicvalt Trojan. 34599.
den tôt . . unde ein ende bitterlich Trojan. 38698.
ir muot . . und ir ellentrîcher sin Trojan. 4226.
stæt unde ganze triuwe Parton. 14003.

die fürsten und die künige wert Trojan. 24427.
golt und edel gesteine gold. Schm. 1913.
von stichen . . und von den slegen manicvalt Troj. 37254.
sîn ende . . und einen bitterlichen tôt Trojan. 32496.
ir sin . . unde ir ellentrîcher muot Engelh. 4836.
triuw unde ganze stæte Parton. 7819.

Eine ganze Anzahl dieser gesteigerten Verbindungen tritt in den Werken Konrads wiederholt auf, so dass sie sich dem Charakter stehender Phrasen nähern. Es sind folgende: *herr unde vater hôchgeborn* Trojan. 28721. 30296. *kein vrouwe noch kein werdez wîp* Trojan. 29518. *die frouwen und diu werden wîp* Trojan. 16362. *die grîfen und die löuwen arc* Trojan. 5860; *den grîfen und den löuwen arc* Parton. 14816. *wazzer unde winde kalt* Trojan. 24090; *daz wazzer und die winde kalt* Trojan. 24349. *die bluomen und daz grüene gras* Engelh. 2592. Trojan. 26149; *in bluomen unde ûf grüenez gras* Trojan. 31451. *gesteine und edel golt* Trojan. 37834. Parton. 1016. 20933. 21759. *von silber und von golde rôt* Alexius 1317. Parton. 2874. *an liuten unde an rîcher habe* Trojan. 18085. 18415. 26581. 29453. 31931. 40369. Parton. 4297. *ors (ros) unde stähelîn gewant* Parton. 13044. Engelh. 2828; *ors und daz stähelîn gewant* Parton. 11944; *z'orse . . und ze stehelîner wât* Engelh. 4704. *helm unde liehte schilte* Trojan. 27505. 28357. *sîn gewant und sîn küniclîchez kleit* Engelh. 5706; *sîn gewant und sîniu küniclîchiu cleit* Trojan. 5512. *stich unde grimmer slege vil* Trojan. 9863; *sô manigen stich und alsô grimmer slege vil* Trojan. 36412. *vrid unde stæte hulde* Trojan. 5119. 5415. *des zornes sîn . . und allen vîentlichen haz* Trojan. 5649; *sunder zorn . . und âne vîentlichen haz* Trojan. 2761. *jâmer unde sende klage* Trojan. 5365; *mit jâmer und mit sender clage* Trojan. 7980; Alexius 383. 797; *in jâmer und in sender klage* Trojan. 20427. Parton. 6611. *ir leit und die vil hôhen smâheit* Trojan. 10227; *sîniu leit und die vil hôhen smâheit* Trojan. 7209. *sorg unde bitter ungemach* Trojan. 24119. Schwanr. 611. *swær unde bitter ungehabe* Trojan. 6530. 11431. *swær unde kumberlichen pîn* Trojan. 9713. 16027. 20638. *swær unde bitter ungemach* Trojan. 19231; *in swære . . unde in bitter ungemach* Trojan. 22388. *trûren unde sendiu nôt* Parton. 15691; *mîn trûren und mîn sende nôt* Trojan. 21354. *vröude . . und mînes hôhes muotes vil* Trojan. 16764; *an fröuden . . und an hôhem muote* Trojan. 5552. *fröud unde spilender wunne* Trojan. 20914. Turn. 655. *fröud und hôher wunne* Parton. 3738; *fröuden . . unde hôher wünne* [Parton. 660; *an fröuden . . und an*

hôher wunne Parton. 9120. *froïde . . unde wunneclichen rât* Lieder 4, 13. 29. 45. *fröud und wünneclîch gemach* Pantal. 1169; *ze fröuden . . und ûf wunneclich gemach* Trojan. 7394. *êr unde ganziu wirde* Trojan. 30157; *êr und ganze wirde* Trojan. 4449. *êr unde werdeclichen prîs* Trojan. 25247; *den êren . . und werdeclichem prîse* Trojan. 18312. *êr unde keiserlich gemach* Parton. 2518. 7511. *êr und ganziu wirdekeit* Alexius 466; *êr und ganze wirdekeit* Parton. 8449. 9259; *mit êren . . unde in ganzer werdekeit* Parton. 14368. *in êren und in [reiner] tugent* Parton. 6315; *mit êren und mit reiner tugent* Trojan. 339; *von êren und von reiner tugent* Trojan. 21001; *mit êren und mit hôher tugent* Parton. 1679. 7556. *dîn lop und dînen werden prîs* gold. Schm. 647. 867. *prîs und ganze wirdikeit* Trojan. 8649. 32083. Parton. 4677. *genâde und wîplîche zuht* Engelh. 4420; *ûf gnâde und ûf wîplîche zuht* Trojan. 9066. *ir herze . . und ir tugende rîcher sin* Parton. 16218. Trojan. 28634. *sîn leben . . und sînen wunneclichen lîp* Trojan. 13480. 13876. *manheit und ellentrîchen sin* Trojan. 13315. 33129; *sîne manheit . . und sînen ellentrîchen sin* Trojan. 31398. *manheit und ellentrîchen muot* Trojan. 19221; *sîn manheit . . und sîn ellentrîcher muot* Trojan. 11954. *vorht unde zagelichen sin* Trojan. 5567. 29431. *dîn nam und dîn getriuwer lîp* Trojan. 6643; *ir name und ir getriuwer lîp* Parton. 8434. *stæt unde ganze triuwe* Parton. 14003. Trojan. 18499. *triuw unde ganze stæte* Trojan. 28747. Parton. 7819. *triuwe . . und inneclîche wârheit* Engelh. 114. 6472. *der triuwen und der hôhen zuht* Parton. 11914. 12571.

Die Form der Congruenz ist bei Konrad in Bezug auf das Epitheton weniger beliebt. Während dieses in den ersten 10000 Versen des Trojanerkriegs 133mal an zweiter Stelle auftritt, findet es sich nur 48mal an beiden Stellen. Dies entspricht dem Verhältnis in der Klage der Kunst insofern, als in diesem kurzen Gedichte nur die Form der Steigerung zu belegen war.

Der dritte Fall nun aber, die Beschwerung des ersten Gliedes, muss als Ausnahme bezeichnet werden. Besonders widersteht es Konrad, dem mit Epitheton versehenen ersten Gliede das zweite ganz unbekleidet folgen zu lassen. In der

Welt Lohn, dem Turnei, Otto, der Erzählung von der Minne, Pantaleon findet sich hierfür gar kein Beispiel. Alexius 510 liest Haupt: *des buten im diu liute dô vil hôhen prîs und êre.* Aber die Handschrift gewährt den Comparativ *hôher*, der hier durchaus sinngemäss erscheint. In der goldenen Schmiede ist die einzig widersprechende Stelle Vers 1985 verderbt (s. S. 58 f.). Auch aus Engelhard lässt sich kein sicheres Beispiel anführen. Wenn Haupt 2938 schreibt: *liehte bluomen unde gras | suln wir dar inne schouwen*, so erhalten wir diesen widersprechenden Fall erst dadurch, dass er *als das* des Druckes in *unde* ändert. Es ist die Stelle, wo Engeltrut den Geliebten zum geheimen Stelldichein in ihren Garten bescheidet. Man wird zugeben, dass Haupts Herstellung schon deswegen recht bedenklich ist, weil sie Konrad eine über die Massen ungeschickte Ausdrucksweise aufbürdet. Ich vermute vielmehr, dass gerade in dem *als* des Druckes das Echte steckt. Denn wie sollte der Ueberarbeiter dazu kommen, dieses Wort in absolut sinnloser Weise an Stelle eines *unde* zu setzen? Das Richtige wird demnach sein: *liehte bluomen als ein glas suln wir dar inne schouwen.* Gewöhnlicher wäre die Stellung *bluomen lieht alsam ein glas*, vgl. z. B. Schwanr. 132. 160. 875. Trojan. 9559. 12549. Parton. 13872. 20572. Indessen dafür, dass auch die andere Stellung bei Konrad nicht unerhört ist, führe ich an: *ûz blanker sîden als ein harm* Parton. 13011. *dâ grüene schîben sinewel stuonden ûfe sam ein gras* Parton. 14488. Ueber die Beliebtheit der Vergleiche mit *glas* bei Konrad s. S. 42. — Auch 3466 ergibt erst die Herstellung Haupts. Er schreibt: *wart ûf erden ie gehabet durchganziu liebe und minne, diu was ouch in ir sinne versigelt und beslozzen.* Uns muss diese Ausnahme um so mehr auffallen, als wir oben gesehen haben, dass gerade *ganz* bei Konrad als steigerndes Beiwort des zweiten Gliedes stehend ist. Der Druck schreibt hier *durch gantze*, das Compositum *durchganziu* aber, das Haupt daraus macht, lässt sich weder durch Konrad noch sonst belegen. Ich lese daher mit Streichung des *und*: *wart ie gehabet durch ganze liebe minne, diu wart* etc., vgl. *minn ist sô niuwegerne, daz ir vertâner vürwiz durch ganze liebe manigen sliz kan zerren unde brechen* Trojan.

11234. *swaz mir noch liebes ie geschach von minneclicher sache* Parton. 11284. — 3368 *daz mir guotiu lêre tiure ist worden unde rât* wage ich nicht direkt zu leugnen. Aber das Subjekt des regierenden Satzes *rede und muot, diu zwei* legt es hier sehr nahe, *guotiu* in *beidiu* zu verwandeln.

Aus Silvester ist nur *michel nôt und arbeit* 4756 zu erwähnen. Diese Ausnahme aber, die Parton. 18825 *michel nôt und angest* zu bestätigen scheint, ist nicht auffallend, da *michel* einem substantivischen *vil* gleichkommt und sich so zu den Zahlworten stellt (s. S. 57 f.).

Im Partonopier schreibt Bartsch 1016: *vor im gesteine und edel golt | er hete wol und trincvaz.* Es werden vorher die Wunder beschrieben, die Partonopier im Schlosse Meliurs an der Tafel erlebt. *er hete* ist Aenderung Bartschs, für die die Handschrift *zierte* überliefert. Doch nicht in *zierte* ist die Verderbnis zu suchen, sondern in *wol*: denn vor *und* kann nicht dieses Wort, sondern nur ein Parallelbegriff zu *trincvaz* gestanden haben. Als solchen bietet sich *mîol* 'Pokal'. Dieses Wort, das besonders bei fehlendem J-Punkt ungemein leicht als *wol* gelesen werden konnte, findet sich gerade bei Konrad belegt: *gefüeget was sîn harnasch als ein lûter mîol* Parton. 13538. *ez kan glenzen sam durch einen klâren mîol lûter wîn* Lieder 32, 369. Der Vers verlangt, dass wir *mîol* vor das Verb rücken.[1] *vor im* aber steht an der Spitze unseres Satzes so seltsam und überflüssig, wie für das Verbum des vorhergehenden Satzes eine nähere persönliche Bestimmung nicht gut entbehrt werden kann. Wir müssen also noch die Aenderung in *vür in* vornehmen, und die ganze Stelle lautet nun: *des wart ein grôz unbilde tougenlîche dran geholt vür in. gesteine und edel golt mîol zierte und trincvaz.* Hiernach bleiben für die 22000 Verse des Partonopier im ungünstigsten Falle zwei Ausnahmen: 1217 *strengez leit und ungemach*, vgl. indessen Engelh. 1953 *leit und grôzez ungemach. sîn leit . . und sîn vil strengez ungemach* Engelh. 5190. — 4354 *vil rîchez kleinœt unde schatz.*

[1] Solche Wortversetzungen finden sich in der Handschrift sehr häufig, vgl. die Lesarten zu 9757. 9946. 10171. 10608. 10626. 10838. 11075 etc.

Im Trojanerkrieg findet sich: *daz wilde fiur und eiter* 9771, vgl. *gift unde wildes fiures* 9890. In zwei Stellen erklärt sich die abweichende Stellung, weil durch sie der Hiatus vermieden ist: *waz grimme sorge und angest sî* 14528. *vil strenge nôt und arebeit* 26589. Ausserdem sind nur noch zu nennen: 22656 *grôz weinen unde hantslagen* | *ir megde triben unde ir wîp.* 34212 *grôz wüefen unde brehten* | *wart eht aber dâ getân.* 1719 *wan daz er guoter wæte* | *noch kleider niht enhæte.* 14196 *dû hâst behendeclîchiu dinc* | *gelernet unde strîten wol.* 17424 *si wâren künige rîche,* | *margrâven unde herzogen.* 35704 *des truoc er angestbæren pîn* | *und marter bî der wîle.* Die beiden ersten Fälle treten zu Silv. 4756 und Parton. 18825 (s. S. 54), während in den übrigen wenigstens das Versende die beiden Glieder scheidet. 6596 aber: *swer hôhes lobes und êren gert* ist vielleicht *hôhes* in *beide* zu ändern, vgl. den ganz ähnlichen Vers Engelh. 1628: *der beide lobes und êren gert.*

Auch in der einzigen Ausnahme des Schwanritters tritt das Versende zwischen die Glieder: *daz si niht fremder mære,* | *noch âventiur geruochten* 198. Dasselbe trifft Lieder 9, 25: *geilen sich werde man* | *unde wîp!* und 23, 7 zu: *grüeniu kleit* | *unde weit* | *ir der liehte sumer sneit.* 12, 2 aber lesen wir: *liehte bluomen unde gras,* ohne dass hier Bedenken der Art wie Engelh. 2938 vorliegen.

Anstandsloser, obwol verhältnismässig selten genug, gibt Konrad dem ersten Gliede ein Beiwort, wenn das andere mit Artikel, Pronomen oder auch bloss mit Präposition versehen ist: Turn. 1106 *von den schilten rîche* | *und von den helmen.* Otto 197 *der hôhe mein unt diu geschiht.* 726 *ein suone lûter und ein vride.* gold. Schm. 194 *den touf vil heilic und den crisem.* Schwanr. 982 *in kleiniu stückelîn* | *unde in spæne.* 1238 *ir angest bitter* | . . *und ir beswærde.* Alexius 118 *ir edel herze* . . | . . *unde ir leben.* 169 *ir werdez leben unde ir lîp.* Pantal. 626 *dîne güete manicvalt* | *und dîne gnâde.* Lieder 2, 45 *an armen küejen unde an geizen.* 32, 200 *er wirt durh sînen stæten sin und dur sîn ellen gêret.* Engelh. 763 *ir werdez leben unde ir lîp* (vgl. Alexius 169). 960 *ir klâre angesiht* | *unde ir herze.* 962 *ir spilendiu ougen unde ir*

muot. 3169 *ir hôhiu freude und ir gemach* (vgl. 3116). 5176 *ouch wart sîn werdiu hoveschar | betrüebet und diu lantdiet.* Haupt verzichtet daher auch wol mit Recht 2470 auf den Artikel (s. seine Anmerkung zu dieser Stelle) und 2847 auf den Plural statt auf das Epitheton. Für letzteren Fall wird dieses zudem noch bestätigt durch Trojan. 32125. Im Trojanerkrieg kommen auf die ersten 8000 Verse nur zwei Fälle 3650: *mit scharpfen swerten und mit spern* (vgl. 31889) und 3718: *ir glanzen blech und ir geleich.* Aber später mehren sich die Beispiele, s. 8210. 8709. 9742. 11534. 12486. 12764. 12966. 13744. 14377. 14550. 15278. 15316. 15517. 16452. 16454. 19062. 19474. 23242. 23554. 25198. 25900. 26192. 30790. 31364. 32125. 32516. 34032. 37448 (= Otto 726). 39106. 40142. 40294. — Aus Partonopier sind zu notieren: 1146. 1204. 2068. 3180. 6174. 6448. 6755. 7714. 9672. 9720. 10530. 10604. 10728. 10896. 11825. 12392. 12489. 12602. 12638. 13471. 15692. 17728. 19994. 21735. Verhältnismässig die meisten Beispiele weist Silvester auf: 22. 770. 1553. 2404. 3569. 4074. 4496. 4724. 4786. 4806. Ausgeschlossen aus diesem Register sind: Trojan. 11141. 20278. Parton. 2189. 5224. 21571. Silv. 922. 4329, wo das zweite Glied einen Relativsatz im Gefolge hat; und Trojan. 23400. Parton. 9876. 11114. 21720. 15005, wo das erste Glied durch seine Stellung aus der Verbindung losgelöst erscheint. Ferner bleiben die wenigen Fälle bei Seite, in denen sich das zweite Glied mit *al* anfügt: da dieses Wort einem steigernden Adjektiv gleichkommt; und endlich ist von den Namen abgesehen.

Wir kommen nun zum Artikel oder Pronomen der mehrgliedrigen Verbindungen. Hier stellt sich die Redeweise insofern etwas anders, als anstatt des Prinzips der Steigerung das der Congruenz vorwaltet. Die Konrad natürlichste Form ist also allen Gliedern der Verbindung Artikel oder Pronomen zu geben. Daneben treffen wir aber auch den andern Fall, die Beschwerung des zweiten Gliedes, in einer Ausdehnung, dass sich weder Hartmann noch die übrigen mhd. Dichter, an denen Haupt zu Erec 8239 einen ähnlichen Gebrauch beobachtet hat, in dieser Beziehung im entferntesten mit Konrad messen können.

Der dritte Fall, dass das erste Glied die Beschwerung trägt, ist hier noch vereinzelter als beim Epitheton. Es sei genannt: *mit der milte sîn | und mit rîlicher hende* Turn. 1138. *der nütze wîse rât | und ûz erweltiu bîschaft* Parton. 62. *liebiu swester mîn, | und ûz erweltiu reine maget* Parton. 14926. *zeiner sælekeit | . . und ze heile* Parton. 14080. *daz wilde fiur und eiter* Trojan. 9771. *ein herze sûr | und argen muot* Trojan. 39396. *den êren . . | und werdeclichem prîse* Trojan. 18312. *dur den vater mîn | und dur zuht* Trojan. 26704. *sîn gemach | und guot geniste* Silv. 664. Auch die folgenden Fälle werden anzuerkennen sein: *blâwen vîol, grüenen klê, | die gelwen zîtelôsen | unde rôte rôsen | . . | siht man springen über al* Lieder 4, 23. *des wart ein schumphentiure | vernomen unde grimmer schade* Parton. 3786. *dô wart ein ungefüeger dôz | vernomen unde michel schal* Silv. 2259.

Man ersieht also und besonders aus dem letzteren Beispiele, dass sich der Dichter der Allegorie nicht von der Eigenart Konrads entfernt, wenn er schreibt: *lâ dir mîn leit geklaget sîn | und michel ungeschihte* 15, 5. Ganz leichter Natur sind: *einen grimmen tôt | und alsô marterlîche nôt* Parton. 6437. *in den sorgen . . | und in sô grimmer næte* Parton. 10019. Ebenso: *sîn gemüete . . | und alles sînes herzen gir* Parton. 11580. *diu cristenheit | und der jüden schar* Silv. 2793. *daz gestirne | . . und der sunnen stoup* goldn. Schm. 48. Doch wird *daz den himelvürsten | muoz selben nâch ir dürsten, | und aller engel prinzen* goldn. Schm. 591 zu ändern sein in *der himele vürsten,* was vortrefflich mit *aller engel prinzen* correspondiert, vgl. 513 *der himele keiser und ir voget,* wo *f* mit demselben Fehler *den* liest: *des himels keiser* Engelh. 5162.

Weniger ungewöhnlich stehen die Zahlpronomina *al* und *manic* nur beim ersten Gliede, z. B. *manic lieht carfunkel und edel stein* Parton. 1196. *vil manegen salmen unde vers* Parton. 4031. *vil manic stegereif . . unde satelboge* Turn. 826. *vil manigen ritter unde kneht* Trojan. 26574 etc. *al dîne lêre und dîniu wort* Pantal. 1735. *al sîn hovediet und sîn lantgesinde* Schwanr. 1302. *al unser state und unser maht* Trojan. 11645. *al iuwer state und iuwer kraft* Trojan.

13328. *ân allen kriec und âne haz* Trojan. 1837. *ân allen falsch und âne mein* Trojan. 26768 etc.

In einer Anzahl der eben aufgeführten Beispiele muss das Pronomen gemeinsam genommen werden. Für den Artikel oder das Possessivpronomen lässt sich ein solcher Fall nicht nachweisen: Vielmehr können wir als ausnahmelose Regel aufstellen, dass die gemeinsame Stellung dieser Worte bei Konrad unstatthaft ist. Dieses Gesetz scheint bereits Lachmann an Konrad bekannt gewesen zu sein. Wenigstens bemerkt Haupt zu Engelh. 914 *sô wil diu reine und guote* nachträglich: '*und* tilgt Lachmann mit Recht; sonst müsste der Artikel wiederholt sein.' Er fügt denn auch nach Lachmann nachträglich 2167 dem zweiten Gliede das Pronomen bei. In andern Fällen ergänzt er gleich Artikel oder Pronomen, so 1804. 6071. 6416. — 877 verlangte der Vers die Einsetzung; 2225. 4783 die Grammatik; 864. 3101 der Sinn die Aenderung. Es bleibt allein 1790, wo Haupt mit dem Druck schreibt: *doch stuont ir wünne und freude alsô.* Wir vermissen hier den Hinweis auf *herze*, der gerade nach Konradischer Ausdrucksweise nicht gut entbehrlich ist. Ich streiche *ir* und schreibe: *doch stuont dâ wünne und freude alsô.*

Der Welt Lohn, Otto, die Erzählung von der Minne, Alexius, Pantaleon, die Lieder geben zu keiner Bemerkung Anlass. In der goldenen Schmiede 809 setzt Haupt Engelh. S. 237 des Hiatus wegen bereits das zweite *ein* ein. Nicht so einfach ist 1984 f.: *dô kam zeinander und ze hûf | die grôzen berge unde tal.* Schon Haupt Engelh. S. 238 erkennt die Verderbtheit dieser Stelle 1) wegen des Hiatus und 2) wegen der Verbindung des verbalen Singulars mit Substantiven im Plural. Nach unseren Betrachtungen kommt nicht allein drittens der fehlende Artikel des zweiten Gliedes hinzu, sondern auch das Epitheton an erster Stelle erwies sich als auffällig. In diesem Epitheton nun zeigen die Handschriften merkwürdiges Schwanken. Während nämlich der eine Teil *die grossen* oder *groze* überliefert, hat H *die hohen*, B *die holen.* Die beiden ersten Lesarten erscheinen als selbständige Besserungsversuche der unverständlichen letzten: H findet ein passendes Wort für *holen* durch Aenderung nur

eines Buchstaben, die andere Ueberlieferung, weniger ängstlich, verfällt auf das erste beste nahe liegende Wort. Steht *hol* aber hier auch als Epitheton unpassend, so könnte es doch als paralleles Substantiv zu *tal* durchaus seinen Platz bewahren. Wir brauchen dann nur den Ausfall des Parallelbegriffs zu *berc* anzunehmen. Hierfür aber bietet sich *vels*, und ich glaube demnach, das Echte wird sein: *dô kam zeinander und ze hûf vels unde hol, berc unde tal.* Gegenüberstellung von *berc* und *hol* findet sich 1256: *er züge mit eime vademe an sich die hœhsten berge wol, und liez doch in eim engen hol hie ruowen sîne magenkraft.*

Turn. 1054 wird die Regel erst durch die Herstellung von Bartsch verletzt (s. S. 63). Schwanr. 36 ist *er brach ir dörfer unde ir stete | mit schedelichen reisen* statt *unde stete* zu schreiben oder man müsste *ir* als Dativ nehmen wollen. Schwanr. 128 lese ich: *sîn helm, sîn halsberc und die hosen* statt *unde hosen.* Silv. 2267 *der lebende und der wære got* statt *unde w. g.* Trojan. 20690 *Helêne diu het im benomen | sin, muot, fröud unde kraft.* Auch *A b c d* hat *sin,* während Keller *sînen muot, fröud unde kraft* schreibt; vgl. auch Trojan. 20840 *sin, muot und sînes herzen gir hât er dar ûf gekêret.* Trojan. 25791 *ein swachez unde ein kleinez her.* So auch *b d e*; Keller *unde kleinez her.* Trojan. 26338 *ir werden unde ir süezen | gesellen unde ir künge rîch* statt *unde k. r.*

Dass es bei dem Schreiber des Partonopier, dessen Nachlässigkeit ganz besonders Artikel und Formwörter zu Opfer fallen, mehr denn anderswo nachzubessern gibt, wird nicht Wunder nehmen. Ich lese: 384 *den grimmen und den scharpfen spiez* statt *unde sch.*; 409 *der edel und der süeze kneht* statt *unde s.*; 806 *ir porten unde ir wende | ir türne und alle ir mûre* statt *unde ouch*[1] *wende*; 1024 ist überliefert *mit klâren sînen ougen | spürt er den ritter unde kneht.* Mit der einfachen Einsetzung des Artikels vor das zweite Glied ist es hier nicht getan. Denn es handelt sich nicht um einen einzelnen oder bestimmten Ritter, sondern um eine ganze Tisch-

[1] Dass der Schreiber gern ein *ouch* zugibt, darüber s. Bartsch zu 806 und 11086.

gesellschaft. Der Artikel passt also nur an zweiter Stelle. Aber in Ordnung sind die Verse noch nicht. Bartsch bemerkt: '*spürt*, erforschte: deutlicher wäre *suocht er*.' Aber erstens kann *spürt* hier nichts anderes als 'er nahm wahr' heissen, und zweitens würde Konrad wol sagen *mit sînen ougen*, allenfalls auch *mit sînen klâren ougen spürt er*, aber die durch das nachdrucksvoll stehende Beiwort verstärkte Trivialität *mit klâren sînen ougen spürt er* bleibt undenkbar. Dieser Ausdruck setzt vielmehr eine Negation voraus, und ich schreibe daher: *mit klâren sînen ougen spürt er ritter noch den kneht*, womit auch die Uebereinstimmung mit dem Folgenden völlig hergestellt wird: *in irte schallen noch gebreht, diu harphe noch diu lîre.* — Man lese 1814 *ir minne, ir frîheit unde ir muot* statt *ir m., fr. unde m.*; 2228 *daz ouge sîn und sîn gesiht* statt *und angesiht*, vgl. 9456 *mîn ouge und mîn gesiht.* Den Chiasmus des Pronomens sucht Konrad gern, vgl. z. B. *diu sælde dîn und dîn heil* Engelh. 6094. *al die swære dîn und dînen kumber angestlich* Engelh. 4404. *ûf die triuwe mîn und ûf mîn êre küniclich* Trojan. 5130. *diu muoter sîn und sîne bruoder* Trojan. 5332. — *angesiht* ist auch 2440 fälschlich überliefert, wo Bartschs Herstellung im Text *swaz sîn ouge und sîn gesiht* anzunehmen, seine Erwägung in der Anmerkung aber zurückzuweisen ist. 2572 schreibe ich: *der valken und der habeche vil,* | *sperwær und smerillen* | *maht dû nâch dînem willen* | *dâ schouwen michel wunder* statt *der sperwær*; 2739 *sîn liep, sîn fröude und sîn gemach* statt *sîn liebe, fr. u. s. g.* Aber nach Engelh. 3169 *ir hôhiu freude und ir gemach* (vgl. auch Engelh. 3116) und nach der an Konrad beobachteten Neigung zu pleonastischen Epitheten geht hier auch an: *sîn liebiu fröude und sîn gemach*; 3152 *der junge wol getâne* statt *und wol getâne*, vgl. *der hübesche wol gemuote* 3352. *den reinen wol gesiten* 6224. *der hövesche wol gemuote* 6504. *diu reine wol getâne* 11930 etc.; 4626 *mîne schœnen* | *und mîne werden ritterschaft* statt *unde w.*; 5328 *der biderb und der fruote* statt *unde fr.* 6707 überliefert die Handschrift richtig: *daz schuof ir silber und daz golt.* Warum Bartsch in *unde golt* ändert, ist nicht ersichtlich. 7344 ist zu lesen: *der langen und der*

tiefen | siuften ich genieten mich statt *unde ouch t.*; vgl. *der langen und der tiefen | siuften holte si genuoc* 7958; 9546 *dîn hôchgeburt, dîn rîchez guot | und dîn vil minneclicher lîp* statt *dîn hôchgebürte und r.* Ueber *hôchgebürte* s. Bartsch zu dieser Stelle. 9876 ändert Bartsch: *den grimmen lewen angestlich | und den grîfen unde bern.* Man könnte mit der Handschrift lesen: *und den gr. und den bern.* Allein statt des zweimaligen *und* wäre der Schmuck eines Epithetons für das letzte Glied Konrad gemässer. Ich schlage daher vor: *den grîfen und den wilden bern* im Einklang mit 10700 *den lewen und den serpant, den grîfen und den wilden bern.* 10514 lese ich: *der edel und der wol gesite* statt *unde w. g.*; 19660 *der hübesch und der fiere.* Die Handschrift überliefert *vnd auch f.*, Bartsch schreibt *unde fiere.* 21629 endlich ist zu schreiben: *diu glanzen und diu scharpfen swert* statt *unde scharpfen.*

Lachmann zu Nibel. 312, 3 und zum Iwein 3649[1] und Haupt zum Erec 8595 beobachten, dass die Schreiber mhd. Gedichte in der Wiederholung der Präposition im allgemeinen genauer sind als die Dichter. Was nun Konrad betrifft, so behauptet Bartsch zu Parton. 1679, dass er keineswegs immer die Präposition wiederholt. Ich weiss nicht, worauf er seinen Satz gründet. Wer sich aber erinnert, mit welcher Beflissenheit Konrad bei dem Epitheton, bei Artikel und bei Pronomen die Congruenz durchführte, wird von vornherein nicht annehmen, dass er bei der Präposition seine Liebe zu glatter Regelmässigkeit verleugnet. In der Tat sprechen im Trojanerkrieg in ungefähr 1800 Fällen die Ueberlieferung oder andere Gründe dafür, dass der Dichter dem zweiten Gliede die Präposition gibt. Dieser Anzahl treten nur fünf Fälle gegenüber, in denen die Handschriften keine Präposition aufweisen, obschon der Vers die Wiederholung nicht verbietet. Ich glaube demnach den Satz aufstellen zu können: Wo es Konrad frei steht, gibt er dem zweiten Gliede die Präposition. Und demnach ändere ich die erwähnten fünf Stellen folgendermassen: Troj. 21159 *nam ich für wîsheit und für hort* statt *unde hort*, vgl. Trojan. 2239. 2738; 24515 *vür sich und vür*

[1] vgl. übrigens dagegen Benecke zum Iwein 6861.

al sîne schar statt *und alle sîne*; 34928 *von ir velzen* | *und von ir snîden* statt *unde ir*; 39065 *über sich und über sîn schar* statt *und sîne*; 39436 *dur halsberc und dur platen* statt *unde p.* — Der Welt Lohn 217 lese man: *mit kroten und mit nateren* statt *unde n.* Im Engelhard stellt Haupt bereits 886. 3622. 5188. 6409 mit richtigem Takte die Präposition wieder her, obwol es andere Gründe nicht verlangen. Doch bleibt noch nachzuholen: 1166 *noch an ir siten und an ir art* statt *unde ir*; 4897 *beide ûf îsen unde ûf leder* statt *unde l.*; 5635 *nâch êren und nâch minne wol* statt *unde minne.* Alexius 553 ändere man: *bî im und bîme gesinde sîn* statt *und dem g.*

In den übrigen Werken ist Alles in Ordnung. Die Ueberlieferung des Partonopier aber nimmt wieder eine Sonderstellung ein. Ich schreibe: 346 *durch brâmen und durch wildez krût* statt *unde w.*; 393 *von im und vome gesinde* statt *und dem g.*; 4012 *ûz Parme und ûz Bôlonje,* | *von Pâfi und von Meilân* statt *unde Meilân*; 4382 *durch vehten und durch grimmen strît* statt *unde g.*; 5279 *durch gewœfen und durch schilt* statt *unde sch.*; 5330 *mit grimmen und mit scharphen sporn* statt *unde sch.*; 6071 *durch grimmen und durch strengen haz* statt *unde st.*; 12401 *durch dienest und durch werdekeit* statt *unde w.*; 13627 *mit grimmen und mit scharphen sporn* statt *unde sch.*; 13641 *durch warten und durch luogen* statt *unde l.*; 15474 *von Baldac und von Marroch.* Handschrift *vnd*, Bartsch *unde*; 16558 *durch die wisen und durch daz gras* statt *und daz*; 18237 *durch warten und durch schouwen* statt *unde sch.*; 20476 *durch vehten und durch strîtes nôt* statt *unde strîtes.*

Eine ganz andere Frage ist nun, ob die Präpositionslosigkeit des zweiten Gliedes bei Konrad geradezu unerlaubt ist. Wenn wir von *zwischen* absehen, das nie wiederholt wird (vgl. Trojan. 3819. 5709. 25392, Engelh. 3056. 5011. 5094 etc.), so sind es aus allen Werken Konrads ausser Partonopier nur 15 Fälle, die hier in Betracht kommen. Von ihnen erweist sich ein Teil als sicher verderbt. Trojan. 12719[1] kommt auf Rechnung des Herausgebers. Hier bot

[1] Man corrigiere in Bartschs Anmerkungen die Zahlen von 12715 bis 12722 durch Zuzählung von 2.

b c d richtig *uwer* statt *miner* und es war zu schreiben: *hie mite was iu widerseit von mir und aller iuwer schar.* Denn die Verhandlung, auf die sich Herkules beruft, fand zwischen den Führern statt, und es hat keinen Sinn, von einer Kriegserklärung der Mannschaften zu sprechen. Dagegen redet Herkules auch kurz vorher nicht nur Laomedon, sondern zugleich sein Volk als Beleidiger an: *swaz ir und iuwer liute mir ze leide hânt getân* 12648. Dass *mîner* aus *iuwer* geändert wurde, ist leicht einzusehen, nicht so das umgekehrte. 11744 wird zu lesen sein: *swaz aber liute hie bestât | bî den schiffen an dem mer* statt *und dem mer.* Denn in Beziehung auf dieselben Mannschaften heisst es 12886: *swaz bî den schiffen liute was beliben*; vgl. übrigens 12304 *wan dô die Kriechen wâren komen | zuo den schiffen an daz mer* und 12300 *und kêrten âne sûmen | zuo den kielen ûf den sant.* Auch gold. Schm. 192 f. führt ein Teil der Handschriften auf das Richtige. Grimm schreibt nach *B H g: er riuchet unde drœhet vür den balsem und den bisem.* Aber aus den übrigen Handschriften, von denen *ACFaf* dem ersten Gliede *vür* und *ACDcf vnd vur den (vor dē)* dem zweiten Gliede vorsetzt, erhellt als ursprünglich die echt Konradische Wendung: *vür balsem unde vür den bisem.* Der Welt Lohn 232 schreibt Roth: *daz si* (scil. *diu Werlt*) *vor mir verbannen und al der kristenheite sî!* Ich glaube, man würde hier auch dem Sinne gerechter, wenn man *al* in *ab* verwandelte. Denn *vor* passt wol für die Person des redenden Dichters, der sich 'Frau Welt' vor Augen denkt, aber nicht in gleichem Masse für die Christenheit überhaupt. Turn. 1054 lese ich: *mit sîner starken | sô gar hêrlichen mannes kraft. sô gar* fehlt in der Handschrift. Bartschs Herstellung *und herlichen mannes kraft* verstösst zugleich gegen unsere frühere Beobachtung, nach der das zweite Adjektiv hier des Pronomens nicht entraten könnte.

Engelh. 5278 ff. schreibt Haupt: *vil wênic ez im tohte swaz man im dinges brâhte, wan er ze vil gedâhte an wîp und guot, liut unde lant.* Der Druck hat *an Leut vnd Land.* Es wird hier ausgeführt, wie Dieterich in seiner Krankheit nichts versagt ist, was Wolhabenheit zu bieten

vermag, wie er aber gleichwol nicht Freude finden kann oder, um die Worte des Dichters anzuführen, wie *im gemach noch ander guot gehelfen niht enmohte.* Es kann also unmöglich fortgefahren werden, weil er *guot* entbehrte. Dieses Wort ist daher, nicht aber *an*, wie Haupt tut, zu streichen und zu lesen: *wan er ze vil gedâhte | an wîp, an liute unde an lant.* Ueber den bei Konrad durchaus gestatteten Hiatus s. zu Engelh. S. 239 f.[1] Richtig steht 6444 *liute guot wîp unde lant,* und auch 5383. 5453. 5791 ist die Erwähnung von *guot* am Platze. Für die Neigung des Ueberarbeiters aber, ohne die geringste Rücksicht auf den Zusammenhang ihm anklingende phrasenhafte Verbindungen einzuschmuggeln, gibt die Lesart zu 5581 ein charakteristisches Beispiel.

Für Trojan. 10011 gibt uns die vorher besprochene Ueberlieferung zur goldenen Schmiede 193 einen Fingerzeig. Ich setze hiernach für: *durch die bluomen und den clê* die Konradische Wendung: *durch bluomen unde durch den clê.* Trojan. 2646 *ir kraft diu brichet unde wigt vür alle witz und allez guot* und Trojan. 20774 *daz er si kunde minnen für allez guot und allen hort* zeichnen sich dadurch aus, dass in beiden Verbindungen das Bestimmungswort des ersten Substantivs gleich dem des zweiten ist. Möglich also, dass der Uebereinstimmung der Bestimmungswörter die Congruenz der Präpositionen zu Opfer gefallen ist. Es darf aber auch in Erwägung genommen werden, ob hier nicht statt *und* beidemal *vür* zu setzen ist. Konrad zieht öfter bei zwei und mehr aufeinanderfolgenden Gliedern den Schmuck der Anapher der Verbindung durch *und* vor. Der Engelhard bietet hierfür folgende Belege: *ir einic sin, ir einic leben wart in zwein alsô gegeben*[2] 983. *sîn junger lîp, sîn werdez leben was*

[1] Der Hiatus lässt sich auch vermeiden, indem man echt Konradisch dem letzten Gliede das Pronomen gibt und schreibt: *und an sîn lant.*

[2] Hiernach ist vermutlich auch die verderbte Stelle 1065 zu lesen: *ir zweier muot, ir zweier sin weiz got die wâren under in gelich ân allez underbint.* Der Druck hat *vnd ir sin* und Haupt ändert *und ouch ir sin.* Vgl. Gottfrieds von Strassburg Tristan 13014 *ir beider sin, ir beider muot, daz was allez ein unt ein.*

niender wandelmœlec 252. *ir zene blanc, ir mündel rôt sach man glesten under ein* 2992. *dir sol hie werden undertân mîn lîp, mîn guot, mîn êre* 4332, wo der Druck vor dem letzten Gliede *und* einschiebt. Auch 3136 *daz süeze wîp, der werde man dûhten sich gar sœlec* sei hier mit angeführt. Gerade die präpositionelle Anapher dieser Art ist bei Konrad nicht belegt, wol nur zufällig. Wenigstens ist mir selbst aus Hartmann ein Beispiel solches Asyndetons gegenwärtig: *dâ vâhten mit grimme, mit griulîcher stimme wisente und ûrrinder* Iwein 409. Auch Trojan. 24604 *daz der künic wart bereit ûf den willen und den muot* wäre geholfen, wenn man *und* in *ûf* verwandeln dürfte.[1]

Es blieben hiernach nur noch folgende Ausnahmen: *dem bevalch sîn muoter in | durch die sælde und den gewin* Silv. 117. *er leit ouch spot vil manicvalt | durch die vuoge und den gelimph* Silv. 4450. *die bâre si dô truogen sâ selbe zuo dem münster hin | durch daz heil und den gewin* Alexius 1304. *zwei tûsent ritter kâmen gezogen ûf den sâmen | durch hovieren und gewin* Engelh. 2667. *sich muoste ouch bergen unde steln Hercules in wîbes wât | dur die vil angestbœren tât | und die mortlichen lûne, daz sîn stiefmuoter Jûne in wolte hân ersterbet* Trojan. 14470. Sehen wir von dem letzten Fall ab, so beschränken sich sämtliche Ausnahmen auf solche Verbindungen, in denen das zweite Substantiv das Präfix *ge-* hat, und die Präposition hergestellt werden könnte, indem man dieses Präfix aufgibt. Ich komme hierauf noch einmal zurück und gehe daher nun zu den widersprechenden Fällen des Partonopier über.

Bartsch schreibt: 2188 *die schœne kemenâte was von der liehten sunnen und al dem glanze erbrunnen, der von gesteine lac dar an. al* ändert er aus dem handschriftlichen *ob*. Aber hier liegt doch näher an *ab* zu denken, besonders da die Handschrift auch 2281 *ob* für *ab* schreibt. Ich lese demnach: *von der liehten sunnen und ab dem glanze erbrunnen.* Dass

[1] Dass derselbe Fehler mehrfach wiederkehren würde, ist nicht verwunderlich. Wir haben auch sonst schon Gelegenheit gehabt, die Consequenz der Schreiber zu beobachten, wo es gilt, poetische Rede zur gewöhnlichen Prosa zu verflachen.

auch Konrad *ab* causal gebraucht, mag Trojan. 23637 belegen: *si flizzen sich in alle wîs, daz der vil hübsche Parîs würd ab ir kunft beswœret.* Der Wechsel aber zwischen synonymen Präpositionen ist bei ihm beliebt. Aus dem Trojanerkrieg lässt sich auch gerade für den einschlägigen Fall ein Beispiel anführen: *daz von den schiffen allen schôz und ab den wîten kielen* 25456. Weitere Beispiele mögen aus Engelhard folgen: *got liez in beiden werden sêle und lîp behalten durch ir manicvalten triuwe und umbe ir stæten art* 6462. *mich lœse von der miselsuht und ûz der grôzen plâge mîn* 5510. *sus wart er ûz den leiden und von dem armen siechtagen erlœset* 6348. *und kâmen in die stat zehant und ûf den schœnen palas* 638. *sîn herze in ungemüete swal unde ûf bitterlichen haz* 3564. *ze hove und ûf dem lande* 3629. Besonders gern wechselt *sunder* und *âne*: *ich hân gedienet offenbâr sunder lôn und âne danc* 2196. *daz liez si dô belîben sunder haz und âne zorn* 4574. *Sælde bôt im liebes wal sunder mâze und âne zal* 5129. *ê wolte ich in der helle baden sunder ende und âne zil* 6050. — Auch 3398 *diu ist worden sigehaft mit strîte an mir und mînen man* ist dem Herausgeber zuzuschieben. Denn erst wegen des Verses 3398, der eigene Ergänzung ist, ist Bartsch gezwungen, das überlieferte *und mit* 3399 in *an mir und* zu ändern. Doch wird das unsinnige *mit* der Handschrift auf verlesenem *mir* beruhen, dadurch seine Stelle nach *und* bekommen, und der ursprüngliche Vers also gelautet haben: *mit strîte mir und mînen man.* Man braucht dann für Bartschs *sigehaft* nur ein Wort wie *schadehaft* einzusetzen. 16892 erweist sich die Ueberlieferung aus metrischen Gründen als falsch. Doch setze ich nicht mit Bartsch: *durch liep noch leide noch durch hort* für *d. l. lait n. d. h.*, sondern *durch liep, durch leide noch durch hort.* 11085 sucht Bartsch dadurch dem Hiatus aus dem Wege zu gehen, dass er schreibt: *und wuohs dar inne grôz genuht von korne und obez, unde fruht diu beste, der ie mensche enbeiz.* Die Handschrift hat *von korne obs vnd auch fruht.* Man wird nicht nur der Präpositionsregel gerecht, sondern vermeidet auch, eine so stehende Verbindung wie *obez unde fruht* zu zerreissen, wenn man das *auch* der Hand-

schrift vor *obez* rückt und liest: *und wuohs dar inne grôz genuht von korne, ouch obez unde fruht diu beste* etc. Vgl. Trojan. 25659. Parton. 12745. Der Neigung des Schreibers zu Wortversetzungen wurde bereits oben gedacht.

In einigen Fällen aber muss man der Regel zu Liebe zu leichten Aenderungen schreiten, vor denen man sich bei diesem Gedicht in Anbetracht seiner Ueberlieferung gewiss nicht zu scheuen braucht. 2734 lese ich: *er dâhte an lant, an êre, an guot,* | *an friunde und an sîn edelkeit* statt *an lant, êr unde guot.* 5630 *durch den grôzen ungewin und durch die starke missetât* statt *und die vil starke.* Dasselbe Wort streiche ich 14001 und schreibe: *durch sîne tugende rîchen art und durch die grôzen schœne sîn* statt *und die vil grôzen.* 16486 schreibe ich: *durch diz mære und durch diu wort* statt *und disiu wort.* 10630 aber *diu neben dem vil starken und dem vil grôzen kiele swebet* ist ebenso anzuerkennen, wie die Fälle mit *zwischen* 4032. 4562. 18980. 19018 etc. (vgl. S. 62). Dürfte man endlich 110: *sô kêre doch herz und vernunst ûf edele dœne und edeliu wort* und 16268: *doch warf er under wîlen sich wider umbe engegen in durch den willen und den sin* für *und* die Präposition des ersten Gliedes setzen (s. S. 64 f.), so handelte es sich nunmehr nur noch um folgende Fälle: 1570 *durch disiu dinc und die getât wart diu schœne zornic niht.* 3264 *mit den sô reit der küene man ûf die vînde und ir gesez.* 4286 schreibt Bartsch: *er kan sô ritterlichen zern sîn guot, daz maneger suochet in. durch die gâbe und den gewin, dâ mite er gnuoge rîchet, kein Franzeis im gelîchet: sô keiserlich ist al sîn dinc.*[1] Die Handschrift hat *vnd durch den gew.* 4446 *alsô begunde wir mit her strîchen her in disen kreiz ûf den wân und den geheiz, daz wir ein kint hie fünden.* 8892 *her Salomôn den schaden kôs durch diu wîp und ir gebot.* 8956 *ich liez in einer missetât genœdeclichen komen hin ûf den trôst und den gewin, daz er dekeine tœte mê.* 19852 *der junge wol gelêrte dem künege*

---

[1] Ich gebe die ganze Stelle, weil ich auch Bartschs Interpunktion für falsch halte. Ich mache nach *suochet in* kein Zeichen und setze nach *richet* einen Punkt.

tet vil manegen wanc, durch den sin und den gedanc, daz er im entrünne sâ.

Auch allen diesen Ausnahmen ist gemein, dass das zweite Substantiv mit dem Präfix *ge-* versehen ist, und auch bei ihnen liesse sich die Einsetzung der Präposition, die in einem Falle wirklich überliefert ist, ermöglichen, indem man dieses Präfix streicht. Haupt zu Erec 1969 hat nachgewiesen, dass auch bei oberdeutschen Dichtern der Gebrauch der gekürzten Formen verbreitet ist, obwol die Schreiber mittelhochdeutscher Gedichte sie allgemein meiden. Für Konrad nun bringt er keine Beispiele bei.

Aber soll es Zufall sein, dass die so reich bestätigte Regel fast ausschliesslich solche Ausnahmen aufweist, die durch Anerkennung der präfixlosen Formen beseitigt wären? Und ist auch das Zufall, dass auf die verwahrloste Ueberlieferung des Partonopier wiederum gerade der Hauptteil, nämlich zwei Drittel, dieser Ausnahmen kommen? Zeigen doch Lesarten wie u. a. die zu Parton. 6268. 8799. 10403. 11601. 11973. 13246. 15794. 15815, wie der Schreiber dieses Gedichts auch zu der Willkür neigt, eigenmächtig das *ge-* zuzugeben. Unter den Worten aber, die Haupt zu Erec 1969 erweist, befinden sich gerade solche, die auch uns hier angehen: *danc, bot, heiz. tât* wird durch Trojan. 14472 belegt neben dem überaus häufigen *getât*, vgl. Pantal. 65. 877. Silv. 77. 509. Engelh. 2024. 6313. Trojan. 16013. 17004. 18531. 18660. 21707. 23325 u. ö. Ich glaube demnach, dass es einer erneuten und eingehenderen Prüfung bedarf, um zu entscheiden, ob und wie weit Konrad verkürzte Formen verwendet.[1] Es sei noch auf einen Fall wie Parton. 1690 hingewiesen, wo Bartsch, wie mir scheint, richtig schreibt: *durch sîner fröuden lingen wart der minnesieche balt.* Das handschriftliche *gelingen* liesse sich allerdings auch hier halten, aber doch nur, indem man zum Nachteile des Sinnes den Gen. Plur. *fröuden* in den Singularis verwandelte. Mag nun

[1] Ich werde Gelegenheit haben diese Untersuchung bald nachzuholen, da mir eine Ausgabe der kleineren Dichtungen Konrads nach Vorarbeiten von Karl Müllenhoff übertragen ist.

auch die Frage, wie die Ausnahmen zu beurteilen sind, offen bleiben, so wird es doch immerhin gestattet sein, das Resultat unserer Betrachtung zu dem Satz zu erweitern: die Präposition in mehrgliedrigen Verbindungen von Substantiven gemeinschaftlich zu setzen, ist gegen die Gewohnheit Konrads.

In Betreff der adverbialen Bestimmung dürfen wir uns kurz fassen. Ich beschränke mich in den Beispielen, so weit es angeht, auf Engelhard. Als Fälle der Wiederholung sind zu nennen: *sô guoten noch sô werden friunt* 6186. *vil hôhen und vil wîsen rât* 5925. *der vil zarten und der vil lobes reinen* 896. — *vil schône und ouch vil rehte* 634. 1023. *vil ebene und vil gelîche* 2699. *vil sêre und vil starke* 5631. *vil kleine und vil selden* 6069. *als übeler noch sô guoter* 1820. *alsô frech und alsô frisch* 2408. *iht süezer unde iht reiner* 1176. *swie vaste und swie nâhe* 5966. Fälle der Steigerung: *ein kleinez weter . . unde ein vil gefüeger slac* 4082. *ein grôziu tugent und ein vil grôziu diemuot* 1456. *ir süeze minnerœte und ir vil guote gebœrde* 2206. *dîn lîp der ûz erkorne und dîn vil tugentrîcher muot* 3380. *ein senftiu klage unde ein harte lîhtiu nôt* 6158. — *schôn und gar wol* 6411. *wênic oder selten iht* 1693. *frœlichen unde wol gemuot* 2563. *ich wœre vil ze unehtec und dar zuo vil gar ze kranc* 3736. *sô schône und alsô rehte* 935. 1257. *sô vaste und alsô sêre* 1499. 1666. *sô vaste und alsô verre* 3812. 6115. *sô balde und alsô dicke* 1991. *sô lanc und alsô wît* 4663. *sô verborgen und alsô heimelichen* 6034. *sô getriuwe und alsô tugentveste* 5644. *sô gesellec und alsô gar gevellec* 797. *sô bitter noch sô rehte sûr* 5402. *sô liep und alsô rehte zart* 1286. *sô schône und alsô rehte wol* 3973. Hiernach ist auch Parton. 9033 zu lesen: *sô schœne und alsô rehte vier*, wo die Handschrift *so schön und also reiche vier* überliefert, und Bartsch gegen Konrads Art *sô schœne rîche und alsô vier* ändert.

Sucht Konrad also auch in Betreff der adverbialen Bestimmung eine Kunst in Congruenz und Steigerung, so widerstrebt es ihm doch hier weniger, das erste Glied nur zu beschweren. Wir lesen im Engelhard: *ir ros vil edel unde guot* 2598. *vil sêre und inneclîche* 6421. *vil heimelîche und*

tougen 6251. *diu vil zarten* | *und diu schœnen kindelîn* 6230. Im letzteren Falle würde die Einsetzung von *vil* den Auftakt herstellen. Im Trojanerkrieg ist das erste Glied mit *vil* beschwert: 1099. 1162. 7660. 11594. 11818. 12502. 14054. 14472. 15723. 16535. 18287. 19455. 21267. 21601. 22203. 26208. 26414. 26574. 28226. 28793. 29202. 29327. 31269. Mit *gar*: 468. 6697. 6738. 9922. 10807. 11991. 13665. 17046. 22321. 22785. 24052. 29723. 32239. Mit *sô gar*: 7732. Das erste mit *vil wol*, das zweite mit *sêre*: 5520; das erste mit *sô gar*, das zweite mit *sô*: 1745; das erste mit *alsô*, das zweite mit *sô*: 1616. 5787. 13912 etc.

Für die parallel gebauten Satzgefüge endlich mag es genügen, die Beispiele der Steigerung dem Engelhard zu entnehmen: *von triuwe leit verswindet und alliu sorge erwindet* 53. *si wâren triuwen gar ein rigel, ein vestez sloz der stæte* 474. *der âventiure lâgende, vorschende unde frâgende der endelichen mære* 1273. *er kunde jâmer stellen und inneclicher riuwe pflegen* 1394. *mîn leben wolte er sêren und mîner frouwen rîchez lop verhouwen* 3782. *sô daz mîn frouwe ir êre beschirme und ich mîn schuldec leben* 4462. *durch daz si lop behielten und liehten prîs dâ fünden* 4800. *mit hazze koufte er ungelimpf und schaden grôz mit nîde* 4966. *der triuwe sich versinnet und hôhe wârheit minnet* 5445. *si fuorten ungefüegiu sper und riten ros vil ûz erkorn* 4762. *freuden blôz bin ich beliben und hôher sorgen rîche* 4374. *diz dinc er vor den liuten barc und niht vor dem getriuwen gote* 6238. *daz er wirt gereinet von schanden ûf der erden und er ze himele werden ûz erwelten lop bejaget* 6486. *sîn herze was der êren schrîn und hôher tugende ein klûse* 2500. *er was der êren querder und lobes gar ein angel* 1656. *nû wart sîn name wilde und fremde gar sîn heimuot* 4594. *er diuhte sicher si ze swach und lîhte gar ze nider* 1954. *nâch senelicher arebeit sîn herze was gebildet und gar und gar verwildet in der Sorgen forste* 1938. *si klagete sînen smerzen, si weinte in gar von grunde* 2258. *si neit den knaben über lût und minnete in vil tougen* 1870. *dô diente er sînem herren wol.. sô diente er im nû verre baz* 1637. *iuwer edelkeit hât ir geswachet sêre und an mir iuwer êre gevelschet alze starke*

3838. *für Dieterichen wart erkant Engelhart ze Brâbant*: *sô wart ze Tenemarke ersehen ouch vil starke für Engelharten Dieterich* 4585. *daz ez mir an mîn êre gât und dir vil lîhte an dînen lîp* 2336. *der wîlen stuont geblüemet und schône was gesüemet* 23.

Der syntaktische Parallelismus, der uns in der Klage der Kunst aufgefallen war, erweist sich also bei Konrad als ein beherrschendes Prinzip seines Stils. Ja es liess sich in dieser Beziehung bei ihm eine Gesetzmässigkeit beobachten, die ähnlich wie seine Metrik bis zu einem textkritischen Massstabe führt.

Nachdem somit auch die Aufgabe erledigt ist, die Uebereinstimmung des Stilcharakters mit Konrads Art zu zeigen, mögen aus seinen Werken als letztes Beweismoment seiner Autorschaft einige einzelnen Parallelen folgen, die unter den bisher behandelten Punkten noch keinen Platz fanden.

1, 1 *Frou Wildekeit . . mich fuorte . . an ir zoume,* vgl. Engelh. 5502 *mich vuorte an sînen zöumen Unheil unmâzen starke.* Trojan. 14072 *ein wunderlîchiu sache mich füeret an ir zoume* und Trojan. 1050 *Vênus, diu mit ir zoume die minne kêret swar si wil.*

1, 3 *dâ sach ich bluomen manicvalt, mêr danne zeinem soume,* vgl. ausser den zu Engelh. 6029 beigebrachten Parallelen noch: Parton. 11272 *erwelter bluomen durch daz gras sach man dâ dringen manegen soum.* 4060 *der hete frühte an sich genomen vil manegen wunniclichen soum.* Pantal. 1981 *under einen boum der einen wünneclichen soum von loube in sîner zîte bar.*

2, 3 *daz velt was . . gezieret und gesüemet.* Ueber *gesüemet* als Synonym zu *gezieret* vgl. Haupt zu Engelh. 24 und Parton. 14474 *dô wart daz velt gesüemet* (ebenfalls wie auch im Engelhard im Reime auf *geblüemet*).

2, 7 *der meie het dâ wol sîn gras geræset und geblüemet,* vgl. Trojan. 36884 *alsam der liehte meie kan blüemen daz gevilde wît.*

7, 1 *Frou Wârheit mich niht liegen lât*, vgl. Trojan. 5074 *diu wârheit mich niht liegen lât.*

7, 4 *die wâren alsô rîche . ., in allem künicrîche daz nieman alsô guotez hât, daz disen zwein gelîche,* vgl. *der Endiam und Ûztrieht erfüere und aller künige lant, ein rîcherz (gestüele) würde niht erkant noch beschouwet drinne* Trojan. 17614. *si brâhten im daz beste kleit, daz künic oder keiser ie getruoc ûf ertrîche hie* Parton. 17154. *und sprâchen algelîche, daz alliu künicrîche nie gewunnen einen helt sô kürlich und als ûz erwelt* Trojan. 10167.

8, 4 *luogen*, s. zu Engelh. 932, wo hinzuzufügen ist: Parton. 13257. 13493. 13582. 13641. 16432. *an geluogen* 7904. 11249.

8, 7 *vant geschriben ûf ein zil*, vgl. Trojan. 36853 *und ûf ein zil geschrîben.* Parton. 8985 *die wârheit reden ûf ein zil.*

10, 4 *nâch wunsche wol gezieret.* Derselbe Ausdruck steht Parton. 13849. 14175. Ein ähnlicher: Parton. 7000 *gezieret nâch dem wunsche baz.* Trojan. 3889 *gezieret nâch dem wunsche gar.* Alexius 900 *nâch dem wunsche zieren.*

11, 3 *genuht*, bereits mhd. Wörterb. 2[1], 355 als ein Lieblingswort Konrads nachgewiesen.

14, 1 *an fröuden dürre*, vgl. Trojan. 1376 *an hôher wunne dorren.* Engelh. 101 *an êren dürre.* Lieder 31, 14 *an êren dorren.*

16, 4 *ze hove und in dem schalle*, vgl. *hoveschal* Trojan. 1321. 5334. 7994. 8584. 8936. Engelh. 5003. *hovelicher schal* Turnei 244. Trojan. 23314. *hovelichez schallen* Trojan. 15307.

22, 7 *diu mir sô gar der Sælden tür beslozzen hât aleine*, vgl. Engelh. 128 *und wirt gedrungen ûz der tür frou Triuwe an manegen enden.*

24, 8 *wan si niht hât von erze.* Gegenüberstellung von edlen und unedlen Metallen findet sich bei Konrad noch: gold. Schm. 430 *daz silber ûz dem erze dranc bî dir.* Engelh. 3704 *ir habet mir gegen golde kupfer unde blî gewegen.* Trojan. 2398 *jô machet kupfer unde blî, daz golt den liuten ist sô wert.* Parton. 17554 *swaz guldîn an dir glîzet, daz ist ein blîes bouge.* Parton. 1856 *für kupher liehtez golt.* Lieder 32, 227 *von kupfer scheidet man daz golt.*

25, 2 *und spulget si des meiles*, vgl. *si spulget einer missetât* Trojan. 2250. *spulgen* gebraucht Konrad noch: Trojan.

27602. 28289. Parton. 9066. Pantaleon 985. Lieder 15, 20. Vgl. auch Haupt zu Engelh. 277.

26, 5 *smæhiu drô*. Derselbe Ausdruck Silv. 424.

29, 6 *blîde*, s. zu Engelh. 1967 f.

30, 1 *hie mite sî der rede genuoc*, vgl. Engelh. 6107 *hie mite was der rede genuoc*.

32, 2 *disiu mære . ., diu sint alsô gewære, daz*, vgl. der Welt Lohn 253 *diz endehafte mære; daz ist alsô gewære, daz*. Silv. 97 *diz götelîche mære; daz ist alsô gewære*.

Wir haben im Obigen auch einige weniger charakteristische Berührungen aufgeführt, weil es darauf ankam zu zeigen, wie sich der Dichter der Allegorie allgemein im Ausdruckskreise Konrads bewegt.

Der vierfache Reim im Eingang des Engelhard gibt auch zu einigen Reimvergleichungen Anlass:

2, 2 *üemet : gesüemet : gerüemet : geblüemet*, vgl. Engelh. 21 *rüemet : vertüemet : geblüemet : gesüemet*.

5, 2 *künne : versünne : wünne : günne*, vgl. Engelh. 69 *verbünne : günne : künne : wünne*.

9, 2 *missetæte : Stæte : wæte : geræte*, vgl. Engelh. 5 *wæte : hæte : stæte : ræte*.

31, 2 *hiute : triute : liute : enbiute*, vgl. Engelh. 77 *triute : diute : hiute : liute*.

Unter den vier Reimworten stimmen also jedesmal drei überein.

III. CHRONOLOGISCHE EINREIHUNG.

Zum Schluss suchen wir der Klage der Kunst ihre Stelle innerhalb der Werke Konrads von Würzburg anzuweisen.

Es werden ganz besonders die Berührungen mit dem Engelhard aufgefallen sein. Sie bestanden nicht nur in einzelnen Uebereinstimmungen, sondern auch in der Gemeinschaftlichkeit der beiden Elemente, die die Einleitung unseres Gedichts ausmachen: in der Landschaft und in der Versinnbildlichung des Themas an dem äusseren Erscheinen des personifizierten Begriffs.

Die Landschaft nun erweist allein durch den Gerichtscharakter, den wir in ihr aufdeckten, ihre unzertrennbare Zusammengehörigkeit mit der Allegorie.[1] Dasselbe ergibt sich für das andere Element. Denn in der Klage der Kunst, wo die personifizierten Begriffe wirklich handelnd auftreten, musste der Dichter auch ihr äusseres Erscheinen vorführen, und daraus erwuchs ihm wie von selbst der Contrast, den er zwischen der Kunst und den übrigen Tugenden aufstellt. Uns liegen also hier gleichsam noch die Wege vor Augen, auf denen der Dichter zu seiner Erfindung kam. Im Engelhard aber, wo es sich nur um eine allgemeine Reflexion über die Treue handelt, ergab dem Dichter die Situation nichts. Er trägt hier vielmehr die Versinnbildlichung wie ein ihm bereits fest und fertig zu Gebote stehendes Mittel der Darstellung hinein. Dem entspricht auch die erweiterte Ausbildung der Erfindung. Während nämlich Konrad in der Klage der Kunst

[1] Die landschaftliche Einleitung ist überhaupt für diese Art von Gedichten typisch. Eine vergleichende Betrachtung dieser Allegorien, die auch die lateinischen und französischen Gedichte ins Auge fasste, wäre eine dankbare Aufgabe.

die körperliche Reduziertheit nur in allgemeinen Ausdrücken andeutet, geht er im Engelhard ins Detail: *ir varwe garwe siuberlich von swachen sachen trüebet sich* 9. *ir rœselehten wangen mit bleiche sint bevangen* 13.

Nach alledem darf so viel als gesichert angesehen werden, dass Konrad die Klage der Kunst vor seinem Engelhard verfasst hat. Vielleicht können wir aber noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, dass er sie unmittelbar vor diesem Werk verfasst hat. Denn sowol die Häufigkeit der Reminiscenzen als ihr Auftreten an so hervorragender Stelle wie im Anfang des Gedichts scheinen darauf hinzudeuten, dass Konrad die Klage der Kunst noch frisch im Gedächtnis lag, als er an die Bearbeitung des neuen Werks, an den Engelhard, heranging.

IV. TEXT DER KLAGE DER KUNST.

1. Frou Wildekeit für einen walt
mich fuorte eins an ir zoume.
dâ sach ich bluomen manicvalt
mêr danne zeinem soume;
ouch vant ich einen brunnen kalt
dâ under grüenem boume,
der eine mülen mit gewalt
wol tribe an sînem stroume.

2. Der brunne lûter als ein glas
stuont wol mit grüenem üemet,
daz velt dar umbe schône was
gezieret und gesüemet.
von einem plâne ich nie gelas
der wære baz gerüemet:
der meie het dâ wol sîn gras
geræset und geblüemet.

3. Dar obe stuont ein schatehuot
gewünschet wol nâch prîse.
man sach dâ lachen wîze bluot
ûf dem grüenen rîse
(des man ze winter niht entuot
bî dem vil kalten îse);
dâ sâzen vogel ûfe guot
und sungen süeze wîse.

1, 2 eins *fehlt*. irme. 4 mere dann zu einem. 6 dâ *fehlt*. einem grunen. 2, 2 omet. 4 gesomet. 6 geromet. 8 geblomet. 3, 1 ob stunde. 4 vffe.

4. Nû hœret wie mir dô geschach
bî disem brunnen küele,
des vil wünneclicher bach
wol kerne hiute müele.
ob ime stuont ein schœnez dach,
dar under ein gestüele
gesetzet, daz man verre sach
dâ liuhten vor dem brüele.

5. Dar ûf ein werdiu frouwe saz
an leben unde an künne.
man seit daz si sich verre baz
dan alliu wîp versünne;
an ir lac zwâre, geloubet daz,
vil gar der werlde wünne,
si was ein reinez tugentvaz,
daz ir Got liebes günne!

6. Got selbe hæte si gesant
dâ her ûz himeltrône,
dar inne fröude wirt erkant
der tugende sîn ze lône.
ir namen ich geschriben vant
reht oben umbe ir krône:
Gerehtekeit was si genant,
daz las ich dâ vil schône.

7. Frou Wârheit mich niht liegen lât,
daz wizzet sicherlîche:
ir krône und ouch ir liehtiu wât
die wâren alsô rîche,
die wîle und disiu werlt gestât,
in allem künicrîche
daz nieman alsô guotez hât
daz disen zwein gelîche.

8. Ouch sâzen bî ir frouwen vil
die rîche krône truogen;
an den lac hôher wünne spil,
des ich begonde luogen.

4, 4 korne. 5 ober im. 6 dar under] vnder im. 5, 5 zwor. 6, 5 irn. 7, 6 allen. 8 die. 8, 1 in.

ir namen ich iu nennen wil,
wan ich si dâ mit fuogen
vant geschriben ûf ein zil
mit worten harte kluogen.

9. Dâ saz Erbarmeherzekeit
frî vor missetæte,
diu Triuwe was dâ wol bekleit
und ouch diu glanze Stæte.
ouch vant ich dâ Bescheidenheit
in wünneclicher wæte:
die viere wâren wol bereit,
vil guot was ir geræte.

10. Dâ saz frou Güete gallen frî,
der krône was gewieret,
Milte und Êre ich vant dâ bî
nâch wunsche wol gezieret.
an die vil werden frouwen drî
wart von mir vil gezwieret:
si bluoten als ein rôsenzwî
daz ûf der heide smieret.

11. Dâ saz frou Schame, diu reine fruht,
frî vor itewîze,
von der man seit daz ir genuht
für alle tugende glîze.
dâ saz frou Mâze und ouch frou Zuht,
diu lûter und diu wîze,
si hæte Kiusche an sich gedruht
mit herzeclichem flîze.

12. Dâ saz ân alle missetât
ouch bî der küniginne
Wârheit und ir vil hôher rât
und ouch gerehtiu Minne.
swaz edeler tugent namen hât,
daz was dâ mit gewinne:
unz an die Kunst, der was ir wât
zerbrochen ûze unt inne.

9, 2 freije. 4 gantze. 5 dâ *fehlt*. 7 warn. 10, 1 ver. 2 geuieret. 11, 5 ver. ver. 6 vnde wizze. 12, 8 vzzen.

[13. Ob si an fröuden sît genas,
daz kan ich lüzzel wizzen.
ein samît grüene alsam ein gras
vor alter gar zerrizzen
ir kleit dô bî den zîten was
sô sêre ir zeslizzen
daz liehte borten als ein glas
ûz ir vil schône glizzen.]

14. An fröuden dürre alsam ein strô
was si von sender quâle:
Armuot si troffen hæte dô
mit ir vil scharpfem strâle.
hin für die küniginne unfrô
gienc si zuo dem mâle
und huop ir rede hin zir alsô
mit zühten sunder twâle.

15. 'Vil ûz erweltiu künigîn,
ich suoche an dir gerihte.
durch die vil hôhen êre dîn
mîn krumbez dinc verslihte;
lâ dir mîn leit geklaget sîn
und michel ungeschihte,
wie valschiu Milte vâret mîn:
daz bringet mich ze nihte.

16. Ich bin verdorben als ein mist,
sam bitter als ein galle,
vil ungenædec si mir ist
ze hove und in dem schalle.
si wil daz manic süezer list
in armekeit nû valle
und machet rîche in kurzer frist
die künstelôsen alle.

17. Swer kunst in sînem herzen hât,
den kan si wol versmâhen;
swer abe dâ âne fuoge stât,

14, 3 hetē. 4 irme scharpfen. 6 ginge. 8 sunde. 15, 2 dich. 16, 7 richer kurtzer.

dem wil si balde nâhen.
si kan durch valsche missetât
die gengen gâbe enpfâhen:
diu mich vil armen dicke lât
in grôzem kumber gâhen.
18. Sus wîset mich in arebeit
diu valsche Milte sêre,
si machet mîne sorge breit
swar ich der lande kêre.
sît dû nû bist Gerehtekeit
genennet, frouwe hêre,
sô rihte dû diz herzeleit
durch aller frouwen êre.'
19. Gerehtekeit diu sprach 'daz sî.
antwürte, valschiu Milte.
sît dir ist swære alsam ein blî
diu Kunst die ich niht schilte,
swaz ir von dir wont leides bî,
vil schiere ich dir daz gilte.'
Ûf stuont frou Milte fröuden frî,
der rede si bevilte.
20. 'Ich bin unschuldec' sprach si 'gar,
des si mich, frouwe, zîhet.
des swer ich ûf dem alter dar
dâ Got ûf wart gewîhet.
vor Kunst ich guotes niht enspar:
swie kûme ez doch gedîhet,
mîn hant diu nimt ir guoten war,
si gibt ir unde lîhet.'
21. 'Zewâre daz getet si nie'
sprach aber Kunst diu slehte,
'wan wîlent dô ir nâhen gie
mîn fröudenrîch gebrehte.
nû lât si mich versmæhen ie
herren, ritter, knehte:

17, 7 armer. 18. 6 genenne. 7 riche. 19, 2 antwürt' hie.
21. 1 zwar frawe. 3 wilunt. 5 ie] die. 6 Hoh herren.

und obe ich daz beziuge hie,
geniuze ich des ze rehte?'
22. 'Jâ' sprâchen dô von hôher kür
die tugende algemeine.
'Frou Wârheit, nû sô gêt her für,
und ouch frou Stæte reine,
und helfet mir daz man hie spür
ir schulde niht ze kleine,
diu mir sô gar der Sælden tür
beslozzen hât aleine!'
23. Sus wart beziuget . . .

*

24. Swer ir tuot genge gâbe schîn,
dem fröuwet si sîn herze.
mit krâme füllet man ir schrîn,
des wirt vil kleine ir smerze;
si sitzet als ein keiserîn
behenket mit ir merze:
des wirt diu Kunst verdorben sîn,
wan si niht hât von erze.'
25. 'Jâ' sprach dô diu Gerehtekeit
'und spulget si des meiles
daz man ir heim durch miete treit
swaz man dâ vindet veiles:
sô frâge ich dich, Bescheidenheit,
waz dû dar umbe teiles.
wirt mir daz reht von dir geseit,
an sorgen dû mich heiles.'
26. 'Ich teile' sprach diu frouwe dô,
'swer künstelôser diete
guot umb êre gebe alsô
durch keiner slahte miete,
daz im dar umbe ir smæhe drô
diu werde Minne erbiete,

22, 3 ver. 4 ver. **23**, 1 Sus wart beziuget *von mir ergänzt.* **24**, 1 gegen. 3 krâme] gabe. 6 irm. **25**, 1 vnd ja. dô *fehlt.* 2 si des] dez die. **26**, 3 vmbe.

sô daz er nimmer werde frô
swenn er sich frouwen niete.'
27. Sus wart geteilet bî der zît
von der Bescheidenheite.
ouch wart ir ot gevolget sît
vil schiere und vil gereite:
'der Milte schaden machen wît,
ir ungemach vil breite!'
sus riefens alle wider strît
zuo der Gerehtekeite.
28. 'Sît si nû niht ze rehte wil
ir hôhez ambet üeben,
sô müeze kumbers harte vil
ir dienestman betrüeben.
vil maneger hande wünnespil
wir in dar umbe erhüeben:
sus muoz leide ân endes zil
in volgen in ir grüeben.
29. Frou Schame ir selber des gesteme
daz si in gar vermîde,
sô daz er schanden sich niht scheme
und lasters sî geschîde.
Frou Êre im hôhen prîs beneme,
diu lûter und diu blîde,
und allez lop daz im gezeme
von fluoche er immer lîde.'
30. 'Hie mite sî der rede genuoc'
sprach dô diu rihtærinne.
'gespilen hövesch unde kluoc,
swer rehte kunst niht minne
und doch hie milten namen truoc,
den lât mit ungewinne
hie leben durch den ungefuoc
den er hât an dem sinne.
31. Ir habet stæte waz hie sî
vor mir geteilet hiute:

27, 5 schanden. **28**, 8 *das zweite* in *fehlt*. **29**, 1 Scham mir. **30**, 1 mit. 3 hubsche.

er sî iu swære alsam ein blî,
swer rehte kunst niht triute,
minne und aller fröuden frî;
in fremden hie die liute!
bî Kuonzen der uns stêt hie bî,
die rede ich in enbiute.'
32. Sus kêrte ich hin ûf mînen pfat
und seite disiu mære
diu mich dô ûf der selben stat
der edelen Künste swære
den rîchen herren künden bat.
diu sint alsô gewære
daz in diu Sælde sprichet mat
swem Kunst ist wandelbære.

31, 5 minn' vnde. 6 im. 32, 3 michs.

V. ANMERKUNGEN ZUM TEXT.

1, 1 *Frou Wildekeit* ist, wie bereits Docen annimmt, die Aventüre. Wenigstens versieht Konrad mit Vorliebe diese mit dem Attribut *wilde*, so Trojan. 283. 4833. 5289. 6687. Engelh. 205. Schwanr. 1352.

1, 2 Haupts Aenderung *an eime zoume* liegt sehr nahe, schiebt aber, wie mir scheint, dem Dichter eine fast kindische Vorstellung zu. Wir haben hier die bekannte reflexivische Umschreibung, und das Pronomen wird auch durch die S. 71 schon angeführten Parallelen aus Engelh. 5502. Trojan. 1050. 14072 gestützt.

1, 6 *dâ* lässt nicht nur den Auftakt gewinnen, sondern entspricht auch der behaglichen Darstellungsart und dem nach Gleichmässigkeit strebenden Stile Konrads. Wegen *einem* s. zu Engelh. 444.

4, 6 S. zu Engelh. 444.

6, 4 Dass *sîn* als Infinitiv zu nehmen ist, bemerkt schon Docen Mus. 1, 65.

7, 2 V. d. Hagen Minnes. 3, 334 ändert sämtliche Reime in *-ichen*, um V. 6 *in allen* und V. 8 *die* beibehalten zu können. Doch *die* V. 8 setzt *alsô guote* voraus, oder man müsste zu *alsô guotez* einen gen. plur. aus dem Sinne ergänzen. Grammatisch aber entspricht dem *alsô guotez* die Form *daz*. Doch ganz bedenklich scheint der schwach flektierte Plural des prädicativen Adjektivs V. 4 *die wären alsô richen*. Es scheint mir überhaupt sehr zweifelhaft, ob man schwache Flexion des prädicativen Adjektivs für mhd. Zeit annehmen darf. Denn sowol die Beispiele, die J. Grimm[1] Gramm. 4, 579 als auch die, die Weinhold[2] mhd. gr. § 522 (2. Aufl.) hierfür beibringt, weisen nur Formen auf *-e*,

---

[1] S. 935 nimmt Grimm das part. prät. Ms. 1, 9[b] (v. d. Hagen 1, 19[a]) im Anschluss an Lachmann zu Nibel. 2227, 2 nachträglich als Adverbium. Doch kehrt er S. 936 bereits, diese Auffassung mit Recht bekämpfend, zu seiner alten Ansicht zurück.

[2] Uebrigens erweisen sich von den sechs Belegen Weinholds fünf als nicht stichhaltig. Zweimal haben wir es mit schwach flektiertem Substantiv zu tun: a. Heinr. 428 *hie vor was ich din herre und bin dîn dürftige nû* und Rabenschl. 53, 1 *Dâ müezen werden siechen und bluotigiu velt*. Einmal mit einem Adverb: denn Elisab. 9383 *Der heilige lichame inwas nit grûwesame an zu sehen eislich* ist *nit grûwesame*

nicht aber auch solche auf *-en* auf. Es bleibt demnach zu untersuchen, ob das *-e* in diesen Fällen nicht gerade so zu beurteilen ist, wie das gleichfalls schon früh auftretende epenthetische der Substantiva und andrer Worte, vgl. Weinhold mhd. gr.[2] § 85. 448. 452. 454. 483.

7, 6 Ein ähnliches Herausheben des adverbialen Teils aus dem abhängigen Satze weiss ich für Konrad nur noch aus Alexius zu belegen: *diu mære gar unsägelich sint | daz dû dich vor uns hæle, | und in der nœte quæle | daz dich dîn eigen hoveschar | hie brœhte zuo ir spotte gar* 1156. Ungemein häufig wird das Subjekt vorausgenommen: Vor *dô*: Pantal. 2073. Silv. 842. goldn. Schm. 506. 850. Der Welt Lohn 234. Trojan. 19758. 31540. Parton. 4515. 6072. 15304. 15886. 18058. 18525. Vor *als*: Pantal. 1965. Otto 69. Schwanr. 64. Trojan. 5255. 18341. 18645. Parton. 365. 444. 885. 6001. 7909. 10151. 10845. 11788. 13825. Vor *und als*: Trojan. 10312. Parton. 17620. 20584. Vor *nû*: Trojan. 18965. 19358. 26452. 26940. 27532. Parton. 15326. Vor *nû daz*: Engelh. 1267. Pantal. 1323. Trojan. 4002. 4811. 9536. 9759. 11510. 17986. 23095. 25267. 33197. 37978. Parton. 2306. 9247. 10492. 12576. 17611. 20432. Vor *sô*: Parton. 9052. Vor *daz*: Trojan. 23662. Vor *wie*: Trojan. 7614. Vor *swie*: gold. Schm. 736. Parton. 150. Vor *swâ*: Engelh. 1736. Vor *swaz*: Trojan. 296. 13082. Durch das folgende Relativ attrahiert ist das vorausgenommene Subjekt Parton. 150: *den selben list, den ich dâ kan, swie krane der sî, sô wil ich doch in üeben flizeclichen noch.* Das Objekt ist vorausgenommen Lieder 18, 17: *ein edelkeit von tugenden unde ein edelkeit von künne, swer die bî einander treit . ., der hât aller êren houbetwünne.* Vgl. auch Hahn zu Otto 69. 70.

8, 4 Ueber die Form *begonde* s. Bartsch zu Parton. 328.

9, 1 Die Form *erbarmeherzekeit* schreibt Konrad auch Pantaleon 293. 2037.

9, 4 *ganze* haben wir zwar als beliebtes steigerndes Beiwort gerade in Verbindungen moralischer Begriffe kennen gelernt (s. S. 47). Gleichwol ist die Aenderung notwendig, da es als persönliches Attribut ungehörig erscheint. Vgl. übrigens Lieder 20, 20 *triuwe in glanzer stæte.*

11, 6 *diu* ist durch *diu lûter und diu blîde* 29, 6 gesichert.

14, 4 Ich habe in diesem Verse den fehlenden Auftakt ersetzt, weil sich die Vermutung aufdrängt, dass der Schreiber hier gerade so wie 1, 2 der Form *irme* zu Liebe ein Wort ausgelassen hat.

15, 2 Die Handschrift hat *an dich* und nicht *an dir* wie Docen liest. Gleichwol habe ich den Dativ nach der entsprechenden Stelle Schwanr. 69 gesetzt, vgl. auch Haupts Beobachtung zu Engelh. 692.

---

zu *an zu sehen* zu beziehen, wenn auch der Herausgeber ein Komma hinter *grûwesame* setzt. Martina 163, 51 aber *Dû bist gar an êren l a m e : schame* kann nicht als beweiskräftig gelten. Auch nicht das Beispiel aus Schreibers Freiburger Urkundenbuch 1. 435 *der (brief) sol t o d e vnd vnkreftig sin*, da es einer Urkunde vom Jahre 1355 entstammt.

18, 7 Haupt ändert zu Engelh. 545 die falsche Form *riche* in *rich et.* Für meine Besserung *rihte* spricht Schwanr. 306: *sô rihtet mir diz herzeleit*, derselbe Ausdruck steht Kaiserchron. D. 182, 18 (V. 5943 in Edw. Schröders bevorstehender Ausgabe).

19, 2 S. zu Engelh. 441.

20, 7 Vielleicht schreibt man besser *guote*, da sich *war* bei Konrad nur als Femininum nachweisen lässt.

21, 1 S. zu Engelh. 441.

21, 3 *wîlent : îlent* gold. Schm. 1599.

21, 5 Der Artikel in der dreigliedrigen Standeszusammenstellung widerspricht nicht nur Konrads, sondern auch der andern Dichter Brauche. Für Konrad führe ich an: *fürsten, grâven, dienestman* Engelh. 5085, vgl. Parton. 21745. *grâven, vrîen, dienestman* Otto 33. *grâven, vrien, herzogen* der Welt Lohn 203. Das Abweichen von der üblichen Redeweise wäre hier um so auffallender, als dadurch enjambement nach dem Artikel entsteht.[1] Die Willkürlichkeit des Schreibers charakterisiert auch der Zusatz im folgenden Verse.

23, 1 Bei dieser Ergänzung, die ich zur Erleichterung des Zusammenhangs in den Text aufgenommen habe, erklärt sich das merkwürdige Zusammentreffen von Umstellung und Lücke sehr einfach. Das Auge des Schreibers glitt von dem *sus wart* der ausgefallenen Strophe auf das *sus wart* 27, 1, wodurch er die zwischenliegenden Strophen übersprang. Er suchte nun später seinen Fehler zu corrigieren, tat dies aber nur unvollkommen, statt der — sagen wir — fünf ausgelassenen Strophen trug er nur drei nach: und so entstand die gegenwärtige Lücke. Er schrieb die drei Strophen hinter Str. 22 an den Rand, so dass Str. 24—26 rechts neben 27—29 zu stehen kam; ein späterer Schreiber verfuhr mechanisch genug, die Randstrophen nicht vor Str. 27, sondern nach Str. 29 seiner Abschrift einzuverleiben: und so geschah die Umstellung.

24, 1 *gegengâbe* ist weder bei Konrad noch sonst für diese Zeit zu belegen und bringt einen unsinnigen Gedanken hinein. *genge gâbe* habe ich nach der entsprechenden Stelle 17, 6 geändert, wo übrigens v. d. Hagen derselbe Fehler unterläuft, den an unsrer Stelle der Schreiber macht.

24, 3 *gâbe* erklärt sich daraus, dass dieses Wort dem Schreiber noch aus Vers 1 im Sinne lag.

25, 1 Die Stelle ist gebessert nach Trojan. 5597: *'Jâ' sprach dô Prîamus zehant 'und ist dîn vorhte alsô gewant.'*

25, 5 Docen 1, 62 Anm. 2 meint: 'Dass gerade der Bescheidenheit hier das Urteil überlassen wird, beruht auf dem hohen Wert, den die

[1] Für dieses enjambement bietet Konrad nur folgende Belege: gold. Schm. 797. Trojan. 9103. 24264. 28008. 31550. Parton. 182. 1807. 2044. 7732. 13904. Silv. 2944. 3926. Engelh. 728.

damalige Ansicht der moralischen Natur dieser Tugend beilegte.' *bescheidenheit* ist auch ein juristischer Ausdruck für 'richterliche Entscheidung, Zuerkennung', und ich glaube, dass diese Bedeutung ihres Namens für ihre Rolle wenigstens mitbestimmend war, wie denn auch Wahrheit und Gerechtigkeit in der Allegorie der Bedeutung ihres Namens gemäss funktionieren.

27, 5 *schaden* passt besser in den Sinn als *schande* und wird auch durch Schwanr. 89 gestützt, wo ersteres Wort ebenfalls zu *ungemach* parallel steht vgl. auch Silv. 3155: *der machte mînen schaden wît.*

27, 5 *machen* ist 1. Pers. Plur. Conj. Präs.

28, 6 *darumbe* 'im Falle sie ihr Amt pflichtgemäss ausübte'.

29, 1 S. Haupt zu Engelh. 441 f.

29, 4 *geschîde* tritt zu den zahlreichen Worten, die Konrad nur einmal gebraucht.

30, 3 S. Haupt Engelh. S. 237.

31, 4 *kunst* wird hier und *minne* im folgenden Verse mittendrin appellativ gebraucht wie *triuwe* Engelh. 38, vgl. Haupt zu dieser Stelle.

VI. ANHANG.

Ich benutze die Gelegenheit, noch einige Verbesserungsvorschläge zum Engelhard zu machen:

3148 schreibt Haupt nach dem Druck: *in wart daz sælden paradîs ûf entslozzen und getân.* Dieselbe oder eine ähnliche verbale Verbindung kommt noch dreimal bei Konrad vor, und jedesmal finden wir die adverbiale Bestimmung bei dem Verbum *tuon*:[1] Silv. 806 *dise tür werden niemer hinnan vür entslozzen mêr noch ûf getân.* Parton. 3491 *daz der stete porten wâren zallen orten beslozzen unde zuo getân.* Parton. 3498 *dâ von liez er der bürge tor tag unde naht verrunet stân, beslozzen unde zuo getân.*[2] Also ist *ûf* wol hier dem zweiten Verb zu geben und zu lesen: *in wart der sælden paradîs entslozzen gar und ûf getân,* womit zugleich der Auftakt hergestellt ist.

3308 schreibt Haupt: *uns hât sicher troffen ein harte schedelich geschiht, sît daz doch unser freude niht moht einen halben tac gewern unde daz uns niht verbern daz ungelücke ensolte. ach daz uns hie wolte diu leide huote væren!* Die Handschrift hat 3312 *Vnd ob das.* Haupts Aenderung bringt in eine Stelle, die der Bedeutung des Vorgangs entsprechend mit allen Mitteln poetischer Lebendigkeit ausgestattet ist, eine unerträgliche Mattigkeit des Ausdrucks. Ich setze nach *gewern* einen Punkt und fahre fort: *und obe danne uns niht verbern daz ungelücke ensolte: ach daz uns hie wolte diu leide huote væren!* Auf diese Weise bekommen wir zwei Perioden, die

---

[1] So auch Herzog Ernst 3644: *diu burctor wâren zuo getân, mit rigelen beslozzen.*

[2] In der Handschrift steht *vil ruen* für *verrunet.* Bartsch setzt statt dessen *vil sêre* und bemerkt hierzu: 'ob man *sêre* oder *harte* schreibt, ist gleichgiltig.' Gewiss – denn beides passt gleich schlecht!

echt Konradisch in chiastischem Parallelismus zu einander stehen. 1102 ist ähnlich der Nachsatz nach conditionalem Vordersatz mit *wê daz* eingeleitet.

5221 schreibt Haupt: *dô bat er im mit triuwen stiften unde biuwen ein hûs aleine etewâ, durch daz er inne möhte dâ belîben sô gar eine.* Der Druck 5224 *D. d. er darinne m. da* und 5225 *alleine.* Haupt hält seine Herstellung selbst für besserungsfähig 1) wegen des Hiatus *aleine etewâ* und 2) wegen der ungewöhnlichen Stellung *inne — dâ.* Dass für *hûs aleine* zu lesen sei *hiuselîn*, war mir bereits als eine Vermutung von Dr. August Fresenius bekannt. *aleine* ist erstens wegen des Hiatus verdächtig, und dann folgt im Druck zwei Zeilen darauf dasselbe Wort. Andrerseits finden wir das Wort *hûs* wol in der Erzählung oder im Munde Andrer wie 5245. 5794. 5802. Aber wo Dietrich selbst spricht 5649. 5777, gebraucht der Dichter nur das Deminutiv *hiuselîn.* Und dies nicht ohne Grund: denn gerade in der Bescheidenheit seiner Ansprüche liegt ein sehr wirksames Moment der Situation. Sehen wir uns nun die Ueberlieferung von 5224 an, so macht hier das sinnlose *dâ* ganz den Eindruck, als sei es nur, um Reim zu machen, hingesetzt. Es tritt damit in eine Reihe mit den unsinnigen Reimworten 886. 978. 986. 1058. 1064. 1120 etc. Sie alle sind dadurch entstanden, dass der Ueberarbeiter das Reimwort der ersten Zeile änderte. An unsrer Stelle aber ist das erste Reimwort auch deswegen verdächtig, weil in dem Verse *ein hiuselîn etewâ* eine Senkung fehlen würde; der Vers ist aber in Ordnung, sobald wir mit Umstellung *etewâ ein hiuselîn* schreiben. Eine Betrachtung nun der beiden entsprechenden Stellen des Gedichts ergibt, dass an unsrer ein Moment fehlt. Denn 5648 ff. sowol wie 5776 ff. wird hervorgehoben, dass Dietrich für das ganze Leben abgeschlossen hat. 5650 *dâ læzet er mich inne sîn die wîle daz ich mac geleben.* 5778 *und lâz mich sîn dar inne biz an mînen tôt.* In diesem Zusatz drückt sich erst die volle Verzweiflung Dietrichs aus: und insofern liegt in ihm das Entscheidende des Entschlusses. Hier aber, wo dieser Entschluss sich das erste Mal ans Tageslicht ringt, möchten wir gewiss nicht auf das deutliche Hervortreten eines so wichtigen Moments

verzichten. Man kann sich ganz nahe bei der Ueberlieferung halten, wenn man *belîben* in *bî lîbe* = 'bei Lebzeiten' verwandelt. Aber in Anbetracht der grossen Willkürlichkeit, mit der der Ueberarbeiter hier zu Werke geht, ziehe ich es vor, den letzten Vers in genauem Anschluss an 5651 zu bessern in: *die wîle er lebete, aleine.* Die ganze Stelle lautet hiernach: *dô bat er im mit triuwen stiften unde biuwen etewâ ein hiuselîn, durch daz er drinne möhte sîn, die wîle er lebete, aleine.*

5560 schreibt Haupt zuerst mit dem Druck: *daz îsen in der smitte sô sêre niht englüejet als vaste er wart gemüejet in der vil heizen sunnen gluot, dar inne bran sîn kiuscher muot alle zît und allen tac.* In der Anmerkung macht er in Ermangelung eines besseren Einfalls den Vorschlag: *in der vil heizen sühte gluot.* In dem vierten Bande seiner Zeitschrift aber S. 556 bessert er *von der sunnenheizen gluot.* Ich schlage mit ganz nahem Anschluss an die Ueberlieferung vor: *in der vil heizen sûren gluot. sûr* in übertragener Bedeutung ist ein Lieblingswort Konrads, das durch alle Werke, auch durch den Engelhard geht. Er verbindet es in dieser Bedeutung gern mit *bitter*, z. B. Engelh. 5402 *sô bitter noch sô rehte sûr enkunde niemer werden kein jâmer ûf der erden.* Die Verbindung *sûr unde heiz* in nicht übertragener Bedeutung kommt gold. Schm. 872 vor: *diu nezzel sûr ist unde heiz.*

5782 schreibt Haupt: *ê daz ich smâcheit unde spot dulde von den mînen, ê wil ich bî dir schînen die wîle daz ich nû gelebe.* Aus *schînen* vermag ich keinen Sinn herauszulesen, denn nicht 'glänzen', sondern das Gegenteil erwartet man an dieser Stelle. Ohne Zweifel ist das von Konrad öfter gebrauchte Wort *swînen* = 'dahinschwinden' hier das Richtige, vgl. Trojan. 37044. Pantaleon 240. Lieder 23, 30.

VII. REGISTER DER VERBESSERUNGEN UND VORSCHLÄGE.

		Seite
Alexius	511	53.
„	553	62.
„	1306	65.
Engelhard	1065	64 Anm.
„	1166	62.
„	1790	58.
„	2669	65.
„	2938	53.
„	3149	88.
„	3311 ff.	88 f.
„	3368	54.
„	3467	53 f.
„	4897	62.
„	5223 ff.	89 f.
„	5281	63 f.
„	5563	90.
„	5635	62.
„	5784	90.
„	6231	70.
Partonopier	29	12 Anm.
„	111	67.
„	346	62.
„	384	59.
„	393	62.
„	409	59.
„	806	59.
„	1016 f.	54.
„	1025	59.
„	1217	54.
„	1570	67.
„	1814	60.
„	2190	65 f.
„	2228	60.
„	2440	60.
Partonopier	2573	60.
„	2734	67.
„	2739	60.
„	3152	60.
„	3265	67.
„	3398 f.	66.
„	3499	88.
„	4013	62.
„	4287 ff.	67.
„	4382	62.
„	4448	67.
„	4626	60.
„	5279	62.
„	5328	60.
„	5330	62.
„	5631	67.
„	6071	62.
„	6707	60.
„	7344	60 f.
„	8893	67.
„	8958	67.
„	9033	69.
„	9546	61.
„	9877	61.
„	10514	61.
„	11086	66 f.
„	12401	62.
„	13627	62.
„	13641	62.
„	14002	67.
„	15474	62.
„	16270	67.
„	16486	67.
„	16558	62.

		Seite
Partonopier	16892	66.
„	18237	62.
„	19660	61.
„	19854	67 f.
„	20476	62.
„	21629	61.
gold. Schmiede	193	63.
„ „	591	57.
„ „	1985	58 f.
Schwanritter	36	59.
„	128	59.
„	678	29 Anm.
Silvester	118	65.
„	2267	59.
„	4451	65.
Trojanerkrieg	2647	64.
„	6596	55.

		Seite
Trojanerkrieg	10011	64.
„	11745	63.
„	12720	62 f.
„	20691	59.
„	20775	64.
„	21159	61.
„	24515	61 f.
„	24605	65.
„	25791	59.
„	26339	59.
„	34929	62.
„	39065	62.
„	39436	62.
Turnei	1055	63.
Der Welt Lohn	217	62.
„ „ „	233	63.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

LV, 1.

DAS FRIESISCHE BAUERNHAUS.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1885.

DAS

FRIESISCHE BAUERNHAUS

IN SEINER ENTWICKELUNG

WÄHREND

DER LETZTEN VIER JAHRHUNDERTE

VORZUGSWEISE

IN DER KÜSTENGEGEND ZWISCHEN DER WESER
UND DEM DOLLART.

VON

OTTO LASIUS
GROSSHERZOGLICH OLDENBURGISCHEM OBER-BAUDIRECTOR A. D.

MIT 38 HOLZSCHNITTEN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1885.

Und dieses Völkchen sollt Ihr billig kennen,
Das Land wohl kennen, dem es angehört,
. . . . . .
. . . . . .
. . meerumrauscht und stark umwallt
. . . . . .
Ein Land von Äckern, Gärten, Wiesen,
Das Land der alten tapfern Friesen.

1819. Goethe.

G. Otto's Buchdruckerei in Darmstadt.

Vorwort.

Als ich im Jahre 1823 von Oldenburg als Bauconducteur nach Jever versetzt wurde, überraschte mich die in den Marschgegenden der friesischen Nordseeküste heimische Bauart der Bauernhäuser, sowohl durch die Kühnheit ihrer Construction, wie durch den mässigen Verbrauch an Holz und Stein.

Bisher war das von Justus Möser in seinen patriotischen Phantasien idyllisch geschilderte sächsisch-westfälische Bauernhaus mir als ein Ideal erschienen, und als ich nach und nach lernte, in allen Stücken die Berechtigung, ja manche Vorzüge der friesischen Bauweise anzuerkennen, fühlte ich sofort das Bedürfniss, die Kunde davon im übrigen Deutschland zu verbreiten. So wie ich jedoch der verschiedenen Abweichungen inne wurde, welche im Laufe der Zeit in der weiten Ausdehnung der friesischen Bevölkerung, von der Zuydersee bis zu den nordfriesischen Inseln und Schleswig stattgefunden hatten, namentlich auch wo die einzelnen Friesenstämme an westfälische, sächsische, angelnsche, wendische und dänische Nachbarn grenzten, fand ich es schwierig, die wünschenswerthe Uebersichtlichkeit zu erlangen. Wie das Bessere häufig des Guten Feind ist, verschob ich das genauere Studium auf gelegenere Zeit, und als ich später von Jever nach Oldenburg zur oberen Leitung des Landesbauwesens berufen wurde, trat jene geschichtliche Studie mehr in den Hintergrund: doch verlor ich sie nicht aus den Augen.

Einen besonderen Antrieb sie wieder aufzunehmen, gab mir 1847 die Versammlung der Land- und Forstwirthe in

Kiel, die an ihre Mitglieder eine von dem Rector Lütgens in Rendsburg zusammengestellte 'Charakteristik der Bauernwirthschaften in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, in 40 Tafeln' vertheilen liess, und hoffte ich hier für meine Zwecke ein reiches Material zu finden.

Es gelang mir indessen nicht, die verschiedenen Einflüsse zu entwirren, welche die ursprünglichen Bauformen je nach den Besonderheiten der Bodenbeschaffenheit, des Vorherrschens von Ackerbau, Viehzucht, Milchwirthschaft etc., so wie nach den Volksgewohnheiten, bei der Anordnung der Räume ausgeübt haben mochten, und nahm ich das zurückgelegte Studium erst wieder zur Hand, als in den letzten Jahren das deutsche Haus in Zeitschriften und Brochüren mehrfach besprochen wurde.

Meistens aber geschah dies nur nach völkerschaftlichen Abgrenzungen, selten mit Rücksicht auf Klima, Boden und das zur Verfügung stehende Baumaterial, oder, wie in Gladbachs 'Schweizer Holzstyl', fast ausschliesslich in letzter Beziehung. Immer blieb die friesische Bauart unberücksichtigt, höchstens rief diese, wie bei A. Meitzen und R. Henning, nur die Klage hervor, dass darüber fast nichts bekannt sei.

Diese Lücke auszufüllen, wollen diese Blätter versuchen und zu weiterer Vervollständigung anregen.

O. L.

Verzeichniss der Abbildungen.

Fig. 1. Ein Verbindt als Grundlage der friesischen Scheune in $^1/_{200}$.
a. Gulf oder Fach. b. Dreschdiele. c. Kuhstall. d. Grope.
e. Hille. f. Rimm oder Sparrsohle.

Fig. 2. Jeversches Bauernhaus älterer Bauart für mittlere Landstellen, etwa von 1750 bis 1830. Maassstab 1 : 400.

Fig. 3. Krongut Upjever, 1551 erbauet; in 1 : 400. Das Wohnhaus ist um 1870 verändert, die Scheune aber in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten.

Fig. 4. Krongut Alt-Marienhausen im Jeverlande; Rest des zu dem von Fräulein Marie von Jever um 1570 auf neu eingedeichtem Lande erbaueten Lusthause gehörigen Vorwerks; vermuthlich gegen Mitte des XVIII. Jahrh. in dieser Weise angelegt, als der mit Wällen und Graben umgebene Herrensitz zugleich ein, etwa 1820 abgebrochnes Amthaus einschloss.

Fig. 5. Mittelgarms; es sind mehrere solche Vorwerke auf den von 1598—1660 vom Grafen Anton Günther im Nordwesten Jeverlands, im Busen der ehemaligen Harle eingedeichten Lande angelegt.

Fig. 6. Osterseefeld, ein von demselben Herrn auf den seit 1642 aus dem Jadebusen eingedeichten Ländereien, theilweise nach Butjadinger Muster erbauetes Vorwerk.

Fig. 7. Norderseefeld. Entwurf zu einem in derselben Gegend nach heutigen Verbesserungen oder Ansprüchen zu erbauenden Pachtgebäude.

Fig. 8. Fischerhaus von der Insel Spikeroog, von 1746. Ansicht und Grundriss.
a. Hausflur mit 2 Ausgängen. b. kleine c. grosse Küche und Stube. d. Pisel. e. Geräthekammern. f. Stallung. g. Herd u. Oefken. h. Bett- u. Schrankverschläge.

Fig. 9. Kleines Häuslingshaus (Schleusenwärterwohnung am Hunte-Ems-Kanal).

Fig. 10. Rickelhausen, alter Herrensitz unweit Jever; 1559 erbauet 1861 abgebrochen. Frühere Ansicht, wie sie vor dem gänzlichen Abbruche noch ermittelt werden konnte, Grundriss mit Andeutung der dem Herrensitze später angefügten Wirthschaftsgebäude.

Fig. 11. Fischhausen rossdienstpflichtiger Rittersitz. 1578 erbauet, in $^1/_{600}$; die nächste Umgebung in $^1/_{3000}$.

Fig. 12. Scheep, desgl. 1582 erbauet.

Fig. 13. Pfarrhaus zu Waddewarden, (Kreuzhaus oder Krüsselwark in $^1/_{1000}$. Ist theilweise noch vor der Reformation erbauet.

Mit Ausnahme der Vignetten zu Fig. 8 und 10 sind alle Figuren constructionsgemäss und nach Maass, Fig. 2 bis 10 in $^1/_{400}$ aufgetragen.

DAS FRIESISCHE BAUERNHAUS.

Durch Justus Möser ist das sächsisch-westfälische Bauernhaus weithin zur Anerkennung gelangt, in dessen Räumen Menschen und Vieh in friedlicher Nähe bei einander wohnen.[1] — Bekanntlich bildet dessen vorderer, durch ein weites Thor geöffneter Theil des Hauses die Scheune, in deren Mitte die Dreschdiele zu allen wirthschaftlichen Verrichtungen dient; an beiden Seiten liegen die Stallungen, der Segen der Ernte ruht auf dem starken Gebälke über der Diele; in dem die ganze Breite des Hauses einnehmenden Hintergrunde brennt auf niedrigem Herde ein immer unterhaltenes Feuer, das allem häuslichen Verkehre als Mittelpunkt dient, auch den Feuerungsreichthum des Landes ebenso, wie das starke Ständerwerk den Holzreichthum bekundet; einige Stuben am hintern Giebel sind für besondere Fälle vorbehalten.

Wie mannigfach die Aenderungen auch sein mögen, durch welche diesen Grundbedingungen in den verschiedenen Gegenden Niedersachsens und Westfalens im Laufe der Jahrhunderte, je nach der durch die Bodenbeschaffenheit bedingten Kulturart, nach den bäuerlichen Gewohnheiten oder dem persönlichen Bedarf des Bauern, im Einzelnen entsprochen ist, die Stammverwandtschaft wird bei einer Grundrissvergleichung der verschiedenen Bauernhäuser sich sofort erkennen

[1] Vergl. Justus Möser's patriotische Phantasien. Bd. III. Nr. 36. Berlin, F. Nicolai 1778.

lassen (Man sehe z. B. bei Henning, Das Deutsche Haus, Strassburg 1882, Fig. 12 bis 18, oder Allmers, Marschenbuch, Oldenburg 1875, Seite 183, Meitzen, Der Boden und die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Preussischen Staats, II, S. 130 ff. und andere Quellen.).

In den friesischen Marschen, an den Küsten der Nordsee haben andere Bedingungen eine gänzlich verschiedene, bis jetzt nur wenig bekannte Einrichtung hervorgerufen. Die Gegend liefert gar kein Steinmaterial und nur wenig Bau- und Brennholz; sogar der in den westfälischen Niederungen reichlich vorhandene Torf wird in den Marschdistricten nur stellenweise und nur durch schwere Arbeit gewonnen, daher das Feuer des Herdes auf das äusserste eingeschränkt, auch Wohnhaus und Stallung gegen eindringende Kälte sorgfältig geschützt werden. Das von dem seetüchtigen Volksstamme meistens von der Ostsee bezogene Bauholz und der ausschliessliche Ziegelsteinbau fordern, zumal bei dem nur sparsam vorhandenen Brennstoffe zu grosser Einschränkung im Materialverbrauch auf; Annäherung an holländische Sitte und Schiffergewohnheit führen zu strenger Sonderung und reinlicherm Abschluss der Gebiete für Menschen und Vieh; auch erhalten Pferde, Rindvieh, Schweine etc. getrennte Räume — dennoch bleibt Alles unter einem Dache vereinigt.

Die wahrscheinliche Heimath der hier als friesisch bezeichneten Bauart ist in der sub A anliegenden „Skizze der von Friesen bewohnten Nordsee-Marschen zwischen dem Dollart und der Weser“ zu suchen; weiter westwärts macht ein grösserer, dem holländischen nahekommender Reichthum sich geltend, während ostwärts theils die aus den Deltabildungen der Weser nach und nach zusammengewachsenen Marschen, theils die zerstörenden Wasserfluthen des 13. und 16. Jahrhunderts, endlich der hohe sandige Landrücken zwischen Weser und Elbe der Ausbildung friesischer Bauart ein Ziel setzten. Nur am Rande jenes Landrückens blieb in Osterstade, Land-Würden, Land-Wursten etc. friesischen Volksstämmen einige Gelegenheit zu Ausbreitungen, die erst in Nordfriesland und an der schleswigschen Küste sich mehr entfalten konnten.

Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Bauarten ist, dass der friesische Bauer von vornherein auf den freien Blick über den gesammten inneren Hausraum verzichtete, der ihn

A.

genöthigt haben würde, die Last seiner Ernte einem oberen Gebälk aufzuladen; vielmehr zimmerte er eine Art Feimengerüste, mittelst dessen die auf dem festen Erdboden lagernde Ernte auf leichteste Weise überdacht werden kann.

Werden je 2 und 2 aufgerichtete Balkenjoche oder Verbindte (Fig. 1) in der Weise oben mit einander verbunden, dass die vom ersten zum zweiten hinüberreichenden Verbindungshölzer als Sparrsohlen dienen können, so entsteht als Grundlage der ganzen Scheunenconstruction das Vierkant, im Volksmunde an der Nordsee gewöhnlich Fach genannt; in Nordfriesland und in schleswigschen Bezirken kommen dafür auch die Namen 'Gulf, Boos und Loh' vor. Es ist dies ein grosser kubischer Raum, dessen Maße sich gemeiniglich nach den gangbaren Arten des Bauholzes richten, und welcher bei 8—10 m Sparrenweite, 6—7 m Ständerhöhe und etwa 6 m Abstand der Verbindte, 3—400 cbm zu fassen

pflegt. Je nach der Grösse der Landstelle wird die Zahl der Vierkante bestimmt, welche der Scheunenraum halten soll,

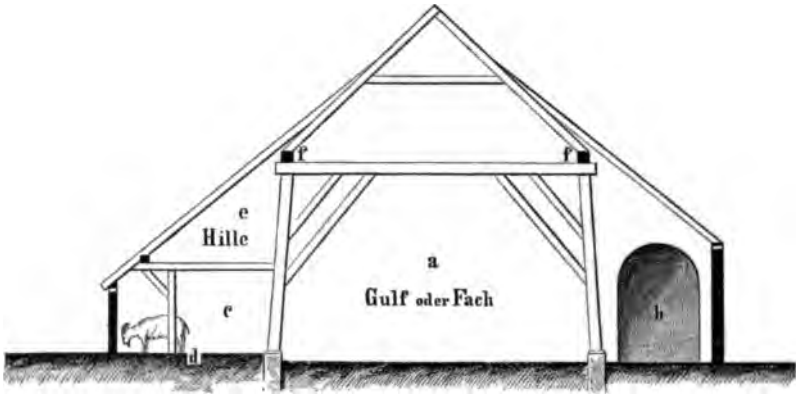


Fig. 1.

und passt sich demnach die Bauweise den kleinsten wie den grössten Verhältnissen an.

Als durchschnittliches Beispiel der Ausnutzung der friesischen Bauweise mag in Fig. 2 ein Bauernhaus mittlerer Grösse und von der im Jeverlande in der zweiten Hälfte des vorigen und der ersten des laufenden Jahrhunderts vorzugsweise angewendeten Bauart aufgestellt werden, und darf man annehmen, dass in dieser Form der altfriesische Kern sich ziemlich rein erhalten habe. In dem seit 1514 mit Oldenburg vereinigten, bis dahin von einzelnen Häuptlingen beherrschten Butjadingerland annoch Probemuster friesischer Bauart aufzufinden, ist bis hiezu nicht gelungen; die sog. Steinhäuser der Häuptlinge sind mit diesen verschwunden und im 17. und 18. Jahrhundert haben Wassersnoth, Seuchen, Mäusefrass u. dergl. eine Menge früher reicher Landstellen dem Verfalle nahe gebracht. Das Original zu Fig. 2 war ein zu Rickelhausen unweit Jever gehöriges Vorwerk, das bei dem Neubau eines, dem gesammten Wirthschaftsbetriebe aller Rickelhauser Ländereien entsprechenden Gebäudes um 1861 abgebrochen ist. Die Scheune desselben enthielt zwei Fache: ein drittes, in der Regel mit einem halben, zu dem sog.

Hammfach verbundenes Fach bildet den Pferdestall, und wird ein über diesem angelegter Boden als Haferboden benutzt. An der einen Seite der Fache wird die Dreschdiele, an der andern der Kuhstall angelegt und werden beide durch

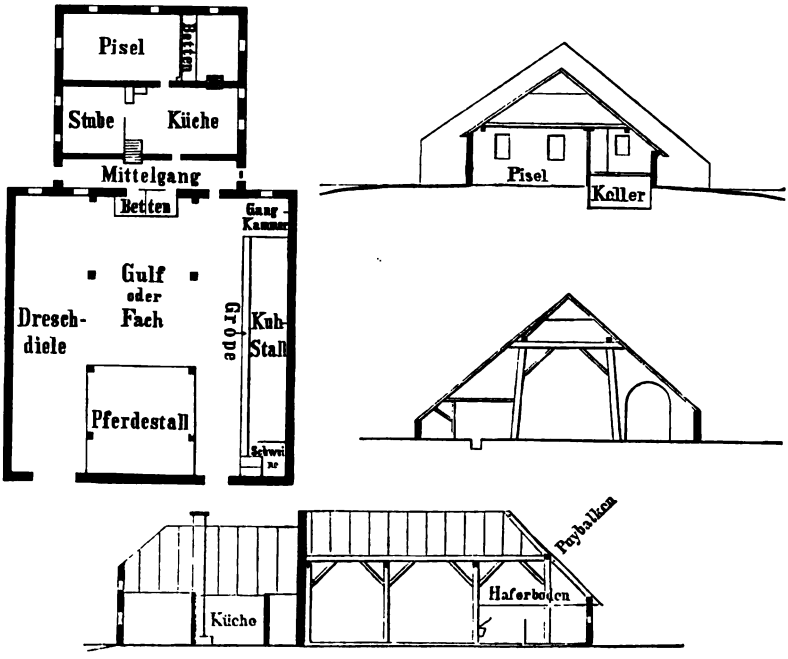


Fig. 2.

sogenannte Auflanger überdacht, — lange Sparrhölzer, die auf den Hauptsparren abgeschärft und auf denselben mit eisernen Nägeln befestigt werden; unten werden die Füsse der Auflanger durch leichte Mauern senkrecht unterstützt. Da diese von obenher nur eine mässige Last zu tragen haben, kann einem nachtheiligen Seitenschube dadurch vorgebeugt werden, dass eine Senkung der Hauptsparren und ihrer Sparrsohle durch festere Gründung der Verbindtständer verhütet wird, welche die Last des ganzen Daches und den Druck des auf dessen grosse Fläche mächtig wirkenden Windes auf die immer nur sehr kleine Grundfläche zu übertragen haben.

Am Hammfache wird dem Seitenschube des dort gewöhnlichen Walmdaches dadurch gewehrt, dass die mit ihrem Fusse auf der Hammfachsmauer ruhenden Walmsparren, etwa in ihrer halben Länge eine Stütze auf dem 'Puybalken' finden, der in dem Hammfachsverbindte um soviel höher liegt, als die Sparrsohle oder das 'Rimm' austrägt.

Auch die Stellung des Viehes ist eine andere, indem der sächsich-westfälische Bauer demselben unter den niedrigen Abseiten des Hausdaches eine Streu bereitet, welche liegen bleibt, bis sie für den grossen, vor dem Hause lagernden Düngerhaufen reif ist; gefüttert wird das Vieh von der Viehdiele aus. Der friesische Bauer stellt dagegen sein Vieh mit dem Kopfe nach der niedrigen Seitenwand des Hauses, theils damit dasselbe das, von hinten her zwischentretend, ihm vorgeworfene Futter nicht so leicht verstreue, theils um den frisch fallenden Dünger reinlicher in einer, hinter dem Vieh angelegten gemauerten oder ausgebohlten Rinne zu sammeln, welche „Grope“ genannt und täglich gereinigt wird; auch behauptet man, dass das reinlich und mit den Hinterfüssen stets scharf auf der Kante der Grope stehende Vieh, von hinten sich besser präsentire.

Ueber die Vorzüge der einen und anderen Kopfstellung sind, namentlich an der östlichen Grenze Jeverlands, die Meinungen getheilt und findet man auch wohl das Vieh mit dem Kopfe nach dem Futtergange gewendet; dann aber wird hinter demselben für die Grope und den Karrengang dahinter, etwas mehr Raum erfordert und dennoch ist die Hintermauer bei der grossen Nähe der Grope, nie ganz reinlich zu halten; eine Rücksicht, welche je weiter westwärts, desto entschiedener vorwiegt.

Ueber dem Kuhstalle wird auf einem leichten „Hillegebälk“ soviel Rauhfutter untergebracht, als zur Warmhaltung des Viehes im Winter nöthig ist.

Die vierte Seite des Scheunenvierecks gehört dem Wohnhause, „Binnerende“ genannt, dessen Seitenmauern etwas eingerückt werden, um für die seitwärts anzubringenden Fenster der Küche und der Stuben mehr Höhe unter der in gleicher Neigung über dem ganzen Gebäude fortlaufenden

Dachfläche zu gewinnen. In der Eintheilung der Wohnräume herrscht, je nach der Grösse der Landstelle und den persönlichen Bedürfnissen der Bewohner einige Mannigfaltigkeit.

Sind letztere mässig, so begnügt sich der Bauer mit einfacher Ausnutzung des fortgesetzten Fachraums der Scheune, erhöhet den Fussboden um eine oder einige Stufen und legt über den Stuben in der Höhe der Seitenmauern seinen Kornboden an, ja wenn der Getreidebau grösser, werden auch zwei Böden übereinander angelegt und die Mauern demgemäss erhöhet. Die Trennung des Wohnhauses von der Scheune geschieht durch einen massiven Brandgiebel; längs desselben führt gewöhnlich ein „Mittelgang“ quer durch das ganze Haus, der die Verbindung der Wohnräume mit der Scheune, hier mit dem Kuhstalle, dort mit der Dreschdiele vermittelt und an jedem Ende in's Freie führt.

In der Eintheilung der Wohnräume pflegt die Viertheilung vorzuherrschen, so dass an die, zugleich als Gesindestube dienende Küche mit geschlossener Herdfeuerung sich die Wohnstube, die grosse Stube oder „Pisel“ [1] und der Keller mit der Kellerstube und der Käsekammer anschliessen; die Anordnung der Schlafräume richtet sich nach den Umständen.

Gewöhnlich enthält die Wohnstube zwei feste Bettstellen (Butzen) für die Wirthsleute; das Gesinde schläft meistens am Rande des Scheunenraums, die Knechte bei den Pferden, die Mägde bei den Kühen oder in der Nähe der Küche, auch wohl auf der Kellerstube. Statt des Aufenthaltsorts in der Küche wird auf grösseren Landstellen dem Gesinde wohl eine sog. Volksstube angewiesen, doch ist hierin der Gebrauch verschieden; auch isst in grösseren Häusern das Gesinde nur noch selten mit den Wirthen, wie es sonst allgemein Sitte war.

Ueberhaupt hat der Lauf der Jahrhunderte mancherlei

---

[1] Nach v. Richthofen (altfries. Wörterbuch 1840) ist Pisel ein heizbares Frauengemach, französ. poêle, poisle, mittellateinisch pisalis; in Niedersachsen, Ditmarschen, Nordfriesland, für grosse Stube, wie „Dörns“ für kleine Stube in Gebrauch.

Aenderungen gebracht. Während bis zum 17. Jahrhundert wie für die Scheune, so auch für das Wohnhaus eine Dreitheilung mit grösserem Mittelraum und minder grossen Abseiten vorherrschte, bei welcher der den Hauptwohnraum bildenden Küche die Mitte eingeräumt wird und der Herd nach holländischer Weise mit dem Schornstein in der Giebelmauer seinen Platz findet, sonstige Räume aber rechts und links sich dem Mittelraum anschliessen, liessen in der Folgezeit die schon erwähnten Landplagen manche Einschränkung auch in den Bauten Platz greifen; es schrumpfte zuweilen sogar die in Figur 2 dargestellte Bauweise soweit ein, dass das Wohnhaus fast nur als Anhängsel der viel grösseren Scheune erschien, gleichwohl aber der damaligen Aufgabe genügte. Der Brandgiebel ward nur im untern Theile massiv, im oberen von Ständerwerk und Dielen aufgeführt; der beschränkte Dachboden des kleinen Wohnhauses genügte für Lagerung der mässigen Kornmengen, welche damals gebaut wurden; als aber die Nothstände nachliessen und in den Kriegsjahren zu Ende des Jahrhunderts die Kornpreise stiegen, mehrte sich der Ackerbau; die Wohnhäuser wurden mehr auf Kornböden eingerichtet; die Figuren 2 und 4 mögen dies näher erläutern. Neuerlich kehrt man auf grösseren Landstellen, bei eigener Bewirthschaftung durch die Besitzer, wohl zu der älteren Dreitheilung des Wohnhauses zurück. Vergl. Fig. 5.

Eins der ältesten und jedenfalls das grösste der jeverschen Wirthschaftsgebäude ist das in dem Upjeverschen Holze belegene Krongut Upjever, das 1551 erbauet und bis 1870 wesentlich in dem in Fig. 3 dargestellten Zustande erhalten ist. Da der nahe Forst den Bedarf an Hölzern lieferte, sind dieselben in grosser Stärke von Eichen- und Tannenholz genommen, die mächtigen Dimensionen und das tief herabgeführte Dach machen das Haus dunkel; auch sind sonstigem Gebrauch entgegen und wahrscheinlich in Folge veränderter Benutzungsweise der ausgedehnten Ländereien wie des Gebäudes, zwei Dreschdielen quer durch den Raum gelegt. Ursprünglich war die Vierkant-Construction der Scheune durch das Wohnhaus fortgesetzt, im Laufe der Zeit ist die Ein-

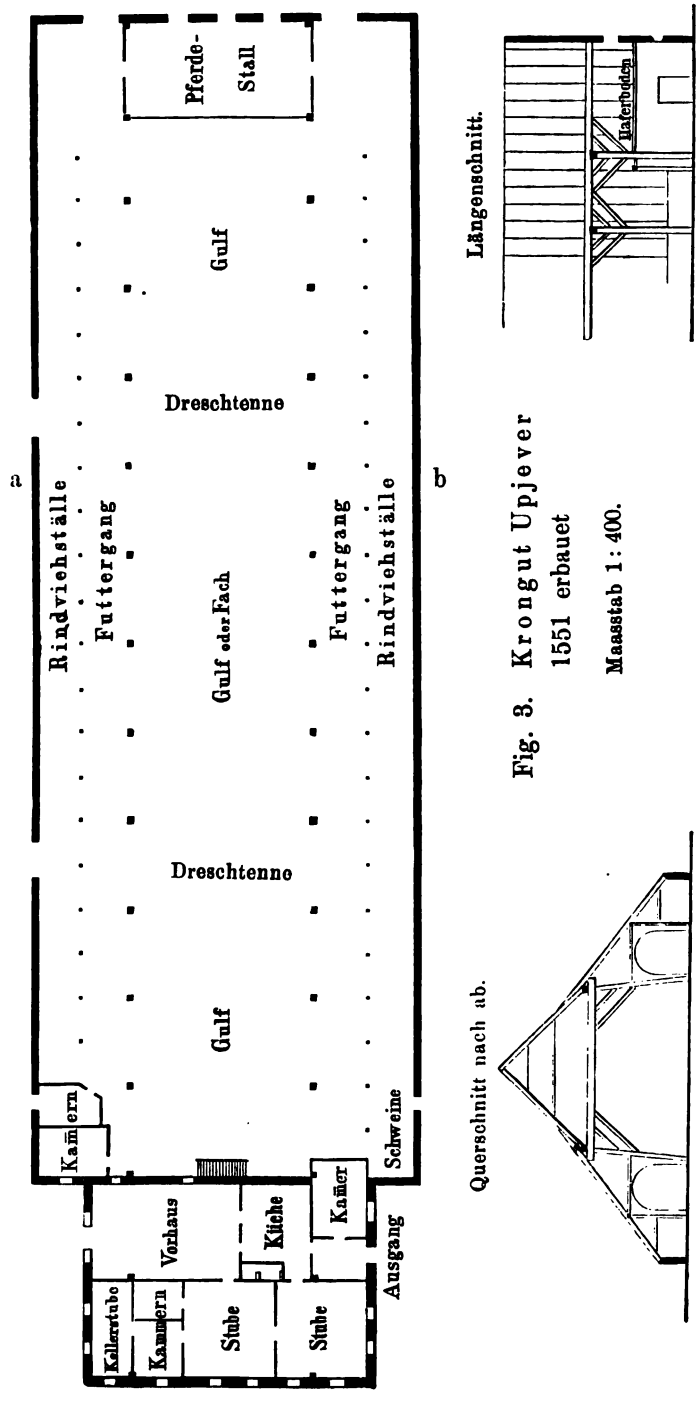
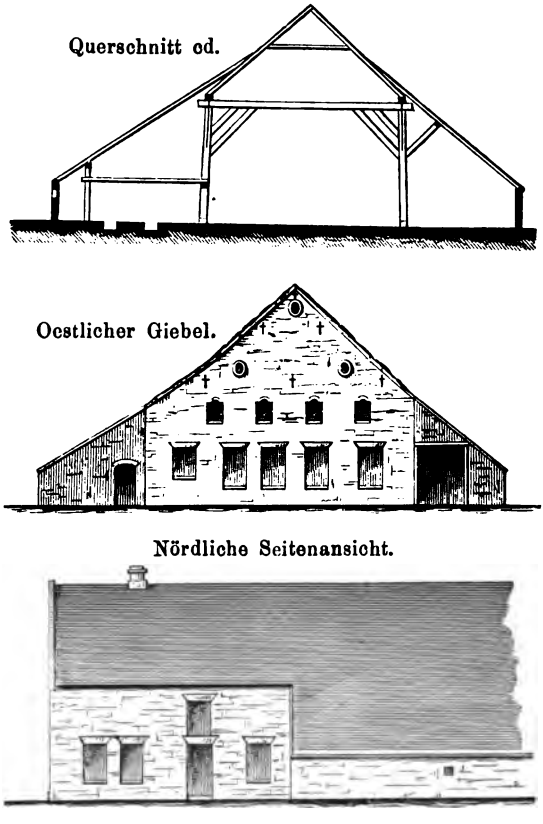


Fig. 3. Krongut Upjever 1551 erbauet

Maasstab 1: 400.

theilung der Wohnräume mehrfach geändert, neuerlich auch die in Fig. 3 noch dargestellte Einfachheit der älteren Bauart durch Neubauten gänzlich aufgehoben, die Scheune jedoch ist fast unverändert geblieben.

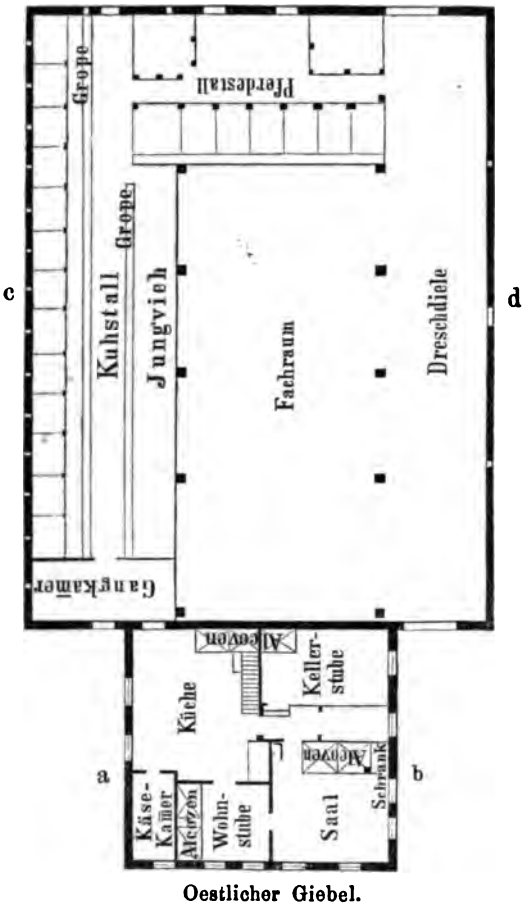
Fig. 4. Alt-Marienhausen.



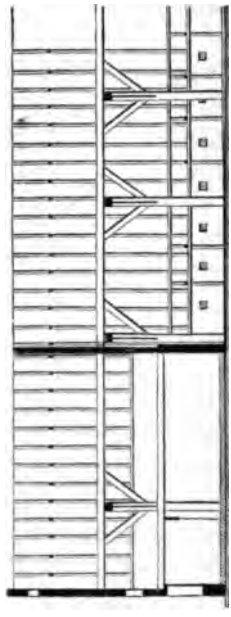
Das in Fig 4. dargestellte Krongut Alt-Marienhausen ist der Rest der Wirthschaftsgebäude, welche zu dem Lusthause gehörten, das Fräulein Marie v. Jever um 1570 auf dem an der Made eingedeichten Lande erbauen liess und wird das Vorwerk in dieser Weise vermuthlich gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgeführt sein. Es ist indessen neuerlich etwas verändert, weil auch selbst die in der Zeichnung dargestellte Doppelaufstellung des Rindviehes dem Raumbedarf für die spätere Bewirthschaftungsweise noch nicht genügte. Ähnlichem Zwecke hat man auch wohl durch einen im Fachraum angebrachten Querstall zu entsprechen, und zugleich für den Fall eines Brandes gesucht, durch Verbindung mit der Dreschdiele für leichtere Rettung des Viehes

Zu Fig. 4. **Alt-Marienhausen.**

Grundriss.



Oestlicher Giebel.



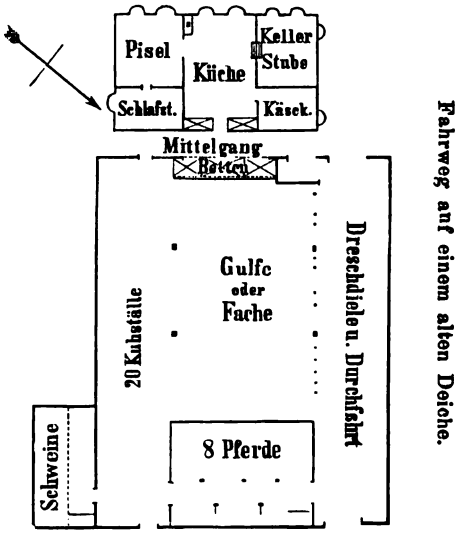
Längen-Schnitt.

Querschnitt ab.

zu sorgen, was indessen eine, bei der friesischen Bauart sonst vermiedene Unterstützung des über dem Vieh lagernden Theiles der Ernte nöthig macht und daher nur geringe Nachahmung gefunden hat, zumal die Erfahrung lehrt, dass bei ausgebrochenem Brande das Vieh, selbst bei den weiten sächsischen Viehdielen, nur schwer sich aus dem Feuer wegtreiben lässt.

Ganz frei von aller Neuerung dürfte die in Figur 5 dargestellte Wohnhauseintheilung sich gehalten haben, welche

Fig. 5. Mittelgarms.



aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammt und einem derjenigen Vorwerke und Pachtstellen angehört, welche der letzte der Oldenburgischen Grafen, Anton Günther, auf den Garms genannten, neu eingedeichten Poldern oder Groden hat erbauen lassen.

Derselbe regierte von 1603 bis 1667 über Oldenburg und Jeverland und war in der Lage, aus dem Busen der Harle im Nordwesten des Jeverlandes und aus dem östlichen Busen der Jade im Butjadingerlande, bedeutende, Seefeld genannte Ländereien zu gewinnen, welche er seinem natür-

lichen Sohne, dem Grafen von Aldenburg (Vorfahren der Grafen Bentinck) als freies Allod hinterlassen konnte, während die im Lehnsverbande stehende Herrschaft Jever an seine, mit dem Fürsten von Anhalt-Zerbst vermählte Schwester überging. Die neubedeichten Ländereien wurden bis in die Mitte des laufenden Jahrhunderts als abgesonderter Complex verwaltet und folgen die dort aufgeführten Wirthschaftsgebäude theils der jeverschen, theils der butjadinger, mehr an die sächsische sich anlehnende Bauart.

Das Haus Figur 5 zeigt die Dreitheilung, welche in neuerer Zeit bei den von den Besitzern in eigener Bewirthschaftung gehaltenen Landstellen (wie erwähnt) wieder mehr in Aufnahme kommt. Dieses Haus steht zu Mittelgarms im Jeverlande, es lehnt sich an einen alten Deich, der bis 1658 Seedeich war und auf welchem ein öffentlicher Fahrweg angelegt wurde; ohne das Hammfach fasst die Scheune drei Fach, was einer Flächengrösse von $44^1/_2$ ha entsprechen mag.

Für das etwas grössere butjadinger Vorwerk Osterseefeld sind nach Figur 6 erheblich grössere Gebäude aufgeführt, von denen das Haupthaus nach sächsisch-westfälischer Weise Wohnräume, Scheune und Stallungen vereinigt, aber mit denselben einen sog. friesischen „Berg“ verbindet, der die bei sächsicher Bauart sonst üblichen Nebengebäude für Scheune, Ställe und Schuppen ersetzt und die Möglichkeit bietet, die Raumeintheilung genauer nach dem jeweiligen Verhältnisse der Milch-, Mast- und Ackerwirthschaft zu treffen. So übertragen sich die seit Menschenaltern in einer Gegend herrschenden Bauformen auf die Nachbarschaft, indem hier Gewohntes aufgegeben, dort Fremdes aufgenommen wird, wie z. B. in dem vorliegenden Beispiele der Pferdestall, statt nach sächsischer Weise rechts und links von der Scheuneneinfahrt, bei stärker betriebener Pferdezucht nach friesischer Weise in den Berg verlegt, ebenso das Rindvieh auf Grogen gestellt ist; Schweine und Abtritte sind in den Verbindungsgang zwischen den beiden grossen Gebäuden verwiesen; Tränkrinnen vor den Kühen sind erst mehr in Aufnahme gekommen, seitdem man gelernt hat, Drainröhren zur Ver-

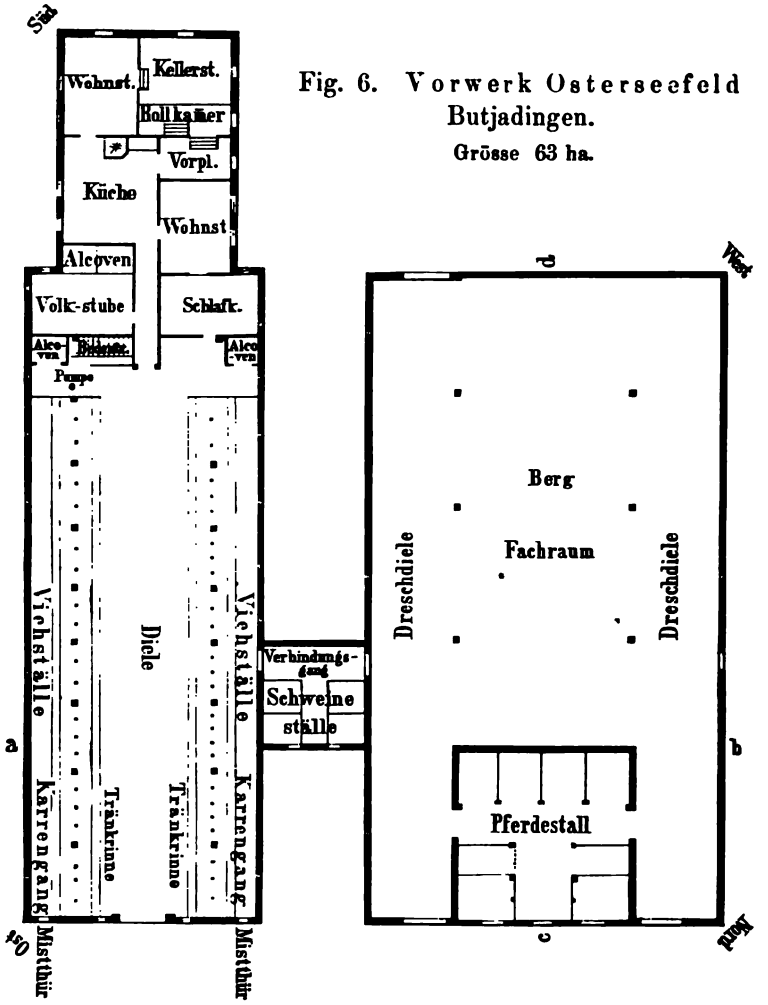
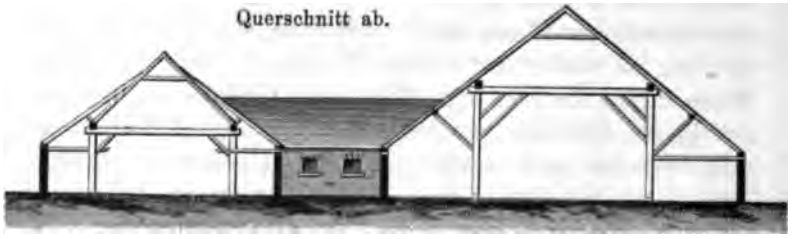
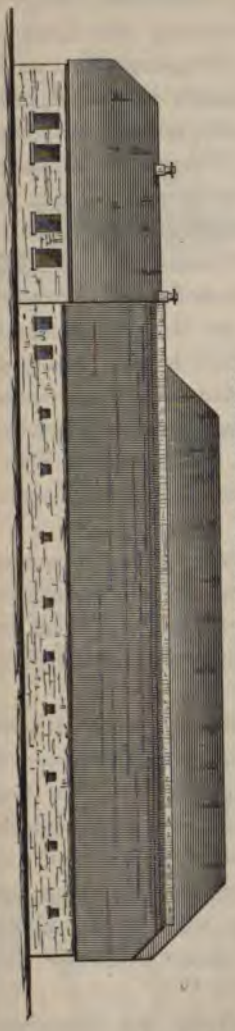


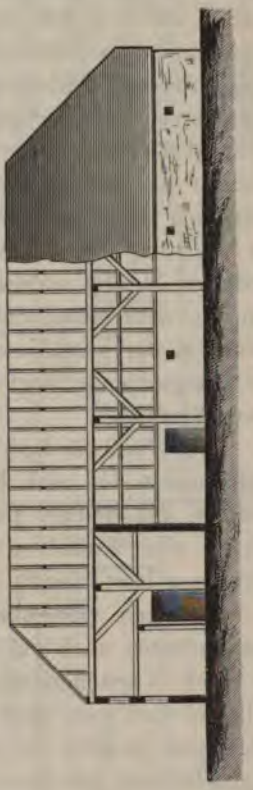
Fig. 6. Vorwerk Osterseefeld Butjadingen.
Grösse 63 ha.



Zu Fig. 6.
Osterseefeld.



Südöstliche Seitenansicht.



Längenschnitt des Berges.

Ansicht von Nordost.

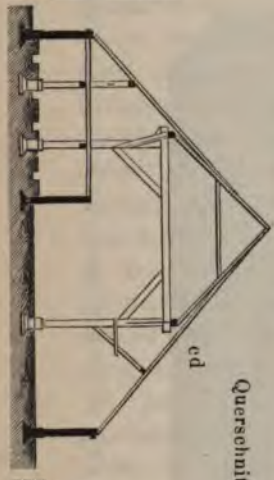
bindung mit den auf jedem Landgute vorhandenen, theils für den Wasserbedarf, theils behufs Gewinnung der Erde zur Aufhöhung der Hausplätze angelegten Wassergraften zu benutzen, es auch in manchen Fällen gelungen ist, selbst in der Marsch durch Bohrbrunnen aus der Tiefe trinkbares Wasser heraufzufördern. Die Anordnung der Wohnräume entspricht gleichfalls den Anforderungen der Neuzeit und ist von der, von Justus Möser hochgepriesenen Uebersichtlichkeit nicht viel mehr übrig geblieben, als das kleine Fenster in der Schlafkammer des Hauswirths, durch das derselbe die Viehställe übersehen kann und neben welchem an der Scheunenseite ein Alcoven für die Viehmägde befindlich ist. Statt des niedrigen Herdes im mittleren freien Raume des sächsischen Hauses, dem Mittelpunkt des häuslichen Geschäftsverkehrs, brennt in der geschlossenen Küche ein geschlossenes Feuer; der Haupteingang liegt an der Seite und hat einen Vorplatz oder Windfang.

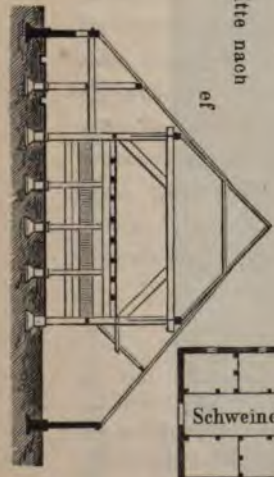
Noch vollständiger als Figur 6 passt sich den neueren Bedürfnissen der nach Figur 7 für Norderseefeld entworfene Bauplan an, welcher im Wesentlichen friesische Bauart beibehält, aber ähnlich wie Figur 6 sächsischen Einfluss nicht verkennen lässt.

Genügen vielleicht einem Gutsbesitzer, der städtischen Gewohnheiten auch auf dem Lande nicht ganz entsagen will, die nach Vorstehendem zu gewinnenden Wohnräume noch nicht, so wird wohl statt des „Binnerendes“ ein abgesondertes Wohnhaus parallel zu dem Brandgiebel der Scheune quer vorgesetzt und mit dieser durch ein niederes Mittelhaus verbunden; eine solche Zusammenstellung wird dann „Kreuzhaus oder Krüsselwark“ genannt. Von dieser Bauweise wird später noch die Rede sein.

Sind in Vorstehendem die Bedürfnisse der Menschen, der Pferde und des Viehes im Einzelnen besprochen, so bleibt für den „Berg“ nur noch die Aufgabe der Bergung des Erntesegens, durch die sich der Name rechtfertigt, der in dem eigentlich friesischen Gebiete, westseits der Jade kaum gehört wird, aber weiter ostwärts sich fortgepflanzt hat.

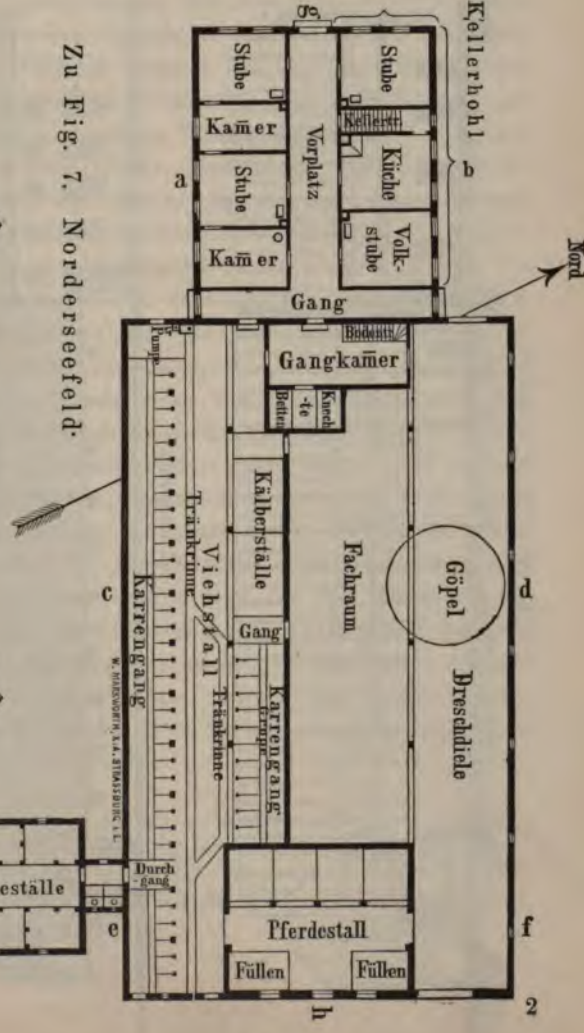
Zur Einfahrt ist in der Giebelmauer des ächt friesischen

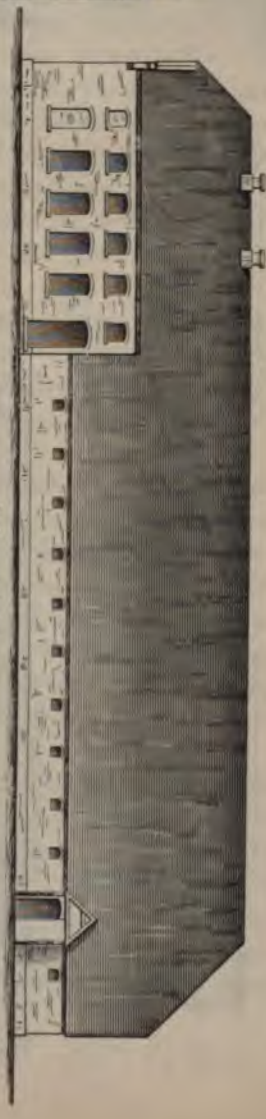




Querschnitte nach

Zu Fig. 7. Norderseefeld.





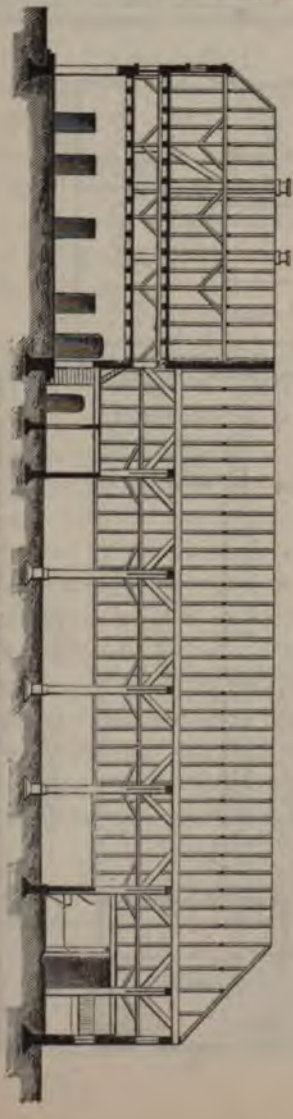


Fig. 7. Entwurf zum Neubau des Vorwerks Norderseefeld, Butjadingen.

Berges ein grosses, auf die Dreschtenne führendes Thor vorhanden, und geschieht von dieser aus die Füllung der Fache; der leere Wagen wird zurückgeschoben, oder auch durch ein minder hohes Thor im Brandgiebel hinausgefahren. Wo man im Butjadingerlande Berge mit zwei Dreschtennen und zwei Einfahrtsthore hat, kann sich das Einfahren bei eiliger Erntezeit erleichtern, auch können allenfalls die Wagen über die eine Tenne ein- und über die andere hinausfahren, wobei zugleich die äussere Ansicht an Symmetrie gewinnt. Der jeversche Bauer aber gestattet sich den Luxus zweier Thore um so weniger, als eine einzige Dreschtenne seinem Bedürfnisse vollkommen genügt, zumal seit Anfang dieses Jahrhunderts der „Dreschblock" fast allgemein im Gebrauch und das Handdreschen in grösseren Wirthschaften nur noch wenig üblich ist. Es besteht dieser „Dreschblock" aus einem mit Latten benagelten abgekürzten Kegel, der mittelst eines zwischen Fach und Diele aufgestellten Pferdegöpels auf dem zu dreschenden Getreide umgetrieben wird (vergl. Fig. 7); bei den mehr und mehr sich verbreitenden Dreschmaschinen werden die sehr grossen Dreschdielen (deren Fig. 6 sogar drei aufweiset) immer überflüssiger.

Bis hiezu ist vorzugsweise von dem Bauernhause der jeverschen und der Weser-Marschen die Rede gewesen; das Gebiet des friesischen Hauses aber reicht weiter nach Westen und Osten, von der Küste landeinwärts erstreckt es sich nicht sehr weit.[1] Allgemeiner Annahme nach, ist das alte und eigentliche Friesland in der Zuydersee untergegangen und ging der Name auf die Provinz über, die von Deutschen, im Gegensatz zu Ostfriesland, vielfach Westfriesland genannt wird, welchen Zusatz aber die ächten Friesen stolz zurückweisen. Noch weiter ostwärts folgten im Mittelalter die kleinen friesischen Republiken der Harlinger, Oestringer,

---

[1] Die Frage nach der südlichen Ausdehnung derselben, lässt sich zur Zeit nur beantworten durch Hinweisung auf die den Marschen eigenthümliche Bauweise, deren sporadische Verbreitung spätere Forscher an der Hand der hier versuchten Darstellung zu erforschen sich werden veranlasst finden.

Wangerländer und Rustringer, von denen um 1355 ff. Edo Wimeken der ältere zu Jever die Oestringer, Wangerländer und Rustringer unter seiner Herrschaft vereinigte, soweit das Gebiet der letzteren nach dem Durchbruche der Jade und der Erweiterung des Busens (1218 und 1511) noch mit dem westlichen Stammesgebiete zusammenhing.

Die Verbindung der Rustringer „boven de Jade“ und „buten de Jade“ lockerte sich mehr und mehr; die westlichen Stämme behielten den Namen Rustringer, die östlichen wurden Butjadinger genannt und verschmolzen mit den Stadlander-, Stedinger-, Osterstader- und Wurster-Friesen, unter denen gleichwohl manche Stammeseigenthümlichkeit erhalten blieb.[1] Jenseits der Elbe finden wir Dithmarschen, Eiderstedt, Nordstrand und Nordfriesland von Friesen bewohnt, und wie auf der Versammlung der Land- und Forstwirthe 1847 zu Kiel auf 40 Blättern[2] nachgewiesen ist, bewahren sich in der Bauweise der verschiedenen Gegenden manche Anklänge an die Stammformen, wie sie in den rein friesischen Gegenden westwärts der Jade sich erhalten haben. Nur mit grosser Mühe aber wird in ähnlicher Weise, wie für nachbarliche Stämme oben bei Fig. 6 und 7 versucht ist, der Einfluss sich entwirren lassen, den sächsische, wendische, angelnsche, dänische und andere Volksgewohnheiten abändernd in Haus und Hof mögen geltend gemacht haben, und ist beispielsweise der friesische Vierkant in jenen 40 Blättern nur auf Taf. 38 im „Eiderstedtschen Heuberge“, durch Ausbau des Quadrats nach allen Seiten, zum Kerne eines einzigen Wirthschaftsgebäudes gemacht, welches anscheinend einer überwiegenden Milchwirthschaft, bei einem nur auf den Hausbedarf beschränkten Fruchtbau angepasst worden ist. Alle übrigen Beispiele entfernen sich mehr und mehr von dem Urtypus, wie solcher sich nach vorstehender Entwickelung in

[1] Vergl. Allmers, Marschenbuch, 2. Aufl. 1875. Dr. Schumacher, Stedingen, Bremen 1865.

[2] Lütgens, Charakteristik der Bauernwirthschaften in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, nebst Grund- und Aufrissen. Gedruckt und vertheilt auf Kosten der Deutschen Land- und Forstwirthe 1847.

den, von der Weser bis über den Dollart von Friesen bewohnten Landstrichen hatte ausbilden können, nachdem den fast ununterbrochenen Fehden der kleinen Häuptlinge und Dorfschaften durch freiwillige Wahl eines Oberhauptes für eine grössere Landschaft, ein Ziel gesetzt und einige Ruhe zurückgekehrt war. Denn die den Upstalsbomischen Versammlungen beigelegte Oberherrlichkeit über die sieben Seelande, welche (nicht einmal jährlich) am dritten Pfingsttage in wichtigen Staatsfragen ihren Spruch fällten, hatten sich für die Erhaltung von Ordnung und Frieden völlig unwirksam erwiesen, und hörten um dieselbe Zeit ganz auf, als die Rustringer im Jahre 1355 den auf einem Steinhause oder einer Burg zur Dangast wohnenden, in früheren Kriegen als tapferen und klugen Führer bewährten Edo Wimeken zu ihrem Oberhaupte erwählten und nahmen als solchen ihn auch 1359 die Oestringer und Wangerländer an. Ihnen folgten um 1430 die Prälaten und gemeinen Lande der Harlinger, Auricher, Broekmer, Emsiger und Norder in der Erwählung solcher Oberherren, aus denen dann die Fürstenwürde mit dem Titel: „Fürsten von Ostfriesland, Herren zu Esens, Stedesdorf und Wittmund“ sich entwickelte und nun, wenn auch nicht mit einem Schlage, in sämmtlichen Frieslanden ein friedlich geordneter Zustand Platz griff und eine bessere Ausbildung bäuerlicher Wirthschaft möglich wurde, welcher der im Obigen entwickelte Ausbau des Bauernhauses angehört.

Von demselben stammt einerseits in gerader Linie die Einrichtung der kleinen Häuslingshäuser, sowie der Fischerhäuser auf den Inseln ab, und zeigt von letzteren Fig. 8 ein der Insel Spiekeroog entlehntes Beispiel, das aus Grundriss und Ansicht auf die kajütenartige Ausstattung der Wohnräume schliessen lässt, welche mittelst bemalter Bretterverschläge auch in den kleinsten Gebäuden den Landesgewohnheiten gemäss in Schlafstellen, Geräthekammern u. s. w. abgetheilt sind.

Nicht selten dienen die grosse und die kleine Küche sammt dem Pisel, verschiedenen Generationen derselben Familie, das „Oefken“ (ein durch den Kochtopf oben abgeschlossener Feuerraum oder kleiner Ofen) dient zum Kochen

und Heizen; der Hausflur hat zweifachen, je nach dem Winde zu nutzenden Ausgang; das tief herabgehende, nur niedrige

Fig. 8. Fischerhaus auf Spiekeroog.

Legende.
a. Hausflur.
b. kleine Küche.
c. grosse Küche.
d. Pisel.
ee. Gerätekammern.
f. Stallung.
g. Herd u. Oefken.

Fenster gestattende Dach ist im Innern der Stuben schräg verkleidet, und dürfte die ganze Einrichtung in den nordholländischen Fischerhäusern auf den Inseln nachklingen, deren Professor Henning (a. a. O. auf S. 134 ff. seiner Geschichte der friesischen Bauart) im Anschluss an Howard's malerische Reise nach den todten Städten der Zuydersee erwähnt.

Von den längs der ganzen Küste sich vielfach findenden kleinen Häuslingshäusern ist in Figur 9 ein Beispiel vom Hunte Ems-Canale mitgetheilt.

Andererseits ist in den Figuren 11, 12 und 13 die Umwandlung nachgewiesen, welche das einfache Bauernhaus erleiden musste, wo die Bedürfnisse eines Häuptlings oder eines wohlhabenden Gutsbesitzers in Frage kamen. Von den eigentlichen „Steinhäusern" in denen zur Zeit der Fehden die kleinen Herren sich verschanzten, sind sichere Muster freilich

nicht mehr vorhanden und werden sie den zur Vertheidigung dienenden sehr festen Kirchen einigermassen ähnlich gewesen

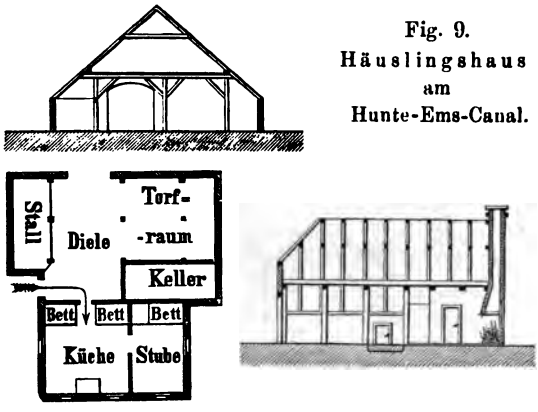


Fig. 9.
Häuslingshaus
am
Hunte-Ems-Canal.

sein; sie reizten die Eifersucht der „Gemeente" in so hohem Grade, dass z. B. nach dem Broekmer Landrechte eine Willküre verordnete: „dass keine Burgen noch Mauern, noch hohe steinerne Häuser sein sollen, bei 8 Mark; Niemand baue höher, als 12 Fuss unter Dach".[1] Später wurden indess nach Uebereinkunft mit der Gemeente, zu gegenseitigem Schutz und Nutz, noch feste Plätze erbaut; und finden sich im Westen der Jade, ausser den älteren Stammsitzen der Wimeken und der Papinga (Dangast und Sibetsburg), die auch jetzt noch mit Wall und Gräben umgebenen Schlösser Kniphausen und Gödens, ferner Marienhausen, Fischhausen und Scheep; von Roffhausen, Inhausen, Canarienhausen, Haddien, Middoge u. s. w. sind nur noch Erdwälle und Gräben zu erkennen. Rickelhausen, ein zweistöckiger fester Herrensitz, wurde wegen völliger Baufälligkeit 1861 abgebrochen und ein blosses Wirthschaftsgebäude aufgeführt; Anlage und Einrichtung des alten „Krüsselwark's" sammt dem Zusammenhange mit der später angebauten, die Giebelkrönung des

[1] v. Halem, Oldenb. Geschichte I, S. 229. Eine Mark hatte damals hohen Werth; nach Bruschius (Nachr. v. Jeverland. 1787. § 26) ward nach Broekmer Landrecht ein ganzes Haus aufs höchste zu 4 Mark abgeschätzt.

Hauses überdeckenden Scheune, ergeben sich aus dem in Figur 10 mitgetheilten Grundrisse des Erdgeschosses. Das Obergeschoss war mittelst eines (an Stelle des Käsekellers) in der Ecke des Kreuzhauses in die Dachflächen einschneidenden Treppenthurmes zugänglich, welcher durch die dadurch veranlassten Einwässerungen Ursache vorzeitiger Zerstörung wurde; in einem oberen grossen Saale fand sich ein Kamin, dessen grausteinernes (noch erhaltenes) Gewände

Fig. 10. Alter Häuptlingssitz Rickelhausen.

in Mönchsschrift den Wahlspruch des Fräuleins Marie v. Jever trug: verbum domini manet in aeternum. Die frühere Ansicht des Herrensitzes, dessen östlicher Giebel die Jahreszahl 1559 trug, hat bei dem um 1861 erfolgten Abbruche, soweit ermittelt werden können, wie die Vignette 10ª angiebt. Bei dem vermuthlich im 17. Jahrhundert erfolgten Anbau der Scheune, ward der Giebel als Scheidewand der noch etwas höheren Scheune übermauert und versteckt.

Um 1570 liess Fräulein Marie auf dem an der Made eingedeichten Lande ein, zum Schutze gegen ostfriesische Angriffe wohlbefestigtes, zweistöckiges Lusthaus Marienhausen" bauen; welches während der von 1806 — 1814

dauernden holländischen und französischen Besitznahme Jeverlands als herrenloses Gut verwüstet und 1822 als baufällig abgebrochen wurde; nur der am westlichen Giebel angebrachte Treppenthurm ist noch erhalten; — von dem dazu gehörigen Vorwerksgebäude ist oben bei Fig. 4 die Rede gewesen und ist das Ganze mit Wall und doppelten Gräben umgeben, innerhalb welcher unter Anhalt-Zerbstischer Re-

Fig. 10a. Ansicht um 1570.

gierung auch ein (um 1820 abgebrochenes) Amtshaus nebst Zubehör belegen war.

Ziemlich vollständig sind die Gebäude des ebenfalls zweistöckigen Herrensitzes Fischhausen erhalten, welcher in Fig. 11 übersichtlich dargestellt ist. Mit diesem Gute belehnte 1577 Graf Johann XVI. von Oldenburg als Erbe des 1575 verstorbenen Fräuleins Marie und Herr von Jever, den Boing von Waddewarden, und bauete dieser das noch vorhandene Herrenhaus, dessen Treppenthurm die Jahreszahl 1578 trägt. Ein Lehnsnachfolger Freiherr von Schwarzenberg verkaufte das Gut 1689 an Lüdke von Weltzien, Drosten zu Neuenburg und Kniphausen; derselbe liess 1690 neben

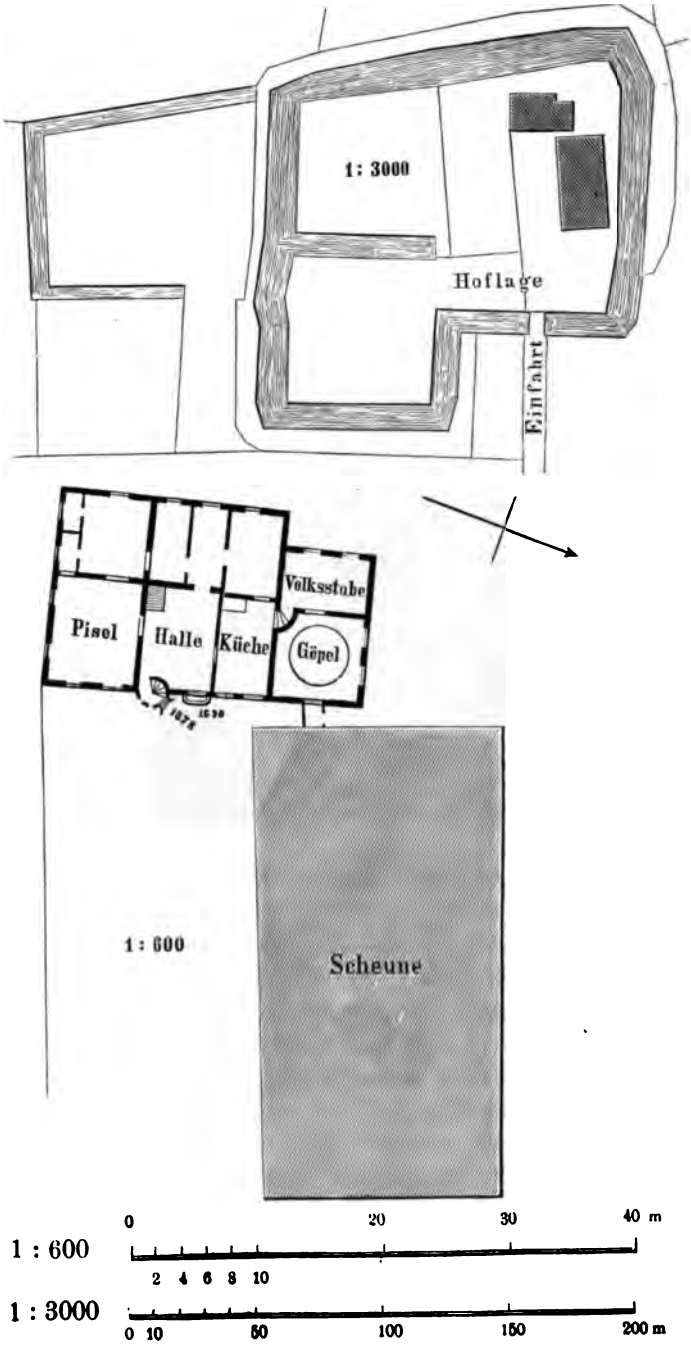
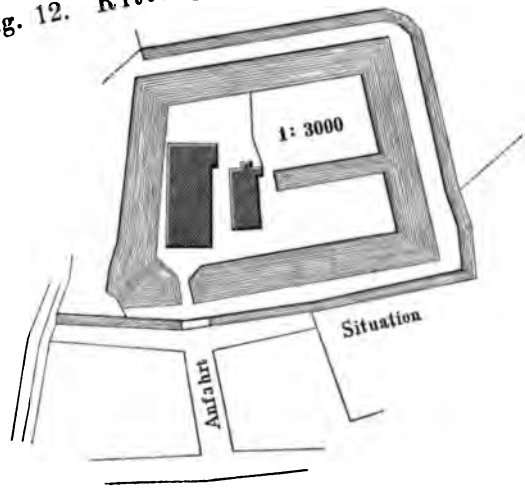
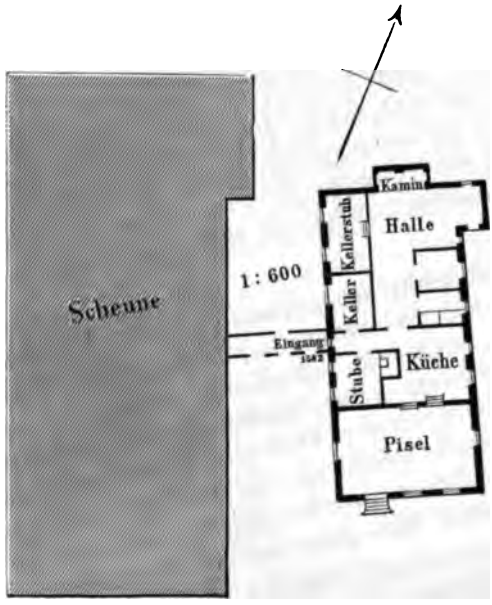


Fig. 11. Herrensitz Fischhausen.

em Treppenthurm einen bequemeren Eingang zum Erdgeschosse anbringen und scheint das Obergeschoss später nur

Fig. 12. Rittergut Scheep.





als Bodenraum benutzt zu sein. Vielleicht ist auch damals der einstöckige, mit Pultdach an den nördlichen Giebel sich anlehnende Anbau, in Verbindung mit der tiefer belegenen Scheune aufgeführt; von der damaligen Hoflage giebt ein grosses Gemälde auf dem mächtigen Kaminmantel im grossen Saale ein anschauliches Bild. Im Besitz derer von Weltzien blieb das Gut bis etwa 1774; später wird als Besitzer der kriegsdienstpflichtige Vasall Johann Fooken Müller genannt, dessen Erben dasselbe noch besitzen.

Das Rittergut Scheep Figur 12 ist zwar nur einstöckig, zeugt aber auch von Wohlhäbigkeit und Reichthum des Erbauers, als welcher Remmer von Sedik, Fräulein Mariens Kanzler, genannt wird; nach verschiedenen Inschriften in Stein wird es noch etwa 2 Jahrhunderte in der Familie Sedik oder Zedik geblieben, 1813 an Joh. Ika v. Thünen und 1836 an J. Droste übergegangen sein. Die beiden steilen Giebel, in denen oben Schornsteine münden, sind mit eisernen Spitzen verziert; die am südlichen Giebel angedeutete Freitreppe, welche vermuthlich früher den Staatseingang bildete, ist später an die Gartenseite des Pisels verlegt; für gewöhnlich ist an der Seite des Hauses eine schmälere Thüre vorhanden, deren steinernes Gewände die Inschrift trägt: Invide quid invides, 1582, und welche mittelst eines offenen Verbindungsganges auch zur Scheune führt. Unter dem Pisel liegt ein grosser Keller mit 3 Kreuzgewölben, gegen Nordwesten befindet sich ein Keller mit hölzerner Decke, darüber eine aufgetreppte Stube. Die Zwischenwände in Halle und Küche sind neuern Ursprungs.

Eines ebenfalls hohen Alters wird sich die Pfarrwohnung zu Waddewarden (Fig. 13) rühmen können, doch haben an derselben theils die Reformation, theils der mehrfache Wechsel von Pfarrern mit Familie manche Aenderung herbeigeführt. Der älteste Theil des gesammten Bauwerks scheint die südliche Seitenwand der Scheune zu sein, welche dicker als bei Bauernscheunen üblich, und trotz der ihr schon beim ersten Bau gegebenen 7 Verstärkungspfeiler, stark nach aussen übergewichen ist; an der Innenseite eines

jeden dieser Pfeiler ist oben eine kleine Nische angebracht, welche wohl zur Aufstellung eines Heiligenbildes für katho-

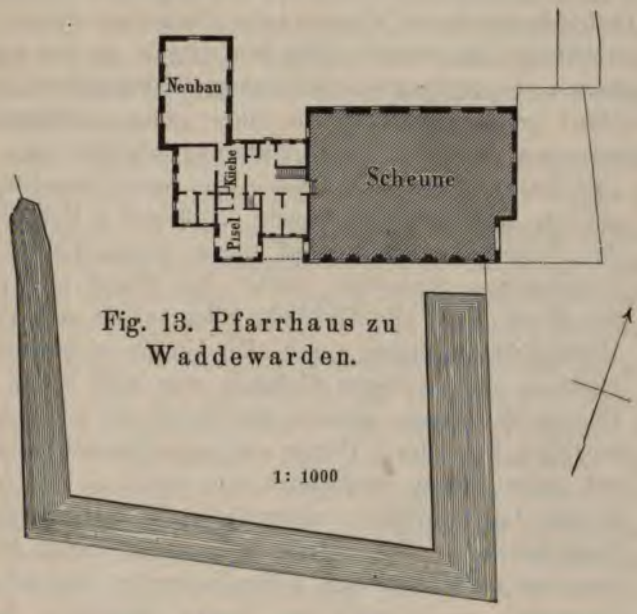


Fig. 13. Pfarrhaus zu Waddewarden.

lische Passionsandachten gedient haben mag. Die Wohnungsbedürfnisse des Pfarrers werden nach erfolgter Reformation mehrfache Erweiterungsbauten nöthig gemacht haben; der in der Fig. 13 als Pisel bezeichnete Saal ist jedenfalls sehr alt, und am südlichen Giebel durch fünffache Zinnenkrönung ausgezeichnet; das minder hohe Mittelhaus nach der Scheune zu, enthält seit Menschengedenken die Studirstube und die Küche; die westlich an den Pisel stossenden Wohnzimmer sind anscheinend spätern Ursprungs, wie der Anbau im Nordwesten erst in ganz neuerer Zeit aufgeführt und dadurch eine Zusammenstellung hergestellt ist, welche den schon oben erwähnten Namen „Kreuzhaus oder Krüsselwark“ allerdings verdienen mag und mit der friedlichen Bestimmung einer Pfarrwohnung sich jedenfalls besser verträgt, als dies bei einem, gelegentlich Belagerungen ausgesetzten Herrensitze der Fall sein würde.

Wie ein solcher zur Zeit der Fehden ausgesehen haben mag, lässt sich allenfalls einer handschriftlichen Abbildung entnehmen, die Cadovius-Müller, Pastor zu Stedesdorf in Ostfriesland einem Memoriale linguae frisicae[1] einverleibt hat, das derselbe 1691 dem damals einjährigen Erbprinzen von Ostfriesland ehrfurchtsvoll überreichte. Zwar bezeichnet er das Bild als das eines „alten ostfriesischen Bauernhauses", und fügt zur Erläuterung wörtlich hinzu:

„die Bauern haben ihre Häuser von lauter Ziegelsteinen gebaut, bisweilen alle Mauern 2, 3 und 4 Fuss dick; der Boden über dem Kopf waren dicken Latten mit Ziegelsteinen gepflastert, wider den Brand gewapnet, wie denn auch alle Gebäude allenthalben mit guten Brandgiebeln versehen waren. Die Ursach solcher dicken schweren und kostbaren Gebäude war nicht allein der Bauern Reichthum, sondern die Furcht vor ihren nachbarlichen Freunden. Darum ein jedes Bauernhaus auch mit tiefen Gräben verschanzet war, damit sie von einer kleinen Partei möchten unbeschädigt bleiben. Heut zu Tage haben sie solche Furcht nicht nöthig, darum bauet man nun die Häuser nach holländischer Art leichter und bequemer; so ist auch der Bauern Reichthum lange nicht so gross als in vorigen Zeiten. Die alten ostfriesischen Häuser lassen von ferne als grosse deutsche Dorfkirchen u. s. w."

Anscheinend wirft der in Hamburg geborene, erst 1675 zum Prediger in Ostfriesland ernannte Verfasser hier das, was von alter Bauernsitte ihm nach seinem Eintritt in die neue Heimath mag erzählt worden sein, mit alten Berichten von Häuptlings- und Stammesfehden zusammen, als er eifrig bemüht war, die ihm ganz fremde ostfriesische Sprache sich

---

[1] Memoriale linguae frisicae, nach der in Aurich befindlichen Originalhandschrift mit 5 Abbildungen. Zum ersten Male herausgegeben von Dr. L. Kükelhan, Leer 1875. (Siehe daselbst Seite 65 und 117.)

Von der Auricher Handschrift befinden sich in Leeuwarden und Oldenburg vollständige Abschriften und in Hannover ein Auszug; Dr. K. hat diese sämmtlich verglichen und hierauf seine Herausgabe gegründet.

soweit anzueignen, um seinen Pfarrkindern verständlich zu werden. Als es nach vieler Mühe ihm gelang, in einer selbsterfundenen Orthographie das Vaterunser und das Glaubensbekenntniss sogar zu schreiben, priesen ihn seine Amtsbrüder als ein Wunder: „der nie die Sprach' gelernt kann sie nach Willen beugen; dran keiner je gedacht, muss fremde Hand uns zeigen!“ [1]

Wie anerkennenswerth aber auch die sprachforschlichen Leistungen des Cadovius-Müller sein mögen, — seine Beschreibung und Abbildung der älteren und späteren Bauernhäuser verrathen einen gänzlichen Mangel an Beobachtungsgabe und Fachkenntniss. Letztere ist freilich nach seinem früheren Lebensgange nicht von ihm zu erwarten; Misstrauen in seine bildliche Darstellung aber ist um so mehr gerechtfertigt, als auch die von ihm für die altostfriesische Sprache erfundene Rechtschreibung zu manchen Bedenken Anlass giebt. Theils beruhen diese auf einer unpassenden Wahl für den orthographischen Ausdruck mancher seinem Ohre fremder Laute, theils auf deren inconsequenten Anwendung [2], und wenn auf dem eigentlichen Felde seiner Forschungen solche Ungereimtheiten vorkommen, so darf man in baulichen Dingen eine strenge Richtigkeit in Einzelheiten nicht erwarten. Dies ist um so mehr zu beklagen, als die handschriftliche

---

[1] Vergl. Kückelhan a. a. O. S. 102.

[2] So z. B. schreibt er ziahn, sehen; verschiaiing, Vorsehung; sciah, Gesicht; zilver, Silber; Schlaip, Schlaf; Zuhn, Sohn; Zierck, Kirche; tschittel, Kessel; lauhn, Land; mon und mohn, Mann; u. s. w.

Des Verf. früherer Lebensgang erklärt diese und andere Ungenauigkeiten. Er ward in Hamburg 1650 unehelich geboren; sein Vater Matthias Cadovius, Prediger zu Budforde in Ostfriesland, ehelichte zwar 1652 die Mutter, liess aber den Sohn in der Fremde unter dem Namen Johann Müller, allerdings sorgfältig erziehen und zum Prediger ausbilden, verschaffte ihm auch später, als er am ostfriesischen Hofe Einfluss gewonnen und Generalsuperintendent geworden, eine Stelle, erst an der Schule zu Esens, dann 1675 als Prediger zu Stedesdorf. Nach des Vaters Tode 1679, liess der Sohn sich legitimiren und nahm den Namen Cadovius-Müller an. Die Dankbarkeit für die seinem Vater und ihm selber widerfahrene fürstliche Huld, tritt in dem Memoriale sehr in den Vordergrund.

'Aufteykening van die ohlde Freeske huhsen' bisher die einzige Quelle war, aus welcher die Nachrichten über friesische Bauart flossen.

Offenbar irrig und sicher nicht auf wirklicher Anschauung beruhend ist es, wenn die Handzeichnung allgemein auf der 'Hausleute Häuser' bezogen wird, da das Krüsselwark allenfalls einem Häuptlingssitze entsprechen mag, die Scheune aber in ihrer Theilung in 2 nahezu gleiche Hälften die Grundlage der friesischen Scheune (das Fach mit der Tenne an der einen, dem Viehstall an der andern Seite) — geradezu ausschliesst, und die für den Herrensitz nothwendig erforderte Feuersicherheit sich mit dem unmittelbaren Anschlusse an die jedenfalls feuergefährliche Scheune durchaus nicht verträgt. Ueberdies hat die mit jener Zweitheilung zusammenhängende, in der Zeichnung angedeutete Doppelspitze des Scheunendaches, die vom Professor Henning in seinem Buche 'das deutsche Haus' (S. 41 ff. u. 131) ausführlich verfochtene Meinung hervorgerufen, das friesische Haus sei 'unter sächsischem Einflusse aus der Zusammenstellung mehrerer, ursprünglich selbständigen Gebäude zu einem Complexe entstanden.'

Dahingegen dürfte aus den vorstehenden, bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts zurückgreifenden Mittheilungen über noch heute vorhandene oder erst neuerlich abgetragene Bauwerke, die Urwüchsigkeit des friesischen Bauernhauses sich mit Sicherheit ergeben, und ist kaum zu bezweifeln, dass wenn Cadovius-Müller mit nur einigermassen kundigem Blicke sich nach alten Gebäuden umgesehen hätte, ehe er am 1. Januar 1691 sein Memoriale abschloss, er leicht bessere Muster für ältere und neuere Bauernhäuser hätte auffinden können.

Denn auch sein 'Abris von neu Oistfriesisches Bawrenhaus' entspricht dem Bedürfnisse höchstens eines kleinen Häuslings. Die hintere, etwas kürzere Hälfte hat steinerne Mauern und in der Mitte der Giebelmauer den Schornstein, der sich bis über den Dachfirst erhebt und vermuthen lässt, dass ein einziger, die ganze Breite des Häuschens einnehmender Raum als Küche und Wohnung, die vordere,

mit Brettern umkleidete und mit einer Eingangsthüre versehene, etwas längere Hälfte als Stall und Scheunenraum dienen solle. Dass irgend eine Acker-, Weide-, Vieh- oder Milchwirthschaft von einem solchen Häuschen aus solle betrieben werden können, ist durchaus undenkbar und kann weder für die s. g. neue wie für die ältere Bauweise ostfriesischer Gebäude, den Mittheilungen des Cadovius-Müller einige Beweiskraft beigelegt werden.

Aber nicht blos auf solche Discreditirung eines alten Manuscripts sprachforschlichen Inhalts ist es bei der gegenwärtigen Veröffentlichung über altfriesische Bauart abgesehen; — der Verfasser legt ihr vielmehr eine grössere, auf wirkliche Erfahrung sich stützende Tragweite bei, wie nachfolgendes Beispiel zeigen mag.

Als den Verf. im Jahr 1849 in Oldenburg ein ihm befreundeter Gutsbesitzer aus Mecklenburg besuchte, machte er denselben gelegentlich mit dem friesischen Scheunensysteme bekannt, und als diesem einige Jahre später auf seinem heimathlichen Hofe an einem Nachmittage fünf grosse Scheunen abbrannten, erbat behufs Wiederaufbaues derselbe sich aus Oldenburg den Riss zu einer friesischen Scheune, welche er gleichsam als Zwilling zu einer gleichgrossen, nach dortigem Muster in 180 Fuss Länge zu errichten gedachte. Sein Zimmermeister aber erklärte als er den Riss sah: 'Das baue ich nicht; solch Ding kann ja nicht stehen!' und auf den Einwand, dass an der Nordseeküste solche Scheunen seit mehr als hundert Jahren stehen, erwiederte jener: 'Dann haben sie dort nicht solche Winde wie wir hier!' — Indessen liess sich der Gutsherr (Herr von der Sode auf Frauenmark bei Criwitz in Mecklenburg) nicht irre machen; die beiden Scheunen wurden in gleicher Grösse gebauet, und der Erfolg war, dass die friesische an fünfthalbtausend laufende Fuss Holz weniger erforderte, als ihre Zwillingsschwester. Beide stehen schon über 30 Jahre, und weil der Fall einiges Aufsehen erregte, fand auch die Grossherzogliche Domänenkammer sich veranlasst, das Gutachten einer ihrer Baumeister

darüber einzuziehen. Dasselbe gipfelte in dem Ausspruche: 'Für uns nicht brauchbar'; — es war ihm also ähnlich ergangen, wie dem Verfasser, als dieser im J. 1823 (wie im Vorworte erwähnt worden) in Jever sich durch die Kühnheit friesischer Bauweise überrascht fand; — nur hat jener sich nicht die Zeit genommen, sich durch die Erfahrung belehren zu lassen.

Allerdings darf, wenn sie ihren Zweck nicht verfehlen soll, eine Nachahmung friesischer Muster sich nicht auf blosses Copiren beschränken; sie erfordert wesentlich ein genaues Eingehen in die bei dieser Bauweise beobachteten Gesetze des Gleichgewichts, der festen Knotenverbindung, und namentlich der Elasticität des Gespärres, das bei der Grösse der Dachflächen von starken Stürmen nothwendige Schwankungen erleidet. Hiermit hängt die im Friesischen vorherrschende flache Ziegeldeckung mit Hohlpfannen, die auf Strohdocken[1] liegen, zusammen und wird Kalkverstreichung nur in seltenen Fällen und nur bei besonders starken Dachconstructionen angewendet. Von der Strohdocken-Eindeckung aber werden Erfahrungen gerühmt, die derselben die Dauer eines Menschenlebens beilegen. Wer nicht in dergleichen Einzelheiten der friesischen Bauweise eindringt, wird bei blosser Nachahmung der Hauptformen die dieser Bauweise beigelegten Vorzüge niemals erreichen!

---

[1] Strohdocken sind puppenartig gebundene Strohwische, geeignet die seitlichen Fugen der Hohlpfannen passend zu füllen.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

LV, 2.

DIE DEUTSCHEN HAUSTYPEN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1886.

DIE

DEUTSCHEN HAUSTYPEN.

NACHTRÄGLICHE BEMERKUNGEN

VON

RUDOLF HENNING.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1886.

G. Otto's Buchdruckerei in Darmstadt.

Wie sehr wir dem Verfasser der im ersten Theil dieses Heftes veröffentlichten Abhandlung zu Danke verpflichtet sind, dass er in so vorgerückten Lebensjahren es unternahm, alles auf den volksthümlichen Hausbau seines engeren friesischen Heimathlandes bezügliche Material, theils noch vorhandenes, theils schon geschwundenes das den später Lebenden nicht mehr zugänglich gewesen wäre, — zu einem sachverständig entworfenen Gesammtbilde zu vereinigen, bedarf wohl keiner ausdrücklichen Versicherung. Denn wenn wir auch über manche Dinge noch weitere Aufklärungen bedürfen, welche eine ähnliche Durchforschung der Nachbargebiete ja vielleicht erbringen wird, so ist doch eine erste zuverlässige Grundlage gewonnen, welche ich bei meiner früheren Besprechung des friesischen Stiles leider entbehren musste. Dieselbe ist nunmehr in wesentlichen Punkten zu vervollständigen und zu corrigiren, während sie in anderer Hinsicht eine noch verstärkte Stütze erhält.

Was aus den bisherigen Nachrichten erst theilweise und nur in den Umrissen zu erkennen war, tritt jetzt in seiner vollen Schärfe hervor: der tief greifende Unterschied, der zwischen der Anlage des sächsischen und des friesischen Hauses besteht, ein Unterschied von so ausgesprochenem und principiellem Charakter, dass er nicht erst ein secundärer oder später entwickelter sein kann, sondern nothwendig schon in die Zeiten der ersten Ausbildung beider Baustile zurückgehen muss. Ist doch gerade derjenige Abschnitt, welcher dem sächsischen Hause sein specifisches Gepräge aufdrückt, der ihm jene oft gerühmte Einheit und Uebersichtlichkeit

verschafft, in dem friesischen zu einem ganz entgegengesetzten, die Uebersichtlichkeit gerade zu aufhebenden Zwecke bestimmt. An Stelle der breiten und offenen Mitteldiele lagern hier hoch aufgestapelte Heu- und Kornmassen, welche vom Boden bis unters Dach emporreichen, und den festen Kern bilden, an den sich ringsum die übrigen Theile des Hauses anlehnen. Die Construction hat zugleich etwas überraschend Primitives und ist von Lasius in sehr zutreffender Weise als eine Art 'Feimengerüste' bezeichnet worden.

Aus dem vorgelegten Material, welches uns bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zurückführt, ergibt sich ferner mit Sicherheit, dass das friesische Bauernhaus, wie der Verfasser es darstellt, in den behandelten Gegenden durch mehr als drei Jahrhunderte als ein im Wesentlichen unveränderter Dauertypus fortbestanden hat, dessen feste Zähigkeit uns noch ein höheres Alter desselben vermuthen lässt. Die dem Ende des 17. Jahrhunderts entstammenden Grundrisse des Cadovius-Müller dürfen daneben zwar nicht ganz unberücksichtigt bleiben, denn ihr Verfasser, der bereits 16 Jahre im Lande war, als er sie aufzeichnete, kann sie sich unmöglich aus der Luft gegriffen haben; aber sie besitzen nur noch einen untergeordneten Werth, wegen des Mangels an detaillirten Angaben und wegen der nicht ganz glücklichen Auswahl.

Dass die beiden neben einandergestellten Wirthschaftsgebäude, bei denen wohl ein Exemplar wie Lasius Figur 6 vorgeschwebt hat, nicht ursprünglich sind, sondern umgekehrt auf einer Vermehrung der alten, einfachen Anlage beruhen, geht aus den Mittheilungen des Verf. deutlich hervor. Das 'Middelhues' und der aus Pisel und Küche bestehende Wohnraum könnten in ihrer Absonderung und Eintheilung noch eher eine allgemeinere Geltung gehabt haben, da sie einigermassen an das alte Pfarrhaus von Waddewarden (Fig. 13) erinnern, wenn ich den Grundriss und die Beschreibung desselben recht verstehe. Aber auch sonst begünstigte die Disposition des friesischen Hauscomplexes eine grössere Selbständigkeit von Wohn- und Wirthschaftsräumen entschieden mehr, wie dies im sächsischen Hause

verschafft, in dem friesischen zu einem ganz entgegengesetzten, die Uebersichtlichkeit gerade zu aufhebenden Zwecke bestimmt. An Stelle der breiten und offenen Mitteldiele lagern hier hoch aufgestapelte Heu- und Kornmassen, welche vom Boden bis unters Dach emporreichen, und den festen Kern bilden, an den sich ringsum die übrigen Theile des Hauses anlehnen. Die Construction hat zugleich etwas überraschend Primitives und ist von Lasius in sehr zutreffender Weise als eine Art 'Feimengerüste' bezeichnet worden.

Aus dem vorgelegten Material, welches uns bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zurückführt, ergibt sich ferner mit Sicherheit, dass das friesische Bauernhaus, wie der Verfasser es darstellt, in den behandelten Gegenden durch mehr als drei Jahrhunderte als ein im Wesentlichen unveränderter Dauertypus fortbestanden hat, dessen feste Zähigkeit uns noch ein höheres Alter desselben vermuthen lässt. Die dem Ende des 17. Jahrhunderts entstammenden Grundrisse des Cadovius-Müller dürfen daneben zwar nicht ganz unberücksichtigt bleiben, denn ihr Verfasser, der bereits 16 Jahre im Lande war, als er sie aufzeichnete, kann sie sich unmöglich aus der Luft gegriffen haben; aber sie besitzen nur noch einen untergeordneten Werth, wegen des Mangels an detaillirten Angaben und wegen der nicht ganz glücklichen Auswahl.

Dass die beiden neben einandergestellten Wirthschaftsgebäude, bei denen wohl ein Exemplar wie Lasius Figur 6 vorgeschwebt hat, nicht ursprünglich sind, sondern umgekehrt auf einer Vermehrung der alten, einfachen Anlage beruhen, geht aus den Mittheilungen des Verf. deutlich hervor. Das 'Middelhues' und der aus Pisel und Küche bestehende Wohnraum könnten in ihrer Absonderung und Eintheilung noch eher eine allgemeinere Geltung gehabt haben, da sie einigermassen an das alte Pfarrhaus von Waddewarden (Fig. 13) erinnern, wenn ich den Grundriss und die Beschreibung desselben recht verstehe. Aber auch sonst begünstigte die Disposition des friesischen Hauscomplexes eine grössere Selbständigkeit von Wohn- und Wirthschaftsräumen entschieden mehr, wie dies im sächsischen Hause

der Fall ist. In den alten Herren- und Bauernhäusern des 16. Jahrhunderts und der späteren Zeit werden beide Theile durch einen abgeschlossenen Gang, oder — wie das schon die erhöhte Feuersgefahr bedingte — wenigstens durch eine feste Mauer von einander getrennt, wenn sie auch im Uebrigen mit dem 'Berg' zu einer fortlaufenden Construction vereinigt sind.

In Betreff der Einrichtung des Wohnraumes zeigt sich keine völlige Uebereinstimmung, doch darf als der vorherrschende Typus wohl derjenige betrachtet werden, bei dem nach der Scheune zu Vorhaus und Küche liegen, denen häufig noch eine kleine Stube abgespart ist, während an der anderen Aussenfront des Hauses die grosse Wohnstube nebst Kammern angebracht sind. Hierzu stimmen im Allgemeinen nicht nur Fig. 2. 3. 4. 6, sondern auch Fig. 10 und im Wesentlichen Fig. 12, wenn wir von dem Pisel absehen dürfen, sowie Fig. 13. Ob daneben die Dreitheilung, welche Fig. 5 darstellt, als altherkömmlich gelten darf, oder ob sie auf einer Anpassung an die Scheune beruht, kann erst weiteres Material ergeben.

Einen wichtigen Beitrag für die Beurtheilung aller dieser Dinge, würden wir erhalten, wenn es uns gelänge, die Frage zu beantworten, in welchem Verhältniss der Wohnraum der Bauern- und Herrenhäuser mit der Grundrissanlage des vollkommen selbständigen Wohnhauses steht, das einerseits durch das alte Fischerhaus von Spiekeroog v. J. 1746, andererseits durch das Häuslingshaus Fig. 9 repräsentirt wird. Das letztere lässt sich am Ende als eine Einschrumpfung des grossen Bauernhauses begreifen, das erstere dagegen um Vieles schwerer. Die drei hintereinander liegenden Abschnitte: der grosse vorn am Giebel befindliche Vorraum, von dem die kleine Küche und Kammer ausgespart sind, die darauf folgende grosse Küche, und die Stube am hinteren Ende, neben denen allen sich an der einen, nicht durch Fenster in Anspruch genommenen Seite, Stallung und Kammer hinziehen, haben ihren besonderen Charakter, der uns vielleicht noch weiter führen kann. Doch werden wir gut thun, mit den betreffenden Erwägungen zu warten, bis wir versichert sind, ob der Grundriss, der schwerlich auf das Vorbild der

inneren Schiffsdisposition zurückdeutet, in der That als der typische Repräsentant des normalen Inselhauses dieser Gegenden zu betrachten ist, was allerdings bei der in der Regel vorhandenen Uebereinstimmung aller älterer Hausanlagen als das Wahrscheinlichere gelten darf; und bis ferner auch aus den übrigen friesischen Landschaften ein geordnetes Material vorliegen wird.

In Betreff der Heimath des friesischen Bauernhauses möchte ich noch hinzufügen, dass das letztere ebenso wie in dem Gebiet zwischen Weser und Dollart, auch in dem westlichen Friesland überall als das volksthümliche verbreitet zu sein scheint. Aus dem in der holländischen Grafschaft Geldern gelegenen Dorfe Völlen hat Bezold als Repräsentanten der dortigen volksthümlichen Bauart den Grundriss eines Hauses v. J. 1643 veröffentlicht[1], welches besonders in Betreff der Wirthschaftsräume so vollständig mit den von Lasius mitgetheilten Grundrissen übereinstimmt, dass an der Identität dieser Anlagen kein Zweifel übrig bleibt. Der breite, aus 5 Fachen bestehende mittlere Abschnitt enthält auch hier den Platz zum Aufspeichern von Heu und Getreide, rechts und links davon sind die beiden Dielen nebst den Ställen angebracht, während der Pferdestall an der Rückseite, zwischen den beiden Eingängen, gerade so an den Fachraum angelehnt ist, wie der abgesonderte Wohnraum vorne die ganze Anlage abschliesst.

Neben diesen ursprünglicheren Typen können die Häuser aus der Grafschaft Mörs und Cleve nur als eine Mischart zwischen dem sächsischen und friesischen Hause aufgefasst werden. Wie die Grenze zwischen beiden Stilgebieten läuft, ist im Einzelnen nicht sicher festgestellt. Westlich der Ems scheint sie das Saterland zu streifen, in welchem noch einige Häuser der friesischen Manier vorhanden sein sollen, während im Allgemeinen bereits die westfälische Bauart die herrschende ist.[2]

---

[1] G. v. Bezold, Der niederdeutsche Wohnhausbau und seine Bedeutung für die allgemeine Baugeschichte, in der Allgemeinen Bauzeitung von Köstlin, Band 46 (Wien 1881) S. 75—80.

[2] Das Saterland. Feuilleton der Weser-Zeitung vom 18. Januar

In seiner vollen Ursprünglichkeit, obwohl durch einen gewissen Zwischenraum getrennt, tritt uns sodann das friesische Haus nochmals entgegen im Eiderstedter Lande. Zwei von competenter Seite als für diese Gegend typisch mitgetheilte Originalgrundrisse stimmen fast völlig mit einander überein, nur ist der von Lütgens publicirte noch etwas ursprünglicher, und mit den ostfriesischen Anlagen nahezu identisch, während derjenige bei Reventlow-Warnstedt[1] in Bezug auf die Ausgänge eine modificirte Disposition erkennen lässt. Auf beiden ist wiederum der mit einer eigenen Hausdiele versehene Wohnraum in strengerer Weise von dem Wirthschaftsgebäude abgesondert. Jahreszahlen über das Alter der noch vorhandenen Heuberge, welche auch im Kronprinzen Koog bei Marne, der Heimath Müllenhoffs, vorkommen (R.-W. S. 223), sind bisher leider nicht mitgetheilt, doch gelten dieselben in diesen Marschlandschaften als die einzig volksthümliche und althergebrachte Bauart, welche zur Zeit schon im Aussterben begriffen ist.

Angesichts dieser merkwürdigen Thatsache drängt sich uns die Frage auf, ob diese Hausform auch hier als die altheimische und 'urfriesische' gelten darf, oder ob sie erst durch eine Kolonisation oder Kulturübertragung aus dem eigentlichen Friesland in diese Gegenden gelangt ist, von welcher die nördlichere schon im zwölften Jahrhundert aus den alten Dreilanden, den Inseln Eiderstedt, Everschop und Utholm, zu dem jetzigen Eiderstedt zusammenwuchs. Glücklicherweise brauchen

---

1885 von Ss. — Auf ältere (wohl westfälische) Bauernhäuser aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts in den Dörfern Hollen und Ramsloh wird besonders aufmerksam gemacht, und es wäre in der That interessant, einige detaillirte Grundrisse aus diesen abgelegenen Grenzgebieten zu erhalten. Vgl. auch Der Globus VII S. 301 f.

[1] Beiträge zur land- und forstwirthschaftlichen Statistik der Herzogthümer Schleswig und Holstein, gesammelt vom Vorstande der elften Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe, dem Grafen Ernst Reventlow-Farve und dem Kammerherrn etc. v. Warnstedt. Altona 1847. Tafel XX. Aus dieser vortrefflichen Publication, welche mir für das deutsche Haus nur zeitweise vorlag, sind in sehr verschlechterter Gestalt die meisten der Hamm'schen Grundrisse in Westermanns Monatsheften wiederholt.

wir die Entscheidung nicht an die noch unaufgeklärte Frage über den Ursprung der Nordfriesen anzuknüpfen, sondern können sie wenigstens theilweise schon durch die Vergleichung der volksthümlichen Haustypen aus den übrigen nordfriesischen Landschaften zum Austrag bringen.

Denn wenn diese Bauart auch hier eine specifisch friesische wäre, so müssten wir erwarten, dass sie in denjenigen Gegenden, welche noch zäher wie Eiderstedt an der friesischen Eigenart festhielten, vornehmlich also in den Uthlanden, in gleichem Masse anzutreffen sein würde. Das ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr trägt die Hausanlage in den Tondernschen Marschen (Reventlow-Warnstedt Taf. XXI, vgl. S. 56) und auf der Insel Pellworm (Lütgens Taf. 37) einen abweichenden Charakter, der auch nicht etwa seinerseits auf Entlehnung beruht, da er weder mit dem dänischen noch mit dem sächsischen Typus übereinstimmt, sondern zwischen diesen beiden und dem friesischen eine Art vermittelnder, aber doch wieder eigenthümlicher Sonderstellung einnimmt. So liegt es denn wohl näher, den Eiderstedter Heuberg auf eine alte Kulturübertragung aus dem westlichen Friesland zurückzuführen. Ueber die Zeit, in welcher dieselbe stattgefunden haben kann, fehlt uns indess fast jeglicher Anhalt. Von vorn herein ausgeschlossen sind nur die letzten Jahrhunderte und ebenso fast das ganze 14. und 15. Jahrhundert, welche für diese Landschaft in Folge der verschiedenartigsten und schrecklichsten Schicksale eine Periode des niedergedrücktesten wirthschaftlichen Lebens bezeichnet. Mag man nun an das Ende des 15. und das 16. Jahrhundert, oder an eine dem 14. noch vorausliegende Zeit denken, jedenfalls erhalten wir durch diesen Zusammenhang noch eine weitere Bekräftigung für das Alter unserer Bauart in ihrem eigentlichen Heimathlande.

Dafür, dass es in dem letzteren schon seit langer Zeit grosse Häuser gab, welche vermuthlich den gesammten Wirthschaftsbedarf und Wintervorrath unter ihrem schützenden Dache vereinigten, dürfen wohl auch die altfriesischen Rechtsquellen zum Zeugniss aufgerufen werden.

Aus einer formelhaften, fast gleichlautenden Bestimmung des Emsiger, Hunsingoer und Westerlauwerschen Landrechts,

welche man in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzt, geht wenigstens so viel hervor, dass zu jener Zeit 9 Fache für ein Haus kein landesunübliches Mass war. Es heisst in derselben:[1] 'Tha [penningar] skelen alsa stor wesa, thet ma se hera muge ur niugen fece huses ina ene leflene (Becken) clinna' etc. Wenn wir nun annehmen dürften, dass ein Fachwerk damals ungefähr ebenso gross war wie jetzt, so würde sich die Länge eines solchen Gebäudes zwischen Fig. 3 (mit 13 Fachwerken des Wirthschaftsraumes) und Fig. 4 einordnen. In der That erhält diese Annahme von einer anderen Seite her eine gewisse Bestätigung. Denn auf Grund der nämlichen Landessatzungen muss sich der sagenhafte Bericht des Saxo Grammaticus aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, über die von dem alten Dänenkönig Godricus in Friesland erhobenen Steuern, gebildet haben. Nach demselben sollte das Haus, in welchem der Klippschild erlegt wurde, aus 12 Fachwerken bestehen (bissenis distincta spatiis quorum quodlibet vicenorum pedum intercapedine tenderetur I, S. 437 ed. Müller-Velschow) und 240 Fuss lang sein, was zu dem aus 13 Fachwerken bestehenden, 200 Fuss langen Wirthschaftsgebäude von Lasius Fig. 3 im Allgemeinen stimmt. Die Zahlen des Saxo sind nun freilich nicht der Wirklichkeit entnommen, aber sie tragen doch etwas Formelhaftes an sich und werden gegen die thatsächlichen Verhältnisse wenigstens nicht allzu sehr verstossen haben; und selbst wenn wir die Fache von 20 Fuss etwas reduciren, kommen wir immer noch auf dieselben Verhältnisse wie Fig. 3 sie repräsentirt.

Grosse, den Südländern auffallende Scheunen waren in den Küstengegenden der Nordsee aber schon in uralter Zeit gebräuchlich. Denn zu den Merkwürdigkeiten die dem Pytheas von Massalia hier entgegentreten, gehörten eben die 'grossen Häuser', in welchen von den Bewohnern 'die Ähren' geborgen und ausgedroschen wurden.[2] Wenn wir nun auch alle weiter gehenden Combinationen ablehnen müssen, so ist

---

[1] v. Richthofen, Friesische Rechtsquellen S. 15 und 42, vgl. S. 449, 6 und Jacob Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer S. 77 f.

[2] *Τὸν δὲ σῖτον, ἐπειδὴ τοὺς ἡλίους οὐκ ἔχουσι καθαροὺς, ἐν οἴκοις μεγάλοις κόπτουσι, συγκομισθέντων δεῦρο τῶν σταχύων· αἱ γὰρ ἅλως ἄχρηστοι γίνονται διὰ τὸ ἀνήλιον καὶ τοὺς ὄμβρους.* Strabo, Geograph. IV, 5, 5.

es sicherlich doch interessant, jene grossen friesischen 'Feimengerüste' kennen gelernt zu haben, welche das aufgespeicherte Heu und Korn, den 'Berg', nebst der Dreschdiele und dem Gelass fürs Vieh unter ihrem hohen Dache vereinigen, und dabei in ihrem Aufbau einen zwar sehr soliden und vervollkommneten, aber in dem der Construction zu Grunde liegenden Princip denkbar primitiven Charakter tragen. —

Die sprachlichen Benennungen, welche Lasius noch mitzutheilen im Stande ist, sind leider nicht sehr zahlreich. Von ihnen wird der 'Puybalken' (S. 6 vgl. Fig. 2) auf eine holländische Constructionsverbesserung deuten, während die übrigen als alteinheimische anzusehen sind. Das Hammfach (S. 5) lässt sich befriedigend aus dem Altdeutschen erklären. Denn der erste Theil des Wortes ist zweifellos identisch mit dem saterländischen 'hom',[1] welches den weit über den Eingang hinausragenden Walm des Daches bezeichnet, unter dem auch in den jeverschen Häusern der betreffende kleine Fachraum angelegt ist; beide zusammen aber sind von dem altfriesischen hama, homa (altsächs. hamo) 'Bedeckung, Bekleidung' nicht zu trennen.

Von den Namen constructiver Einzelheiten ist das 'Rimm' ein weit verbreiteter. Denn der Querbalken der über den aufgerichteten Ständern und Säulen liegt und dieselben oben verbindet, heisst auch in Niedersachsen 'Rimm', in Fühnen und Jütland 'Rem'.[2] Der Zusammenhang mit dem bairischen 'Rem' (Fem.) für ein Gestell von Leisten oder Brettern, aber auch für den Tennebalken und Heuboden ist, trotz dem abweichenden Geschlecht, wohl nicht von der Hand zu weisen; überdies bieten die althochd. rama 'columen, sustentaculum', mhd. ram st. F., rame schw. Masc., reme schw. Fem. und das gothische hramjan 'crucifigere' eine weitere Anlehnung dar.[3]

Noch deutlicher ist das 'Fach' ein altgermanischer Ausdruck. Denn wenn es auch eine etymologische Schwierig-

[1] Weserzeitung a. a. O.

[2] Bremisches Wörterbuch III 495. Molbech, Dansk Dialect Lexicon S. 443 ff.

[3] Schmeller, Bayrisches Wörterbuch[2] II 92 f. Mhd Wb. II, 1, 551 f.

keit darbietet, so ist es doch in allen westgermanischen Dialecten belegt, und bezeichnet in denselben, in örtlichem wie gelegentlich in zeitlichem Sinne, den Zwischenraum (spatium) zwischen zwei verbundenen Theilen.

Für die einzelnen Wirthschaftsräume sind in Ostfriesland, wie es scheint, keine alten Benennungen mehr vorhanden, während die hauptsächlichsten derselben in Eiderstedt, wie in anderen Gegenden von Schleswig, noch in ihrer richtigen Anwendung fortbestehen. Die 'Lohe' ist hier ebenso wie die schwedische 'loghe' und die ins Finnische hinüber genommene 'luuva'[1] die Tenne, der Dreschplatz, wofür im Gothischen 'gaþrask' neu gebildet zu sein scheint. Ebenso gilt der 'Boos', gleich dem nordenglischen 'boose', dänischem baas, altnord. báss und dem vielleicht hierhergehörigen finnischen 'pahna' (Stroh, Streu, Lagerstelle), welche alle auf eine germanische Grundform 'bansas' zurückführen, für den Kuh- oder Viehstall, und stimmen somit genau zu dem altindischen 'bhâsas', Kuhhürde; während in dem gothischen, durch Suffix -ti- weitergebildeten 'bansts' (ἀποθήκη, als Aufbewahrungsort des Kornes), ebenso wie in den mitteldeutschen, ihrer Form nach den nordgermanischen Worten näher stehenden 'Bans, Banse, Bansen', eine, wie es scheint unursprüngliche Verallgemeinerung des Begriffes stattgefunden hat, welche anzeigt, dass Kuhstall und Scheune ein im Wesentlichen identischer oder gleichartiger Raum geworden waren. Es darf dies um so mehr angemerkt werden, als für den Schaafstall ein eigenes Wort 'avistr' besteht, woraus man freilich noch nicht wird folgern dürfen, dass die Gothen sich zur Zeit des Ulfilas mehr auf die Zucht des Kleinviehes, als auf die 'Holländerei' d. h. die Milch- und Käsewirthschaft verlegt hatten. —

Diese kurzen Bemerkungen wollte ich der Abhandlung von Herrn Lasius hinzufügen. Vielleicht werden sie Diesen oder Jenen zu weiteren Mittheilungen veranlassen und so die Forschung über das Altdeutsche Haus wiederum um einige Schritte fördern helfen. Eins aber wird jetzt wohl nicht mehr nöthig sein, nämlich auseinanderzusetzen, dass man in

---

[1] Thomsen, Ueber den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen, übersetzt von Sievers, S. 51. 152.

der That berechtigt ist, die friesische Bauart als eine eigenartige und autochthone aufzufassen, welche als eine besondere Gruppe den übrigen an die Seite zu stellen ist. Die Verhältnisse liegen nunmehr so klar vor Augen, dass selbst diejenigen Kritiker, welche meine Aufstellung eines friesischen Typus ohne Weiteres meinten ablehnen zu können, allmählich wohl den vorliegenden Thatsachen werden Rechnung tragen müssen. Und dasselbe was von dem friesischen Hause gilt, darf zum Theil in noch höherem Grade für die übrigen von mir aufgestellten Haustypen in Anspruch genommen werden.

Herr L. Erhardt äussert sich über diese Fragen in v. Sybel's Historischer Zeitschrift 51, 498 f. in folgender Weise: 'Eine nähere Betrachtung der Grundrisse ergibt zwischen der sächsischen Bauart einerseits und der friesischen und anglodänischen andererseits eine so durchgängige Verwandtschaft, dass wir die beiden letzteren mit Meitzen nur als Modificationen der sächsischen anzuerkennen vermögen.... Jedenfalls reicht für die historische Betrachtung die Unterscheidung von drei Grundtypen, dem fränkischen, dem sächsischen und dem nordischen, völlig aus' S. 501. Und weiterhin 'das friesische Haus kann hier überhaupt gar nicht in Frage kommen. Es zeigt, ebenso wie das anglo-dänische, eine so wesentliche Gleichartigkeit mit dem sächsischen, dass eine von einander unabhängige Entwickelung dieser Typen . . . ganz undenkbar ist . . Soweit unsere Kenntniss zurückreicht, finden wir in Friesland das sächsische Haus vertreten. . . Mir scheint daher unzweifelhaft, dass das friesische und anglo-dänische Haus nur als Nebenformen des sächsischen anzusehen sind, und sie können uns nunmehr zugleich zum Beweise dienen, dass der sächsische Typus einer Entwickelung zu neuen Formen nicht widerstrebte.' S. 505 f.

Dass Rec. sich die in Rede stehenden Grundrisse 'näher' angesehen habe, kann ich ihm durchaus nicht zugeben, vielmehr blieb seine Betrachtung eine so oberflächliche, dass er überhaupt nicht bis zum Bewusstsein ihrer Eigenthümlichkeit vorgedrungen ist. Gerade für die 'historische Betrachtung' sollte es doch ein höherer Grundsatz sein, die sich als verschiedenartig

und zum Theil als gegensätzlich darstellenden Typen, besonders bei Stämmen, welche auch in ihrer Geschichte und Sprache eine Sonderentwickelung durchgemacht haben, zunächst einmal auseinander zu halten und sich um die Erkenntniss ihrer Eigenart zu bemühen, als sie vorschnell in einen Topf zu thun, oder gar, wo sie sich nicht fügen wollen, ganz über Bord zu werfen. Kann er für seine Behauptungen auch nur einen einzigen Grund aufweisen, der ins Gewicht fiele? Ich finde ihn nicht. Denn wenn auch, wie oben bemerkt, das Haus der Grafschaft Mörs nunmehr als ein Mischtypus in Wegfall kommt, und wenn auch der Grundriss des Cadovius-Müller nunmehr durch bessere zu ersetzen ist, welche uns den einheitlichen Charakter des friesischen Hauses erst recht erkennen lehren, so liess das beigebrachte Material doch schon so viel Besonderheiten hervortreten, dass beide Baustile nicht mehr confundirt werden durften. Oder soll wirklich die übrigens ganz richtige Notiz v. J. 1667, dass die Leute im Oldenburgischen Friesland 'a foco per ostium iumenta sua prospicere possint' schon eine vollgültige Widerlegung der Ansicht sein, dass die Friesen von je her auf eigene und besondere Weise ihre Häuser bauten? Freilich, wie rasch Rec. einen 'Beweis' in der Hand zu haben glaubt, lehrt der letztcitirte Passus in überraschender Deutlichkeit.

Etwas Anderes und von der Entstehung Unabhängiges ist es, wenn das friesische Haus in seinem Habitus dem sächsischen näher kommt als irgend einem anderen, obwohl es demselben in Bezug auf die Raumdisposition nicht so nahe steht wie die altnordische Halle. Jene Verwandtschaft findet in den sprachlichen und sonstigen Verhältnissen beider Gegenden eine vollkommene Analogie.

Noch ein gut Theil klarer, und man sollte meinen, selbst für den wenig Achtsamen in der Hauptsache unmittelbar einleuchtend, gestaltet sich die Frage in Betreff der 'anglischen' und der dänischen Bauart. Lediglich durch das zusammengebrachte, im Verhältniss reichlich fliessende Material, und nicht durch Constructionsbestrebungen, wie Erhardt (S. 501) vermuthet, sah ich mich genöthigt, für Schleswig und Jütland von dort ab, wo das sächsische Haus sich um-

zuwandeln beginnt (d. h. von Norder-Dithmarschen ab), einen neuen Typus anfangen zu lassen. Wie auf allen übrigen Gebieten vollzieht sich eben auch auf dem unseren ein allmählicher Uebergang zu einer anders gearteten, aber bestimmt ausgeprägten Individualität.[1] Wir gewahren zunächst eine Art Mischtypus, bei dem der eine Theil der Anlage (der Wirthschaftsraum), wenn auch, wie in den friesischen Marschen, in immer minimaler werdenden Resten, noch an dem sächsischen Stile hängt, während der andere, der sich aus mehreren Factoren zusammensetzt (Richtung des Hauses; Gruppirung von Wohnung, Scheune und Stall; sowie die Disposition des Wohnraumes selber) immer eigenartiger wird und sich ganz oder theilweise an die dänische Art anlehnt. Diesen Uebergangstypus, dessen Spielarten genauer festzustellen wohl der Lokalforschung überlassen werden darf, nannte ich in Ermangelung eines besseren Namens den anglischen, ohne damit etwas Anderes als eine 'vorläufige' Bezeichnung schaffen zu wollen.

Die dänische Bauart aber ist eine vollkommen eigenartige, die durch keinerlei Berührungen irgend wie belangreicher Art mit der sächsischen oder friesischen verknüpft wird, sondern mit ihnen in Bezug auf innere Einrichtung und äusseres Erscheinen in ausgesprochenem Contraste steht. Wie Erhardt die unter Fig. 33—35 besprochenen Typen noch an das sächsische oder friesische Haus anszuchliessen vermochte, ist mir, falls ihn eine Ueberlegung dabei leitete, absolut unerfindlich. Wer sich von meiner kurzen Darstellung noch nicht befriedigt fühlte, für den würden die letzten Zweifel geschwunden sein, wenn er sich entschlossen hätte, auch die zu Grunde gelegten Quellen, die sich übrigens noch vermehren lassen, einmal daraufhin anzusehen. Wer sich z. B. nur für verpflichtet gehalten hätte, das vortreffliche Lexicon von Molbech, welches der volksthümlichen Bauart eine besondere Berücksichtigung

[1] Dies ist freilich nicht dasselbe, als was Erhardt lehrt: 'dass wir überall das friesische sowohl wie das anglo-dänische Haus sehr stark mit dem eigentlich sächsischen untermischt finden'. Ob er das aus eigner Wissenschaft vermeldet? Mir wenigstens ist, wenn wir von vereinzelten Vorgängen und den als Neuerung unschwer zu erkennenden Bauten absehen, von einer solchen Untermischung nichts bekannt.

widmet, flüchtig durchzuarbeiten und das Buch von Lütgens damit zu vergleichen, würde sehr bald Belege für die Originalität meiner aus diesen Werken entnommenen Figuren 32 bis 35 finden, und sich überzeugen, dass es ein Wahngedanke war, das dänische Haus aus dem sächsischen oder friesischen abzuleiten. Denn es handelt sich hier nicht mehr um Unterschiede, sondern um die offenbarsten Gegensätze.

Trotzdem werden mit der Zeit wohl noch einige neue Gesichtspunkte in den Vordergrund treten. Es wird sich fragen, wie weit die dänische Bauart mit der nordischen combinirbar ist. Dieser Gedanke liegt ja zweifellos sehr nahe. Trotzdem aber glaube ich nicht, dass wir zu einer unmittelbaren Vereinigung beider Typen gelangen werden, da zwischen der alten Bauart von Jütland und Schweden einige bemerkenswerte Unterschiede, vor allem in Betreff der Aneinanderfügung der Räume, vorwalten. Nur die alten, einfachen Rauchstuben mit dem Loch in der schrägen Decke (altnord. ljóri, dän. lyre, engl. lover) waren in Jütland einst ebenso gebräuchlich, wie in England und in Norwegen und Schweden, wo sie jetzt zum Theil, nach Einführung einer grossen, backofenförmigen Feuerungsanlage, sich als saubere und in ihrem Festschmuck überaus malerische 'Brunnenstuben' (DH. S. 63) darstellen. Zwei schöne Photographien aus Schonen, mit denen Herr Staatsrath Meldahl aus Kopenhagen mich in freundlicher Weise überraschte, geben davon einen lebhaften Eindruck.

Aber noch zu einer anderen Erwägung fordert das vorhandene Material uns auf. Es wird nicht minder zu untersuchen sein, ob nicht auch zwischen der Bauart der mittleren (und nördlichen?) Halbinsel und derjenigen von Mittel- und Oberdeutschland alte Beziehungen vorhanden sind, was die geschichtliche Entwickelung — man denke ausser den historischen Verhältnissen der Völkerwanderungszeit auch an die 'Lex Angliorum et Werinorum, hoc est Thuringorum' — wenigstens nicht ausschliesst.

Doch möchte ich diese Fragen heute noch bei Seite schieben, ich erwähne sie zunächst nur, um eine Bitte daran zu knüpfen. Wir würden nämlich ein wesentliches Hülfsmittel erhalten für die Erkenntniss der ursprünglichen Haustypen

der cimbrischen Halbinsel, wenn uns auch der volksthümliche Baustil der von hier ausgewanderten englischen Stämme in genügender Weise aufgeschlossen würde. Es wird zwar eine nicht gerade leichte Aufgabe sein, die in England zusammenwirkenden Einflüsse zu entwirren, aber sie liegt doch im Bereiche des Ausführbaren, wenn sie nur zur rechten Zeit noch vorgenommen wird. Da mein Versuch über das deutsche Haus grade in England zum Theil eine so freundliche Aufnahme fand, so darf ich vielleicht hoffen, dass die dortigen Forscher auch dies praktische Resultat daran anzuknüpfen, nicht versäumen. Ich selber will nicht unerwähnt lassen, dass mir aus dem alten Städtchen Chester, an der Westküste von England, eine kleine Sammlung von Photographien vorliegt, welche eine Anzahl sehr alterthümlicher und einfacher Häuser, zum Theil aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, darstellen, nebst dem typischen Grundriss der in ihnen befolgten Raumeintheilung. Die letztere, welche auch in holländischen Stadthäusern wiederzukehren scheint, ist fast ganz die nämliche wie in denjenigen bäuerlichen und städtischen Anlagen, welche sich an der östlichen Seite des sog. oberdeutschen Stilgebietes entlang ziehen, und von Böhmen durch Ober-Baiern, Tirol und Ober-Oesterreich bis zum Engadin sich fortsetzen (DH. S. 20 u. 149).

Wie bei der letzteren Gruppe ist bei den Häusern aus Chester der Giebel des zweigeschossigen, aber in beiden Stockwerken übereinstimmend disponirten Hauses der Strasse zugekehrt. Zunächst derselben liegt eine in sich abgeschlossene, tief in das Haus hineinreichende Vorhalle, welche in analoger Weise auch bei dem ältesten mir bekannten deutschen Exemplar, einem Hause aus Wittingau in Böhmen vom Jahre 1544[1], vorhanden ist. Dort wie hier zieht sich ferner ein Gang an der einen Seite durch das ganze Haus hindurch, während auf der anderen, neben dem Flur, in entsprechender Weise vorne die Stube, hinten die Küche abgetheilt sind.

Ob und in welcher Weise sich hier Mittelglieder herstellen werden, und wie alt die etwaigen Beziehungen sind,

[1] Mittheilungen der k. k. Centralcommission XIII, S. XCVII f.

vermag heute natürlich Niemand abzusehen. In Betreff der cimbrischen Halbinsel will ich jedoch anmerken, dass der hier vorherrschenden west-östlichen Windrichtungen halber, sich in dem vergrösserten Wirthschaftshause die alte freie Frontrichtung nicht zu halten vermochte, und dass der heute noch bis Dithmarschen hinuntergreifende 'dänische' Einfluss in manchen Einzelheiten massgebend geworden ist . .

Höchst einfach würden sich freilich alle diese Dinge, denen ich mich nur tastend zu nähern wage, vom Standpunkte Erhardt's aus darstellen. Letzterer steht eben noch ganz auf derselben Stufe, auf der ich und mit mir Andere 1874 auch standen, als wir noch nichts weiter kannten, als das sächsische und das fränkische Haus und es für möglich hielten, das eine aus dem anderen abzuleiten. Seitdem ist nun aber ein immerhin beträchtliches Forschungsmaterial in die Discussion hineingezogen, aus dem ein Jeder ein Gefühl von der mannigfach gearteten Individualität desselben bekommen, sowie die nöthige Schonung der Eigenthümlichkeiten hätte erlernen können. Davon ist aber bei Erhardt wenig zu spüren. Nachdem er sich für seine 'historische Betrachtung' auf das sächsische, fränkische und nordische Haus beschränkt hat, wird es ihm nicht mehr schwer, das sächsische, als den vollkommensten Repräsentanten der 'giebelförmigen Bauart', zugleich auch als das urgermanische an die Spitze zu stellen. Wie oberflächlich er dabei operirt, zeigt der Umstand, dass ihm die von mir oben und im deutschen Hause a. a. O. angeführte Eigenthümlichkeit der östlichen Gruppe des oberdeutschen Hausstiles sofort 'ein höchst wichtiges Argument' wird für 'die Entwickelung der fränkischen Bauart aus einem älteren, von ihr verschiedenen Typus', so dass wir uns seiner Ansicht nach 'nur die Frage vorzulegen haben, ob wir als solchen den nordischen oder den sächsischen zu betrachten haben'. Ja, wenn es damit gethan wäre! Und was er nun von eigenen Argumenten vorbringt, ist nur noch mehr geeignet, unser Erstaunen über seine Unbesonnenheit wachsen zu lassen. Zwei Umstände sollen 'von vornherein für den sächsischen und gegen den nordischen Stil sprechen, einmal der geographische Zusammenhang (das kann doch nur heissen, weil das sächsische Haus

in der Mitte liegt, das nordische nördlich, das fränkische südlich davon), sodann die noch häufig auch beim fränkischen Hause hervortretende Vereinigung der Viehställe mit dem Wohnhause'. Aber woher wissen wir denn in aller Welt, dass jene Vereinigung die ursprüngliche sein muss? Kann nicht mit demselben Recht, und vielleicht einem noch grösseren, auch das Umgekehrte angenommen werden? Oder können nicht beide neben einander als alt und ursprünglich gelten? Solche Argumente führen uns zu nichts, als höchstens ins Blaue hinein. Freilich muss für Erhardt nochmals die vielcitirte und öfter missbrauchte Stelle des Tacitus in der Germania Kap. 20 herhalten: 'In omni domo nudi ac sordidi in hos artus, in haec corpora quae miramur excrescunt . . . dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas: inter eadum pecora, in eadem (nicht eodem, wie E. citirt) humo degunt, donec aetas separet ingenuos'. Natürlich war auch mir diese Notiz nicht unbekannt, aber ich habe sie nicht herbeigenöthigt, weil ich mir sagte, dass sie im Grunde auf jede Anlage passe, bei der Menschen und Hausthiere mehr oder weniger eng zusammenleben. Auch hat Baumstark bereits in seiner Erläuterung der Germania S. 652 dieselbe Auffassung seitens eines anderen Gelehrten mit einem lakonischen 'Habeat!' völlig zutreffend gewürdigt.

Ebenso willkürlich verwerthet Erhardt aber nicht bloss hier, sondern auch anderwärts die Germania. In seiner Schrift 'Älteste germanische Staatenbildung' (Leipzig 1879) S. 33 Anm. heisst es: 'Überhaupt bin ich der Ansicht, dass Einzelhöfe zur Zeit des Tacitus die Dorfansiedlung eher überwogen; jedenfalls sind seine Worte „colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit" ein Beweis dafür, dass man factisch zu seiner Zeit sehr viele Einzelhöfe fand'. Ich bedaure, aus den angeführten Worten Nichts dergleichen herauslesen zu können. Was heissen denn dieselben? Doch nur 'Sie wohnen, sind angesiedelt', dis-creti 'auseinandergesondert' [d. h. nicht dicht zusammenliegend und unmittelbar zusammenhängend, wie in den 'inter se iunctae sedes' der italischen Städte] ac di-versi 'und auseinander gewendet, nach verschiedenen Richtungen gekehrt' [d. h. mit verschie-

dener, beliebiger Front, so dass die Vorderseite der einen Anlage dahin gerichtet sein konnte, wohin vielleicht die andere mit ihrer Rückseite lag], je nachdem eine Quelle, Feld oder Wald ihnen zusagte'. Die Einzelhöfe der westfälisch-sächsischen Art werden mit diesen Worten durchaus nicht gekennzeichnet, sondern nur eine lockere und unregelmässige, ganz in persönliches Ermessen gestellte Ansiedlungsweise, wie sie z. B. noch heute in alten fränkischen und alemannischen Dörfern am Rheine in entsprechender Weise vorhanden ist (DH. S. 22).

Aehnlich würde ich mich auch mit den meisten übrigen Einzelbemerkungen Erhardt's auseinanderzusetzen haben, doch übergehe ich sie, da an ihnen kein weiter reichendes Interesse hängt. Nur möchte ich mich gegen ein Missverständniss noch verwahren: E. behauptet mehrfach, dass ich das nordische Haus als die älteste und ursprünglichste Hausform betrachte, und dass ich die übrigen Stile z. B. den fränkischen aus demselben abzuleiten bestrebt sei. Dies ist aber nicht der Fall. Ich habe das nordische Haus überall nur aus dem altnordischen, das ostgermanische aus dem ostgermanischen (S. 119), das oberdeutsche aus einer — sei es nun falsch oder richtig — reconstruirten, altoberdeutschen Grundlage, das sächsische und friesische aus einer älteren sächsischen oder friesischen herzuleiten gesucht, die letzteren gemeinsam höchstens 'in beschränktem Sinne' aus einer gemeinsamen westgermanischen Grundlage (S. 153), was ich jetzt allerdings vermeiden würde. Aber weiter bin ich nicht gegangen, sonst wäre ich wiederum in denselben Fehler verfallen wie früher, und wie Erhardt überall.

Trotzdem bin ich E. für die Berichtigung eines Citates (*ὕλαι δενδενδροι* statt *ὅλαι .. δὲ ἔνδενδροι* S. 4) zu Danke verpflichtet. Da damals die neue Ausgabe des Herodianus von Mendelssohn (Leipzig 1883) noch nicht erschienen war, so blieb ich in der That auf die früheren Ausgaben angewiesen. Ob mein Citat aber wirklich aus einer älteren, von mir benutzten Edition herstammt, vermag ich jetzt nicht mehr zu verificiren. Wahrscheinlich ist die Verderbniss durch die häufigen Umschriften hineingekommen,

vielleicht unter dem Einfluss von Baumstarks Erläuterung der Germania I S. 566, der die Stelle ebenso wie ich citirt, was ich hiermit gleichfalls berichtigen will.[1] In Betreff der Stelle des Priscus wird Erhardt gut thun, sich noch etwas in Geduld zu fassen. Wer selber in der philologischen Interpretationskunst noch so wenig fest ist, thäte besser, mit seinem kritischen Verdict zu warten, bis er etwas Einleuchtendes vorzubringen hat. Ich habe die schwierige Stelle keineswegs, wie Recensent sehr zuvorkommend annimmt, durch eine 'leichter Hand vermittelnde Interpretation' zu heilen oder vielmehr zu 'umgehen' gesucht. Ich habe sie redlich hin und her gewendet, und ich habe überdies, um noch sicherer zu gehen, eine, wie ich glaube, anerkannte philologische Autorität zu Rathe gezogen, welche meiner Auffassung durchaus beipflichtete. Vielleicht gelingt es Jemand, eine befriedigendere Lösung zu finden, als es mir beschieden war. Ich werde die bessere Erkenntniss mit Freuden begrüssen. Aber in dem von den Editoren eingesetzten κύκλους vermag ich allerdings noch nicht die gewünschte Heilung zu erblicken. Und der Gedanke an die von mir nachgewiesenen altdeutschen Pfahlgestelle ist E. vollends zur Unzeit in den Kopf gekommen.

Ich habe diese Auseinandersetzungen nicht gemieden, um meinerseits wenigstens gegen die in einer angesehenen

---

[1] Dagegen gehört es wieder zu denjenigen Uebertreibungen, an die uns E. schon hinreichend gewöhnt hat, wenn er a. a. O. fortfährt: 'Schlechte, ja überhaupt nicht citirbare Ausgaben benutzt H. leider auch sonst bei seinen Ausführungen (!) aus alten Schriftstellern'. Damit soll doch nicht etwa die treffliche Ausgabe des Priscus von Niebuhr gemeint sein, auf welcher alle späteren fussen? Dass ich aber, obwohl ich jene citire, die übrigen dennoch eingesehen habe, dürfte aus meinen Erörterungen am Ende auch noch zu entnehmen sein. Und da ich sonst, so weit ich sehe, in üblicher Weise nach Büchern und Kapiteln citire, so ist es für die Kritik absolut irrelevant, wenn ich z. B. für eine ganz sichere Stelle des Socrates ausserdem auf den betreffenden Band der Patrologie (1859) hinweise, zu welcher der Zugang überall leicht zu finden ist, und nicht etwa noch auf die Ausgaben resp. Abdrücke von Hussey oder Bright.. Aber E. liebt eben die viel- und nichtssagenden Wendungen..

Zeitschrift veröffentlichte, zuversichtlich auftretende, aber nicht entsprechend fundirte Kritik Einsprache zu erheben, damit sie nicht dazu beitrage, die mühsam geförderte Sache wiederum um einige Schritte rückwärts zu bringen. Vielleicht darf ich auch hoffen, dem Herrn Rec. auf dem Gebiete der germanischen Urgeschichte noch öfter zu begegnen, aber, wenn ich nach seiner 'germanischen Staatenbildung' urtheilen darf, vielleicht nicht immer in zustimmendem Sinne. Und da möchte ich denn allerdings den Wunsch nicht unterdrücken, dass er dem Material künftighin etwas mehr Umsicht und Schonung entgegenbringen lerne, dass er sich bestreben möge, die Dinge und Nachrichten thunlichst in demjenigen Zusammenhange zu lassen, in dem sie selber sich darstellen, dass er sie zuvor in ihrer Sonderexistenz zu begreifen versuche, ehe er mit seinem rasch construirten Schema und ohne genügende Kenntniss der Thatsachen gegen dieselben vorgeht.

Doch kann ich diesen Excurs nicht abbrechen, ohne auch die kurze Anzeige Weinholds in Behaghels und Neumanns Literaturblatt 1882 Nr. 11 zu berücksichtigen, obwohl sie zu sachlichen Bemerkungen weniger Anlass gibt, da sie die eigentliche Untersuchung nirgends aufnimmt.

W. scheint zunächst genauere Aufklärungen zu vermissen über das Verhältniss meiner Schrift zu 'dem einige Monate früher ausgegebenen Vortrage des G. R. R. A. Meitzen.. worin sich Auffassungen und Behauptungen finden, die uns auch bei H. begegnen'. Er hält es für nöthig, ausdrücklich hervorzuheben, dass er 'keinen Grund habe, meiner Versicherung zu misstrauen', dass meine Arbeit als eine völlig selbständige aufzufassen sei, und leitet das Übereinstimmende aus den gemeinsamen Gesprächen über dasselbe Thema her.

Zu meiner Entschuldigung darf ich wohl anführen, dass ich es in der That für ebenso überflüssig wie Meitzen hielt, meinen speciellen Antheil ausdrücklich zu bezeichnen. Denn im Grunde ist das Material ja für einen Jeden vorhanden, und es will nicht viel verschlagen, wenn der Eine etwas früher als der Andere den Zugang zu bestimmten Theilen desselben eröffnet. Trotzdem bin ich sehr gerne erbötig,

auch diesen Punkt noch aufzuhellen. Ich hatte lange nach einem brauchbaren Material aus Skandinavien, von dem ich eine besondere Ursprünglichkeit erhoffte, ausgeschaut, bis mir endlich in Kopenhagen die eingehende Abhandlung von Eilerdt Sundt im Folkevęnen, der weder in Berlin noch sonstwo in Deutschland aufzutreiben war, in die Hände fiel. Die mir von Dr. Jessen mitgetheilte Schrift von Hannibal Hoff, sowie die 1879 neu erschienene Publication von Mandelgren traten alsbald vervollständigend hinzu. Hieraus wurde es mir möglich, den nordischen Stil schon bis in seine einzelnen Spielarten hinein kennen zu lernen, und die in der That merkwürdige Verwandtschaft desselben mit den ostdeutschen Typen zu beobachten, welche ich nicht nur an den in Meitzens Werk 'Der Boden' etc. mitgetheilten Exemplaren, sondern auch, durch einen freundlichen Hinweis von Herrn Professor Jagič, an den noch ursprünglicheren polnischen Häusern studiren konnte. Die Combination beider Typen schien mir fast nicht von der Hand zu weisen, um so weniger, da sich auch eine weitgehende Uebereinstimmung mit dem altgriechischen Hause ergab (vgl. Meitzen S. 17 Anm.), das sich in seiner einfachsten Grundlage aus den Homerischen Gedichten und den ältesten Tempelbauten reconstruiren liess. Dieser gesammte Stoffkreis war für mich bereits in derjenigen Weise abgeschlossen und niedergeschrieben, wie er in meiner Schrift steht, als ich von dem Allen Herrn Geheimrath Meitzen Mittheilung machte. Ebenso wie allen übrigen deutschen Forschern lag ihm die nordische Bauart damals vollkommen fern, und über meine daran geknüpften Combinationen war er einigermassen erstaunt. Erst nachdem ich aus den Blättern ersehen, dass auch für ihn grade diese Fragen mehr in den Vordergrund getreten waren, obwohl in etwas modificirter Weise, nahm ich meine Arbeit wieder zur Hand und brachte sie rasch zum Abschluss.

Was nun die Ansichten und das Referat von Weinhold anlangt, so berichtet er über die Scheidung der Typen in folgender Weise: 'H. vereinigt die dritte Meitzen'sche Gruppe (die schweizerische) mit der fränkischen', äussert sich dabei aber nicht, ob er dies für falsch oder richtig hält. That-

sächlich ergibt sich jedoch aus dem inzwischen vollständiger angewachsenen Material, welches besonders Gladbach[1] vorgelegt hat, mit noch grösserer Deutlichkeit, dass die schweizerische Bauart nicht nur ganz eng mit der oberdeutschen zusammenhängt, sondern dass sie auch speciell an die einfacheren Typen des alemannischen Hauses sich anlehnt. Und dasselbe was von dem Schweizer, gilt in entsprechend modificirter Weise auch von dem Tyrolischen Bauernhause, trotz der in demselben in der Regel befolgten Dreigliedrigkeit der Anlage. Denn wie die letztere sich aus der älteren Raumeintheilung entwickelt hat, zeigt ein in der Nähe von Gossensass, im Pflertschthale gelegenes, sehr alterthümliches Gebäude[2] in anschaulicher Weise.

In Betreff der dänischen Bauart verfällt W. sodann in denselben Fehler wie Erhardt, indem er fortfährt: 'bildet aus der anglischen und der dänischen Bauart, die jede für sich keine besondere Gattung darstellen und unter sich nur geographische Nachbarschaft haben, eine besondere Abtheilung', worüber ich auf meine obigen Ausführungen verweisen kann; 'und', so schliesst W., 'trennt sodann die nordische und die ostdeutsche Klasse, welche M. weit consequenter vereinigt'.

'Weit consequenter' — vielleicht; aber vielleicht auch etwas unhistorischer, darf ich wohl hinzufügen, da, wie soeben bemerkt, ein guter Theil dieses Vorwurfes auch mich trifft. In einer Darstellung, welche die ersten Grundlinien zu ziehen hatte, war es Angesichts der an jenem Orte dargelegten Umstände sicherlich berechtigt, auf die weitgehende Uebereinstimmung aufmerksam zu machen. Und zunächst musste man sich auch versucht fühlen, eine solche an Identität grenzende Uebereinstimmung zwischen der Bauart zweier Gegenden die durch so manche in alter Zeit geknüpfte, obwohl später gelockerte Fäden verbunden sind, aus einem gemeinsamen Ursprung zu erklären. Aber neben diesem

[1] Der Schweizer Holzstyl in seinen cantonalen und constructiven Verschiedenheiten. Zürich 1882. 2⁰. Sowie die zweite, vermehrte Auflage seiner Holzarchitectur der Schweiz. Zürich 1885.

[2] Zeitschrift für Ethnologie 1883, Taf. II. Fig. 3—5.

Gesichtspunkte wird man dennoch den anderen nicht ausser Acht lassen dürfen, und die Möglichkeit einer an die slavischen Besiedler gebundenen Constructionsweise wenigstens nicht für ausgeschlossen halten. Jedenfalls wird eine separirte Betrachtung beider Stile vor der Hand noch nützlicher sein, als ihre allzu rasche Vereinigung. Doch liegt auch die letztere keineswegs in W.'s Absicht, der jenem Zusammentreffen überhaupt keine Bedeutung beimisst, worin er ja möglicher Weise Recht haben kann. Nur würde man zur Wiederlegung gerne etwas kräftigere Gründe wünschen; denn es scheint mir über as Mögliche hinauszugehen, wenn W. noch in denjenigen östlichen Gegenden, deren wirthschaftliche Verhältnisse durch die spätere Colonisation von Grund aus umgestaltet wurden, urgermanische Häuser verlangt. Und den anderen Einwand in Betreff der Ausdehnung dieser Bauart, habe ich, was W. übersehen zu haben scheint, S. 52 bereits, soweit es thunlich war, beantwortet.

Im Uebrigen geht W. noch auf mehrere Einzelheiten ein. Er constatirt, dass ich einen nahen Zusammenhang anzunehmen geneigt bin zwischen den alten Holzkirchen und der sonstigen volksthümlichen Baukunst, auf den übrigens nicht ich zuerst, sondern schon mehrere Gelehrte vor mir hingewiesen (Kugler, Hannib. Hoff, vgl. S. 96) und ihn zum Theil mit ausführlichen Erörterungen gestützt haben. Er lässt mich dabei aber Dinge sagen, die mir in Wirklichkeit vollkommen fern lagen, obwohl er sie durch Citat der Seitenzahlen anscheinend urkundlich belegt. Auf S. 88 meiner Schrift soll ich behauptet haben, dass jene Holzkirchen 'dadurch entstanden seien, dass Thurm und Apsis an das gewöhnliche vandilische Bauernhaus angefügt wurden'. Von einer solchen Procedur steht bei mir nirgend ein Wort. Ich mache an der angeführten Stelle lediglich die Bemerkung, dass eine bestimmte ungarische Holzkirche, wenn man derselben Thurm und Apsis fortnehme, eine 'ganz entsprechende Physiognomie' darbiete, wie ein bestimmtes auf derselben Ansicht abgebildetes Bauernhaus. Die Entstehung interpretirt Weinhold erst hinein. Denn 'Physiognomie' pflegt doch gerade den äusseren Eindruck im Gegensatz zu dem inneren Wesen eines Dinges zu be-

zeichnen, in diesem Falle also zu der inneren Hausanlage, welche überall das Hauptkriterium abgeben muss. Dass ich aber in Betreff der ganz entsprechenden Physiognomie vollkommen im Rechte war, davon hätte W. sich mit leichter Mühe überzeugen können. Wenn das angeführte Exemplar schon in Betreff des hohen spitzen Giebeldaches unmittelbar zum Vergleiche herausforderte, so bringt das hochgegiebelte Geidler Haus, auf das ich ausdrücklichst verwies, noch weitere Vergleichsmomente mit den Holzkirchen dieser Gegenden hinzu, indem es die eine Giebelseite in derselben charakteristischen Weise gliedert, wie dies mehrfach bei den Holzkirchen (vgl. Fig. 54) der Fall ist: zu oberst die eigenthümliche Dachnase, das 'Thürmel', in der Mitte die gerade herablaufende Bretterverschalung und zu unterst wieder der schmale Streifen eines Schutzdaches. Auch dass die Vorhalle von Fig. 53 eine andere sei wie diejenige des Wohnhauses (vgl. z. B. Grueber, Das deutsche und slavische Wohnhaus in Böhmen Taf. 2. 6. 7), wird W. schwerlich behaupten können. Ferner sind die auf das Dach gesetzten Thürme oft genug mit den kleineren Thürmen der Bauernhäuser identisch. Endlich gleicht auch das Thor, das auf Fig. 54 in den Friedhof hineinführt, völlig den bekannten Thorgestellen der Bauernhöfe. Und diese Berührungen würden sich zweifellos bei genauerer Kenntniss des Materials noch vermehren lassen. Somit durfte ich vielleicht von dem nahen Zusammenhange zwischen der Construction des Bauernhauses und der Holzkirche sprechen. Denn wenn wir die angeführten Berührungen summiren, was bleibt dann von der Kirche noch übrig, als das hohe Hallenhaus mit der Apsis? Und wenn man ferner die skandinavischen Holzkirchen, mit denen die ostdeutschen unverkennbare Berührungspunkte darbieten, als Nachbildungen der altnationalen Hallenbauten und der heidnischen Tempelhöfe auffassen konnte, so wird man auch ohne grossen Schaden bei den ostdeutschen an dieselben Hallenbauten erinnern dürfen [1]. Doch liegt im Grunde wenig daran, ob man diesen letzteren Schritt noch mitmachen will oder nicht.

---

[1] Bei dem Satze 'Aehnlich wie jetzt diese Kirchen, hochgezimmert und weithin sichtbar, innerhalb ihres Hofes und der herumlaufenden

In Betreff der eben erwähnten Thürme gestattet sich Weinhold wiederum eine ähnliche Ungenauigkeit. Ich bemerke S. 94 in einem später eingeschobenen Passus: 'Diese germanischen Kirchen- und Hausthürme verdienen eine eingehende Untersuchung. Wieweit bei ihnen fremdländische Beeinflussung im Spiele gewesen, mag hier dahingestellt bleiben. Jedenfalls haben sie aber in Deutschland noch eine eigene Geschichte, welche der lokalen Formentwicklung den freiesten Spielraum gelassen hat. Ueberdies liegen bereits alte nationale Traditionen vor', und nun sammle ich die hauptsächlichsten Zeugnisse für Thurmbauten aus altgermanischer Zeit (vgl. auch S. 123). W. recapitulirt diese Bemerkungen folgendermassen: 'Bei dieser Gelegenheit finden wir auch S. 94 den Satz, dass diese verschiedenen germanischen Kirchen- und Hausthürme mit alter nationaler Tradition zusammenhängen. Jeder der sich etwas in deutschen Landen umgesehen hat, kennt zwar den mannigfachen Stil der Thurmspitzen. Er wird sich aber bei einiger Besonnenheit wohl hüten, diese . . Thürme in das germanische Alterthum hinaufzuphantasiren, sondern sich sagen, dass hier verhältnissmässig junge Moden vorliegen' etc. Ich bedaure, mich dieser Sünden nicht schuldig erachten zu können. Denn man findet bei mir weder den beregten 'Satz', noch auch den Sinn desselben, wenn man ihn nicht durchaus herauslesen will. Ich habe mich wohl gehütet, eine Meinung darüber zu äussern, wie weit wir mit den heutigen Thurmarten in die früheren Jahrhunderte zurückrechnen können, sondern lediglich Zeugnisse dafür beigebracht, dass man schon von alter Zeit her in Germanien Thürme baute, von denen ich ausdrücklich hervorhob, dass ich über ihre Beschaffenheit durchaus nichts wisse. Hier ist das Phantasiren also nicht auf meiner, sondern auf einer andern Seite.[1]

Umzäunung mit dem alten Eingangsthore dastehen, lagen auch schon die alten heidnischen Hallen und Tempelhöfe da' (S. 97), rechnete ich allerdings darauf, dass dem Germanisten unwillkürlich die klassischen Verse der Völuspá Str. 6. 7 einfallen würden: 'Hörg ok hof hátimbruðu . . teflðo í túni', welche ich mit jenen Worten wesentlich nur umschrieb.

[1] Auch Erhardt S. 499 schreckt nicht davor zurück, mir aufzu-

Trotzdem kann ich versichern, dass ich nicht so blindlings in diese Dinge hineingetappt bin, wie W. anzunehmen scheint. Zwar bin ich nicht so weit 'in deutschen Landen herumgekommen', aber ich habe doch gelegentlich einer geplanten Untersuchung über die germanischen Dorfanlagen Alles, was ich von europäischen Städteansichten in Berlin auftreiben konnte, durchgemustert, denn in den Strassenzügen der heutigen Städte sind häufiger noch die alten Dörfer markirt: und auf Grund der aus diesem Material gewonnenen Anschauungen, glaubte ich zu der angeregten Untersuchung auffordern zu dürfen. Obwohl ich nun dies Material hier nicht mehr in entsprechender Weise zur Hand habe, und W. solchen Untersuchungen abhold zu sein scheint, möchte ich dennoch wenigstens hinzufügen, wie ich mir dieselben dachte. Wenn wir nämlich das Verbreitungsgebiet der mehr oder weniger an ein bestimmtes Lokal gebundenen Thurmarten feststellen, dabei immer auf die ältesten noch vorhandenen Vertreter achten, und zugleich observiren, ob und nach welcher Richtung hin dieselben im Auslande eine Anknüpfung finden, so wird sich manche interessante Thatsache ergeben, welche mit den Sammelnamen 'romanisch' und 'gothisch' wenig zu thun hat, sondern zum Theil — und mehr habe ich niemals behauptet — unserer Erkenntniss des älteren, mehr volksthümlichen Baustiles zu Gute kommt, aus dem sicherlich, — was auch noch aus constructiven Gründen sich wird erhärten lassen, — mehr in die allgemeine und so zu sagen höhere Gattung hinübergeflossen ist, als man bisher erwogen hat. Zu diesen noch zu untersuchenden, charakteristischen Thurmarten rechnete ich sog. die bajuvarischen Zwiebelthürme, welche übrigens auch ausserhalb von Deutschland nachweisbar sind; weiter

---

bürden, dass ich 'die Thürme der Veleda', ich weiss nicht, mit welchem alten Kirchthurm in 'Vergleichung' gestellt haben soll, wo ich mein Nichtwissen, das sich überdies von selber verstand, zum Ueberfluss noch positiv hervorhob. Ueber das gothische kelikn (πύργος, ἀνάγαιον) das ich a. a. O. noch für ein Wort von ungewisser Herkunft hielt, möchte ich hier nachtragen, was ich damals übersah, dass Becker in demselben ein altes Lehnwort aus dem keltischen CELICNON nachgewiesen hat (Kuhn's Beiträge für vgl. Sprachforschung IV, 136 ff.).

die überaus schlanken und hohen, nadelartig spitzen Thürme wie Figur 53, welche in ganz Burgund ebenso althergebracht sind, wie im südlichen Schweden (vgl. Antiquarisk Tidskrift for Sverige I Taf. 4. 8. 17) und vielleicht noch anderswo; ferner das Arrangement von Figur 53, das sich ebenso wie im ungarischen Kolonistenlande z. B. bei alten rheinischen Stadtthürmen vorfindet, u. A. m. Jedenfalls ist hier eine fast intacte wissenschaftliche Materie, deren Durchforschung unsere Kenntniss der mittelalterlichen oder frühmittelalterlichen Thatsachen bereichern wird, eine Materie, welche der Kunsthistoriker nicht vernachlässigen und der Germanist nicht verachten sollte.

Wie weit wir durch eine sorgfältig geführte Untersuchung über die ältesten, wirklich vorhandenen Vertreter der einzelnen Gattungen hinauskommen können, möge als Beispiel die von mir S. 21 besprochene Thoreinrichtung lehren. Sie gehört bei den fränkischen Höfen zu den allertypischten Merkmalen, so dass wir sie für diese Gegenden als eine altherkömmliche betrachten müssen. Auf ihr hohes Alter fällt aber sofort ein helleres Licht, wenn wir gewahren, dass dieselbe ebenso eingebürgert auch in Siebenbürgen ist (selbst beim Szekler-Hause, nach Schröer, Katalog der Wiener Ausstellung S. 25). Ein verdienter Lokalforscher, J. Wolff, wiederholt in seiner Schrift 'Unser Haus und Hof' (Kronstadt 1882) S. 52 meine Beschreibung und fährt fort: 'Kein Siebenbürger wird sagen: es sei in diesen Zeilen auch nur ein einziges Wort unrichtig; dafür kann ich ihm bekennen, dass ich die beiden letzten Sätze fast wörtlich aus einem deutschen Buche abgeschrieben habe. R. H. beschreibt mit ihnen den rheinfränkischen Thorbau, ich wiederholte sie, weil ich für das siebenbürgische Ebenbild des fränkischen Thores keine neuen Worte suchen wollte'. Nach Siebenbürgen kann dies Ebenbild aber, wie auch Weinhold wird zugestehen müssen, nur durch die alte Kolonisation des Landes gekommen sein. Und unsere Zuversicht, dass wir es in der That mit einer verhältnissmässig alten germanischen Einrichtung zu thun haben, wird noch verstärkt, wenn wir dieselbe Anlage, auf die der fränkisch-siebenbürgische Thorbau zurückgeht,

auch in der Umfassung der alten Holzkirche von Syrin in Oberschlesien vom Jahre 1305 (Fig. 54), sowie ganz entsprechend als Eingang eines alten Bornholmer Kirchhofes oder neben einem Altländer Bauernhause (Allmers, Marschenbuch S. 286, DH. S. 91) wiederfinden.

Eine solche Art der Untersuchung wünschte ich durch den kurzen Passus über die lokale Verbreitung und das Alter der Thürme anzuregen. Ich weiss nicht, ob Weinhold sie mit einschliessen wird in die von ihm verdammte 'Lust, die vergleichende Manier der Linguisten auf das antiquarische Gebiet zu übertragen', vor der 'eine ruhige historische Methode' sich zu hüten habe.

Worin aber besteht denn die von ihm gerühmte historische Methode? Er sagt es selber: 'Auszugehen haben diese Untersuchungen über die Geschichte des deutschen Hausbaues von der 'Urzelle' .. d. h. von dem Raum, welchen das einfachste Bedürfniss fordert, worin der Herdstein stand und die Familie Obdach und Schlafstätte fand. Die Entwickelung wird dann ... durch die Verbesserungen der Feuerstätte und der Rauchleitung einerseits, durch die veränderte Lichtöffnung andrerseits gegeben'. D. h. Weinhold verlässt sofort den Boden der noch nachfindbaren Thatsachen; um dafür ein nach subjectivem Ermessen construirtes Gebäude aufzurichten. Solche 'Untersuchung' brauchen wir, glaube ich, für die älteren Perioden am Wenigsten, dieselbe hat für alle Völker bereits Viollet le Duc geliefert, in seinem sinnvollen, aber leider unbrauchbaren Werke 'Histoire de l'habitation humaine'. Und für das 16. und 17. Jahrhundert würden ohne 'Vergleichung' und gegenseitige Erhellung auch die massenhaftest aufgespeicherten Notizen todt und stumm verbleiben.

Aber Weinhold meint es in jener Recension offenbar nicht sonderlich genau nehmen zu sollen. Er spricht ebenda ganz richtig von den erforderlichen technischen Kenntnissen und weiter von dem 'Lehfeldtschen Buch', 'das von H. merkwürdiger Weise neben Sempers Buch über den Styl gestellt wird (S. 165 f.)'. Jeder der Weinholds Worte liest, muss natürlich glauben, dass ich beide als gleichwerthige Autoren behandelt hätte, während das gerade Gegentheil der Fall ist.

Ich nenne Seite 116 Gottfried Semper 'die berufenste Autorität in allem was Stilbetrachtungen anlangt', und Seite 6 Anm. ist mein Urtheil über Lehfeldt deutlich genug zu lesen. An der incriminirten Stelle aber besteht die von mir verübte Merkwürdigkeit in folgender Anmerkung: 'Semper, Der Stil II S. 284 f. Lehfeldt, Die Holzbaukunst S. 23 f. 131 f.', so dass es fast den Anschein hat, als ob von W. die räumliche Nebeneinanderstellung beider Namen in derselben Anmerkung gemeint sei, welche doch sonst noch keine Werthschätzung zu involviren pflegt. Wenn aber Weinhold etwas genauer zugesehen hätte, so würde er alsbald auch den guten Grund jener Nebeneinanderstellung erkannt haben, er würde gesehen haben, dass Sempers Buch hier in der That nicht ganz ausreicht, und dass Lehfeldt vor der Hand verschiedene Lücken desselben ausfüllt. Wodurch sollte ich denn nun Lehfeldt das geringere Mass meiner Verehrung beweisen? Etwa dadurch, dass ich ihn ausschrieb, ohne ihn zu citiren? Ich wüsste wirklich nicht, was sonst übrig bliebe.

Ein ungetreuer Berichterstatter bleibt W. aber auch in den äusserlichsten Kleinigkeiten. Zum Schluss bemerkt er: 'Das Buch H.'s ist mit 64 Holzschnitten geschmückt, theils Grundrissen, theils Ansichten von Haus- und Hofbauten. Dieselben sind mit Ausnahme von Figur 6 Wiederholungen bereits bekannter, zum Theil oft veröffentlichter Zeichnungen'. Dass ausser Figur 6 auch Figur 7, 8 und 10 nicht veröffentlicht waren, schien W. in diesem Zusammenhange augenscheinlich nicht der Anführung werth. . . . . .

Hier würde ich nun naturgemäss anzureihen haben, was ich selber an meiner Schrift zu verbessern und zu vervollständigen habe. Doch ist dasselbe so Mancherlei und so Verschiedenartiges, dass ich es augenblicklich, unter anders gewendeten Arbeiten, nicht erledigen kann. Hoffentlich wird einmal eine Neubearbeitung mir dazu Gelegenheit bieten. Vor der Hand gehört eine Reihe mehr monographischer Mittheilungen zu den dringenderen Bedürfnissen. Niemand würde sich mehr freuen wie ich, wenn die in meinem Buche für das deutsche Haus abgesteckten Räume

unterdess mit lauter neuen Thatsachen angefüllt würden. Das Gerüste aber und dasjenige, was mir als die Krönung vorschwebte, werden, wie es scheint, bestehen bleiben. Wenigstens pflegt man jetzt schon mit dem Gefühl von einiger Sicherheit von einem deutschen Hause zu sprechen, während ich mich nur sehr allmählich und sehr schüchtern bis zu dieser Anschauung und bis zu dem Titel meiner Schrift durchgearbeitet habe. Nur zwei Baustile pflegten in Betracht zu kommen, und diese beiden wurden zum Theil grade von den angesehensten Gelehrten auf fremde Einwirkungen zurückgeführt. Das fränkisch-oberdeutsche Haus wurde an antike, das Schweizerhaus vermuthungsweise an keltische,[1] das sächsische an speciell römische Muster und theilweise an das griechische Haus angelehnt. So erschien der eigentliche, volksthümliche Charakter derselben durchaus in Frage gestellt. Erst die Durchforschung aller germanischen Gebiete und die Vergleichung der verwandten Typen liess, wie ich glaube, mit Deutlichkeit hervortreten, dass wir es durchweg mit alteinheimischen Entwickelungen zu thun haben. Die erdrückende Parallele der übrigen deutschen Stilarten, welche wir meistens bis auf sehr primitive Stufen zurückverfolgen können, wird immer wieder erhärten, dass speciell das sächsische Bauernhaus weder das Recht hat, als Repräsentant des altgermanischen Hauses überhaupt, noch als Ableger des antiken Wohnhauses betrachtet zu werden. Die letztere Annahme als eine irrige zu erweisen, war vor Allem der Zweck meiner ersten Abhandlung, welche überdies für das als vorbildlich verwerthete homerische Haus eine andere Anknüpfung oder Parallele — wie man es nun nehmen will — herzustellen versuchte in dem mehr übereinstimmenden nordischen resp. ostgermanischen Hause. Ich konnte damals nicht ahnen, dass diejenigen Anschauungen, welche ich vertrat, durch die Freilegung der alten Burg von Tiryus in so weitgehendem Masse zugleich bestätigt und überholt werden würden. Die sich mehrenden Entdeckungen werden nun hoffentlich beredter wirken, als wie ich es vermochte, und

[1] Semper, Der Stil II, S. 285.

die neuerdings besonders unter dem Einfluss von Nissens weitgreifenden Forschungen an Verbreitung noch gewachsenen Ansichten mit der Zeit wieder zurücktreten lassen, nebenbei aber so vagen Vorstellungen, wie die von Lange 'Haus und Halle' (Leipzig 1885) Seite 33 vorgetragene: 'Der grosse gedeckte Mittelraum mit kleinen Räumen ringsum und einer Dreitheilung der hinteren Wohnzimmer scheint ein gemeinsamer Zug der arischen Völker auf einer gewissen Stufe der Entwickelung gewesen zu sein' — ihrem wohlverdienten Ende entgegenführen.

Strassburg, den 1. October 1885.

ANHANG.

Zur Erläuterung der Verse, welche auf meine Verantwortung hin als eine neue Gabe und als ein freundlich mahnender Geleitschein der Abhandlung über das Friesische Bauernhaus vorangestellt wurden, mögen folgende Mittheilungen aus einem an mich gerichteten Briefe des Herrn Lasius vom 28. Februar 1885 dienen:

'In Betreff des Goethe'schen Erwiederungsverses bedaure ich, lediglich auf mein Gedächtniss angewiesen zu sein, da die jeverschen Freunde, die davon mögen Kunde gehabt haben, längst gestorben sind. Der letzte von ihnen war der 1878 verstorbene Ob. Appell. Ger. Präs. v. Buttel, der sich desselben wohl erinnerte, aber dass er gedruckt sei, bezweifle ich, obwohl der Dichtergreis nicht gern auch die kleinsten Blüthen verloren gehen liess. Davon konnte eben jener Herr v. Buttel mehrfache Proben aufweisen. Derselbe fand 1823 fast gleichzeitig mit mir eine Anstellung in Jever; und da er nach wohlbestandenem Examen noch einmal nach Berlin zurückgekehrt war, um annoch ein Semester Hegelscher Vorträge mit ins Philisterium hinübernehmen zu können, und er für Hegels Naturbetrachtung schwärmte, so hatte er keine Ruhe, bis er 1824 in Jever eine 'Physikalische Gesellschaft' stiftete. . . Hier trug er mit Begeisterung Goethes Farbenlehre vor, wobei er an mir, als einem Vertreter Newtonischer Ansichten, einen eifrigen Gegner fand. Etwa 1826 nahm er von irgend einem Punkte Veranlassung, sich an Goethe selbst um Aufklärung zu wenden. Dem alten Herrn lag indessen damals die Farbenlehre ferner, doch ging er

höflich, wenn auch ablehnend auf die Frage ein, die er auch mit einem Erwiederungsverse abschloss. Wir fanden später diesen Vers in einer Goethe'schen Gedichtsammlung wieder; er begann mit den Worten: 'Wenn der Blick an heitern Tagen' — ging dann in Betrachtung des Firmamentes über... 'tief königsblau ist Himmelsnähe' .. und schliesst: 'dann gebt der Natur die Ehre' u. s. w. So sehr auch die Goetheforscher, namentlich Hempel im dritten Bande seiner Goetheausgabe, das Auffinden solcher gelegentlicher Gedichtsblüthen durch alphabetische Zusammenordnung der Anfangsworte erleichtert haben, finde ich doch in denselben den obigen Spruch nicht, und führe ich ihn hauptsächlich nur des Zusammenhangs willen hier an, in dem v. Buttels Correspondenz, die sich nicht lediglich auf jenen Punkt beschränkte, und der von 1819 datierende Vers vom Friesenlande mit dem Ideengange stehen dürfte, der sich in Faust's Sterbescene im zweiten Theil zu erkennen gibt, wo es heisst: 'Eröffne ich Räume vielen Millionen, nicht sicher zwar, doch thätig frei zu wohnen' .. bis 'Solch ein Gewimmel möcht ich sehen, auf freiem Grund mit freiem Volke stehen'.

Im Jahre 1819 waren zwei Jeveraner bei Goethe gewesen, hatten ihm Proben von Kupferstich in Aquatinte gezeigt, welches Fach sie in Jever zu bearbeiten gedachten, und dabei von Jeverlandes eigenthümlicher Lage erzählt, worauf sie mit dem früher erwähnten Erwiederungsverse entlassen wurden, den sie triumphirend heimtrugen. Ihr Unternehmen kam nicht zu Stande; des Verses aber wurde zwischen v. Buttel und mir, die wir unausgesetzt in treuer Freundschaft verbunden blieben, oft gedacht und ist in meinem Gedächtnisse Folgendes hängen geblieben: „Und dieses Völkchen sollt ihr billig kennen, das Land wohl kennen, dem es angehört, . . . meerumrauscht und stark umwallt . ., ein Land von Äckern, Gärten, Wiesen, das Land der alten tapfern Friesen."

Schade dass in meinen 88 Jahren mir Niemand mehr mit einem ergänzend berichtigenden Worte zur Seite steht, denn einzelne Wortversetzungen können auch bei treu fest-

gehaltenem Inhalte leicht vorkommen. Erfahre ich noch etwas, so theile ich es mit.'

Die von Herrn Lasius an erster Stelle erwähnten Verse stehen unter den Zahmen Xenien (Hempel II S. 392):

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Sirok der Sonnenwagen
Purpurroth sich niedersenkt,
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz gesund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen, ew'gen Grund!

Nur den Vers

Tief königsblau ist Himmelsnähe

vermissen wir, obwohl er genau in das Metrum passt. Dass er dennoch echt, und auf einer eigenen Variante des Dichters beruht, dürfte die Stelle im Entwurf einer Farbenlehre, Werke 35 S. 129: 'Auf hohen Gebirgen sieht man am Tage den Himmel königsblau, weil nur wenig feine Dünste vor dem unendlichen finstern Raum schweben', ausser Zweifel stellen.

Von weiter tragender Bedeutung sind dagegen die leider nur in Bruchstücken vorliegenden Verse über Friesland, welche unsere neue Goethegesellschaft hoffentlich noch vervollständigen wird, weil sie in der That sehr deutliche Anklänge an die beiden Stellen im fünften Act der Goetheschen Dichtung enthalten, wo von dem meereindämmenden Schaffen Fausts die Rede ist: nicht nur an Act V, Vers 505—522, sondern auch an V, 41—54. Beide Abschnitte werden zu den 1824/25 abgeschlossenen Theilen des Faust gehören, mithin einige Jahre später fallen als unsere Verse und als die mündlichen Berichte über die friesischen Strandverhältnisse, welche den Dichter zu der Abfassung derselben veranlassten. Ja, man darf wohl die Vermuthung wagen, dass diese neue Scenerie, welche Goethe schliesslich zu der beherrschenden machte, an die Stelle einer älteren getreten ist, deren Überreste in V, 501—504 noch vorliegen und zu dem Folgenden nicht mehr passen. Die Verse:

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpestet alles schon Errungne;
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
Das Letzte wär' das Höchsterrungne.

haben eine südliche Landschaft zur Voraussetzung, und dürften in der Vorstellung an die mythologischen Arbeiten des Hercules anknüpfen,[1] während in den sich daranschliessenden Versen

Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch thätig frei zu wohnen:
Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Heerde
Sogleich behaglich auf der neusten Erde,
Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewälzt kühn-emsige Völkerschaft[2]..
Da rase draussen Fluth bis auf zum Rand,
Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschiessen,
Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschliessen.

sich sofort eine entgegengesetzte Anschauung ausspricht. Man hat in ihnen auch sonst schon die Abschilderung holländischer Strandverhältnisse anerkannt, an deren Stelle wir nunmehr richtiger diejenigen der friesischen Küsten setzen werden. Und dasselbe gilt von V 41 ff., wo besonders 53. 54.

Schaue grünend Wies' an Wiese,
Anger, Garten, Dorf und Wald.

unverkennbar ein deutsches Colorit tragen und an das 'Land von Aeckern, Gärten, Wiesen' deutlich anklingen.

---

[1] vgl. Prellers Griechische Mythologie [2] II 198. 214.

[2] Ueber die friesischen, von Menschenhand aufgeworfenen Hügel ältester und neuerer Zeit vgl. Das Deutsche Haus S. 49. 130. 133 und Saxo S. 689 MV.

R. H.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

LVI.

DIE GALANTE LYRIK.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1885.

DIE

GALANTE LYRIK.

BEITRÄGE

ZU IHRER

GESCHICHTE UND CHARAKTERISTIK

VON

MAX FREIHERR VON WALDBERG.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1885.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

LVI.

DIE GALANTE LYRIK.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1885.

DIE

GALANTE LYRIK.

BEITRÄGE

ZU IHRER

GESCHICHTE UND CHARAKTERISTIK

VON

MAX FREIHERR VON WALDBERG.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1885.

G. Otto's Buchdruckerei in Darmstadt.

MEINEM THEUREN VATER

IN KINDLICHER LIEBE

GEWIDMET.

VORWORT.

Aus einem Exkurse zu einer Monographie über den lutherisch-orthodoxen Kirchenliederdichter Erdmann Neumeister, ist die nachfolgende Untersuchung hervorgegangen. Ich wollte mir Klarheit über die von N. in seiner Poetik behandelte 'galante' Lyrik verschaffen und ging der Geschichte dieser Gattung mit Interesse nach.

Da die Resultate meiner Forschungen reichlicher flossen als ich erwartet hatte, so erweiterte ich den Exkurs zu einer selbständigen Arbeit, und bemühte mich — wie ich glaube nicht ohne Erfolg — von ihr die Zeichen ihrer zufälligen Entstehung zu entfernen. Manche innere Mängel zu beseitigen, war mir leider nicht möglich. So hätte ich gerne die Spuren der fremden Litteraturen in der deutschen galanten Lyrik genauer verfolgt, als ich es hier gethan habe. Leider fehlten mir jedoch nicht nur die Vorarbeiten — worüber mich hinwegzusetzen ich bereit war — sondern zumeist auch das Material, das ich wenigstens nicht in der Ausdehnung erlangen konnte, wie es meinem ursprünglichen Plane entsprochen hätte. Trotzdem glaube ich bei der französischen Litteratur das allernotwendigste gethan zu haben, während ich bei der italienischen und neulateinischen nicht über aphoristisch gehaltene Bemerkungen und gelegentliche Hinweise hinausgekommen bin, etwa in der Art, wie ich anspruchslos einzelne Motive und Parallelen aus der klassisch römischen und provenzalischen Litteratur beigebracht habe. Eher dürften die Vergleiche mit der mhd. und der volkstümlichen Lyrik

des siebzehnten Jahrhunderts als Ganzes auftreten. Aber während ich noch in der Arbeit selbst die mhd. Lyrik nur zu dem Zwecke herangezogen habe, dass sie die Folie für die Darstellung der galanten Poesie abgebe, und ich jeden inneren Zusammenhang entschieden leugnete (S. 54), bin ich nun, auf eine Anregung Scherers hin, diese Frage verfolgend, zur festen Ueberzeugung gelangt, dass die Kenntniss und der Einfluss der mhd. Litteratur im siebzehnten Jahrhundert tiefer waren, als man bisher anzunehmen geneigt war.

Auf diese Frage wie auf manches andere das hier nur flüchtig gestreift werden konnte, werde ich in meiner, in den nachfolgenden Blättern wiederholt angekündigten Untersuchung 'Über das Fortleben des Volksliedes im siebzehnten Jahrhundert' zurückkommen, eine Arbeit, die wie ich zu hoffen wage, sich zu einer erschöpfenden wissenschaftlichen Geschichte der Lyrik jener Zeit erweitern wird.

Wegen einiger äusserer Mängel muss ich auch noch um Nachsicht bitten. Da ich die Korrekturen fern von der königl. Bibliothek in Berlin, wo diese Arbeit entstanden ist, besorgen musste, so war ich gezwungen, bei der Verbesserung der Citate auf minder zuverlässige Ausgaben und auf mein Manuskript zurückzugehen, wodurch manche falsche, wenn auch gerade nicht sinnstörende Lesarten verschuldet wurden. Das Bestreben stets die Originalorthographie der angeführten Stellen beizubehalten, hatte ferner die unangenehme Folge der inkonsequenten Schreibung einzelner Namen, endlich ist u. a. aus Versehen, gegen die durchgeführte Schreibung in den ersten zwei Bogen durchweg 'Capitel' und 'Cantate' statt 'Kapitel' und 'Kantate' geblieben. Ebenso bitte ich S. 12 Kliphausen statt Klipphausen, S. 31 Liebeslied statt Lieeslibed, S. 99 Goethe'sche statt Goete'hsche und S. 141 Z. 6 v. u. Schlesier stat. Schlesien zu lesen. Die Äusserungen gegen Wackernagel auf S. 21 sind durch Heynes Bemerkungen in Ws. kl. Schriften gegenstandslos geworden.

Für freundliche Förderung dieser Arbeit und der mit ihr zusammenhängenden Untersuchungen habe ich vielen zu danken. Neben den im Texte erwähnten noch Herrn Prof. Strobl in Czernowitz für freundliche Unterstützung, der

königlichen Bibliothek in Berlin für die wahrhaft freigebige Gewährung der handschriftlichen und Meusebachschen Schätze, desgleichen der Hamburger Stadtbibliothek, der k. k. Hofbibliothek in Wien, den Universitätsbibliotheken in Berlin, Czernowitz, Graz und Wien, sowie den Herrn Bibliothekaren Dr. A. v. Dommer in Hamburg und Dr. Weil in Berlin.

Was ich der andauernden und unermüdlichen Teilname, der fruchtbaren Anregung und dem fördernden Rat, was ich an einzelnen Beiträgen und Mitteilungen meinem hochverehrten Lehrer Herrn Prof. Scherer danke, kann ich ebensowenig bis ins Einzelne verzeichnen, als ich im Stande bin den entsprechenden Ausdruck meines innigst gefühlten Dankes zu finden. Und so muss ich mich auf Moscheroschs Ausspruch berufen:

Dank sind dankbare Gedanken.

Marienbad, im August 1885.

INHALT.

VORWORT . . . . . S. VII

I. KAPITEL. EINLEITUNG . . . . . S. 1

Geschichte des Wortes 'galant' und seiner Bedeutung 1—16. — Galante Lyrik als gesellschaftliche Unterhaltung 16—20 — J. G. Neukirch über galante Lyrik 21—23. — Kriterien derselben 23—24. — Zeitliche Umgrenzung 25—26.

II. KAPITEL. INNERE FORM . . . . . S. 27

Galante Poesie und Minnedichtung haben gleiche gesellschaftliche Voraussetzungen 27—29. — Verhältniss zur volkstümlichen Lyrik des siebzehnten Jahrhunderts 30—37. — Schäferdichtung eine Vorstufe der galanten Lyrik 43—48. — Ironische Beschimpfung 48—51. — Motive der Minnedichtung 53—61. — Abhängigkeit von französischen Mustern 61—73. — Portraits 73—75. — Beschreibung der Geliebten 75—81. — Einwirkung der italienischen Litteratur 81—84. — Epitheta. — Malende Adjektiva. — Vergleiche. — Nautische Bilder. — Poetische Spielereien. — Neigung zur Periphrase 84—95. Gegen das mythologische Element 96—98. — Epigrammatischer Charakter der Dichtung und briefliche Darstellungsweise 98—102. — Erotische Züge 102. — Das Fremdwort 102—103. — Kampf gegen die volkstümliche Richtung 104—106. — Die Pointe 106—108.

III. KAPITEL. ÄUSSERE FORM . . . . . S. 109

Einleitende Bemerkungen 109—111. — Sonett 111—115. Madrigal 115—120. — Epigramme 120—121. — Ode 121—126. — Kantate 126—128. — Der poetische Brief 128—138. Tenzone 138.

IV. KAPITEL. NIEDERGANG DER GALANTEN LYRIK . S. 139

Ursachen des Niedergangs 139. — Kampf gegen den Marinismus und die Schlesier. 140—142. — Die Dichtung nicht erlebt 142—144. — Uebergang der Dichter zur frömmelnden Richtung 145—147. — Beginn der anakreontischen Poesie 147—148. — Schluss 148.

NAMEN-REGISTER . . . . . S. 149

I. CAPITEL.

EINLEITUNG.

'Aber ad propos, was ist galant und ein galanter Mensch? dieses dürfte uns in Wahrheit mehr zu thun machen, als alles vorige, zumahlen da dieses Wort bey uns Teutschen so gemein und so sehr gemissbrauchet worden, dass es von Hund und Katzen, von Pantoffeln, von Tisch und Bäncken, von Feder und Dinten und ich weis endlich nicht, ob nicht auch von Aepffeln und Birn zum öftern gesagt wird'. Mit diesen Worten beginnt Christian Thomasius in seinem Discourse welcher gestalt man denen Franzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle?'[1] seine Klage über die missbräuchliche Verwendung des Wortes 'galant', das zu den beliebtesten Modeausdrücken des ausgehenden siebzehnten und beginnenden achtzehnten Jahrhunderts gehörte. Mit einer bedeutenden satirischen Kraft, die mehr als einmal an Moscherosch's Kampfweise gegen das Alamodeunwesen der Deutschen erinnert,[2] und mit einem nicht minderen patriotischen Eifer zieht er gegen die Modethorheit zu Felde, alles Passende und Unpassende mit der Bezeichnung galant in Verbindung zu bringen. Der Gebrauch des Wortes hatte in der That in

[1] Christian Thomasens Allerhand bissher publicierte Kleine Teutsche Schrifften mit Fleiss colligiret und zusammengetragen: Nebst etlichen Beylagen und Einer Vorrede. Dritte Edition Halle 1721 S. 13.

[2] Vgl. A. Wagner. Christian Thomasius. Fünfter Jahresbericht über die Victoriaschule in Berlin 1872. S. 3.

auffallender Weise um sich gegriffen, und nur die agitatorische Macht, die jede fremde Mode in Deutschland hat, nur die unkünstlerische, leichtfertige, oft kopflose Art, in welcher damals litterarisch geschaffen wurde, können Erklärungsgründe für die mitunter ungeheuerliche Anwendung dieses Wortes geben. Christian Weise[1] dichtet ein mehrstrophiges Lied an sein 'galantes Clavichordium' und der glückstädtiche Dichter Woltereck[2] rühmt seiner 'propren Nordia' nach, dass sie galant:

Pflanzen, wässern, sammeln, säen,
Spinnen, kochen, wirken, nähen.

könne. Amaranthes[3] besingt an zahlreichen Stellen seine 'ertzgalante' Herrin, seinen 'galanten Engel' seine 'galante Seele' schwärmt für ihren 'ertzgalanten Fuss' Neumeister[4] nennt die Augen 'galante Sterne', der Schlesische Helicon[5] die Frauenzimmer 'galante Seelen', das neueröffnete Musencabinet[6] 'galante Kinder' und Celander[7] apostrophiert seine Schöne:

Dein goltgemengtes Haar, der Stirnen Perlenband
Und die Corallen-See der Lippen sind galant.

---

[1] Christian Weisens Curiöse Gedanken von Deutschen Versen / (Leipzig) 1692. S. 400. f.

[2] Christoph Wolterecks Holsteinische Musen. Worinnen enthalten Ehren-Gedichte / Briefe Cantaten Oden Sonette Madrigalen Sinngedichte und Grabschriften. Glückstadt. 1712. Ode 17, Strophe 5.

[3] Proben der Poesie in Galanten-Verliebten Vermischten-Schertz- und Satyrischen Gedichten abgelegt von Amaranthes. Frankfurt und Leipzig 1710. Bd. I. S. 10. 33. 39. 53. 62. 78. u. s w. (Amaranthes ist ein Pseudonym für G. S. Corvinus. Vgl. Goedeke Gr. II 527).

[4] E. N. in der bekannten von Benjamin Neukirch herausgegebenen Sammlung: Herrn von Hoffmannwaldau und andrer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte / ... Leipzig Bd. III. 1703. S. 200 . Unter diesen Initialien sind Neumeisters Gedichte in den verschiedenen poetischen Sammlungen jener Zeit veröffentlicht.

[5] Des Schlesischen Helicons ausserlesene Gedichte. Ander Theil Bresslau und Leipzig 1700. S. 94.

[6] Des neu-eröffneten Musen-Cabinets aufgedeckte Poetische Werke von Erdmann Uhsen. Leipzig. 1715. S. 182.

[7] Celanders Verliebte-Galante / Sinn-, Vermischte und Grab-Gedichte. Hamburg und Leipzig. 1716. S. 72. (Der Verfasser ist wahrscheinlich Joh. Georg Gressel. Wolfgang Menzel Deutsche Dichtung II. S. 412 spricht die grundlose Vermuthung aus, dass Celander ein Pseudonym für Woltereck sei.)

Wie der Ausdruck 'burlesque', der aus Italien nach Frankreich eingeführt, dort zum Modewort der Litteratur geworden, so wurde nun 'galant' der Lieblingsausdruck der deutschen Gesellschaft und Dichtung. J. Christian Barth schrieb eine 'galante Ethica',[1] C. F. Hunold (Menantes) einen galanten Briefsteller;[2] eine Abhandlung der Frau Prasch wird von Omeis[3] als ein 'galantes Traktätlein' bezeichnet; und Anweisungen galant zu leben, essen, lieben, kurz für alle Verhältnisse des menschlichen Lebens gehörten zu den regelmässigen Erscheinungen des deutschen Büchermarktes.[4] Am allerhäufigsten wurden aber mit diesem Epitheton die dichterischen Erzeugnisse bezeichnet. Namentlich seit dem Erscheinen der Neukirch'schen Sammlung der Gedichte Hoffmannswaldaus und andrer Deutschen, also seit 1695, giebt es fast keine Gedichtsammlung, die nicht eine Rubrik 'galante Gedichte' oder 'galante Arien' aufwiese; und diese Benennung erhielt sich bis in das vierte Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts, wo sie dann durch andere Modeworte, wie 'moralisch' oder das bei den Anakreontikern beliebte 'zärtlich' und 'scherzhaft', abgelöst ward.

In der Geschichte des Wortes 'galant' haben wir, wie schon das Grimm'sche Wörterbuch[5] bemerkt, ein Abbild des französischen Einflusses auf Deutschland in seinem Aufsteigen und seinem Niedergange vor uns. In Frankreich wurde es

---

[1] Die galante Ethica ..... wie sich ein junger Mann bey der galanten Welt recomandiren soll. Dresden. 1722. (Das Grimm'sche Wörterbuch citiert IV, 1. Sp. 1158 eine mir unbekannte Ausgabe von 1720.)

[2] Die allerneueste Art Höflich und galant zu schreiben Oder auserlesene Briefe ..... nebst einem Titular und Wörterbuch von Menantes. Hamburg (Im Jahre 1718 war bereits die 7. Auflage dieses Machwerkes erscheinen.)

[3] Magnus Daniel Omeis: Gründliche Anleitung zur deutschen acuraten Reim- und Dichtkunst. . . . Ander Auflage. Nürnberg 1712. S. 219.

[4] Vgl. Herrn Joh. Burckhardt Menckens zwei Reden von der Charlatanerie oder Marktschreierei der Gelehrten. Leipzig 1727. S. 49. Anmerkung des Hallischen Übersetzers. Daselbst wird auch erwähnt, dass die Franzosen den Deutschen diese Titel-Charlatanerie vorwarfen.

[5] IV, 1. Sp. 1156.

schon sehr früh gebraucht. In dem bekannten, von Opitz ('Ich empfinde fast ein Grauen') nachgebildeten Liede 'J'ay l'esprit tout ennuyé d'avoir trop estudié'[1] verwendet es auch Ronsard, allerdings nicht im späteren Sinne, sondern noch in der Bedeutung, die das altfranzösische 'galer' (lustig sein, Feste feiern) hat. Die spätere und in Deutschland gewöhnliche bekam es vornehmlich erst zur Zeit der französischen Salonlitteratur, während des Aufschwunges und der Blüte des Hôtel Rambouillet.

Vereinzelt findet sich in Deutschland, der Ausdruck substantivisch schon am Beginne des siebzehnten Jahrhunderts. In Theobald Hoeks Schönem Blumenfeldt von 1601 heisst es im Capitel LXXXII[2]

Und wenn Tuischon jetzt erst erstündt /
Gewiss er kein Wort daruon verstündt /
Die Glerten nit allein
Verenderns in gemein
Sondern Frawenzimmer zart /
Reden Wälsch und Latein nach art /
Deutsch zur Galanterey /
Nicht kleckt wie gutt es sey.

Zu gleicher Zeit tauchte die, wenn auch nicht identische, so doch sehr nahe verwandte Bezeichnung 'Galan' und die daraus gebildete verbale Form 'galanisiren' auf, so bei Theobald

[1] Poésies choisies de P. de Ronsard Publiées avec notes et index par L. Becq de Fouquières Paris 1873. S 111. An einer anderen Stelle, in seinem Gedichte an den Grosskanzler von Frankreich Hurault de Cheverny S. 248 gebraucht er den Ausdruck 'gallante homme' der allerdings im französischen Sprachgebrauch eine andere Bedeutung als 'homme galant' hat. Littré in seinem Dictionnaire S. 1818. weist das Wort schon im vierzehnten Jahrhundert nach, aber der Gebrauch ist sehr selten, und es nimmt mit der Zeit sogar einen von der Grundbedeutung ganz verschiedenen Sinn an. Vgl. ferner Voltaire Dictionnaire Philosophique s. v. galant.

[2] Schönes Blumenfeld / Auff jetzigen Allgemeinen ganz betrübten Stand / fürnemlich aber den Hoffpracticanten vnd sonsten manniglichen in seinem Beruff vnd wesen zu guttem vnd besten gestellet: Durch Ochehladen Öckhen von Ichamp Eltzapffern Bermeorgisschen Secretarien. Recht bleibt Recht, krump ist nicht schlecht. Im Jahr MDCI Das citirte Gedicht 'von der Deutschen Schrifft' ist daselbst durch einen Druckfehler als das LXXXVI bezeichnet.

Hoeck im Cap. LXIII. 'Der Cammerjung hat mehr Platz im Frauenzimmer als der Gallän'.

Und da ich wandert also weit /
Wollt lernen und Studiren
Das Handtwerck so man jetzt der zeit
Nendt das Galanisiren.

oder später in dem 'Ander Theil Deutscher Lieder mit drey Stimmen durch Nicolaum Zangium, Wienn' 1611[1] im Liede 'Ein Dama schön In Garten gehn' Strophe 4.

Solchn Korb alsbald Gar schön gemalt
Liess sie ihm præsentieren
Er sollte drein Sich setzen fein
Und drin galanisieren.
Der Galan solches willig thät
Und meint, er wär der best am Bret, u. s. w.

Doch erst die Zeit der social litterarischen Bewegung in Frankreich, die mit dem Namen des Hôtel Rambouillet verknüpft ist, hat die Galanterie und den Begriff 'galante Dichtung' gezeitigt.

In Paris hatte sich unter dem Einflusse der gezierten Schäferromantik, der freieren gesellschaftlichen Formen und des höfischen Lebens an den italienischen Kleinstaaten, eine eigenartige litterarisch und gesellschaftlich gleich merkwürdige Vereinigung von schönen Geistern zusammengefunden, die im litterarischen Bekomplimentieren der Frauen, in der Produktion geistreicher witziger poetischer Kleinigkeiten, kurz in poetischen Unterhaltungen mit der Frauenhuldigung als Tendenz, ihr Ziel suchte.[2] Catherine de Vivon, die Gattin des Mar-

[1] Das Lied ist auch bei Hoffmann von Fallersleben: Die deutschen Gesellschaftslieder des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts Leipzig 1844. S. 45. unter dem Titel 'die galante Korbflechterin' enthalten Vgl. auch daselbst die Vorrede S. X, wo noch ein zweites von Nic. Zangius, die Worte Galan und galanisieren enthaltend, citiert wird.

[2] Vgl. über diese litter. u. gesell. Bewegung Guizot: Corneille et son temps. Nouvelle édition. Paris 1858 — Victor Cousin: La société française au 17. siècle. Paris 1858. Kallsen: Die französische Salonlitteratur im siebzehnten Jahrhundert. Progr. der Ploener Gelehrtenschule. 1862. Berblinger: Das Hôtel Rambouillet. Berlin 1875.

quis de Rambouillet, die in zahllosen Sonetten, Madrigalen, Epigrammen gefeierte Arthenice, war das Haupt dieser Gesellschaft[1], und um sie scharten sich mehr oder weniger geistreiche Frauen und eine Reihe von Poeten und poetischen Dilettanten,[2] die im blauen Salon des Hotels (la chambre bleue) vor der im Bette ruhenden Herrin des Hauses sich in gezierten Gesprächen, in der unaufhörlichen Variierung des Liebesthemas endlich im Dichten und Improvisieren[3] witziger, geistreich pointierter Sonette, Madrigale, Briefe[4] u. s. w. überboten. Der Einfluss dieser freien Vereinigung, die Tallement des Réaux (Historiettes, ed. Monmerqué Paris 1861. I 214) 'le théâtre de tous les divertissements et le rendez-vous de tout ce qu'il y avait de plus galant à la cour et de plus poli parmi les beaux-esprits du siècle' nennt, auf das gesellschaftliche Leben, die gesellschaftlichen Umgangsformen und die zeitgenössische Litteratur war ein so mächtiger, dass ihn nicht einmal die sieghafte Kraft des Molièreschen Witzes gleich aufheben konnte und noch heute der französische Sprachschatz manches Materiale aus dem Grand dictionnaire des précieuses von So-

[1] Von geringerem Einfluss waren die 'samedis' der Mlle der Scudéry, die wenn auch ausschliesslich litterarischen Charakters, in Folge ihres mehr bürgerlichen Anstrichs nicht den Wettstreit mit der vornehmen aristokratischen Gesellschaft des Hotel Rambouillet aufnehmen konnten. Vgl. Cousin: La Marquise de Sablé. (Revue des deux Mondes 1854. V. S. 20.)

[2] 'Marquis à Sonnets et à Madrigaux' werden sie in der geistreich geschriebenen Satire auf die Litteraturzustände jener Zeit 'Le Parnasse reformé' Paris 1669 S. 55 genannt. Verfasser dieser anonym erschienenen Schrift ist Gabr. Gueret der auch 'La guerre des auteurs anciens et modernes' Haag 1671 geschrieben hat.

[3] „... ces esprits prompts et impatiens veullent faire une Elegie en demye-heure, et ils aiment mieux un impromptu qui ne vaut rien, qu'une bonne piece qui leur coûteroit une matinée. Ce sont des faiseurs de Sonnets à outrance Ils se jettent à corps perdu dans ce genre de Poïsie, et il ne se passe point de jour qu'ils n'en donnent un à leurs amourettes". So lässt der Autor des Parnasse reformé Dubartas über die galanten Dichter spotten. a. a. o. S. 54.

[4] Diese galten für besonders galant. So schreibt Voiture an Mademoiselle Paulet „Le Sonnet m'a semble fort beau, et la Lettre fort galante" (Les Oeuvres de Monsieur de Voiture. Nouvelle édition .... par Amédée Roux Paris 1856. S. 123).

maize aufweisen kann.[1] Aber allmählich begann doch die Bedeutung der Preciösen zu schwinden, und die letzte grössere That dieser litterarischen Richtung war die im Geiste jener Gesellschaft redigierte Monatsschrift 'Mercure galant'[2], die noch im Jahre 1677 erschien. Das Erscheinen dieser Zeitschrift, die schon den Niedergang des preciösen Wesens in Frankreich deutlich zeigt, fällt aber gerade in die Zeit, wo die Herrschaft der Galanterie in Deutschland sich zu regen beginnt. Es lässt sich mit den nicht erschöpfenden bibliographischen Hilfsmitteln für die Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts schwer feststellen, wann dieser Ausdruck in Bezug auf die Dichtkunst zuerst verwendet wurde. Georg Neumark gebraucht ihn in seinen 'Poetischen Tafeln'[3] nicht, obwol er in seinen Anschauungen über die Poesie sich zuweilen vom Hôtel Rambouillet beeinflusst zeigt. Im Grimmschen Wörterbuch (a. a. O.) wird als der wahrscheinliche Termin etwa 1670 angeführt. Dieser Zeitpunkt kann wol nur für das erste Auftreten von galant als Modewort gelten, denn für das Erscheinen dieses Wortes überhaupt haben wir ja ein früheres Jahr feststellen können. Im Jahr 1670 erschien auch die erste Uebersetzuug von Molières 'Precieuses ridicules' (in der Schaubühne Englischer und Französischer Comödianten Frankfurt a. M.) unter dem Titel 'die köstliche

[1] Somaize. Le grand dictionnaire des precieuses ou la clef de la langue des ruelles. Dieses wie sein zweites Wörterbuch sollen übrigens nach Büchmann (Herrigs Archiv XXIX S. 51. ff. keine selbstständige Arbeiten, sondern schlechte, zum grösstenTheil aus Molières Lustspielen gefertigte Compilationen sein.

[2] So wird die Zeitschrift überall genannt, der genaue Titel lautet: Le nouveau Mercure galant (Paris 1677). Ich vermute, dass die Bezeichnung 'neu' nicht mit Beziehung auf einen vorhergegangenen M. g. gebraucht wurde, sondern etwa in dem Sinne, wie sie die volksthümliche deutsche Dichtung im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert zu verwenden pflegte. In Nürnberg erschienen 1692 'Des Teutschen Mercurii monatliche Unterhaltungen', die aber mit dem M. g. nicht zusammenhängen.

[3] Georg Neumark. Poetische Tafeln oder gründliche Anweisung zur deutschen Verskunst. Jena. 1667.

Lächerlichkeit', und darin kommt das genannte Wort des öfteren vor.

Gewiss wird auch um diese Zeit der Ausdruck noch nicht sehr verbreitet und bekannt gewesen sein, wenigstens nicht die zu dieser Sippe gehörende Bezeichnung 'Galan'. So dürfen wir aus einem Gedichte Christian Weises, in den 1671 veröffentlichten 'Ueberflüssigen Gedanken'[1] schliessen.

In dem Liede 'die unterschiedlichen Liebhaber' lautet die erste Strophe:

Ich schwatzte neulich von Galanen
Als ich bey meinem Mädgen stund
Da liess sie mich hernach vermahnen
Die Sachen wären ihr nicht kund /
Sie möchte mich wol gerne fragen
Was ein Galan ausdrücklich sey /

Nun folgt die Definition. Bei der frischen volkstümlichen Art Christian Weises, der keine allzu erklügelte und erkünstelte Stoffe und Motive verwendete, ist anzunehmen, dass er auf die damals vielleicht oft gethane Frage was galant oder ein Galan sei, in seiner Art die Antwort gab. Im Jahre 1667 wird noch Histoire galante kurzweg 'Liebesgeschicht' übersetzt[2] und 1672 mit 'art-lustig'[3], was gleichfalls dafür spricht, dass das Wort noch nicht so eingebürgert und bekannt war, dass man es wie nachher hätte unübersetzt lassen können. Auch von Hofmanswaldau wird es, obgleich er zu den Hauptvertretern der galanten Dichtung gehört, nicht gebraucht,

[1] Der grünen Jugend Überflüssige Gedanken /..... von D. E. zu finden bey Wolff Eberhardt Felsecker. (Nürnberg?) 1671 S. A 6.

[2] Histoire Galante de Monsieur Le Comte de Guiche Et Madame. D. i. Liebes-Geschicht der Madame und des Grafen de Guiche. o. O. 1667.

[3] Es ist der Roman: La fausse Clelie. Histoire française galante et comique. Amsterdam. 1671. Der Titel der deutschen Übersetzung lautet: Die falsche Clélia, eine art-lustige und comische Geschichte. Aus dem Französischen. Frankfurt 1672

wie es überhaupt bis zum Erscheinen der Neukirsch'schen Sammlung der Gedichte des Herrn v. Hoffmanswaldau u. a. D. also 1695 noch sehr spärlich zu finden ist. Joh. Riemer in seinem 'politischen Stockfisch'[1] (1681), Talander (August Bohse) in der 'Eifersucht der Verliebten' (1689) haben es, obgleich ihre Romane im Geiste der damaligen Gesellschaft geschrieben sind, und sie mit ihren Schilderungen der Liebesplänkeleien und der gesellschaftlichen Sitten ganz in den Anschauungen der galanten Lyriker wurzeln, sehr selten verwendet. Christian Weise nennt zwar 1692 die Poesie den 'galanten Theil der Beredsamkeit',[2] spricht gelegentlich von einer 'galanten Oper', ja es wird in diesem Jahre sogar versucht nach dem Muster des 'Mercure galant' eine galante Zeitschrift zu gründen,[3] aber Modewort wurde es wie gesagt, erst 1695 und bleibt es bis ins vierte Jahrhzehnt des achtzehnten Jahrhunderts.

Doch kehren wir zur Frage des Thomasius zurück, was man unter dem Ausdrucke 'galant' verstehe. 'Sie machen',

---

[1] Riemer (Galanisander) z.B. in seinem 'Politischen Stockfisch' etwa 15 mal Talander in der 'Eifersucht der Verliebten' nur 6 mal, während z. B. Hunold (Menantes), der sich einen Schüler Talanders nennen lässt, in seinen berüchtigten Hamburgischen Romanen das Wort bis zum Überdruss wiederholt.

[2] Christian Weises Curiöse Gedancken von deutschen Versen . Welcher gestalt Ein Studierender in dem galantesten Theile der Beredsamkeit was anständiges und practicables finden soll / 1692. (Leipzig).

[3] Dieselbe war eine Vierteljahrsschrift und hiess je nach der Erscheinungszeit in welcher ein Heft herauskam Frühling- Sommer- Herbst- oder Winter-Parnass oder Abhandlung von 40 galant-gelehrten Curiositäten. Meist nach jetziger Zeit neuesten Begebenheiten. Als . . . (nun folgt die Aufzählung der Neuigkeiten) . . . . Frankfurt und Leipzig 1692 Diese Zeitschrift sollte neben den Mitteilungen über ältere Ereignisse auf politischem, socialem und litterarischem Gebiete hauptsächlich Neuigkeiten aus denselben Materien bringen, oder wie der Herausgeber in der Vorrede zum Herbstparnass sich ausdrückt 'es gebe sonderbahre anmuth und pflege für trefflich zu lehren, wenn vorige Künste mit neuen Begebenheiten überdiess auch die Wissenschaften in vielen Stücken durch vielfältige Anmerkungen der neuen Zeiten verbessert und erklärt werden können'. Goedeke nennt Zenner als Herausgeber.

sagt er im oben citierten 'Discours' (S. 9 ff.), 'viel Wesens d'un honnéte homme, d'un homme sçavant, d'un bel esprit et d'un homme galant', welches alle solche Eigenschaften sind, sowol verdienen, dass man sie nicht obenhin ansehe, noch vermeine, dass man es trefflich erfunden habe, wenn man nach unserer Redensart sagen wolte, sie erforderten zu einem geschickten Menschen, dass er ein ehrlicher, gelehrter, verständiger, kluger und artiger Kopf sey, in ansehen die Frantzosen selbst diese Titel nicht auf gleiche Art gebrauchen. .... Ich aber halte meines Bedünkens davor, das Mons. Vaugelas und Mons. Costar die Eigenschaft der Galanterie ein wenig genauer und deutlicher beschrieben haben (als Mademoiselle de Scudéry in der conversation de l'Air galant und Bouhurs), dass es etwas gemischtes sey, so aus dem je ne sçay quoy, aus der guten Art etwas zu thun, aus der Manier zu leben so am Hofe gebräuchlich ist, aus Verstand, Gelehrsamkeit, einem guten judicio Höfflichkeit und Freudigkeit zusammengesetzet werde, und demme aller Zwang, affectation und unanständige Plumpheit zu wider sey. Ja ich meyne, dass ich nicht irren werde, wenn ich sage, dass bey denen Frantzosen die Galanterie und la Politesse eines sey, zu bessren Verstand der Galanterie alles dasjenige verdiene wol gelesen zu werden, was rühmlich erwehnte Mademoiselle Scudéry in einer anderen conversation über die Politesse anmuthig und artig anführet. Denn dass Sie daselbst vermeinet wie die wahre Politesse darauf beruhe, dass man wol und anständig zu leben, auch geschickt und zu rechter Zeit zu reden wisse, dass man seine Lebens-Art nach dem guten Gebrauch der vernünftigen Welt richte, — — — dass man niemands einige Grob- und Unhöflichkeit erweise, dass man denen Leuten niemals dasjenige unter Augen sage was man sich selbst nicht wolte gesagt haben [1] — — — dass man bei

[1] In der Dichtung wird die Regel der gesellschaftlichen Unaufrichtigkeit viel schärfer ausgedrückt. So Wolterecck a. a. O. S. 151

„So macht es die galante Welt
Mit den Lippen freundlich schertzen
Wenn die Untreu in dem Hertzen
Schon vergnügte Tafel hält.

dem Frauenzimmer nicht gar ohne Rede sitze als wenn man die Sprache verlohren hätte, oder das Frauenzimmer nicht eines Wortes würdig achte; hingegen auch nicht allzukühne sey und sich mit selbigem, wie gar vielfältig geschieht zu gemein mache, dieses alles sage ich, sind solche Eigenschaften die zu einem galanten Menschen erfordert werden.' —

Ach wass frembdes seyn beflissen
Und doch mit gehäuften Küssen
Höchst verbindlich sich gestellt
So machts die galante Welt."

Ein anderer Dichter drückt sich ähnlich aus:

In Worten Freundlichkeit im Hertzen Falschheit führen
Ein wenig negligent in allen Sachen seyn,
Und manche Compagnie nach Wunsche zu vexieren
Das bildet man sich zwar als was galantes ein. — — — — —

im 'Abriss der wahren und falschen Galanterie' von M. G. L. (In Erdmann Uhsens Musencabinet S. 181.)

Denselben Gedanken äussert öfters auch der Jesuit Fr. Caldenbach in seinen satirischen Schriften; so z. B. in 'Uti ante Hac auff die Alte Hack / .... Auff der Schaubühne der neuen / und auff dem Grab der alten Modi vorgestellt'. O. O. u. J. (1710—14?) S. 7.:

Wer nicht galant / ist contrabande
Der sich nicht weiss zu schicken
Den Mund aufthu / das Hertz schliess zu
Nichts Redlich lass du blicken.

Neumeister hat ebenfalls in einem sehr hübschen geistlichen Gedichte (in seinem Communionbuche 'Der Zugang zum Gnadenstuhl Jesu Christi', Weissenfels 1715. 5. Aufl.) 'Ich will mich auch nicht mehr' dasselbe Motiv verwendet. — Dass auch im Mittelalter gleiche Ansichten von der 'Galanterie' herrschten, mögen aus vielen gesammelten Belegstellen zwei aus dem Meier Helmbrecht bezeugen. Die eine findet sich in der Schilderung der früheren Zeit, die der alte Helmbrecht seinem Sohne entwirfft:

der ist nu der wîse
der lôsen unde liegen kan:
der ist ze hove ein werder man
und hât guot und êre.

V. 974 in Z. f. d. Alterthum IV. 354. Die zweite im Bilde, das der junge Helmbrecht von dem Hofleben giebt:

swer liegen kan der ist gemeit;
triegen daz ist hövischeit;

ebenda S. 355 V. 1007.

Also äusserliche gesellschaftliche Gewandtheit, das heutige savoir vivre der Franzosen, oder wie er an einer anderen Stelle[1] sagt, das was die Lateiner decorum[2] nennen, und wofür er in der deutschen Sprache kein Wort fand, 'das 'den genium dieser Sache recht exhaurirte', ist es was Thomasius darunter verstand. Es würde etwa trotz seiner obigen Bemerkung noch am ehesten mit 'artig' zu übersetzen sein, vielleicht noch in Verbindung mit 'lustig', wie auch histoire galante mit 'art-lustig' übersetzt wurde. Vollständig wird nun dadurch der Begriff nicht umschrieben, da in Frankreich und wie wir dann sehen werden auch in Deutschland zur Höflichkeit noch esprit verlangt wurde. Die Franzosen definierten sogar die Galanterie als 'un badinage du coeur et de l'esprit, l'art d'exprimer joliment des sentiments et des idées, la fleur épanouie de la politesse.'[3] Mit der Ausdehnung der galanten Dichtung kam allerdings noch eine zweite Bedeutung zur Verbreitung, diejenige die etwa das Wort in dem bekannten Werke 'La Saxe galante ou histoire des Amours d'Auguste I roi de Pologne.' (Amsterd. 1734. Deutsch von Baron v. Pöllnitz, Frankfurt 1734) hatte. Also Liebesaffairen von vornehmen Persönlichkeiten, später und zum Teil noch heute Bezeichnung für unsaubere Liebesgeschichten, Abenteuer und erotische Litteratur. Diese Bedeutung erlangte das Wort erst, nachdem der feinere Sinn durch starken Gebrauch abgenutzt worden ist, aber hie und da scheint sie schon früher aufgetaucht zu sein. Nur so liesse sich die sittliche Entrüstung erklären, mit der Heinrich Anshelm v. Ziegler und Klipphausen, der Verfasser der asiatischen Banise, das Wort schon 1691 verfolgte, also zu einer Zeit, in der es wol

[1] Kleine deutsche Schriften S. 240 'Dieses wird von den Lateinern Decorum, von denen Frantzosen Galanterie nennen.'

[2] Joh. Burch. Mencke hat auch eine 'dissertatio de decoro' (von der Wolanständigkeit) geschrieben. Als Gegensatz zur Galanterie wurde von einigen Autoren die Pedanterie genannt; vgl. u. a. J. B. Mencke 'Zwey Reden von der Charlatanerie der Gelehrten' S. 151 wo 'Episteln von der Pedanterie und Galanterie der latein. Sprache' erwähnt werden.

[3] Berblinger a. a. O. S. 25.

schon öfter gebraucht aber noch nicht das Lieblingswort der deutschen Dichtung war. 'Es werden', sagt er,[1] 'heutiges Tages unter einem verdammlichen Worte, welches die wollüstigen, um ihren schnöden Lastern dadurch einen scheinbahren Anstrich zu machen, Galanterie nennen, unpartheyisch Urtheilende aber Hurerey und Ehebruch heissen, die abscheulichsten Sünden begangen, weil sie nach dem Wahne der umgekehrten Welt nicht straffbar sind, sondern durch das einige Wort Galanterie zu einer Tugend gemacht werden. Da heisst die verbotene Conversation mit fremden Weibern, und wenn sich der armselige Mann unter das Register der Gedultigen schreiben muss, Galanterie .... Wenn Frankreich vermögend wäre durch seine freien Sitten, Laster in Tugenden zu verkehren und die Teutschen Schandthaten durch französische Benennungen in schöne Dinge zu kleiden, wäre solches das merkwürdigste Land von der Welt: weil es aber tödtlichen Gifft in prächtig scheinenden Schüsseln aufsetzet die abscheulichsten Sünden in einem Galanterie-Habit verkleidet — — — — ist es eine Ruthe und Geissel anderer Völker. — — — — und wer hat doch so viel Böses eingeführt als der Sitz so genannter Galanterie?' Aehnlich äussert sich Zieglers Fortsetzer, der unter dem Dichternamen Pallidor bekannte Georg Christian Lehms.[2]

Hüten muss man sich trotz Thomasius galant mit dem damals gleichfalls beliebten und oft gebrauchten 'polit' und 'politisch' vollständig zu identificieren. Dieses Wort, das seine reiche Geschichte gerade wie der Ausdruck galant hat, kam erst durch Christian Weises 'politische' Werke in Mode. Es bedeutet, gerade wie galant, das den Anforderungen der Gesellschaft entsprechende, jedoch weniger mit Beziehung

---

[1] Helden-Liebe der Schrifft Alten Testaments, in 16 anmuthigen Liebes-Begebenheiten .... Leipzig 1734. S. 318 ff. Das Buch ist wie aus der Datierung der Vorrede zu ersehen ist, 1691 geschrieben worden.

[2] Helden-Liebe der Schrifft Alten und Neuen Testaments, zweyter Theil ebenfalls in 16 anmuthigen Liebesbegebenheiten ..... nach der Art Hrn. H. A. von Ziegler-Klipphausen Leipzig 1737. In der Vorrede.

auf das gesellschaftliche als auf das öffentliche Leben.[1] Man wird das am besten verstehen, wenn man sich den Zweck der Weise'schen 'politischen'[2] Bücher vor Augen hält. Sie verfolgten die Absicht, junge Adelige und Söhne vornehmer Familien durch feinen gesellschaftlichen Schliff, durch Anerziehung der gesellschaftlichen Eigenschaften zu gewandten politisch geschickten Staatsmännern zu machen. Holberg lässt zwar ironisch um einen komischen Effect zu erzielen, den politischen Kannegiesser Adam von Bremen, Riemers politischen Stockfisch lesen, will also andeuten, dass es lächerlich sei, dieses Buch in Beziehung zur Politik zu bringen, aber in der That ist 'politisch' nicht von Politik zu trennen, wenn wir auch zugeben, dass hier unverständige Nachäfferei die Bedeutung des Wortes verwischte. Die Tendenz Christian Weises ist jedenfalls von den Schriften Balthazar (oder wie er richtiger heisst Laurent) Gracians beeinflusst. Dieser spanische Jesuit hatte durch seine pädagogisch angelegten Werke 'El Discreto', 'El Politico Fernando', 'El Heroe' u. s. w. die Reihe der damaligen Anleitungen zum Hof- und Staatsleben, der Anweisungen für das bürgerliche und öffentliche Leben eröffnet. Seine Schriften wurden in alle Sprachen übersetzt.[3] Namentlich Frankreich wurde von solchen Uebersetzungen und Nachbildungen überschwemmt. Bald war es 'L'Homme de cour' (Paris 1685), bald 'L'homme universel' (Haag 1724), unter welchem Titel die Gracianschen Schriften Eingang fanden. Ferner gab der Abbé de Bellegarde die 'Regles de la vie civile, avec des Traits d'histoire pour

[1] Vgl. was Thomasius an anderer Stelle über einen politen Mann und über Politik sagt Gemischter Discours, Kleine Schriften S. 233.

[2] In der Vorrede zu seinem 'Neu-Erleuterten Politischen Redner'. . Leipzig 1684 bemerkt Ch. Weise: 'Denn es sind etliche Jahr unterschiedene Bücher in der Welt herumgeflogen, die auf dem Titel die Liberey des Politischen Redners oder des Politischen Näschers geführt haben; Und da hat kein Hechelmacher, kein Bratenwender, kein Maul-Affe können hingeschmiert werden, er hat müssen Politisch seyn.'

[3] Ins Deutsche wurde u. a. sein 'Hand-Orakel' 1717 von Dr. Müller, und in diesem Jahrhundert von Arthur Schoppenhauer übersetzt. (2. Aufl. Leipzig 1871.)

former l'esprit d'un jeune Prince' (Amsterdam 1707) heraus, endlich nicht zu vergessen der von pädagogischer Tendenz durchtränkte Telemach des Fenelon, die alle die Erziehung für das staatliche Leben fördern wollten. Von dieser Tendenz sind Christian Weises Schriften beeinflusst, und insofern kann sein 'politisch' nie mit 'galant' dem rein weltmännischen identisch sein.[1] Der Ausdruck polit endlich, der verhältnissmässig selten verwendet wird, bedeutet wol eine gewisse Glätte und äussere Vollkommenheit der Form, aber ohne wesentliche Beziehung zum gesellschaftlichen oder öffentlichen Leben.

Mit einem Feuereifer, wie sie ihn in Epochen schwacher Production, bei Aufnahme alles Fremdartigen stets bekunden, ahmten die Deutschen, als das galante Wesen bei ihnen einzudringen begann, die gezierten Manieren der französischen Preciösen nach,[2] aber selbstverständlich wie bei jeder Nachahmung, übertreibend und plump, bis zur Carricatur verzerrend. Die Schilderung dieses gesuchten und gespreizten Wesens gehört zu den ergötzlichsten Parthien im 'Discourse' des Thomasius,[3] und der Ausdruck den Scherer gelegentlich

---

[1] Auch die Franzosen scheiden die Bedeutungen strenge. Vgl. z. B. die Verse die Corneille über den poetischen Wettkampf zwischen Voiture und Benserade gedichtet und in denen er das Urtheil über die Kampfobjekte, die zwei Sonette folgendermassen fällt:

Et pour te dire tout en somme
L'un part d'un auteur plus poli,
Et l'autre d'un plus galant homme.

Lotheisen, Gesch. d. franz. Lit. im siebzehnten Jahrhundert, Wien 1877. I, 199.

[2] Im Musencabinet a. a. O. heisst es:

'Die Welt wird recht galant, Es geht nicht wie vor diesen
Bei neuen Leuten wächst auch eine neue Zeit.
Und mit der alten Art, kommt man jetzt nicht mehr weit.'

[3] a. a. O. S. 42 f. 'Was gehen nun für Galanterien vor. Wie zutrampelt man sich vor dem Fenster, ob man die Ehre haben könne, die Jungfrau oder an deren statt die Magd oder die Katze zu grüssen? Wie viel verliebte Briefe, die man aus zehn Romanen zusammengesucht hat und die mit vielen flammenden und mit Pfeilen durchschossenen Herzen bemahlet sind, werden da abgeschicket, gleich als ob man des guten Kindes affection damit bombardiren wolte? Wie lässt man sich

von Ulrich von Lichtenstein gebraucht, dass er 'eine Episode nach Analogie gelebt habe,'[1] passt trefflich für das Streben der damaligen Gesellschaft.

Am mächtigsten wurde von dieser Bewegung die Litteratur ergriffen, und zu den poetischen Gelegenheitsgedichten für Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen, Doctor- und Magisterpromotionen, die damals so im Schwange waren, dass sich, wie Benjamin Neukirch sagt,[2] schon alle Knaben in der Schule damit quälten, zu diesen Dichtungen kam nun auch das gesellschaftliche Gelegenheitsgedicht für Situationen Stimmungen und Verhältnisse, die aus dem vertraulichen Verkehre der Männer mit den Frauen entspringen. Der Dichtkunst wird zugleich ein anderer Wirkungskreis zugewiesen. Während zu Opitz Zeiten 'der Poeterey vornehmster Zweck Ueberredung und Unterricht, auch Ergötzung der Leute'[3] war, wird sie jetzt eine 'galante Wissenschaft[4] politer

sauer werden, eine galante Nacht-Music zu bringen? Wie spielet man mit den verliebten Mienen überall, auch wohl im Gottes-Hause? u. s. f. vgl. dazu die Scene X der Précieuses ridicules. Noch der junge Goethe macht sich in Leipzig über diese affectierte Galanterie lustig, und zwar in den Versen seines Briefes an Riese (30. October 1765. (Hirzels Junger Goethe I. 12.) „Apropos. Hast du nicht gehört? Der Hofrath beklagt sich über den Mangel der Mädgen in Göttingen.

Zu was will er ein Mädchen?
Um die retohrischen Figuren auszuüben.
Und nach der neuesten Art recht hübnerisch zu lieben.
Zu sehn ob die Protase ein hartes Herz erweicht.
Zu sehn ob man durch Regeln der Liebe Zweck erreicht.
Zu sehen ob Mimesis, die Ploce, die Sarkasmen
So voller Reitzung sind wie Neukirchs Pleonasmen
Und ob er in dem Tohne wie er den Ulfo singt
Mit des Corvinus Versen das Herz der Schönen zwingt.

[1] In einer Anzeige im A. f. d. A. I 257.

[2] Herrn v. Hoffmannswaldau u. a. D. Gedichte 1695 I. Vorrede a. a. O.

[3] Martin Opitz' Buch von der deutschen Poeterey (134 a und b). In Braunes Neudruck S. 14

[4] Anfangs-Gründe zur Reinen Teutschen Poesie Jtziger Zeit, Welche der Studierenden Jugend zum Besten und zum Gebrauch seines

Welt', und jeder der in ihr etwas gelten will nicht nur 'die allerhöchsten Häupter Geistliches und Weltliches Standes, sondern auch viele Kriegs-Helden, der Adel und Kern von gelehrten Leuten Bürgerlicher Extraction' widmen sich derselben. Durch ganz Deutschland erschallt jetzt der 'liebliche Gesang teutscher Schwanen', ja die grosse Zahl der Poeten zeigt, 'dass unter dem kalten Klimate von Teutschland, so wol bon esprit als auch bel esprit anzutreffen sey, ob es gleich der neidische und hochmüthige Franzose Bouhours dieser tapferen und politen Nation nicht zugestehen wollen'.[1] Dabei wird

---

Auditorii .... entworffen Johann Georg Neukirch, Philos Magister et. J. U. C. Halle 1724. S. 1 f.

[1] Eine interessante Erscheinung jener Zeit ist es, dass trotz den überwuchernden fremdländischen Einflüssen auf Gesellschaft und Litteratur, trotz den bewussten von allen Seiten befürworteten Nachahmungen der Franzosen, Italiener und der Antike, ein ganz bedeutendes patriotisches Selbstbewusstsein sich entwickelt und an jeder Stelle nicht nur der selbstständige Charakter der deutschen Litteratur betont wird, sondern auch alle Angriffe auf dieselbe mit Energie zurückgewiesen werden. So hat namentlich Bouhours mit seiner bekannten Aeusserung über die deutsche Litteratur eine wahre Sturmflut von Gegenangriffen, Gegenbemerkungen und Verteidigungen entfesselt und jeder Schriftsteller jener Zeit fühlt in sich den Beruf und die Verpflichtung seinem patriotischen Grimme gegen den französischen Jesuiten Luft zu machen. Eine Zusammenstellung sämmtlicher Stellen würde zu viel Raum in Anspruch nehmen, so interessant es auch sein mag, den patriotischen Eifer dieser Nachbeter alles Fremden zu beobachten. Als Ersatz genügt vielleicht ein Hinweis auf eine Anmerkung in J. B. Menckes 'Zwey Reden von der Charlatanerie oder Marktschreierey der Gelehrten' S. 206 f. in der er es eine Charlatanerie der Franzosen nennt 'wenn sie meinen, dass der Franzwein allein vermögend sey so geschickte Köpffe unter ihnen zu erwecken, und daher alle und jede Teutsche vor keine gute Poeten halten.' Er citiert nun eine Reihe von Autoren die ebenfalls dagegen geschrieben, die aber nicht ein Zehnteil der wirklichen Zahl repräsentieren. In Prosa, ja selbst in Versen (z. B. Bernanders Verirrte Musen. Magdeburg u. Leipzig. S. 294) wird gegen den 'Jesuiten' oder 'Goliath' polemisiert. — Scherer macht mich aufmerksam, dass der Verfasser einer Schrift gegen Bouhours, Cramer, der Erzieher Friedrich Wilhelm I. gewesen sei, was so manchen Zug im Charakter des Monarchen, vor allem seine Franzosenfeindschaft gut erklären würde. Vgl. Bresslau und Isaacsohn, Der Fall zweier preussischer Minister (Berlin, 1878) S. 20. 38. Auch bei Lessing klingt noch

vor allem der Gedanke strenge festgehalten, dass die Ausübung der Poesie, oder wie sie Neumeister nennt des 'galanten Studiums' als Erwerbsquelle und Beruf etwas verachtenswertes sei, und sie nur als Zeitvertreib müssiger Stunden gelten darf. Es gibt auch keine Gedichtsammlung jener Zeit, die nicht in der Vorrede diesen Gedanken unzweideutig zum Ausdruck brächte,[1] ebenso wie ihn viele Titel der Bücher schon anzudeuten suchen.[2] Die Poesie soll eben nichts anderes sein, als ein gesellschaftliches Unterhaltungsspiel, das man zur Erheiterung der Damen, zum eigenen Vergnügen, zum Prunken mit geistreichen Einfällen und Komplimenten betreibt. — Im besten Falle kann sie, wie es Christian Weise

die patriotische Erregung gegen Bouhours nach. Hamb. Dramaturgie. 81. Stück (Hempelsche Ausgabe VII S. 392).

[1] Ich will nur eine Stelle anführen: 'Die andere Censure betreffend, so ist es wol an dem, dass die Poesie nicht mehr de pane lucrando ist, und ich will versichern, dass wenn Horatius und Virgilius selbst ihre Leyern anschlügen, sie ebensoviel zur Recompense ziehen würden, als diejenigen, die mit ihren Dudelsäcken einen Schäffertanz auf der Gasse figuriren. — - - Und wie sollte es mir zu verdenken sein, wenn ich an eine solche göttliche Kunst einige müssige Stunden spendire? Ich sage mit Bedacht müssige Stunden weil meinen Geschäfften hierdurch nichts abgegangen; sondern alle Couplets nur in Otio, ja grossen Theils beim Spatzierengehen, und Kleider anlegen elaboriret seyn.' Vorrede zu J. C. Heini (so lautet der Name und es ist nicht etwa der Genetiv). Die erste Frucht poetischer Luststunden. - - Braunschweig 1709.

[2] Canitz Werke werden 'Nebenstunden unterschiedlicher Gedichte' genannt; Hunold nennt seine 'Akademische Nebenstunden'; Heini 'Früchte poetischer Luststunden'; Christof Kiene 'Poetische Nebenstunden'; Bostel 'Poetische Nebenwerke'; Beccau 'Zulässige Verkürzung müssiger Stunden'; v. Uffenbach 'Gesammelte Nebenarbeit in gebundenen Reden'; J. G. Eccard 'Poetische Nebenstunden'; Hagedorn 'Erlesene Proben poetischer Nebenstunden' u. s. w. Ueber Canitz Nebenstunden bemerkt Beccau (Zulässige Verkürzung müssiger Stunden. Hamburg 1719. S. 113):

'Was mancher Kopf durch Müh und Arbeit nicht erfunden
Hat Canitz schon erreicht in seinen Nebenstunden.'

Noch J. B. Michaelis (Sämmtliche Werke. Erste vollständige Ausgabe. Wien 1791, I 112) macht sich über die Titel 'Zeitvertreib' Einfälle etc. lustig.

will, ein Mittel für den 'politischen Redner' sein, seine Gedanken 'lieblicher' fassen zu können. Die Ansicht, dass die Poesie als Beruf den Mann schände, ist nicht neu. Schon Opitz, der poeta laureatus, sträubt sich gegen die Zumutung Berufsdichter zu sein. Ebenso sagt Heigemann (in Sacers, Reime dich oder ich fresse dich) von der Poesie:

Es ist die Kunst ein schönes Sinnen-Spiel,
Sie ist drum nicht des gantzen Lebens Ziel.

Zum allgemeinen Losungswort wird aber diese Anschauung erst zur Zeit der galanten Lyrik, und ist jedenfalls auf französischen Einfluss zurückzuführen. Im Parnasse reformé S. 56, lässt der Verfasser, Ronsard klagen: 'Ecoutez les, je vous prie, parler ces Messieurs les distilateurs de maximes douces et amoureuses, ils n'ont autre chose dans la bouche que ces paroles: Je me donne au Diable si je suis Poëte, et si je say seulement ce que c'est qu'entouziasme. Je fais des Vers, ils est vrays, mais c'est pour tuer le temps, encore ce sont de petits Vers galants que je compose en me peingant.' — — — Christian Weise geht schon weiter. Er meint dass die Poesie nur dann aestimiret werde, wenn der Mann etwas anders da neben, davon er sich bei Mitteln und Respekt erhalten könne, sei, er erzählt dass Schottel, Harsdörffer, Hoffmannswaldau und viele andere ihre Charakter und ihre Einnahmen hatten und alle diese Dichter bewiesen haben, dass sie neben den Versen was höhers und ansehnlichers studiert hätten.[2] Die Poesie berechtige so wenig zu einem Vorzuge vor den anderen, als ein Zimmermann seiner schönen Axt wegen das Meisterrecht verdiene. Dagegen sei die Poesie sehr willkommen wo sie gesellschaftlichen Zwecken dienen könne. Man lerne mit der Poesie den Leuten gefällig sein, dass man in allerhand Glücks- und Unglücksfällen der angeführten Gewohnheit nach etwas gedruckt oder geschrieben übergeben könne[3] seine und anderer Affecten vergnügen und

[1] Wie anders doch der ehrliche Moscherosch:
'Ein jeder mag sein Handwerk loben
Doch schwimmt die Feder allzeit oben.'

[2] C. Weise, Curiöse Gedanken von Deutschen Versen, S. 13 ff.

[3] Diese Dichtung war nun aber bei den galanten Dichtern

drittens lernt man endlich zu eigener und fremder Belustigung in den Nebenstunden aufsetzen, es mögen gleich Epigramme, Sonette, Madrigale, Gespräche, Briefe und dergleichen Inventionen sein.

Dieser dritte Zweck führt uns zur galanten Dichtung, die keine andere Praetension hatte, als zum eigenen Vergnügen und dem der Damen, geistreich und komplimentierend die Zeit zu vertreiben. Daher gehören auch zu einem galanten Dichter, wie Benjamin Neukirch im Vorworte zu seiner Sammlung der Gedichte des Herrn v. Hoffmannswaldau, das wir als Programm der galanten Dichterschule ansehen dürfen, bemerkt, 'feurige und aufgeweckte Gemüther, welche in der Galanterie sehr wohl erfahren, im erfinden kurz, in der Ausarbeitung hurtig und in allen ihren Gedanken seltzam seien'. Er rät den Dichtern ja zu keiner anderen Zeit zu dichten, als wenn sie gerade Gelegenheit und Bedürfniss haben, und dass sie keine andere Stunde damit verlieren als diejenige, die sie zu ihrer Erholung ausgesetzt hätten.

Schon aus diesen Bemerkungen lässt sich schliessen, wie weit sich das Gebiet der galanten Dichtung erstreckt, und was wir unter dieser Bezeichnung zu verstehen haben. Allein der Gebrauch dieser Benennung ist schwankend, und diese wird bald für eine Gattung, bald aber allerdings seltener, für die meisten poetischen Producte jener Zeit — von bestimmten Ausnahmen abgesehen — ohne Wahl verwendet. Für Hoffmannswaldau und Lohenstein wird sie erst durch Benjamin Neukirch eingeführt, während diese selbst, wie schon erwähnt, sie nicht zu kennen scheinen. Neumeister scheut sich nicht in seiner Poetik[1] Opern, sogar

nicht sehr in Ehren, und Menantes (Hunold) nennt sie einmal geradezu 'Lumpenzeug'. Vgl. die Vorrede zu dessen galanten Verliebten und Satyrischen Gedichten. Hamburg 1704. Ich will schon bei dieser Gelegenheit bemerken, dass diese citierte Gedichtsammlung, die Goedeke nicht kennt, nur die zweite unveränderte Auflage der von ihm genannten Ausgabe 'Die edle Bemühung müssiger Stunden', Hamburg 1702, ist. Die Ausgabe von 1704 hat aber noch einen zweiten Band der der ersten fehlt.

[1] Die Allerneueste Art zur Reinen und Galanten Poesie zu ge-

geistliche Lieder dazu zu rechnen, während z. B. Hunold wol der fruchtbarste Schriftsteller der ganzen Richtung, auch seine historischen Fabeleien dazu zählt. Erst der Hallische Magister Johann Georg Neukirch [1] versucht es, den Begriff nach der formalen Seite wenigstens zu begrenzen. Nach seinen Angaben sind als galante Gedichte die in einer der folgenden Formen gedichteten zu betrachten: 1) Sonette, 2) Madrigale, 3) Epigramme (und Grabschriften), 4) Anagrammata, 5) Oden, Ringel-Oden und Pindarische Oden, 6) Cantaten, Serenaden, Pastorellen und Oratorien, und 7) Poetische Briefe, wenn er auch gestehen muss, dass im 6. Theile der Hoffmannswaldau'schen Gedichte, in Benjamin Neukirchs Sammlung, — so wollen wir die grosse Anthologie zum Unterschiede von Hoffmannswaldaus eigenen Gedichten, Bresslau 1679 und 80, von nun an bezeichnen — und in den poetischen Schriften des Menantes, noch eine grosse Anzahl anderer Gedichte als galant bezeichnet werden.

Auch in Frankreich wurden für die galante Dichtung diese Formen verwendet, und die poetische Production des Hôtel Rambouillet beschränkt sich noch mehr, indem sie hauptsächlich das Sonett, Madrigal, den Poetischen Brief und das Epigramm, und seltener eine andere Form, z. B. das Rondeau vorzuziehen pflegt.

J. G. Neukirch hat also die allgemein gültigste Anwendung, mit glücklicher Hand, trotz dem verwirrenden Ge-

---

langen .... ans Licht gestellet von Menantes. Menantes ist aber nur der Herausgeber und nicht, wie Wackernagel in seiner Geschichte des deutschen Hexameters (Berlin 1831) S. 56 meint, der Verfasser. Das geht nicht nur aus dem Buche selbst, das z. B. auch viele Gedichte die unter Neum. Namen gedruckt wurden, enthält, sondern auch aus der Vorrede des Menantes, und ebenso aus den Angaben in den 'Geheimen Nachrichten und Briefen d. Herrn Menantes Leben und Schrifften' (Cöln 1731) S. 100 f. unwiederleglich hervor. — Ebenso falsch ist Wackernagels Angabe, dass diese Poetik erst nach Menantes Tode gedruckt wurde, da die erste Auflage schon 1707 herauskam und Menantes erst 1720 in Halle starb. Wir citieren hier nach der zugänglichern zweiten Auflage aus dem Jahre 1722.

[1] a. a. O. S. 837 ff.

brauche der Bezeichnung herausgegriffen und auch unsere Untersuchung nimmt diese Verwendung zur Grundlage. Es lag ja im Wesen der Salonlitteratur, die meistens für die augenblickliche Lektüre oder als Improvisation für den augenblicklichen Vortrag bestimmt war, hauptsächlich die Formen der poetischen Kleinkunst vorzuziehen, und nicht die kleinen Einfälle und geistreichelnden Gedanken mit dem schwerfälligeren anspruchsvollen Apparate der umfangreicheren Dichtungsformen wie Epos, Drama und Roman in Verbindung zu bringen.[2] Dass die technische Arbeit den Dichtern nicht zu leicht werde, ist durch die Auswahl der genannten Dichtungsgattungen aus dem reichen Formenschatze der Lyrik gesorgt worden, denn gerade diese stellen in formaler Beziehung oft recht bedeutende Anforderungen, die, wie wir sehen werden, von der Poetik jener Richtung noch bedeutend erschwert wurden. J. G. Neukirch[3] hält diese Formen für schwieriger, obwol einige nur 4—6 Zeilen enthalten. 'Denn keiner wird solche wohl zu machen sich einer Fähigkeit rühmen können, so er nicht in den vorhergehenden gemeinen Gedichten dazu guten Grund geleget, einige Fertigkeit in der Erfindung, Eintheilung und Ausführung erhalten und sonderlich durch die Adjection, Variation und Allusion eine Sache deutlich, geschickt und lebhafftig vorzustellen das Vermögen besitzet: denn ein so

[1] An der schon erwähnten Stelle des Parnasse reformé S 56 werden den galanten Dichtern die folgenden sehr bezeichnenden Worte in den Mund gelegt. 'Je laisse aux Poetes de profession tout ce grand attirail de fiction et de termes empoulez, je m'arrête seulement aux expressions tendres et delicates, et je croy, Dieu me damne, avoir attrapé cet Air de Cour, dont la manière badine dame le pion à la gravité des Sçavans.'

[2] Auch der mächtige Strom des französischen Dichtung scheidet sich seit Ronsard und Malherbe in zwei verschiedene Arme, in 'le Galant' und 'le Soutenu'. In letzteren wurde die dramatische, didaktische und umfangreichere epische Litteratur aufgenommen, während der erstere den poetischen Kleinkram, die erotische und witzige Gesellschaftsdichtung enthielt. Im Parnasse reformé, S. 55, sagt Ronsard: '— — - - au lieu de cette noble fureur qui enfantoit autrefois les grands Ouvrages, on ne voit plus maintenant qu'un emportement ridicule qui ne produit que de bagatelles.'

[3] a. a. O. S. 838 f.

kurtzes Gedichte erfordert mehr Mühe, Geschicklichkeit, Kunst und Nachsinnen als ein Carmen von einem gantzen Bogen.'

Doch die Form kann hier bei weitem nicht als das einzige Unterscheidungszeichen zur Einreihung in die Gruppe der galanten Lyrik gelten. Gefühlt hat dies auch J. G. Neukirch und in der Vorrede zu seiner Poetik motiviert er die selbständige Behandlung dieser Gruppe mit folgenden Worten: 'Diesen galanten Gedichten, habe mit Fleiss eine besondere Betrachtung gewiedmet, weil sie bald in dem generi versuum, bald in der Invention, Disposition und Elocution, bald in dem Schlusse etwas besonderes haben, welches mit den sonst üblichen Gedichten auf Promotiones, Vermählungen, Geburtstage, Todesfälle, Einzüge u. d. gl. keine sonderliche Gemeinschafft hat.' Aber über diese allgemeine Empfindung ist er nicht hinausgekommen, und so ist es möglich, dass er selbst in den Beispielen bei den einzelnen Dichtungsformen oft bedenklich pietistisch angehauchte Ergüsse als Proben galanter Lyrik giebt.[1]

Zu den wesentlichen Kriterien gehören vielmehr der bestimmte Stoffkreis der Dichtung, die bestimmte von den damaligen socialen Verhältnissen und Anschauungen der galanten Welt beeinflusste Tendenz derselben, sodann der epigrammatische Charakter der Dichtung, — epigrammatisch in dem Sinne, dass wir die meisten Gedichte jener Gattung als Aufschriften zu einer gegebenen, meist fingierten Situation betrachten müssen.[2] Ferner abwechselnd

---

[1] Z. B. bei den Oden S. 878:

'So hab ich Ruh, doch weil die Sünde noch
Wie zäher Leim an meinem Fleische klebet
So gib, dass ich zerbrech ihr schweres Joch
Damit mein Herz nach deinem Willen lebet
Denn dieses stösst den Seufzer noch von sich
Erbarme dich.'

[2] Vgl. über die Bedeutung der epigrammatischen Darstellungsform für die Gelegenheitspoesie, Scherers Deutsche Studien I (Sitzungsberichte der Phil.-hist. Classe der Wiener Akademie der Wissenschaften, Bd. LXIV S. 331).

mit dem epigrammatischen Charakter die innerhalb der verschiedenen Formen mehr oder minder festgehaltene briefliche Darstellungsweise und endlich das wesentlichste Erfordernis, die witzige, geistreiche Pointe und das Kompliment, oder das was die poetische Terminologie jener Zeit mit dem Worte 'nachdenklicher Schluss' bezeichnet. Zu diesen kommt erst minder bedeutungsvoll, wenn auch wichtig genug, die Form die gerade bei der galanten Dichtung manche Neuerung gegenüber dem von früher her bekannten Schema aufzuweisen hat.

Dieses sind im wesentlichen die Kriterien für die galante Dichtung, und zum grössten Teil waren sie von den Autoren und Herausgebern jener Zeit, meistens bei Einreihung ihrer poetischen Werke in die Rubrik galante Gedichte berücksichtigt worden. Identisch mit den galanten Gedichten sind die 'verliebten Gedichte' in den Sammlungen jener Zeit, nur dass hier mehr Empfindung, dort mehr Geist und Witz den Grundton angeben, also etwa den Unterschied repräsentieren, den die Franzosen in der gleichzeitigen Litteratur zwischen 'tendre' und 'bel-esprit' machen.[1]

Verkehrt wäre es aber, diese Dichtung der der sogenannten zweiten schlesischen Schule vollständig gleichzustellen. Denn, abgesehen davon, dass die vielen Hochzeit-, Begräbnis-, Fest-, Einzugs- und allerlei Gratulationsgedichte, ebenso die Poesien, die in sklavischer Demut und Kriecherei die Fürsten und Grossen besangen, nie zur galanten Dichtung gerechnet wurden, und namentlich die Satire, die sich unter Boileaus Einfluss stark entwickelte, dem Wesen der g. Lyrik gerade entgegensteht, — kann schon desshalb von einer Identificierung mit der vom Marinimus so sehr beeinflussten Schule nicht die Rede sein, weil eine Reihe der galanten Dichter wie Canitz, Johann Burch. Mencke (Philander von der Linde), Benjamin Hancke, Besser, Günther, Woltereck, Heini und

[1] Eine Scheidung nach diesen Richtungen hin, war selbst bei den schöngeistigen Damen der französischen Gesellschaft durchgeführt. Ihr Gesammtname war 'precieuses', sie theilten sich aber 'galantes' und 'spirituells', je nachdem sie empfindsam waren, oder durch Esprit glänzen wollten. Vgl. Callsen a. a. O. S. 21.

viele andere, später selbst Benjamin Neukirch, zu den entschiedenen Gegnern derselben gehören. Vielmehr sind innerhalb der galanten Lyrik zwei Strömungen zu bemerken, die Marinistische, der Hoffmannswaldau, Lohenstein, Amaranthes (Corvinus), Talander (Bohse), H. v. C. E., Celander (Johann Georg Gressel?), Assig, Hans von Abschatz, Menantes, Beccau, Musophilus, Benjamin Neukirch in den meisten seiner Gedichte, und viele kleinere Dichter der Neukirchschen Sammlung angehören, und sodann die Gegner derselben, die zum Theil oben genannt sind. Zwischen beiden Gruppen steht noch eine dritte, die einerseits die volkstümliche Tradition der ersten schlesischen Schule fortsetzend, sich auch schon an Hoffmannswaldau anlehnt, z. B. Erdmann Neumeister, Leander aus Schlesien (Gottlieb Stolle), H. Mühlpfort (nur mit einigen in der Neukirch'schen Sammlung enthaltenen Gedichten hierher gehörig), Johann Georg Neukirch und eine Reihe niedersächsicher Poeten,[1] anderseits in der Art von Christian Weise der derberen volkstümlichen Gattung sich anschliesst. Alle Schattierungen der galanten Dichtung haben aber, wie sehr sie in ihrer poetischen Technik und in ihren Mitteln auseinandergehen mögen, die obengenannten charakteristischen Eigenschaften meistens gemein.

Die zeitliche Umgrenzung für die Geschichte unserer Gattung ist daher nicht die gleiche wie die der zweiten schlesischen Schule, wenn auch ihr Anfang mit dem Auftreten dieser zusammenfällt. Ihr Verfall beginnt mit dem Erscheinen

---

[1] Davon, dass man bei letzteren schon damals den Einfluss der Schlesier bemerkte, giebt eine polemische Bemerkung von Hunold Kunde. In der Vorrede zu seinen Gedichten (Galante Verliebte und Satyrische Gedichte. Hamburg 1704. Vorrede zum zweiten Theil, die mit der des ersten zusammengedruckt ist) bemerkt er folgendes. 'Dass er (ein Unbekannter) dabey gesaget, wir, worunter er die Herren Nieder-Sachsen verstehet, hätten nichts schreiben können, wo uns nicht die drey Theile von Hoffmanns-Waldauischen und anderer auserlesenen Gedichten darzu Anleitung gegeben, will ich nicht vor absurd halten, weil des Herrn von Hoffmannswaldau und etlicher anderer galante Sachen, einem Anfänger allerdings nützlich.'

der dreibändigen Gedichtsammlung von Menantes,[1] der in Halle unter dem Einflusse von August Hermann Francke als reuiger Sünder mit dieser Anthologie die Zeit eines nüchternen Pedanten Gottschedischer Art beginnen will, sie ist ganz verschwunden bei dem Erscheinen der Bernanderischen Sammlung,[2] in der schon fast gar kein Dichter unserer Schule vertreten ist; wogegen J. J. Schwabe, Gottsched, die Neuberin, der jüngere Mencke, J. V. Pietsch die Zeit der philiströsen nüchternen Dichtung, — der selbst der nicht reizlose marinistische Wortprunk fehlt, — eröffnen.

[1] Auserlesene und theils noch nie gedruckte Gedichte unterschiedener Berühmten und Geschickten Männer zusammengetragen und nebst seinen eigenen an das Licht gestellt von Menantes. I. Bd. I.—X. Stück. Halle 1718. II. Bd. XI.—XX. Stück. Halle 1719. III. Bd. XXI.—XXVII. Stück. Halle 1720.

[2] Bernanders Sammelung Verirrter Musen / Darinnen Theils zerstreuete, theils noch ganz ungedruckte Jedoch auserlesene Gedichte Verschiedener berühmten und geschickten Persohnen / Nebst seinen eigenen. Magdeburg und Leipzig o. J. (1735? Da die Widmung an A. von Hagen vom 1. Januar 1735 datiert ist). Bernander ist ein Pseudonym für Gottfried Behrndt aus Eichenbarleben.

II. CAPITEL.

INNERE FORM.

Der bestimmte Stoffkreis, und der bestimmte gesellschaftliche Charakter geben, wie wir im ersten Capitel erwähnt haben, der galanten Lyrik ihr eigenartiges Gepräge. Nach beiden Richtungen hin unterscheidet sie sich von der übrigen Lyrik des siebzehnten Jahrhunderts, von der vorhergegangenen ebenso wie von der mit ihr gleichzeitig entstandenen. Von jener trennt sie der weibliche, weichliche Charakter,[1] der sich spurweise schon gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zeigte, aber erst jetzt zum vollen Ausdruck gelangt; von dieser die Stoffe, die hier behandelt werden. Dagegen zeigt die galante Lyrik ganz merkwürdige Analogieen mit einer zu jener Zeit längst vergessenen in ihren litterarischen Wirkungen kaum gefühlten Periode deutscher Dichtung, der des — Minnesangs. Wir wissen, dass die Bezeichnung für gesellschaftliche Geschicklichkeit und das den Anschauungen der guten Gesellschaft entsprechende, das oft gebrauchte 'hövisch' jener Zeit, einen französischen Ausdruck der schon vorher gäng und gebe war, das Wort 'courtois' wiedergiebt, und dass dasselbe eine ähnliche Bedeutung im damaligen gesellschaftlichen Leben hatte, wie unser galant im Ausgange des siebzehnten und

[1] Ebenso in Frankreich. 'Leur (der galanten Dichter) stile qu'ils appellent tendre et coulant a rendu la Poësie toute molle et effeminée', heisst es im Parnasse reformé, S. 55.

Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Wir wissen, dass das höfische Leben in Deutschland seine Formen und zahlreichen Redewendungen sich aus Frankreich holte, dass ein grosser Teil der damaligen Terminologie für das sociale Leben, für das Turnier eben so gut wie für die Tänze, für die Kleidung so gut wie für die Konversation, französischen Ursprung hatte, und dass ganz wie in der von uns behandelten Zeit, französisches Wesen und Nachahmung der Franzosen im geselligen Verkehr unbedingte Erfordernisse für jeden waren, der nicht als 'törperlich' (vilain), sondern als 'hövisch' gelten wollte. Die Vorliebe für das Fremdwort und die fremdländische Redewendung, deren Gebrauch die feinere Bildung andeuten soll — ich erinnere nur an das 'gestrîfelt tiutsch' (Thomasin v. Zirclaere) — ist gleichfalls beiden Zeiten gemeinschaftlich, und um der Mode zu entsprechen, musste die Literatur, damals so gut als zur Zeit der galanten Poesie, sich Formen und Stoffe aus Frankreich holen.[1] Allein nicht nur in der Abhängigkeit vom fremden Wesen — das übrigens weder der Minnedichtung noch der galanten Lyrik zum Schaden gereicht hat — sondern in einem viel bedeutenderen Faktor, im gleichen Verhältniss des Dichters zur Frau, tritt die Analogie besonders deutlich zu Tage. Die galante Lyrik besitzt ganz wie die Minnedichtung ihr Frauenideal, und beide fliessen über von Verehrung der Frau. Wie sehr auch die täppischen Frauenhuldigungen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts von der herrlichen Liebesdichtung des deutschen Mittelalters sich unterscheiden, wie sehr die Anbetung des Weibes, die ideale Galanterie bei den Minnesängern von der rohsinnlichen lüsternen Art der galanten Dichtung sich abhebt, in der Tendenz, in der Unterordnung

[1] Vgl. Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche. Basel 1846. S. 193 ff. In der Zeit der galanten Lyrik herrscht übrigens das Fremdwort mehr im gesellschaftlichen Verkehr und in der Prosalitteratur als in der Dichtung, ja es macht sich sogar wie wir noch sehen werden, gegen den Gebrauch desselben in der Poesie, eine Opposition geltend, die allerdings den oft renommistischen Prunk mit Fremdwörtern nach Art des Gottfried von Strassburg nicht hindern kann.

des Mannes unter die Herrin des Herzens in der — wenn auch oft nur litterarisch fingierten — Hingebung und Opferwilligkeit für die Geliebte, sind beide Zeiten einig. — Jene opferfreudige Ergebenheit für die Angebetete, die uns selbst in der karrikierten Erscheinung eines Ulrich von Lichtenstein mitleidige Sympathie abzwingt, hat zwar nicht im Leben, wol aber in der Dichtkunst der Lyriker unserer Schule, ihre Seitenstücke.

Die Schilderungen die uns über das Liebesleben der Troubadours und der deutschen ritterlichen Dichter erhalten sind, das bei allen localen Verschiedenheiten einen fast internationalen Charakter hatte,[1] die Darstellung des Verhältnisses zwischen Dichter und Frau erinnern, in mehr als in einem Punkte an das Leben des Hôtel Rambouillet,[2] und das Zerrbild desselben: das Leben der deutschen galanten Welt. In letzterem überwuchert allerdings der Formalismus den freien leichten Geist, der in Frankreich zum Teil ungestört bleibt,[3] aber gerade dieser Schwulst ist so wichtig für das Verhältnis zur Frau und Gesellschaft, dass man auf diesen unsere moderne Höflichkeit zurükführen kann.[4] In beiden Perioden ist die Liebesdichtung Konversationspoesie, und im Ausdruck und in der Form wesentlich von der gesellschaftlichen Galanterie und den Gesetzen des gesellschaftlichen Verkehrs abhängig. In beiden ist sie der Stoff gesellschaftlicher Unterhaltung, und hier wie dort sind die sittlichen Ideale der Dichter, mit der durch die Verschiedenheit der socialen Verhältnisse bedingten Differenzierung, dieselben.

Wenn nun Schritt für Schritt ein Vergleich der Minnedichtung mit der galanten Lyrik neue gleichartige Momente

---

[1] Vgl. z. B. Ferd. Wolf, Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationallitteratur. Berlin 1859, S. 11 ff.

[2] 'Die sociale Voraussetzung der Litteratur des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts war der aristocratische Salon'. Scherer: In der Geschichte des Elsass. II 138.

[3] Bischof P. D. Huet d'Avrauches sagt in seinem Werke, De l'origine des Romans S. 161: 'La politesse de notre galanterie vient de la grand liberté dans laquelle les hommes vivent avec les femmes.'

[4] Scherers Litteraturgeschichte S. 358.

zu Tage fördern kann, so ist dagegen die Differenz zwischen letzterer und der ihr unmittelbar vorhergegangenen Epoche der Volksdichtung sowie der von dieser beeinflussten Kunstlyrik eine bedeutende. Das Volkslied steht in einem feindseligen Verhältnisse zur Frau. Die Ehestandslieder in den Sammlungen volkstümlicher Lieder haben fast zum ausschliesslichen Inhalt die Verhöhnung der Frau, Zweifel an ihrer Treue, Lob des Junggesellenlebens, stetes Bedauern der Ehemänner über ihre Heirath u. s. w.[1] Nur vereinzelt sind volkstümliche Lieder jener Zeit zu finden, die eine wirklich schwärmerische Verehrung für die Frau als solche zeigen, es müssten denn die unwahren süsslichen Schäferlieder sein, die durch Annahme des Kostüms eine sentimentalere Stimmung zulassen.[2]

Nur in diesen ist noch die volle Hingebung für die Geliebte zu finden, während sonst, sogar das Werben des Mannes um die Frau immer seltener wird.

Das bekannte oft citierte Sonett:

---

[1] Vgl. unter anderen die bei Hoffmann von Fallersleben, Gesellschaftslieder des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts Leipzig 1860 abgedruckten Ehestandslieder.

[2] Es ist bei diesen Liedern sehr schwierig zu unterscheiden ob wir es mit Rollen- oder Maskenliedern zu thun haben, und selbst bei genauer Untersuchung des einzelnen Falles lässt sich nicht immer ein bestimmtes Resultat erzielen. Mitunter, wenn auch nicht oft, wird die Rolle consequent eingehalten, so z. B. im Liede: Corydon schätzet sich glückselig, dass ihn Galamelite in seiner Hütte besucht.

'Mein Coridon / aber du musst hier nicht naschen;
Du bist ein Bauer und ein Schäfer-Knecht
Du hast dich lange nicht hiezu gewaschen
Du hältst dich nur schlecht und recht.'
u. s. w.

In einer vorhergehenden Strophe heisst es:

'Ich bin ja im meisten nicht würdig der Ehre
Dass eine solche Mensch-Göttin
In meine geringe Behausung einkehre
Der ich ein schlechter Hirte bin.

Leucoleons Galamelite/ Oder allerhand keusche Lust- und Liebeslieder ..... Frankfurt a. M. S. 63 u. 61. (In Hamburg auf der Stadtbibliothek.)

'Ist Lieb ein Feuer und kann das Eisen schmelzen
Bin ich voll Feuer und voll Liebespein
Wovon mag doch der Liebsten Hertze sein,
Wenns eisern wäre so würd es mir erliegen
Wenns gülden wäre so würd ichs können biegen
Durch meine Gluth. — — — —[1]

das zu den schönsten Liebeswerbungen der deutschen Dichtung gehört, könnte eine Ausnahme bilden, wenn es nicht von — Sybilla Schwarzin, der jugendlichen Zeitgenossin des Opitz wäre.

Unter den 'Nonnenliedern' behandeln alle die Sehnsucht des Mädchens nach einem Mann:

Viel lieber möcht ich einen Knaben
Als eine graue Kappen haben.

und alle sind von Weltfreudigkeit und der heissen Sehnsucht aus dem Kloster zu kommen, erfüllt. Dieses Motiv geht nun allerdings sehr weit zurück, da schon in einem Kapitular Karl des Grossen im Jahre 789 ein Verbot gegen die 'Winnelieder' der Nonnen erlassen wurde.[2] Auch die Limburger Chronik brachte Lieder mit gleicher Tendenz. 'In derselben Zeit (1359)' heisst es da 'sung und pfiffe man diess lied':

'Gott geb ihm ein verdorben jar
der mich macht zu einer nunnen
und mir den schwarzen manttel gab
den weissen rock darunten!'

'Soll ich ein nun gewerden
den wider meinen willen
so will ich auch einen knaben jung
seinen kummer stillen.'

---

[1] Vgl. dazu die Verse eines galanten Dichters des Hanns Assmann von Abschatz:

'Könnt man für Liebe sterben, wär ich längstens kalt und todt,
Sollte sie ein Feuer heissen, wär ich längstens Asch' und Koth:
Doch ist sie kein Tod zu nennen, woher fühl ich solche Schmerzen?
Und ist sie kein brennend Feuer, was kocht so in meinem Hertzen?'

Poetische Uebersetzungen und Gedichte. Bresslau 1704 S. 255.

[2] Vgl. Uhland Schriften III 466 Anm. 2. — Müllenhoff, Z. f. d. A. IX 129 giebt, gegen Wackernagels Litteraturgeschichte S. 38, den Charakter des 'winileod' als Lieeslibed nicht zu, glaubt aber ebenfalls,

Ähnlichen Inhalt haben auch ältere Volkslieder,[1] und in Niklaus Manuels Barbeli ist dieses Motiv in dramatisch dialogischer Form behandelt worden. Zur breiten Entfaltung kommt es jedoch erst in der Lyrik des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts und der Wunsch des Mädchens trotz der Mutter zu heiraten,[1] die Klage der Nonne, dass sie allein zu Bette gehen müsse,[2] oder dass sie nicht gerne Gerste

---

dass sie 'ebenso oft erotischer Natur und erotischen Inhaltes waren, als die jüngeren Volkslieder'.

[1] Dagegen kenne ich in der ganzen Volks- und Kunstdichtung nur ein einziges Lied, das, wol parodistisch, den umgekehrten Fall behandelt, wo der Sohn heiraten möchte und die Mutter es nicht zulässt. Es heisst 'die Veruneinigung zwischen Mutter und Sohn'. Es beginnt:

'Meine Mutter wil nicht haben, dass ich zeitlich freyen soll
Denn sie meinet solchen Knaben, thuts ein ander mal noch wohl
Aber ich denk auf die Freyte
Lieber Morgen wärst du heute.'

Das ganze Gedicht findet sich in einer Liedersammlung aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, betitelt 'Jungfern und Junggesellen Lust'. Das Titelblatt fehlt, und der Titel ist nur aus dem Blattweiser ersichtlich. Zahlreiche Momente sprechen dafür, dass wir es hier mit einer bisher unbekannten Sammlung Weisischer Gedichte zu thun haben. Von den einunddreissig Liedern des Büchleins habe ich bisher zwölf als Weisesche festgestellt, die übrigen, ebenso das ebenerwähnte sind ganz im Stile Christ. Weises gehalten, und endlich spricht dafür noch der Umstand, dass diese Sammlung bei Felsecker in Nürnberg gedruckt ist, aus dessen Officin noch manche Weisesche Werke herausgekommen sind. Ich werde über diese Frage ausführlicher handeln in meinen Untersuchungen über das Fortleben des Volksliedes im siebzehnten Jahrhundert. (Das Exemplar liegt auf der königl. Bibliothek in Berlin. Aus Meusebachs Sammlung, Sign. Gd. 5131.

[2] Das ἔγω δὲ μόνα κατεύδω in Sapphos Mädchenklage ist selbst in den Volksliedern unseres Jahrhunderts nicht ausgestorben. Die erste Strophe eines Volksliedes 'Die Nonne' betitelt, lautet:

'Vater ist mir nicht geschaffen
Für mich eine Männlichkeit?
Soll ich stets alleinig schlaffen
In dem Bett der Einsamkeit?
Soll ich in mein jungen Jahren
Ein so rauhe Kutten tragen
Die mein Busen wetzet hin?

Die siebente und letzte Strophe lautet:

esse (wol eine mit Beziehung auf die gewöhnliche Klosterkost gemachte Umschreibung) gehört zu den stehenden Wendungen in der Liederdichtung jener Zeit. In den Volksliedern späterer Zeit, namentlich in denen mit Neidhardischen Motiven, droht die Mutter der liebessüchtigen Tochter mit dem Kloster, oder dass sie ihr keinen Mann geben werde, und dem Mädchen dagegen gefällt stets das Ehestandsleben besser als das Klostergehen. Dieses direkte und indirekte Entgegenkommen wie es hier die Frau gegen den Mann zeigt, lässt sich nun in den Mönchsliedern nicht finden, trotzdem sie ebenso oft von Weltfreude überschäumen, allerdings nur der des Bauches und der Kehle.

Nicht anders ist es in einem grossen Teile der Kunstpoesie des siebzehnten Jahrhunderts[1] soweit sie nicht Schäfer-

---

Vater lass mich Gnade finden
Seht nur meine Jugend an!
Lasst doch eure Gedanken sinken,
Und gebt doch mir einen Mann.
Wenn ich ohne Mann muss leben
Will ich lieber mein Geist aufgeben
Wär' das nicht eine harte Pein?
Vater gebt den Willen mein!

Drey neue Lieder. Das Erste: Die Nonne. Vater! ist mir nicht geschaffen? etc. Das Zweyte: Ein Pfannenflicker der's versteht etc. Das Dritte: Die Geduld. Du ringgst, o Mensch! vergebens etc. Gedruckt mit Geduld. (Enthalten in einer Sammlung fliegender Blätter aus diesem Jahrhundert meist aus dem Jahre 1826. Aus Massmanns Bibliothek. Jetzt in meinem Besitz.)

[1] In der volkstümlichen Lehrprosa aus dem Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts lässt sich die häufig auftretende frauenfeindliche Gesinnung auf viel ältere Quellen zurückführen, u. a. auf den vom Kirchenvater Hieronymus verfassten Tractat 'contra Jovinianum'. Dazu kommt nun allerdings viel eigenes dazu. Aegidius Albertinus (Lucifers Königreich und Seelengejaidt, ed. von Liliencron. Stuttgart o. J. S. 226) analysiert das Wort 'Venus' als 'halb Latein vnd halb Teutsch: nämlich vae vnd Nuss.' Auch Hippolyt Guarinonius hat in seinem 'Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts' (Ingolstadt 1610) eine ähnliche Etymologie gemacht. In der dramatischen Litteratur hat z. B. Schonaeus in seinem 'Terentius Christianus' (Antwerpen 1598) oft wahre Ungeheuer von Frauen geschildert. Besonders drastisch ist der Prolog zu 'Cunae' S. 127.

lyrik, sondern eine mit den volkstümlichen Strömungen vertraute Dichtung ist, wie z. B. das sogenannte Gesellschaftslied. Wenn der Dichter sich aber dennoch zu einer Huldigung der Frauenschönheit oder einer Werbung herbeilässt, so folgt meistens gleich eine Parodie zur Abschwächung der Wirkung. Besingt Opitz Amor als den 'Gott der süssen Schmertzen', so nennt ihn Homburg (Schimpff- vnd Ernshaffte Clio I Jena 1642) in der 'Parodia' dieses Liedes einen 'grimmen Menschen-Würger'. Wenn Grefflinger[1] in einem Liede seine 'vortreffliche schöne und tugendbegabte Jungfrau' besingt:

'Gelbe Haare güldne Strücke
Tauben-Augen Sonnen-Blicke
Schönes Mündlein von Corallen
Zähnlein die wie Perlen fallen'

so klingt gleich ein 'Gegen-satz in derselben Melodey' nach:

'Graues Haar voll Läus und Nisse
Augen voll Schablack und Flüsse
Blaues Maul voll kleiner Knochen
Halb verrost und Halb zerbrochen.'

Diesem Tone, dieser fortwährenden Herabsetzung der Frau dankt Grefflinger seine Popularität, von der Reste noch bis auf unsere Tage sich erhalten haben,[2] und von seinen zahlreichen Liedern sind für die volkstümlichen Liedersammlungen aus dem dritten Viertel des siebzehnten Jahr-

[1] Seladons weltliche Lieder. Nebst einem Anhang Schimpff und Ernsthaffter Gedichte. Frankfurt am Main 1651.

[2] Grefflinger hat viel länger fortgelebt als man anzunehmen gewöhnt ist, und ich vermisse in der sonst verständnissvollen Monographie über G. von W. von Oettingen (Quellen u. Forsch. XLIX) den genauen Nachweis dieses Punktes. In zahlreichen Volksliederbüchern sind einzelne seiner Lieder zu finden, und noch in unserem Jahrhundert findet sich in einem im Jahre 1846 erschienenen Volksliederbuch (bei Breitkopf und Härtel) ein Lied von Grefflinger. Dem Herrn Prof. R. M. Werner danke ich die Mitteilung, dass Gr. auch im vorigen Jahrhundert geschätzt wurde. In einem ungedruckten Briefe Bretschneiders an Nicol. Usingen vom 18. August 1773 werden Georg Grefflinger und einige seiner Werke genannt. 'Er scheint mir gewiss nicht der schlechteste seiner Zeit zu sein' bemerkt dort Bretschneider. (Der Brief befindet sich in der grossen Briefsammlung aus dem Nicolaischen Nachlasse.)

hunderts zumeist die weiberfeindlichen ausgesucht worden. Wenn der Dichter nicht selbst die Parodie macht, so wird sie flugs von einem Anderen dazu gedichtet. Zu einem Liede Joh. Christian Görings [1] — eines jetzt gänzlich unbekannten um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sehr populären Dichters —

Liebste Seele meiner Seelen
Schönste Phillis deren Strahl
Bringt bis an die Götter Saal,
Sonne meiner Herzens Höhlen
Siehe wie mein Mund mit Weh
Sprechen muss O Lieb Ade.
— — — — — — — —

bringt das 'Venusgärtlein' [2] eine 'Parodie oder Nachöhmung' von einem unbekannten Dichter.

'O du Irrweg meiner Seelen
freche Phillis Sorgen-Thal
zarter Jugend, Pein und Quaal
vorbild trüber Wollust-Höhlen
jetzo kan ich ohne Weh
sprechen falsches Lieb Ade.'

Beklagt sich ein Mann, dass er kein Weib bekommen kann,[3] so wird ein Seitenstück dazu gedichtet 'Die kan keinen Mann bekommen'.[4] Hie und da versucht eine Jungfrau spröde zu sein.

'Ein Jungfrau streng von Sitten
war gar nicht zu erbitten
aus stoltzem übermuht
dass sie sich hätte ergeben
zum ehelichen Leben
sie sprach es hat kein Noth.'

---

[1] Johann Christoph Görings von Wenigen-Sömmern aus Thüringen Liebes-Meyen Blühmlein. Hamburg 1654. Vgl. über ihn: Neumeisters Specimen dissertationis historico criticae de poetis germanicis, 1694, S. 39, der eine mir unbekannte Ausgabe von 1660 citiert.

[2] Venus-Gärtlein Oder Viel Schöne / ausserlesene Weltliche Lieder ..... Hamburg 1659 (1661?). S. 76.

[3] ebenda S. 130 ff.

[4] ebenda S. 136 ff.

'Ein Mann nach sein mannieren
soll mich nicht reformiren
mir gebieten hin und her
ich bleib ein Jungfraw stette
und geh allein zu Bette
welch zeit mirs kömpt in Sinn.'

Ihr gefällt das Klosterleben, sie will ein 'Nönnlein' werden; aber Frau Venus lacht darüber, ruft ihren Sohn herbei, und in kurzer Zeit ist ihr Sinn geändert. Moral:

Hierbey kan man nun spüren
wenn sich die Jungfrawen wehren
dass es nur sey ein Schertz
ob sie schon hoch erheben
das Kloster und Nonnenleben
ist jhnen doch nicht umbs Herz.[1]

Die Treulosigkeit, die Genusssucht der Frau werden in der Legion der Hahnreilieder geschildert. Die Käuflichkeit bildet gleichfalls ein häufiges Thema. In einer handschriftlich erhaltenen Liedersammlung des siebzehnten Jahrhunderts[2] heisst es:

Und hab ich ein Geld so bin ich ein Held
Und werd auch wol gehalten
Und wenn ich kein Geld im Beutel hab
So hat die Lieb ein Ende.

oder Ewrer Jungfern Liebe kostet
euch sehr viel — — — [3]

In einem anderen Liede wird geklagt, dass dem Armen die Thüre zur Liebe nicht offen stehe u. s. w.

Entschliesst sich ein Mann einmal zu freien, so ist es auch nicht ernst gemeint:

'Wollt ihr die meine werden
Schlagt in diese Hand herein
Ihr sollt mir auf dieser Erden
Mein Liebste Freude seyn.
Wollt ihr nicht so lasst es bleiben
So muss ich mich sonst beweiben.[4]

---

[1] Venusgärtlein S. 156 ff.
[2] In der königl. Bibl. in Berlin. Ms. germ. fol. 752.
[3] Venusgärtlein S. 114.
[4] In einem Liederbüchlein aus dem Jahre 1607.

Von einem unbekannten Autor enthält das Venusgärtlein ein Lied mit gleicher Pointe[1]

'Gut teutsch red ich von Sachen
kan nicht viel Umstände machen
wollet mich darumb nicht hassen
sondern lieben guter massen
wolt ihr nicht so mögt ihrs lassen.'

Flemming beginnt eines seiner Gedichte:

'Will sie nicht so mag sies lassen
Zynthie, die stolze die.
Was betrüb' ich mich um Sie
Eins ist mir ihr Huld und Hassen
Zynthie sey wer sie sey
Ich bin froh, dass ich bin frey.[2]

Und in diesem Tone geht es durch zahlreiche Gedichte und Lieder jener Zeit.[3]

---

[1] a. a. O. S 176.

[2] Paul Flemmings Teutsche Poemata. Jena 1666. S. 496. Uebrigens findet sich auch beim hervorragendsten Dichter des Hôtel Rambouillet eine ähnliche Stelle, — allerdings vereinzelt — vor:

'Je suis las de tant de tourment:
Et je veux bien estre votre Amant,
Si vous m'estes bonne Maistresse.
Mais si voulez que je vous laisse,
Je le feray fort librement,
Ma foi.

Les Oeuvres de Monsieur de Voiture. Nouvelle édition ..... par Amédée Roux. Paris 1856. S. 517.

[3] Selbst die Spruchdichtung jener Zeit, ein vielleicht noch getreuerer Spiegel der Gesinnungen und der Zeit, als das Volkslied, hat dieselbe Tendenz gegen die Frauen. Vgl. Hoffmann v. Fallerslebens Findlinge: 154 Sprüche des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts von Nr. 67—78. S. 442—43. In einem späteren Volksliede findet sich einmal auch eine gleichartige Absage des Mädchens:

Willst du mich denn nicht mehr lieben,
Ey so kannst du's lassen bleiben,
Ich werd mich nicht um dich betrüben,
Ich bleib auch für mich allein.

(Volkslieder aus Thüringen in und um Weimar, gesammelt von Dr. Oskar Schade. Weimarisches Jahrbuch III 310. Absage. Vgl. ferner Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter: Schlesische Volkslieder

Wir haben schon früher bemerkt, dass die Schäferdichtung, in diesem Sinne sich nicht von der Zeitströmung fortreissen liess, und insoferne kann sie auch als Vorstufe der galanten Dichtung gelten. In die weiten Kreise des Volkes drangen nun diese Schäfergedichte nicht, da sie, wie Jacob Grimm gelegentlich sagt, 'vor Galanterie wenig zu Herzen kommen können'.[1] Die Schäferlieder wurden eben nur dann populär, wenn sie einen möglichst frivolen Ton anschlugen, oder durch eine sangbare Melodie sich die Gunst der Massen erwarben, wie z.B. das allbekannte Lied 'Daphnis gieng vor wenig Tagen' von Rist, dessen 'Ton' zu einer unzählbaren Gruppe gezierter, innerlich unwahrer Schäferlieder herhalten musste. Auch diese Gattung hatte sich Stoffe, Motive und Formen aus Frankreich geholt. Wir können eigentlich den Beginn der deutschen Schäferpoesie in der Form, wie sie uns im ganzen siebzehnten Jahrhundert hindurch entgegentrat, bis zum Erscheinen der Astrée des Honoré d'Urfé, oder genauer bis zu der Zeit als dieses 'pastorale alegorique' durch die Vermittlung der fruchtbringenden Gesellschaft in Deutschland bekannt wurde, zurückverlegen. Die Nachahmung des Schäferlebens durch die deutsche 'Academie des vrais amants' gab den Anstoss zur energischen Verbreitung dieser Gattung, und von da ab datieren die stehende Figur des 'Celadon', die gezierten höfischen Romane mit dem theatralischen Schäferkostüme, die schwülstige Anbetung der Geliebten, und die Wichtigkeit die dem gesellschaftlichen Formenwesen in der Dichtung beigelegt wurde, durchaus Motive und Tendenzen, die ihren Höhepunkt in der galanten Lyrik fanden. Aber selbst die Schäfer-

---

mit Melodieen. Leipzig 1842. S. 105 f.) Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, dass auch dieses Lied nur eine jüngere Umdichtung eines Männerliedes sei.

[1] In einem der 'Briefe an Hendrik Willem Tydemann', herausgegeben von A. Reifferscheid. Heilbronn 1883. S. 9.

[2] Vgl. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft. Berlin 1848. S. 135 ff. und desselben Verfassers 'Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jacob Casanova's Memoiren. Berlin 1846. Bd. II, S. 12 ff.

dichtung hatte sich nicht dem mächtigen Einflusse der frauenfeindlichen Strömung[1] entziehen können, und mehr als einmal schleicht sich verstohlen in die harmlosen Schäfereien ein Wolf im Schafspelze ein. So enthält die 'Jüngst erbaute Schäfferey oder keusche Liebes-beschreibungh von der verliebten Nimfen Amœna Und dem lobwürdigen Schäffer Amandus' (Amsterdam 1652) eine Reihe von poetischen Einlagen, wie sie in alle Schäferromane eingelegt zu werden pflegten, die derart volkstümlich sind, dass sie in den meisten Sammlungen weltlicher Lieder, die damals erschienen waren, Aufnahme fanden, während z. B. nie eines der Sonette, die nach dem Vorgange des Urfé'schen Celadon jeder Schäfer in die Rinde der Bäume zu schneiden pflegte, je den Eingang in ein solches weltliches Liederbuch finden konnte. Die in den Sammlungen abgedruckten Lieder zeigen sich fast immer von der Tendenz des Volksliedes beeinflusst. Die meisten drücken die Freude aus, frei von Liebesbanden zu sein. Schon in Schäfereien des sechzehnten Jahrhunderts zeigt sich diese Gesinnung. So z. B. in den 'Schäffereyen der schönen Juliane'.[3] Da singt der Schäfer Philis einen 'Reiengesang', dessen vierte Strophe folgendermassen lautet:

---

[1] Ebenso zeigen sich schon die früheren neulateinischen Dichter von dieser Stimmung angeregt, und der Schneeberger Rector Johannes Förster versteigt sich z. B. zu folgendem Rätsel über die Frau:

Si faciem spectes; homo; si praecordia serpens,
Si cogitata cordis, Alecto fera.
Si vocem; canis; et partes si corporis imas
Monstrum est, vti Sophus Stagirites docet.

(Centuria prima selectissimorum aenigmatum. Leipzig o. J. S. 164.)

[2] Ueber diese Schäferei, die ich, auf eine handschriftliche Notiz Meusebachs hin, für ein Werk Simon Dachs zu halten geneigt bin, werde ich in meiner Arbeit über das Fortleben des Volksliedes im siebzehnten Jahrhundert ausführlich handeln.

[3] Der genaue Titel lautet: 'Die Schäffereyen von der schönen Juliana. Das ist von den Eigenschafften vnd vngleichen Würckungen der LIEBE. ein herrliches Gedicht: — — — — Durch Ollenicem du Mont-Sacré einen Maynischen Edelman. nun aber auss dem Frantzösischen in Teutsch gebracht durch F. C. V. B. ... Getruckt zu Mümpelgart, in verlegung Petern Fischers. 1595.'

'Kein Weybsbild ist ohn tausend list,
Trew und Glaub ihm zumal gebrist,
Kein Lieb bey jhn zu finden.
Gstelt sie sich schon lieblich vnd feyn.
So ists doch nur ein falscher scheyn
Die Buhler werdem jnnen.
Drumb gut Gesell, Lieb wer de wöll
Ich will die Liebe meyden,
So bleib ich ohn diss leyden.'[1]

In der oben genannten Schäferei der Nymphe Amoena heisst es S. 40:

'Der, welcher bald sein Hertz dem Frawenzimmer trawet
Ist ja so klug als der ein Hauss auffs Wasser bawet.'[2]

oder ebenda S. 77:

'Diss sind in dieser Welt die Wanckelhafften Stücke,
Ein Frawenbild und denn das flüchtige Gelücke.'

S. 180—84 werden der Mund, die Brust, Hände, Wangen etc. der Frauen, nicht wie später in der galanten Lyrik als Spender des Glückes, sondern als Lockmittel alles Bösen und Schlechten geschildert. Mit einer ganzen Reihe von Gedichten, die die Freiheit von der Liebe bejubeln, schliesst dieser Schäferroman. Ein Lied (S. 211)

'Liebe die du mich besessen
— — — — —
Jetzt gehab dich wol
Ich bin frewd und freiheitsvoll.'

oder ebenda S. 213:

'Gleich wie der Vogel thut, wenn er vom garn entrissen
Nichts als sich frewen kan.
Er fleucht im Busch umbher stimmt bey den klaren Flüssen
Sein Tierelieren an:

---

[1] a. a. O. S. 186.

[2] Ganz ähnlich drückt sich Opitz in der 'Schäfferey von der Nymfen Hercinie' (Opera III 255) aus:

'Wer jhnen glaubt fengt Wind auff mit der Hand
Pflügt in das Meer und seet in den Sandt.'

Theobald Hoeck redet a. a. O. Cap. LXVI die Frauen an:

Wer ewrn glatten Worten traut,
Der möcht sein mühe wol sparn,
Er säet Windt, ins Meer auch baut,
Wie ich es auch wol erfahren.

So frölich bin auch ich, der ich dem lieben orden
Mit Frewden abgedanckt u. s. w.[1]

Der Roman schliesst endlich mit den Versen:

'Ich bin vogelfrey und quitt von Liebesbanden' etc.

Diese zahlreichen Auszüge sollen zeigen, dass selbst die Schäfereien, wenn sie Gefallen finden wollten, sich nicht ganz vom frauenfeindlichen Geiste[2] der Zeit abwenden durften, und es wäre ein leichtes zu beweisen wie sie selbst mitunter im Ausdruck von den volkstümlichen Poeten jener Periode, von Opitz, Tcherning, Lund, Brehme, Finckelthauss u. s. w. abhängig sind. Gewisse Wendungen dieser Art sind geradezu geistiges Eigentum der gesammten Dichtung des siebzehnten Jahrhunderts natürlich mit Ausschluss der galanten Lyrik. Die eben erwähnten Schlussverse aus der Schäferei der Nymphe Amoena gleichen z. B. auffallend der Einleitung zu Theobald Hoecks Gedicht 'Frey von Lieb ein Freyherr' (a. a. O. S. 9. Cap. VIII)

'Jetzt bin ich einmal frey
von Lieb und liebes Banden.'

In H. Dedekinds Δωδεκάτονον musicum Nr. 24 (Goedeke, Liederbuch aus dem sechzehnten Jahrhundert, Leipzig 1868 S. 24 f.) heisst es im Liede 'Feins lieb was hab ich dir getan?' in der vierten Strophe:

---

[1] Aehnlich bei Zesen (Müller-Förster XIII 294)
Wie ein Vogel hüpft und springet
Wann er aus dem Netze los,
So auch hüpft mein Herz und singet,
Weil es sich aus deinem Schooss
Der mich vor gefangen hielt
Endlich frei und los gespielt.

[2] Vereinzelt ist auch diese Tendenz in der Minnedichtung zu finden so bei Hartmann von Aue (MF. 214, 12):
'Niemen ist ein saelic man
ze dirre werlte wan der eine
der nie liebes teil gewan
und ouch dar nâch gedenket kleine.
des herze ist vrî von sender nôt,
diu manegen bringet ûf den tôt. u. s. w.

'— — — — —
ich freue mich, dass ich bin frey,
mein glück steht wieder offen,
wir sind nit eins, wir sind nit zwei,
auf mich darfst du nit hoffen.'

Ebenso singt Paul Flemming (a. a. O. S. 496):

Zynthie sey wer sie sey:
Ich bin froh, dass ich bin frey.'

Zacharias Lund (Allerhand artige deutsche Gedichte, Poemata, Sampt Apophtegmata, Leipzig 1636 S. 13):

'Wirff frey von dir deine Seile
Deine Bogen, deine Pfeile
Deinen Köcher brich entzwey,
Deine Fackel leg jetzt nieder
Geh und komm mir nimmer wieder
Ich bin froh, dass ich bin frey.'

Oder ein noch heute gesungenes Thüringer Volkslied (Weimarisches Jahrbuch III S. 241 ff.):

'Lustig wer noch ledig ist.'[1]

Mit dem Beginne der galanten Dichtung hört nun diese Richtung auf die herrschende zu sein, und wenn sie auch in Christian Weise einen sehr populären und gewandten Vertreter hat, so schwindet sie doch immer mehr und lebt nur noch im Epigramm und der Satyre fort.[2] Der Dichter

---

[1] Auch bei galanten Dichtern, z. B. E. v. B. (Eusebius von Brand?) in S. v. G. Auferweckte Gedichte, Denen hinzugefüget Unterschiedene bissher ungedruckte Poetische Gedanken, Frankfurt und Leipzig 1702, S. 303) findet sich ausnahmsweise dieser Gedanke

MEin freyer Geist läst sich nicht binden,
Und nimmet keine Fessel an.
Mein Hertze will gar nichts empfinden,
Von dem, was andre quälen kan,
Das Leben bleibet mir verhasst,
Den seine Lust ist Centner-Last. u. s. w.

Aber dieses Lied ist, was allerdings auch sehr selten verkommt, als Frauenlied gedichtet und heisst 'Sie liebt die Freyheit'. Auch Kiene (Poetische Nebenstunden, Frankfurt und Leipzig 1681, S. 172) schliesst ein Gedicht 'Ich bin von Hertzen froh, dass ich befreyet bin.' Es ist ein Absagebrief Josefs an Potiphar.

[2] Vgl. z. B. Abschatz a. a. O. S. 306:

'Was zwingt die Liebe nicht' u. s. w.

beginnt wieder in der Frau den Gegenstand seiner idealen Verehrung zu sehen und bemüht sich durch die überschwänglichsten Lobeserhebungen, durch die demütigste Unterwürfigkeit um ihre Gunst zu buhlen.

Eine Reihe von Motiven aus der Zeit der Minnedichtung lebt — allerdings meist in modernisierter Gestalt — wieder auf. Die Macht der Liebe schon im Frühling des Minnesangs verherrlicht und besungen, wird in übertreibender oft drastischer Weise dargestellt,[1] und keine Hyperbel ist zu kühn, kein Vergleich zu ungeschickt, um nicht dem Lobe der Frau und dem ihrer Schönheit dienen zu können. Der Kultus der Komplimentes kommt in Schwang, und alles ohne Wahl gestaltet sich im Geiste der galanten Lyriker zu einer Verbeugung vor der verehrten Dame. Allerdings muss die Dame auch gesellschaftlich gleichwertig sein, und wenn wir unter der sogenannten 'niederen Minne' das Liebesverhältnis zu einer social tieferstehenden Frau uns denken, so ist eine solche bei den galanten Dichtern nicht zu finden. Wenn sich auch ein ritterlicher Dichter und Minnesänger kleine Seitensprünge erlaubt, Gottfried von Neifen mit einer 'maget-wol si garn want'[2] allerlei Liebesabenteuer hat, und Herr Steinmar eingesteht:

> 'Eine dirne diu nach krûte
> gât, die hân ich zeinem trûte
> mir erkorn,'[3]

bei den Minnedichtern des ausgehenden siebzehnten und be-

---

[1] Menantes entschuldigt selbst die Satire gegen die Frauen. 'Alle der Hass, den man in Satyren wieder Untugenden blicken lässet, ist in einer vollkommenen Liebe der Person gegründet die selbige an sich hat. Auch selber die Heil. Kirchenväter, — — haben wieder die Pracht und andere Fehler des Frauenzimmers, — — die schärfsten und angenehmsten Satyren gemacht.' (Vorrede in den Galanten Verliebten Und Satyrischen Gedichten. Hamburg 1704.) Diese Berufung auf die Kirchenväter hat schon Chaucer in den Canterbury Tales. (Prolog zur Erzählung des Weibes von Bath.)

[2] Die Lieder Gottfrieds von Neifen, herausgeg. von Moriz Haupt. Leipzig 1851. 34, 26 ff.

[3] Deutsche Liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts von K. Bartsch. Stuttgart 1879. S. 240.

ginnenden achtzehnten Jahrhunderts können wir solche demokratische Züge im Lieben nicht finden.[1]

Behmenus(?) — vermutlich ein Hamburger Dichter, beantwortet sogar in seinem 'Poetischen Cabinet' die Frage 'Ob die Küsse der Adelichen oder Bürgerlichen Damen am angenehmsten?' mit den Versen:

'Doch ein Kuss von solchen Damen
Die mit Adelichen Nahmen
Vorn und hinten ausstaffiert,
Ist weit lieblicher zu schätzen,
Als wen tausend mich ergetzen
Die der Bürgerstand nur ziert'[2]

Sehr bezeichnend ist es, dass nun die Wirkung der Liebe auf den Liebenden mit den schreiendsten Farben gemalt und ihre Macht als eine tief erschütternde, tötende dargestellt wird. Ein stetes Jammern und Klagen über die Pein und den Schmerz, den die Liebe bereitet, geht durch die ganze galante Lyrik, und, das ist besonders charakteristisch, der Liebende wird trotz alledem als ein willig duldender, alles

---

[1] Dagegen hält es in der volkstümlichen Dichtung derselben Zeit, ganz wie bei einzelnen Minnesängern, der Dichter 'mit den redlichen Bawersmägden' lieber als mit den vornehmen Damen, so z. B.:

'Geht ihr Höffling gehet immer,
zum papiernen Völckgen hin
die ihr nennet Frawenzimmer
unnd vermeint in ewrem Sinn
dass alleine sie auff Erden
müssen nur geliebet werden.'

Ich will aber mich auch fügen
hin zu meiner Bawer Magd
die hat alles nach Genügen
was mir dient und wol behagt
gläubt ich wolte sie nicht eben
für die ewren eine geben.
u. s. w.

vgl. Venusgärtlein S. 114 ff.

[2] Poetisches Cabinet, in sich haltend allerhand Geist- und Weltliche Gedichte, Der Seelen zu einer reinen Lust und dem Gemüht zum erlaubten Zeitvertreib auffgerichtet .... von Behmeno. Frankfurt und Leipzig 1715. S. 138.

Leid mit sklavischer Demut und Unterwürfigkeit ertragender dargestellt. Sie vergleichen den Liebenden mit einem Märtyrer, der für die heilige Sache schwer aber freudig leidet. So nennt Hoffmannswaldau die Verliebten 'Liebesmärtyrer', das Scherzen der Geliebten mache ihm Schmerzen.[1] Celander sagt:[2]

'Plage quäle, ich erdulde
Alle Marter Centner Last
Denn wenn ich also gestorben
Hab ich diesen Trost erworben
Dass ein Märtyrer erblasst.

Die Bezeichnung der Liebe als 'Marter' ist eine stehende. Benjamin Neukirch behauptet,[3] dass ihn die Blicke der Geliebten tödten, und ein ungenannter Dichter[4] singt, dass er bis in den Tod verliebt sei, und der Schmerz dann bis ins Grab bleibe. Menantes[5] klagt:

'So muss ich stets in Jammer Schatten stehen:
Furcht Angst und Weh bestürmen meine Seele
Ein stettes Ach! heisst mich zur Folter gehen
Wo ich den Geist mit tausend Martern quäle
— — — — — —

Neumeister in der 'Allerneuesten Art zur galanten Poesie zu gelangen'.[6]

'Ich liebe! hört ihrs, was ich sage?
Ich liebe, sprech ich noch einmahl.
Ich liebe, doch zu meiner Plage.
Ich liebe doch zu meiner Qual.
Ich liebe doch zu meinen Schmertzen.
Ich liebe doch zu meiner Pein.
Ich lieb, und liebe recht vom Hertzen.
Ich liebe heisst mein Wort allein.

und weiter heisst es:

Ich liebe selbst mein Ungelücke.

---

[1] Neukirchs Sammlung I 1.
[2] Celanders Gedichte S. 319.
[3] Neukirchs Sammlung I 23.
[4] ebenda IV 142.
[5] Galante Gedichte S. 53.
[6] S. 204.

Celander:[1]

Ich lebe und bin todt,
Halb Wohl, und halb in Noth.
In Noth wenn ich mich muss mit ihren Streuben quählen
Und Wohl, die weil ich weiss, dass sie mich wird entseelen.

Auch in Frankreich ist die Liebe 'la plus violente de toutes les Passions'.[2] Doch macht sich dort auch zuerst eine Reaktion gegen diesen übermässigen Jammer, das unaufhörliche Seufzen, Gewinsel und Wehgeschrei der Liebenden geltend. Im Mercure galant giebt ein ungenannter Autor in seinen Maximes d'amour,[3] Anleitungen wie man 'ohne Verdruss lieben könne'. Canitz hat dieselben übersetzt, und J. U. König, der sie zuerst für dessen Originaldichtung hielt, gab sie in dessen Werken heraus. Eine dieser Strophen lautet:

'Wann uns die Liebe sprechen heisst
Ists besser dass man sich der Lustigkeit befleisst
Als der betrübten Redensarten,
Die man im Trauerspiel und Liebes-Büchern findet.
Ein angenehmer Schertz hat offt mehr zu gewarten
Als solch ein Jammerton verhasster Traurigkeit.
Die Liebe wie bekannt, ist ja ein kleines Kind,
Das man um sein Geschwätz und Spielen lieb gewinnt,
Doch, wann es übel thut und schreyt
Und nicht mehr wie vorhin sich artig will erzeigen
So heisset man es stille schweigen.'[4]

Ebenso fangen die deutschen Dichter — vielleicht durch die Maximes d'amour angeregt — einen Feldzug gegen das masslose Klagen der Liebhaber an, aber nicht ernst genug. Philander von der Linde (Johann Burch. Menke) bearbeitet ein Gedicht des französischen galanten Dichters Sarasin über dasselbe Thema.[5]

[1] a. a. O. S. 312.

[2] Mercure galant 1677. Bd. V. S. 113.

[3] ebend. S. 114: 'Il faut, quand cet Amour s'explique' u. s. w.

[4] Des Freyherrn von Canitz Gedichte — - - verbessert und vermehret — - - von J. U. König. Berlin und Leipzig 1734. S. 302 ff.

[5] Philanders von der Linde Galante Gedichte .... Leipzig 1705. S. 72.

'Der meiste Theil
Der jetzigen Verliebten
Trägt seine Schmertzen feil:
Das Weinen, Seuffzen, Klagen,
Und von Verzweifflung sagen,
Ist ihnen allgemein,
Und soll für ihre Flammen
Ein wolbewehrtes Mittel seyn,
Dadurch sie sich doch selbst verdammen.
Denn Amouretten sind ja Knaben
Die wollen was zu lachen haben.

Aber er selbst seufzt und stöhnt bei anderen Gelegenheiten nach Herzenslust.

Dass die Vorstellung, der Liebende leide sehr durch die Liebe auch bei den Minnesängern verbreitet ja herrschend war, ist bekannt.

'Sît si herzeliebe heizent minne
sône weiz ich wie diu leide heizen sol.'

klagt Heinrich von Morungen (MF 132, 19) und wie bei der galanten Dichtung hat man sich auch dort häufig gegen das 'trûren' der höfischen Minnedichtung gewendet, wie es zahlreiche Stellen bei Reinmar dem Alten beweisen [1].

Mit der Stellung des Dichters zur Frau hat sich auch die der Frau zum Dichter verändert. Die leicht den Lockungen der Liebe erliegende, frech entgegenkommende, oder naiv auffordernde hat sich nun in die stolze zurückhaltende spröde und unerbittliche verwandelt. Die Grausamkeit im versagen der Liebe, die Unempfindlichkeit gegen alle noch so begeisterte Hingebung ist ihr hervorstechender Charakterzug, und nicht zum geringsten Teile beschäftigen sich die oben erwähnten Klagen mit der Grausamkeit der Geliebten, ein Stoff der zu den häufigst verwendeten der galanten Dichtung gehört.[2] Ein Virtuose im mannigfaltigsten Beklagen der Grausamkeit ist Celander:

[1] Vgl. Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide. Ein Beitrag zur Geschichte des Minnesangs von Konrad Burdach. Leipzig 1880. S. 127.

[2] Bekanntlich auch ein Lieblingsmotiv der Troubadours, vgl. Diez, Poesie der Troubadours, S. 236 f.

Felsen zerspringen,
Eisen wird weich,
Diamanten lassen vom Blute sich zwingen,
Und Perlen in Wein.
Ihr aber mein Leben, seid Keinem nicht gleich,
Ihr wollet noch härter als selbige seyn.
Die Augen, die reichen euch Thränen und Flüche.
Die Adern, die zinsen mein eigenes Blut,
Von Euch zu erlangen Liebe und Gunst
Ach! aber umsonst.[1]

Während früher die Frau in erster Person sprechend, um Liebe werbend eingeführt war, verstummt sie fast gänzlich, und die Lieder und Gedichte, in denen sie die sprechende ist, sind — die Antwortschreiben in den poetischen Briefen ausgenommen — ebenso selten als die weiblichen Strophen in der Dichtung des Mittelalters. Frauenempfindung wird fast nie ausgedrückt.

Als Folge der Klagen über die Verheerungen, die die Liebe anrichtet, — in allen Schilderungen erscheint jetzt der Mann, gebrochen an Leib und Seele,[2] herabgekommen in seiner Kraft und Gesundheit, dürr wie ein Gerippe u. s. w. — hat sich auch die Beschimpfung der Geliebten im ironischen Sinne herausgebildet. Wenn die Geliebte grausam ist, so ist sie eine Tyrannin, eine Mörderin, Räuberin seiner Ruhe u. d. m. Natürlich soll dadurch nur der Ruhm der Geliebten erhöht, die ausserordentliche Macht ihrer Reize gepriesen werden. Diese ironische Beschimpfung bildet eben den höchsten Grad der Ueberschwänglichkeit, die die galante Dichtung aufzuweisen hat, denn da sie wie bei allen ihren Kunstmitteln sich durch die unkünstlerische Massenverwendung, um die gewünschte Wirkung brachte, so kämen mitunter Beschimpfungen vor, die, wenn man nicht die

[1] a. a. O. S. 29.

[2] Auch bei den Franzosen, so z. B. Montreuil (Oeuvres S. 400):

Philis de ton fidele amant
Reçoy le Portrait veritable;
Il est pâle et sans mouvement;
Enfin dans l'état deplorable,
Où l'a mis ton éloignement.

ehrliche Absicht und den guten Willen der Dichter voraussetzen dürfte, für alles eher als eine indirekte Huldigung halten könnte. Schliesslich aber ist in den meisten Fällen die Pointe, dieses unentbehrliche Requisit der galanten Lyrik, immer wieder ein Kompliment für die Geliebte. Zum Teil mag diese Art auch von aussen her angeregt, durch die Concetti der Italiener und durch die, jeden festen Boden unter sich verlierende Ueberschwänglichkeit Marinis beeinflusst worden sein, aber zum grössten Teil entspringt sie aus dieser Art der Liebesdichtung selbst, wie wir ja eine gleiche, wenn auch nicht so intensiv auftretende, Erscheinung bei den französischen galanten Autoren beobachten können. — In Deutschland allerdings war sie sehr verbreitet und beliebt.[1] C. E.[2] macht z. B. seinem gepressten Herzen folgendermaassen Luft:

Die stoltze Phillis tritt mein hertze nur mit füssen,
Sie wirfft ihm gallen-tranck statt rosen-zucker für;
— — — — — — — — — — — —
Mein hertze das ich doch ihr zum geschencke bot,
Wird itzt so freventlich in schimpff und spott gerissen!
Welch unmensch könnte doch ein solches herze hassen
Und thun, wie die gethan, dergleichen frevel-that?
Welch tieger nimmt, wie du, so wenig sanfftmuth an
— — — — — — — — — — — —
Au weh! mein hertze schreyt! tritt Phillis nicht zu hart,
— — — — — — — — — — — —
Wiewol du hörst mich nicht: thu dann was dir gefällt.
Tritt zu! mein hertze kan auch bey der marter schweigen.'

[1] Philipp von Zesen, dessen Bedeutung für die Geschichte des schwülstigen Stils in Deutschland noch nicht genügend gewürdigt ist, hat wie bei manchen anderen Motiven der galanten Dichtung, auch hier schon vorgearbeitet, so unter anderem in seinem Liede:

Schöne Böse meiner Sinnen
Bittersüsse Henkerinn
Was doch soll ich nun beginnen
Da o Herzenskränkerinn
Die du folterst Seel und Sinn
Ich von dir verschmähet bin.
u. s. w.

vgl. Müller u. Förster, Bibl. d. Dichter d. siebzehnten Jahrh. Leipzig 1837. Bd. XIII. S. 290.

[2] Neukirchs Samml. II 55 f.

Der Lüneburger galante Dichter Heini[1] hat folgendes 'auf die Rasane' gedichtet:

'Du schöner Henecker du, du Büttel mich zu quälen
Der du die Folterbank an deinem Leibe trägst,
Und hunderttausend Angst in meinem Sinn erregst,
Lass mit der Foltrung nach - - -'

Die Augen, für deren Herrlichkeit sonst kein 'nachdrückliches' Wort ausreichen konnte, sind nun 'scheel'[2]. Menantes glaubt, dass nur ein Henker so grausam sein könne, wie seine Liebste, Celander[3] wirft ihr in einer Kantate vor:

'So bist du mehr als Stein
Und kannst kein Mensch nicht seyn.
Drachen Milch hast du gesogen
Und ein wildes Tyger-Tier
Hat dich Stolze auferzogen.

Amaranthes[4] besingt die 'unempfindliche Livia'

Entmenschte Livia du Henckerin der Seelen!
Tyrannin Mörderin! —

Leander aus Schlesien[5] vergleicht in seiner Liebesraserei seine Calliste mit einem 'ergrimmten Raben'. Mörderin, Henker, Büttel, Tyrannin, Tigertier, falsches Kind sind überhaupt

[1] Die erste Frucht Poetischer Lust-Stunden / aus Geistlichen / Moralischen Galanten Historischen Sinn-Schertz und Panegyrischen Gedichten — praesentieret von Joachim Christian Heini. Lüneburg. Braunschweig 1709. S. 39.

[2] Neukirchs Samml. II 57.

[3] a. a. O. S. 326 f.

[4] Proben der Poesie in Galanten Verliebten Vermischten Schertz- und Satyrischen Gedichten abgelegt von Amaranthes. Frankfurt und Leipzig 1710. S. 67 f.

[5] Des Schlesischen Helicons auserlesene Gedichte. Ander Theil. Breslau und Liegnitz 1700. Schon ein flüchtiger Blick auf den zweiten Band dieser Sammlung zeigt, dass Gottlieb Stolle (Leander aus Schlesien) der Herausgeber und wol auch der Verfasser sei. Er unterzeichnet das Widmungsgedicht, s[richt in zahlreichen Gedichten von 'Leander', und auch stilistische Eigenthümlichkeiten lassen im Herausgeber denselben erkennen, der im sechsten Theile der Neukirchschen Sammlung seine Gedichte veröffentlicht. Die Annahme, dass G. K(ranz) der Herausgeber des ersten Theiles, auch diesen zu verantworten habe, entfällt ganz

die stehenden Bezeichnungen in diesen Fällen. Dazu kommen noch, grausamste auf Erden, tückisches Gemüte, ungetreue Seele, Folterbank, Basilisk und drgl. mehr.

Fast durch die ganze galante Dichtung geht auch der Gedanke, dass der Liebende der Sklave der Geliebten sei. Gottlieb Stolle (Leander aus Schlesien) sagt z. B. dass er nicht mehr der Sklave der Calliste sein will, an einer anderen Stelle nennt er sich ihren 'Unterthan', er besingt die Fesseln der Liebe, wenn er sich auch frei stelle, so trage er doch die Ketten,[1] Benjamin Neukirch sagt, jedes Glied seiner Sylvia sei eine Kette, ihr Haar sei Seide und Flachs und

Wer wollte sich denn nun nicht billig lassen binden
Wenn man die fessel kann in solchen stricken finden.[2]

C. E. nennt sich den Knecht seiner Phillis.[2] Musophilus[3] sagt, dass der 'beliebte Augenschein' seiner Icabe 'viel tausend Herzen' zu Sklaven machen könne u. s. w.

Endlich ist es beliebt die Geliebte aufzufordern die Sprödigkeit fallen zu lassen, nicht um des Liebenden willen, sondern weil die Jugend und Schönheit vergänglich seien, ein Gedanke der schon die vorhergehende Epoche der volkstümlichen Kunstpoesie aufzuweisen hat, dort allerdings oft in der Form, dass die Jungfrau das herannahende Alter beklagt und gerne noch die Lebensfreuden geniessen möchte.[4] Aber auch die ersterwähnte Form kommt öfter vor, z. B. im bekannten Liede von Opitz 'Ach Liebste lass uns eilen'[5] oder bei D. Schirmer, wo es heisst:

---

[1] Schlesischer Helicon II 75, 130, 134, 140, 142.

[2] Neukirchs Samml. I 29, II 56.

[3] Vergnügter Poetischer Zeitvertreib. Breslau u. Leipzig 1717. S. 67.

[4] Vgl. Martini Opitii Weltl. Poemata II Amsterd. 1645. S. 222.

[5] ebenda S. 200. Homburg in seiner Schimpff- vnd Ernsthafften Clio I dichtet, ohne Frage von Opitz beeinflusst:

KOm Schönste! las vns eilen,
Was säumen wir zumahl,
Entferne das Verweilen,
Dass wir der Tulpen Zahl
Vermindern, weil sich wendet

Komm, Liebste, lass uns Rosen brechen
Weil sie noch voll und farbig sein
Lass Andre, was sie wollen, sprechen;
Die Flucht schleicht sich den Jahren ein.
— — — — — — — — — —
Das Haar der Mund und diese Wangen
Vergehen oft in kurzer Zeit;[1]

ähnlich lautet es in S. Dachs 'Komm Dorinde lass uns eilen' (H. Alberts Arien IV 16).

Auch im Gesellschaftslied des siebzehnten Jahrhunderts findet es sich sehr oft, besonders aber in der galanten Lyrik.

Ach! wirff doch einen blick auf deine silber-ballen
Verstockte Sylvia,
Sie sind dem tode nah;
Die spitzen lassen schon die rosen-blüthe fallen,
Die berge ziehn die stoltzen liljen ein,
Und werden bald so gleich wie deine wangen seyn.

So Benjamin Neukirch.[2] Ebenso auch Hoffmannswaldau:[3]

Albanie gebrauche deiner Zeit,
Und lass den liebes-lüsten freyen zügel
Wenn uns der schnee der jahre hat beschneyt,
So schmeckt kein kuss, der liebe wahres siegel.
Im grünen may grünt nur der bunte klee
Albanie.

Philander v. d. Linde (nach Catull)[4]

Lasst uns leben! lasst uns lieben!
Lebia mein ander ich;
Last die Alten sich betrüben
Die sind nicht für dich und mich
— — — — — — — — — — —
Denn wenn endlich unsre Freude
Mit dem Leben ausgetagt
So ist dieses Weltgebäude
Uns für Ewigkeit versagt.
— — — — — — — — — — —
Bereits die liebe Sonn',
Vnd alle Kurzweil endet,
Kom! kom! las vns darvon!

[1] Müller-Förster XIII 79. Vgl. auch S. 144 f. u. S. 170.
[2] In seiner Samml. I 30.
[3] ebenda I 35.
[4] a. a. O. S. 65.

Abschatz [1]

Ihr Nymphen, deren blühende Wangen
Mit Rosen und Lielien prangen
Geniesset in Zeiten
Geniesset der munteren Glieder
Verflossene Jahre die kommen nicht wieder!

Diese Aufforderung zum Genuss, diese Variierung des Horazischen carpe diem, ist ein sehr häufig verwendeter Gedanke der volkstümlichen Kunstdichtung und des Gesellschaftliedes des siebzehnten Jahrhundert und hat sich im Volks- und Studentenliede noch bis heute erhalten.[2]

Manche Motive der Minnedichtung die noch spät bis in das siebzehnte Jahrhundert ein zähes Leben im Volksliede führen, haben in der galanten Dichtung, die alles Volkstümliche von sich abzulehnen suchte, keine Verwendung gefunden. So namentlich das Schmähen und Verfluchen der Neider und Merker, so das Naturbild als Eingang des Liedes, die Schilderung der Natur mit paralleler Darstellung der Gemütsstimmung. Dies ist alles in der Salonlitteratur ausgeschlossen. Die engbrüstigen an den Salon oder die Studierstube gefesselten Dichter vertragen nicht die frische kräftige Luft in der freien Natur. Jahreszeit, Landschaft, Sonne, Mond und Sterne die in der Blütezeit der mhd. Lyrik und dann im älteren Volksliede den Hintergrund bilden, von dem sich Empfindung oder Handlung abhebt, sind hier nur dann in Anwendung gebracht, wenn sie zu einem Komplimente für die verehrte Dame gebraucht werden können, oder in einem 'Ikon'[3] alle

[1] a. a. O. S. 306.

[2] Z. B.: Loustig, loustig, weil mer lave!
Weiss' mer dech ni, wenn mer stave;
Wenn mer waen gestueve seyn,
Waen mer ni meh loustig sayn.

J. G. Meynert, Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien u. Hamburg 1817. S. 59.

[3] Der Vergleich irgend eines Objectes, mit einer ganzen Reihe unmittelbar hinter einander folgenden Objecte. — Das Ikon, wie es J. G. Neukirch in seiner Poetik, im Gegensatze zur maskulinen Form in der Ursprache nennt, ist bei den galanten Dichtern sehr beliebt gewesen. Wir werden noch später darauf zurückkommen.

Vergleichsobjekte erschöpft sind. Naturempfindung ist ihnen fast vollständig fremd. Selbst für den Zauber des erwachenden Frühlings, den vielbesungenen Lenzmonat — den 'meie' der mhd. Lyrik haben sie kein Verständnis.[1]

Auch das epische Element der früheren Dichtung, und einzelne Stoffe, die eigentlich seit der Periode der mhd. Lyrik nie ausgestorben sind, wie z. B. der Kampf der Mutter mit der heiratslustigen Tochter, ein Motiv das sich seit Neidhart bis auf unsere Tage in der volkstümlichen Dichtung erhalten hat, haben keine irgendwie merkliche Einflüsse geübt, wenn man von dem abseits stehenden Ch. Weise absehen will. Ja selbst das Dekameron des Boccaccio — die unerschöpfliche Quelle der dramatischen und epischen Dichtung früherer Zeit, welche zu gebrauchen selbst das Volkslied nicht verschmäht, und von deren fleissiger Benutzung sogar in den Romanen des Talander, eines galanten Dichters, sich deutliche Spuren zeigen — also selbst das Dekameron, gewiss eine ergiebige Quelle für 'galante' Dichtung, wird vollständig unbeachtet gelassen. Die galanten Lyriker erschöpfen sich neben oft überwuchernder Reflexion und Gefühlsanalyse hauptsächlich in den Schilderungen der Geliebten, ihrer Reize, und den Wirkungen der Liebe. Und hier tritt nun jene schon oft erwähnte Analogie mit der Minnedichtung in auffallender Weise zu Tage.

Einige Belege dafür mögen hier folgen, nicht als ob ich der Meinung wäre, dass sie eine direkte Beeinflussung der galanten Lyrik durch die des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts wahrscheinlich machen könnten, sondern weil durch die Vergleichung mit einer wissenschaftlich erforschten in sich abgeschlossenen Dichtung, die Umrisse und der Charakter der galanten Poesie schärfer umgrenzt und anschaulicher dargestellt werden können. Dann lässt sich vielleicht dadurch wie durch jede vergleichende Untersuchung der Er-

[1] In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts beginnt statt des 'meie' und des seltener vorkommenden 'aberelle' der mhd. Dichtung der 'merz' einzudringen, wol um einen bequemen Reim zu Schmerz, an Stelle des platten und abgedroschenen Herz zu gewinnen.

fahrungssatz bestätigen, dass gleichartige Bedingungen auch gleichartige Wirkungen erzielen, oder genauer für unseren Fall praecisiert, dass die ähnlichen gesellschaftlichen Verhältnisse einen ähnlichen Einfluss auf die Gestaltung der Lyrik hatten.

Dass das Verhältniss des Dichters zur Frau im allgemeinen ein ähnliches bei beiden Dichtungsgruppen sei, haben wir schon wiederholt bemerkt, aber auch im einzelnen lässt es sich nachweisen. So z. B. das scherzhafte Motiv, dass der Dichter der Geliebten einen Kuss stiehlt und ihn zurückgeben will als sie sich darüber ungehalten zeigt. So hat schon Reinmar MF 159, 37 gesungen:

Und ist daz mirs mîn sælde gan
deich abe ir redendem munde ein küssen mac versteln,
gît got deichz mit mir bringe dan,
sô wil ichz tougenlîche tragen und iemer heln.
und ist daz siz für grôze swære hât
und vêhet mich dur mîne missetât,
waz tuon ich danne, unsælic man?
dâ heb i'z ûf und legez hin wider dâ ichz dâ nan,
als ich wol kan.

Auch Walther (ed. Lachmann 54, 7.) sagt 'si hât ein küssîn, daz ist rôt.... daz sol si lîhen mir: swie dicke sô siz wider wil, sô gibe ichz ir.[1] Dieses Motiv,[2] das auch vor allem der romanischen Litteratur zugehört[3], so Peirol. Rayn. V, 282

Gran talan ai qu'un baisar
Li pogues tolr'o emblar,
E si pueys s'en irraissia,
Voluntiers lo li rendria.

oder die Stelle bei Diez 'D'une chose ai grant desir' u. s. w.

[1] Im siebzehnten Jahrhundert dichtet Johann Francke (Poetische Werke. Erster Theil. Frankfurt a. d. O. 1648. Fünftes Buch. S. 350):

Wo jemandes wil wissen
Warumb für wilden Krieg und Streit
Mich Jungfer-Volck vnd Ruh erfreut;
Ich liebe Küss' und Kissen.

[2] Vgl. Erich Schmidt, Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge. Strassburg 1874 (QF Heft IV) S. 44 f.

[3] Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche, Basel 1846, S. 211 und Diez, Die Poesie der Troubadours, Zwickau 1826, S. 253 f.

kehrt nun in der galanten Lyrik sehr oft wieder, und entspricht auch durch die witzige Pointe der Tendenz derselben. In einem Epigramm (vermutlich von Lohenstein, da es in eine Reihe von Sinngedichten, die alle mit . . v. L. bezeichnet sind, eingeschoben ist) der Neukirch'schen Sammlung II 116 heisst es:

Was klagt Belise viel mich eines diebstahls an,
Und führt um einen kuss process auf leib und leben?
Ich leide, was das recht für straffe drauf gethan,
Und will, was ich entwandt, ihr fünffach wiedergeben.

Mencke giebt demselben Gedanken eine andere Fassung:

Du zürnest Sylvia dass ich dich nur geküsst.
Warum giebt die Natur dir den so schöne Glieder
Wenn keiner würdig gnug sie zu berühren ist?
Doch ärgert dich ein Kuss, so gieb ihn mir nur wieder.

Das Kussmotiv wird immer mehr verkünstelt. Bei Abschatz[2] fürchtet der abreisende Liebhaber, dem seine Clorelle tausend Küsse nachzuschicken versprochen hat, dass sie unterwegs in fremde Hände (!) fallen. Celander[3] meint, als seine Clelia über einen Kuss den er ihr geraubt, so erzürnt war, dass sie ihn zurückfordere weil sie nicht an einem genug hätte und in einem nach Owen gearbeiteten Epigramme,[4] 'die Kussrechnung' wird der Vorgang dramatisch veranschaulicht:

'Gieb mir drey Küsse her, soll ich nicht dreye haben?
So lass es zweene seyn beliebte Lesbia,
Du nimst, und giebst den Kuss, wie viel sind nun der Gaben?
Gieb mir mein Küssgen her, sich deiner ist schon da!

Manche andere Kussmotive lassen sich auf die berühmten 'Basia' des neulateinischen Dichters Johannes Secundus zurückführen, die in zahlreichen Ausgaben, später auch in französischen Uebersetzungen zugänglich waren, ebenso auf Marinos Kanzone, 'O baci aventurosi, ristoro de' miei mali'.

Wie der Wechsel der Küsse so bildet auch der Tausch

[1] a. a. O. S. 117.
[2] a. a. O. S. 286.
[3] a. a. O. S. 164.
[4] ebenda S. 358.

der Herzen ein häufig auftretendes Motiv in beiden Dichtungen.[1] Auch diese Vorstellung ist nach Wackernagel ein Gemeingut der romanischen und germanischen Literatur. (a. a. O. S. 211 Anmerkung.) — Er führt ein Beispiel aus dem Wilehalm des Ulrich v. d. Türlin an:

Vênus Tîbald sin herze ûz sneit
ein ander herz si wider leit
das was Kîburc der künigin;
daz sîn ir wart.' u. s. w.

So sinnlich ist nun in der galanten Dichtung diese Vorstellung nicht dargestellt, aber der Gedanke, dass durch die Liebe sein Herz bei ihr sich befinde und umgekehrt, ist öfter vorhanden. Oft behauptet der Dichter seine Geliebte hätte ihm das Herz gestohlen:

Du überhäuffte Noth! o schwerer Unglücksfall!
Wo ist mein Hertze hin? ich such es überall.
Ach Sylvia, du hast gewiss den Raub gethan,
Ich seh' es eigentlich dir an den Augen an.[2]

Manchmal fordert der Dichter die Geliebte auf mit ihm die Herzen zu tauschen:[3]

[1] Dagegen ist das Bild vom verschlossenen Herzen und dem verlorenen Schlüssel, im Tegernseer Brief, 'dû bist beslozzen, in mînem herzen : verlorn ist daz slüzzelîn: dû muost immer drinne sîn' (MF 3. 3) in der Kunstdichtung des siebzehnten Jahrhunderts nicht zu finden. Im Volksliede lebt es, wenn auch in anderer Form, fort. Z. B.:

Bei meines bulen kopfen
da stet ein güldener schrein,
darin da leit verschlossen
das junge herze mein.
wolt Got ich het den schlüssel
ich würf ihn in den Rhein!
Wer ich bei meinen bulen
wie kont mir bass gesein?
(Bergreihen, herausgeg. von Oskar Schade.)

oder: Mei Herz und dei Herz
In klan verbunden
Und der Schlüssl zu'n aufmach'n
Wert niemer g'funden.

(Deutsche Volkslieder aus Kärnten. Graz 1869 I Nr. 1433, S. 302; ähnlich Nr. 291. 293, S. 61.)

[2] Philander v. d. Linde, a. a. O. S. 108.

[3] Celander a. a. O. S. 289.

Drum vertausche ohne Scherz
Wertheste mit mir dein Herz.

er verallgemeinert aber den Gedanken:

Bleib indessen eingedenck
Ich sey dein du mein Geschenck.

Das Motiv, dass die Augen der Geliebten in sein Herz dringen, wie z. B. bei Morungen (MF 124, 38):

alsô kument mir dicke
ir wol liehten ougen blicke

und (MF 125, 1):

Kument ir liehten ougen in daz herze mîn,

wiederholt sich auch oft bei den galanten Lyrikern. Die Vorstellung der Minnedichtung, dass die Frau im Herzen des Mannes wohne [1], ist merkwürdigerweise bei den Lyrikern aus dem Ende des siebzehnten und Beginne des achtzehnten Jahrhunderts die seltenere, dagegen wird sehr häufig der Wunsch ausgesprochen, dass er selbst oder sein Herz in dem der Geliebten weilen möge. Zur Anbringung dieses Gedankens wird allerdings oft ein drastisches Mittel gewählt. Die verehrte Dame muss einen Schmuckgegenstand in Gestalt eines Herzens verlieren, ihn suchen, um den galanten Antrag zu erhalten, das Herz des Dichters an dessen Stelle zu setzen, oder sie muss, und das ist die beliebtere Form, im Kartenspiel mit der 'Herzkarte' verlieren, worauf ihr ein zuverlässigeres angeboten wird.

Die Augen der Liebenden werden als 'Anstifter und Vermittler der Liebe'[2] sowol in der Minnedichtung als auch in der galanten Poesie angeklagt.[3] Dort hat namentlich

---

[1] Vgl. Burdach a. a. O. S. 114 f.

[2] ebenda.

[3] Sehr häufig scheint den Dichtern das bekannte Madrigal von Guarini 'Occhi belli' als Muster vorgeschwebt zu haben:

Occhi, stelle mortali,
Ministri de' miei mali
Che'n sogno auco mostrate,
Che'l mio morir bramáte,
Se chiùsi m'uccidéte,
Aperti che farete?'

Hausen in diesem Sinne gedichtet, der seinen Augen vorwirft, dass sie Schuld an seinen Leiden hätten, auch Morungen (MF 137, 15) äussert einmal einen ähnlichen Gedanken:

frouwe, daz hânt mir getân
mîn ougen und dîn rôter munt.

meistens aber nähert er sich der Anschauung der galanten Lyrik, die die Augen der Geliebten als Urheber des Minneleids besingen. (MF 126, 24. 130, 28. Bernger von Horheim 117, 32 u. v. a.) Ebenso Celander 193:

Durch deiner Augen-Pracht geliebte Schöne!
Hast du mein Hertz verletzt, und mich verwund.

Weitere Belege dafür sind bei jedem galanten Dichter zu finden. Das Heilmittel für die Wunden, die die Liebe und die Reize der Geliebten dem Dichter schlagen, ist zu allen Zeiten dasselbe gewesen. Der 'rôte munt' heilet alle Liebeskranken:

alle meister heilent niemer mêre mich, ez tuot ir rôter munt.

Mache Schönste mein Hertze bald gesund.
Und reich mir deinen bezuckerten Mund.

Auch die volle Hingebung für die Geliebte, die Bereitwilligkeit sich von ihr leiten zu lassen ist die gleiche. In einem namenlosen Liede (MF 6, 30) singt der Dichter:

swie du wilt sô wil ich sîn

ganz wie Celander S. 175:

So wie dein Auge will, so lass ich mich führen.

Seltener, weil den modernen gesellschaftlichen Verhältnissen weniger entsprechend ist die Darstellung, dass der Liebende in Gegenwart der Geliebten nicht sprechen könne, viel eher, namentlich bei Mencke, Abschatz, und in der Neukirch'schen Sammlung wird geklagt, dass er nicht sprechen dürfe, weil sie in ihrer Grausamkeit dem Liebenden nicht gestattet, die Liebe zu gestehen.

Die Entfernung von der Geliebten oder die fehlende Gelegenheit ihr seine Zärtlichkeit zu beweisen, reifen im Liebenden den Wunsch, wenigstens die Gegenstände, die sie berührt, zu besitzen oder berühren zu können, ferner den

sentimentalen Gedanken, an Stelle der die Geliebte umgebenden Dinge zu sein.

Kristan von Hamle (Bartsch Liederdichter 32, 34) beneidet den Anger

> Dô mîn frowe bloumen las
> ab im und ir minnenclîchen füeze
> ruorten ûf sîn grüenez gras.[1]

und Johannes Hadlaub (ebenda 87, 128) herzt das Kind, das vorher von der Geliebten geküsst wurde:

> Ich umbvieng ez, wan sîz ê schône umbvie
> und kust ez an die stat swa ez von ir kust ê was:
> wie mir doch daz ze herzen gie!

So küsst auch Hoffmannswaldau den Brief, den seine Geliebte empfangen soll, in Gedanken bei ihr weilend,[2] so wünschen fast alle galanten Lyriker, die Blume zu sein, die auf ihrer Brust blüht, und so beneiden sie alles was von der Geliebten berührt wird oder sich in ihrer Nähe befindet. — Auch die innige Bitte um das 'Ja' der Geliebten, 'maht du doch etswan sprechen jâ' (Morungen MF 137, 24) wiederholt

---

[1] Diese Motive sind von der galanten Lyrik wahrscheinlich aus der Schäferdichtung übernommen worden, obgleich schon die Dichter aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts das Lächerliche, das in der Uebertreibung dieses Gedankens liegt, gefühlt haben. Andreas Gryphius lässt z. B. den Liebesbrief des Sempronius im Horribilicribrifax schliessen: '— seyd gegrüsset von Dem der die Erde küsset, auff welcher das Gras gewachsen, welches der Ochse auffgessen aus dessen Leder eure Schuch-Solen geschnitten.' J. Rist legt, im zweiten Zwischenspiel seines 'Friedejauchzenden Teutschland' ironisch dem Junker Reinhart fast dieselben Worte in den Mund.

[2] Menantes (Galante Verliebte und Satirische Gedichte) Hamburg 1704. S. 9) dichtet, als er einen Brief erhält: 'Die Lippen küssten ihn und die Gedanken dich'. — Der Plauensche Dichter David Trommer ist auf sein Sonett eifersüchtig:

> Ich höre, diss und das Sonette
> Das nimstu vielmahls mit zu bette,
> Damit es ja verwahret sey;
> 'Sonnet, Sonnet, du bist zu straffen.
> Sollstu bey Florimunden schlaffen,
> Und ich dein Herr, bin nicht dabei.

(Nickerische Poesie, Dresden 1670. S. 165.)

sich sehr häufig in der Salonliteratur. 'Sprecht nur das Ja', 'Ein einzig Ja' wird unter grösstem Flehen von der Geliebten erbeten. Ein in der galanten Poesie geradezu typisch gewordenes Motiv, dass der Dichter die Herrin seines Herzens im Traume sieht und sie küsst,[1] ist ja vereinzelt auch im Minnesang zu finden, ebenso die fast stehende Pointe, dass der Liebende vor Liebeskummer sterben und ein Grabstein sein Schicksal und ihre Grausamkeit verkünden werde. (Vgl. Morungen MF 129, 36.)

Von grösserem Interesse als die Gemeinschaft der Motive mit der Minnedichtung — für die wir noch gelegentlich einige Bemerkungen werden machen können, — ist die Frage wie weit die galante Dichtung der Deutschen von der der Franzosen abhängig ist. Dass der Einfluss ein tiefgehender war, ist ja schon dadurch konstatiert, dass die ganze litterarische Bewegung, die wir mit dem Namen galante Dichtung bezeichnen, ihren Ausgangspunkt von Frankreich nahm, dass die socialen Vorbedingungen für diese Dichtungsart nur durch französische Muster geschaffen werden konnten, und endlich der Umstand, dass Schritt für Schritt der litterarische Einfluss, unfreiwillig, aber um so glaubwürdiger durch die rastlose Uebersetzerthätigkeit fast aller galanten Lyriker bethätigt werden musste. Selbst bei Dichtern wie J. B. Mencke, die über eine ungewöhnliche Sprachenkenntniss verfügen, sind die Uebersetzungen aus dem Französischen überwiegend, und so hat er z. B. in seinen galanten Gedichten neben 11 griechischen, 16 lateinischen, 10 englischen und 2 italienischen 26 französische übersetzt. Auch Celander, namentlich aber Leander aus Schlesien haben sehr fleissig aus dem Französischen übertragen, allerdings meist die Effekte kräftiger ausgeführt, die Farben bunter und schreiender aufgetragen und die Tendenz vergröbert. Aber obgleich die Entwicklung eine so mächtige und die Grundlagen dieser

---

[1] Dieser Gedanke ist in der Schäferdichtung des siebzehnten Jahrhunderts sehr beliebt, und ebenso später, wol durch das Horazische 'nocturnis ego somniis jam captum teneo' (Od. IV 1) angeregt, ein Lieblingstoff der Anakreontiker.

Dichtungsart dieselben waren, ist dennoch ein bedeutender Unterschied zwischen der 'Poesie galante' der Franzosen und der der Deutschen zu finden. Derselbe ist nicht etwa darin zu suchen, dass die letzteren nicht die Fähigkeit besassen, den gefälligen graziösen Ton der Schöngeister aus dem Hôtel de Rambouillet zu treffen, dass sie als Nachahmer alles derber auftrugen als das Original, dass sie, wie Benjamin Neukirch sagt,[1] 'was das Schmeicheln anbetrifft in Entgegenhaltung der Franzosen noch unerfahren' waren, sondern in der Voraussetzung der Liebesdichtung im Objekte dem sie gilt. Nun war allerdings nicht nur die deutsche Liebeslyrik jener Zeit sondern auch die französische fingiert, doch während diese zwar die Empfindungen heuchelte, die Klagen über Liebeskummer und Liebespein erkünstelte oder zu konventionellen Phrasen umgestaltete, aber ein leibhaftiges Objekt hatte, dem sie diese Empfindungen vorheuchelte, ist bei den Deutschen zumeist auch der besungene Gegenstand ein freies Spiel ihrer Phantasie gewesen. Und dadurch wird eine ganz bedeutende Verschiedenheit in der Darstellungsweise beider Nationen herbeigeführt. Während die Franzosen, weil sie ein lebendiges Modell vor Augen haben, eine feine Detailbeobachtung zeigen, ihre Gestalten mit wahren, dem Leben abgelauschten Zügen ausstatten und unter der gezierten Ausdrucksform, unter den geschraubtesten Antithesen auch erlebte Eindrücke nach Gestaltung ringen, oder mit einem Worte gesagt, ihre Dichtung reich an individuellen Zügen ist, haben die Deutschen aus Mangel an sinnlichen Vorbildern alles typisiert, und wenn man nicht ein von einem Dichter häufiger verwendetes Epitheton als individuellen Zug betrachten will, gleichen alle Frauengestalten, ob sie von Hoffmannswaldau, Beccau, Neumeister oder Celander geschildert werden, dem einen Frauenideale das als Schablone allen galanten Dichtern gleichzeitig dient. — Voiture z. B. redet sich in eine Leidenschaft hinein, die er nie besessen hat, aber die schöne Julie[2] lebt und kann als Kontrolle für

[1] In der Vorrede zu seiner Sammlung.

[2] Julie-Lucien d'Angennes, die Tochter der Marquise de Rambouillet.

die enthusiatischen Beschreibungen durch ihren 'amant de galanterie' dienen. Hoffmannswaldau oder andere deutsche Dichter überlassen sich ihrer schrankenlosen, zum Teil durch den Marinismus überreitzten Phantasie, die oft sich wiedersprechende Details zu Tage fördert, Teile eines Bildes liefert, die nach dem bekannten Horazischen Exempel nicht als ganzes konstruiert werden können, kurz den 'Galimathias' produzieren.[1] Und darum fehlt auch der gesammten deutschen Dichtung dieser Art eine Empfindung, die die französische ausserordentlich belebt, — die Eifersucht.[2] Benserade, Sarasin, Le Pays, hie und da auch Voiture werden von dieser Leidenschaft geplagt, und kleine gesellschaftliche Bevorzugungen mögen die reale Grundlage für die Empfindung abgegeben haben. Für die Deutschen ist der Quell ihres Liebesleiden, nur die Liebe selbst und das Nichtgewähren der Geliebten so ungefähr wie es Voiture[3] ausdrückt, wenn er sagt:

L'vn meurt, qu'à sa fantaisie,
Il ne s'auance à la Cour.
L'autre meurt de ialousie:
Et moy ie me meurs d'Amour.

Noch ein Umstand trägt dazu bei, der französischen galanten Dichtung einen anderen Charakter aufzuprägen als der deutschen. In Frankreich waren es die galanten Poeten oder besser gesagt das Hôtel de Rambouillet, das dem am Beginne des Jahrhunderts verbreiteten Gongorismus und Mari-

[1] 'Und das die Liebste eines Poeten seye wie eines Bettlers Mantel, mit allerley alten unnützen Stücken zusammen geblezet; welche Herrlichkeit allein in blosser Poetischer Einbildung bestehe, der sie dichtet vnd beschreibet wie er will . . .' So schildert schon Moscherosch (Gesichte Philanders von Sittewald. Ander Theil. Drittes Gesichte. Weiber-Lob) die Flickpoesie. Vergl. auch 'Herrn von Hohbergs Beitrag zum Schlesischen Helicon / Sorau 1733 S. 14. Viertes Capitel der Dichtkunst'.

[2] G. Musophilus (vergnügter poetischer Zeitvertreib. Dresden und Leipzig 1717) der einzelne Eifersuchtsgedichte der Franzosen übersetzt, hat durch diese angeregt einige Gedichte dieser Art geschrieben; z. B. die 'Aria von der Eyffersucht' S. 57, ferner S. 80, 87 u. a. m.

[3] Les oeuvres de M. de Voiture S. 509.

nismus mit aller Macht zu verdrängen suchte, in Deutschland dagegen ist der Schwulst so mächtig, dass er nicht allein bei den von ihm beeinflussten Dichtern der zweiten schlesischen Schule, sondern selbst bei den Gegnern derselben ja sogar bei Günther zu finden ist. Auf der einen Seite also der einfache gefällige Ausdruck, kein überwuchernder Bilderprunk, bei den Deutschen hingegen die Sucht den klaren Begriff durch Umschreibung zu verwirren, ein stetes schwelgen in Metaphern und ein ungeordnetes nebeneinander der Bilder und Vergleiche. Wenn wir z. B. einen Vergleich anstellen zwischen dem Gedichte über den Mund einer Schönen von J. de Benserade, der in einem Sonettencyklus die Körperteile einer schönen und hässlichen Frau beschreibt, und den Versen von Hoffmannswaldau, die denselben Stoff behandeln, oder auch wie die Gleichartigkeit der Anlage vermuten lässt, vom französischen beeinflusst sind, so werden wir, wenn auch das zweite nicht genug scharf die Stileigenheiten der galanten Lyrik zeigt, doch den Unterschied in der Art der Darstellung zu erkennen vermögen. Das Französische lautet:

BOuche vermeille au doux sourire
Bouche au parler délicieux.
Bouche qu'on ne sçauroit décrire
Bouche d'un tour si gracieux.

Bouche que tout le monde admire
Bouche qui n'est que pour les Dieux,
Bouche que dit ce qu'il faut dire,
Bouche qui dit moins que les yeux.

Bouche d'une si douce haleine,
Bouche de per les toute pleine
Bouche enfin sans tant baiser.

Bouche la merveille des bouches
Bouche a donner l'ame aux souches,
Bouche, le dirai-je, à baiser.[1]

[1] Les Oeuvres de Monsieur Benserade. Premier Partie. 1698. S. 17 f. Die spätere Jahreszahl kann deswegen kein Beweis gegen den Einfluss Benserades auf Hoffmannswaldau sein, weil viele Gedichte von B. schon viel früher in anderen Gedichtsammlungen veröffentlicht worden sind. Vgl. die einleitenden Bemerkungen in der Widmung des Herausgebers De Sercy.

Dagegen Hoffmannswaldau:

'Mund! der die seelen kan durch lust zusammen hetzen,
Mund! der viel süsser ist als starker himmels-wein,
Mund! der du alakant des lebens schenkest ein,
Mund! den ich vorziehn muss der Inden reichen schätzen,
Mund! dessen balsam uns kan stärken und verletzen,
Mund! der vergnügter blickt, als aller rosen schein.
Mund! welchen kein rubin kan gleich und ähnlich seyn.
Mund! den die Gratien mit ihren qvellen netzen;
Mund! ach corallen-mund, mein eintziges ergetzen!
Mund! lass mich einen kuss auff deinen purpur setzen.[1]

Die Züge jedoch, die beiden Litteraturen gemeinschaftlich sind, oder genauer gesagt, die die Deutschen von den Franzosen entlehnt haben, sind die überwiegenden. Die wesentlichen Punkte, Tendenz, Kompliment, Formcharakter als Gesellschaftsdichtung und Pointe, sind zum Teil schon erwähnt, und werden zum Teil noch behandelt werden. Die Ergebenheit für die Geliebte schon bei den Minnesängern und Troubadours konstatiert, ist gleichfalls bei beiden vorhanden, namentlich der Gedanke, dass der Liebende gerne für die Geliebte sterbe. Voiture weiss dieses Motiv virtuos in die verschiedenartigsten Formen zu kleiden. Hier eine:

Je me meurs tous les iours en adorant Syluie!
Mais dans le maux dont je me sens perir,
Je suis si content de mourir
Que ce plaisir me redonne la vie.[2]

Ziemlich roh giebt diese hübsche Pointe der Schlesische Helicon II 18 wieder:

'Seitdem mein Hertze Daphnen liebt
So muss es alle Tage sterben
Doch findet mein Lieb auch mitten im Verderben
Die Wollust welche mir das Leben wiedergiebt.

Celander, unstreitig einer der gewandtesten und geistreichsten Dichter der galanten Richtung, fasst einen ähnlichen Gedanken in folgende Form:

---

[1] Neukirchs Sammlung I 38.
[2] a. a. O. S. 479.

Doch ich bin damit vergnüget
Wen dein Hertz durch meinen Tod,
Pantales, nur wird besieget;
Weine doch ob meiner Noth
Wenn der Himmel dieses füget
Bin ich schon damit vergnüget.

Diese Anschauung ist charakteristisch für die galanten Autoren, und kehrt bei den Deutschen fast so häufig wie bei den Franzosen wieder. Namentlich Celander weiss sie in mannigfaltigster Weise zu verwerten, und kann mitunter Voiture, den er genau gekannt zu haben scheint, ebenbürtig zur Seite gestellt werden. Er wartet mit Verlangen auf den süssen Tod, er will ihn gern zu seiner Ruhe umfangen, er liebt ihn, er ist sein Trost und sein Heil (a. a. O. S. 310):

Denn mein Hertz
Sucht im Schmertz
Sein Ergötzen.

(S. 190) ähnlich wie bei Voiture (S. 494):

A tous ses martyrs,
L'amour donne en leurs maux de secrets plaisirs
Je cheris ma douleur:
u. s. w.

Aehnliche Formen dieses Gedankens bei Hoffmannswaldau, Woltereck, Amaranthes, Leander aus Schlesien, Heini, Menantes u. a. Mencke liebt die Grausamkeit der Geliebten, auch diese macht ihm Vergnügen (S. 104). Gleiches äussert auch Pays[1]:

J'aime a vous, voir ainsi severe,
. . . . . .
Vous me ferez dans vostre cruauté
Trouver une douceur extrême.

Dass die Anmut und der Liebreiz der Geliebten Diebe seien, die das Herz oder die Freiheit stehlen

J'ay perdu ma franchise
En quelque endroit chez vous
Vos appas sont filoux etc.

---

[1] Amitiez Amour et Amourettes par Mr. le Pays. Dernière édition. Amsterdam 1678, S. 266.

(Pays S. 264) kommt gleichfalls oft vor. Dass dieser Gedanke bei den Preciösen beliebt gewesen sein muss, beweist schon der Umstand, dass Molière, der nur die typischen Züge derselben verlachte, Mascarille das Gedicht (Scene X)

Oh! oh! je n'y prenais pas garde:
Tandis que, sans songer à mal, je vous regarde
Votre oeil en tapinois me dérobe mon coeur:
Au voleur! au voleur! au voleur! au voleur!

dichten lässt. Cathos sagt darauf:

voilà qui est poussé dans le dernier galant[1].

Ebenso wird die Gewalt der Liebe in den lebhaftesten Farben dargestellt, und von den Deutschen mitunter wörtlich übernommen.

Al' Amour on resiste en vain
Qui n'aima jamais, aimera demain.

Auch die französischen galanten Dichter klagen die Augen an z. B. Voiture (S. 492):

---

[1] Sollte man übrigens nicht glauben, dass Caspar Ziegler (Von den Madrigalen Wittenberg 1685, S. 26) diese Verse ernst genommen und in seinem Madrigal 'Silvia ist ein offenbahrer Dieb' nachgebildet hat?

'So bist du nun, mein Lieb.
Ein offenbahrer Dieb:
Ich finde hier mein Herz in deinen Händen.
— — — — — — —
Ich ruff und schrey: Ein Dieb, ein Dieb ist da.
Halt auff, halt auff: Es ist die Silvia'.

Humoristischer fasst Neumeister diesen Gedanken, in dem Gedichtchen 'Sie ist ein Dieb'. (S. v. G. Auferweckte Gedichte, Denen hinzugefüget Unterschiedene bissher ungedruckte Poetische Gedanken. Frankfurt und Leipzig 1702, S. 243 f.)

Ja eben sie, sie hat mein Herz gestohlen,
Schickt in die Facultät,
Und last ein Urtel holen;
Doch wann es hier nach gunst und gaben geht,
So schickt in Schöppen-Stuhl.
Laufft so ein Urtheil ein,
Sie wäre mit den Straffen zu belangen,
Die sonst vor Diebe seyn:
So lasset sie an meine Lippen hangen.

Mes yeux, quel crime ay-ie commis,
Qui vous rende mes ennemis,
Et qui vous oblige à me nuire?
— — — — — — — —

Mit den Augen wird überhaupt ein grosser Kultus getrieben. Malherbe singt schon 1608 (in einem Gedichte, das er bei der Abreise der Vicomtesse d'Auchy verfasst):

— — — ces roi de ma vie,
Ces yeux, ces beaux yeux[1]

und seitdem hallt der französische und später der deutsche Dichterwald meistens vom Lobe der Augen wieder. — Eine andere Wendung von Malherbe hat in Deutschland schon früher eine allgemeine Verbreitung gefunden:

Que n'êtes-vous lassées
Mes tristes pensées,
De troubler ma raison,
Et faire avecque blâme
Rebeller mon âme
Contre ma guérison![2]

und auch bei vielen Dichtern der ersten schlesischen Schule werden die 'trüben Sinnen', 'Grillen', 'kümmernden Gedanken' in diesem Sinne angesprochen.

Fast alle Pointen, Situationen und geistreichen Einfälle, die wir später in der deutschen galanten Lyrik finden werden, sind in der französischen vorhanden. Am meisten wurde nach dieser Richtung Le Pays ausgeraubt.[3] Die Vorstellung die Geliebte sei eine Blume, und als sie von einer Biene gestochen wurde, dass sie auch diese getäuscht hätte[4] (Amitiez Amours et Amourettes S. 339, 395), das Geständniss, dass er mehrere Geliebte hätte (S. 344), dass er eine Wittwe vorziehe (S. 345), das Besingen ihres schönen und

[1] Ich citiere nach der kleinen mir augenblicklich zugänglichen Ausgabe der Gedichte Malherbe's in der 'Bibliothèque nationale' Paris 1882, S. 154. Vgl. auch Voiture 500 'vos beaux yeux les rois de ma vie' etc.

[2] Ebenda S. 155.

[3] Im Jahre 1729 wurden in Hamburg seine Briefe von Selimantes (Ch. Gottl. Wendt) übersetzt.

[4] Schon im Aminta des Tasso I Sc. 2.

beredten Mundes (S. 343), der Gedanke die Liebeserklärung im Namen eines andern zu machen, und zum Schlusse sich selbst als den Liebenden zu erkennen geben (S. 347), Bemerkungen, als sie ihm aus der Hand wahrsagen wollte (S. 293) u. s. w. finden sich fast bei allen Autoren und in allen Sammlungen, die galante Gedichte enthalten. Ebenso wenn Benserade sich an den Hund der Geliebten wendet, weil sie ihn nicht erhört, das Besingen der kranken und wieder gesund gewordenen Schönen (Oeuvres S. 250), die Antithese 'Amer au coeur doux aux yeux' (S. 187), als sie Nonne werden wollte (S. 75) u. a. m. Einzelne Motive der Franzosen und Deutschen gehen auf antike Vorbilder zurück, und namentlich der 'galante Ovid' Horaz und Catull sind eine häufig verwendete, oft auch eingestandene Quelle.[1] Des letzten 'Passer deliciae meae puellae' und sein 'Lugete o Veneres Cupidinesque, et quantum est hominum venustiorum! Passer est mortuus meae puellae', gaben die Anregung zu einer Reihe von galanten Gedichten, die sich mit den Lieblingstieren der Geliebten beschäftigen, oft sogar wie z. B. Celander S. 121 und 122 den Sperling oder den Tod desselben besingen.

Wir haben schon bemerkt, dass die Unterordnung der eigenen Person eine Eigentümlichkeit der galanten Dichter sei. Hand in Hand mit ihr geht eine erkünstelte Bescheidenheit, deren Spuren sich noch bis zum heutigen Tage erhalten haben, und z. B. in der unwürdigen Phrase 'meine Wenigkeit' fortlebt. Diese gezierte Bescheidenheit erstreckt sich nun auch auf die Dichtungen. Wie Pays gelegentlich in einem Briefe an eine Dame seine Verse herabsetzt[2] (S. 260), so ist es auch bei den deutschen galanten Dichtern beliebt, ihre Gedichte 'schlechte Reime', ihre Feder 'schwachen Kiel', den Brief ein 'schlechtes Blatt' zu nennen, in angeblich ga-

---

[1] Sagt doch schon Opitz in einem Gedichte an Zincgref:

Wer nicht auf die Alten zielt
Nicht ihre Stärke kennt, der Griechen und Lateiner
Als seine Finger selbst, ist zwar ein guter Mann
Doch nicht auch ein Poet. —

[2] 'Ma petite Muse' ist bei ihm eine typische Wendung.

lanter Bescheidenheit alles zu ihrer Person gehörige zu verschlechtern und zu verkleinern. Sehr interessant ist es zu beobachten, wie die Deutschen ihre Abhängigkeit von den Franzosen durch die Annahme einer galanten Wendung bekunden, die schon früher einmal Eigentum der deutschen Dichtkunst gewesen ist. Ich meine das 'Je ne sait quoi', das in der Sprache der Preciösen so beliebt war, und von den Dichtern des Hôtel de Rambouillet in Briefen und Versen gleich oft angewendet wurde.[1] In dem Abschnitte in welchem er zeigen will 'wie die Epitheta beschaffen seyn sollen wann sie ein Kluger vor anständig und galant passiren lassen' nennt J. G. Neukirch auch das 'Ich weiss nicht was'. 'Dieses', sagt er, 'gebrauchen die Poeten eine Sache gross und curieus zu machen, weil es allemahl dem Leser ein Nachsinnen verursacht' als:

Sie führt, ich weiss nicht was für Anmuth in den Lenden,
Ich sog ich weiss nicht was vor süsse Funcken ein.
Es schwamm, ich weiss nicht was vor Anmuth auf der Brust.

Dass wir es hier mit einer ähnlichen Bildung zu thun haben wie sie Grimm Gr. III 72 ff. unter dem Titel Umschreibungen behandelt, ist klar. Auch hier ist ein Verbum zur näheren Bezeichnung eines unbestimmten Pronomens verwendet worden, und auch hier durch die Gewohnheit der Verbindung eine uneigentliche Komposition, das 'ich weiss nicht was' entstanden, die ganz dem mhd. ne weiz waz, neiz waz, entspricht, nur dass letztere Form verkürzt und durch Abschleifen entstellt wurde. Grimm weist den Gebrauch der nhd. Bildung noch in Platers Leben S. 193 nach. Er erwähnt

---

[1] 'Die Ausländer, sonderlich die Franzosen, zehlen mehr solche Wörter in der ihrigen, als wir in unserer Sprache. Sie haben einige, denen vielerlei Bedeutungen, zugleich; andre denen dunkle Begriffe; und etliche, denen gar kein Begriff zugeeignet worden, und welche sie, wie einen Scherwentzel, nach Belieben gebrauchen können. Von der letzten Art war sonderlich ihr je ne sçais qui, dessen sie sich als eines Deckmantels der Unwissenheit in unzehlich vielen Dingen so gut als die Weltweisen der verborgenen Eigenschaften der Naturlehre zu bedienen'. U. König in der Untersuchung von dem guten Geschmack in seiner Ausgabe von Canitz Gedichten (Leipzig u. Berlin 1734) S. 149.

ferner die weiteren Abschleifungen dieser Form, das lateinische nescio quid, und das französische un je ne sais qui[1], sowie die ähnlichen slavischen Bildungen. Die Deutschen aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, um welche Zeit diese Phrase am häufigsten vorkommt, haben aber selbstverständlich an den historischen Zusammenhang nicht gedacht, sondern eine wörtliche Nachbildung des französischen 'je ne scai quoy' jener Zeit versucht, das mit seiner schielenden viel und zugleich nichts sagenden Bedeutung bei den Preciösen gut zu verwenden war,[2] so z. B. bei Voiture in den 'Stamces. Sur sa Maistresse rencontrée en habit de garçon un soir du Carnaval':

Sur tout, il avoit une grace
Un je ne sçai quoi qui surpasse
De l'Amour le plus doux appas,
Vn ris qui ne se peut descrire,
Vn air que les autres n'ont pas,
Que l'on voit, et qu'on ne peut dire.

Schon Flemming gebraucht eine ähnliche Komposition:[3]

Mein gestirntes Paradeis,
Mein Licht, mein Mohn, meine Sonne
Mein ganz Himmelreich voll Wonne
Und von was ein Gott sonst weiss,
Das ist Philynille mir,
Mir, der Erden unter ihr.

---

[1] Ich habe übrigens auch bei einem Troubadour und zwar bei Rambaut III Graf von Orange eine analoge Bildung gefunden. Die von ihm erfundene Form der Gedichte, in denen die einzelnen Strophen durch prosaischen Kommentar unterbrochen werden, nennt er 'Ses Nom' (Namenlos) oder 'Ich weiss es nicht'.

'Er fenisc mon no sai que s'es
Qu'aissi l'ai volgut batejar:
Pus mais d'aital non auzi ges,
Be 'l dey en aissi appellar'.

Raynouard, Choix des Poesies originales des Troubadours. Paris 1817. II 251.

[2] Später sogar als Büchertitel: 'Le Je ne sai quoi par M. C** D* S* P**' (Cartier de Saint Philippe?) Haag 1732, eine Sammlung von Erzählungen, Anecdoten u. s. w. zusammenfassend.

[3] Paul Flemmings Teutsche Poemata Jena 1666 S. 513. — In späterer Zeit findet sich das 'Ich weiss nicht was' bei Schiller, Goethe, Grillparzer u. a. Chronegk (Schriften Leipzig 1766. II 256) verwendet es sehr wirksam als Kehrreim eines hübschen Liedes.

Bei den galanten Dichtern kommt sie sehr häufig vor. Beccau z. B. (S. 22)

Ich will, ich weiss nicht was, ertragen
Mich hindert weder Ort noch Zeit

Celander (S. 131) dichtet ein Lied unter dem Titel: 'Als ihm die vermählte Arsinoe er weiss nicht was zuliess'. Warneck der manchmal Anläufe macht, den deutschen preciösen Dichtern das zu sein, was Molière den Franzosen war, macht sich an verschiedenen Stellen über diese Wendung lustig. So sagt er in einer Ueberschrift 'Auf die Thorheit der Liebe':

Man liebt ich weiss nicht was,
Man folgt ich weiss nicht wem
Wir spielen mit Feuer und sind ein
Spott der eigenen Triebe.[2]

oder in dem Epigramme 'Auf die Menge französischer Bücher':

Dass ein Frantzöscher Bel-Esprit
Manch artlich Buch vergüldt im Schnitt
In Holland uns beschert:
Dass er uns nicht sein Pfund verhehlt
Das Jahr durch Monaht-Bücher zählt[3]
Ist nicht Verwunderns werth;
Er macht kaum seine Feder nass,
Und künstelt ohne Müh',
Wahr ist's er schreibt ich weiss nicht wie
Doch auch ich weiss nicht was[4]

Die Deutschen begnügten sich aber nicht mit dieser galanten Wendung, und Neumeister schuf eine neue ebenso nichtssagende Phrase, die 'Ich bin nun so' lautet. Bei ihm scheint sie geradezu das Motiv seiner ganzen Dichtung zu sein, da sie sich fortwährend wiederholt.

[1] Überschrifte oder Epigrammata In acht Büchern Nebst einem Anhang von etlichen Schäffer-Gedichten . . . . . Hamburg 1701 S. 18.

[2] Bei S. v. G. Auferweckte Gedichte S. 337 polemisiert eine Jungfrau gegen die Zumutung dass in galanter Unterhaltung den 'Damen lieget ob, Nein, Ja, ich weiss es nicht'.

[3] Wol eine Anspielung auf den monatlich ausgegebenen Mercure galant.

[4] a. a. O. S. 18.

'Ich bin nun so.
Mir können meine Sachen
Mein best Vergnügen machen,
Wenn andere seufzend klagen,
So muss ich lachend sagen
Ich bin nun so[2] u. s. w.

ein anderes:

'Ich will vergnügt und stille leben.
Ja ja, der Neid bekümmre sich.
Ich werde diss zur Antwort geben:
Ich bin nun so — — —'[3]

oder:

'Ich hab ein Wort geredet ich bin so wie ich bin'[4]

Celander dichtet ein Rondeau mit dem Refrain:

'Ich bin und bleibe so'[5].

Menantes schreibt in einem Briefe: 'Doch es ist mir schon, als wenn ich das verdriessliche: Ich bin nun so, hörte'[6] und so wird es noch oft erwähnt und verwendet.

Wenn Madelon in den Précieuses ridicules zu Mascarille sich äussert '— — — je suis furieusement pour les portraits: je ne vois rien de si galant de cela', so drückt sie ganz zutreffend die Ansichten der damaligen galanten Welt aus[7].

---

[1] Die allerneueste Art S. 141 f. — Die Einleitung dieser Poetik wird ebenfalls mit dieser Phrase geschlossen S. 10.

[2] Fast dieselbe Wendung wird auch von einem Volksliede gebraucht:

'Ich bin halt so, und bleib halt so
Ich liebe meine Freunde
Und achte nicht die Feinde.
Von einer falschen Zunge
Denk ich wie Goldschmieds Junge
Ich bin halt so und bleib halt so'.

Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter Schlesische Volkslieder mit Melodien. Leipzig, 1842, Nr. 263.

[3] Allerneueste Art S. 140 f.

[4] ebenda S. 139 f.

[5] a. a. O. S. 157.

[6] Menantes: Die Allerneueste Art Höflich und galant zu Schreiben Oder Auserlesene Briefe Hamburg 1718 S. 489.

[7] Le Parnasse reformé spricht S. 89 f. von den 'faisairs de portraits; toutes les jeunes plumes sont malades de cette furie; Il n'y

Es gehörte zu den beliebtesten poetischen Beschäftigungen, eine Schilderung seiner Person oder noch lieber der der verehrten Dame zu entwerfen. Mascarille hat auch Recht, wenn er erwiedert, 'Les portraits sont difficiles, et demandent un esprit profond' aber gerade die Schwierigkeiten reizten die Dichter jener Zeit, und es war die liebste Unterhaltung der 'Ruelles', ihr Bild oder das ihrer Bekannten von geistreichen Autoren geschildert und bei den gemeinschaftlichen Symposien vorgelesen zu hören. Der Ursprung dieser Gattung geht nicht etwa auf Anlehnung an Philostrat oder Theophrast zurück, wenn sie auch nachher — durch die von den 'Portraits' beeinflussten Charaktere des La Bruyère — zu diesen Mustern gelangt, sondern ist auf eine Laune der Mademoiselle de Montpensier zurückzuführen, die 1657, als sie sich auf dem Lande befand, den Einfall bekam, alle Mitglieder ihrer Gesellschaft genaue Schilderungen ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit liefern zu lassen. Diese oft bis ins kleinste Détail ausgeführten Portraits wurden vom Secretär der Montpensier, Segrais gesammelt, redigiert und herausgegeben, und wirkten, obgleich sie zuerst nur in einer kleinen Anzahl von Exemplaren gedruckt und bekannt wurden, sehr anregend auf die Gesellschaft und die Dichter jener Zeit.[2] — Mancher Autor wie z. B. Le Pays behandelt

a point de petit Abbé de deux jours qui ne debutte par là pour faite sa cour; et pourveu qu'el puisse dire que sa Cloris a les cheveux luisans et delicz, que les amours sur son front, que son tein est plus vermeil qu'une rose, et plus blanc qu'albâtre, que ses yeux sont noirs et bien fendus, que son nez est d'une grandeur proportionnée à tout le reste de son visage — — — —'.

[2] Victor Cousin hat in seinen schon citierten Studien über die Marquise de Sablé (Revue de deux Mondes 1854 V f.) die Geschichte dieser 'Portraits' und genaue bibliographische Daten über die Ausgaben geliefert. Später hat Ed. de Barthélemy, mit Zugrundelegung der vollständigsten Sammlung der Portraits von 1659 eine neue Ausgabe veranstaltet unter dem Titel: La Galerie des Portraits de Mademoiselle de Montpensier, recueil des portraits et éloges en vers et en prose des seigneurs et dames le plus illustres de France, la plupart composés par eux-mêmes, dédies à son altesse royale Mademoiselle. Nouv. éd.

sich mit einer solchen Ausführlichkeit, beschäftigt sich so sehr mit den Einzelnheiten seiner Person, dass jedenfalls nicht nur auf eine starke — hier in die Maske der Bescheidenheit gekleidete — Eigenliebe, sondern auch auf Interesse bei den Lesern geschlossen werden darf. Im 'Portrait de l'auteur des amitiez, amours et amourettes' (Amsterdam 1678), das er der Herzogin von Nemour widmet, schildert er nicht nur seine Eigenschaften, Charakter, Geschmack u. u. w., sondern auch seine körperlichen Schwächen und Vorzüge, 'Je ferois une injustice à ma bouche' sagt er z. B. (a. a. O. S. 23) 'si joubliois de dire que quand je ris, j'ai aux joües ces deux petites trous, qui sont, dit on de marques de beauté: Mais a mesme temps j'ai autour des yeux de petites rides, qui pourroient bien estre des marques de laideur'.

Diese genaue Beschreibung der einzelnen Körperteile, allerdings selten der eigenen Person sondern hauptsächlich der Geliebten haben nun die deutschen Dichter von Frankreich übernommen und sie zur hauptsächlich gepflegten Gattung der galanten Lyrik ausgebildet. Es giebt keinen galanten Lyriker, der nicht die Reize der Geliebten entweder alle in einem Gedichte oder jeden einzeln besungen hätte. Während die Beschreibung der verehrten Dame in der mhd. Dichtung nur vereinzelt und zumeist nur als poetisches Mittel vorkommt, tritt sie hier mit der Praetension auf selbst Stoff der Dichtung zu sein

ir ougen klâr
die hânt mich beroubet . . . .
und ir rôsevarwer rôter munt

singt Morungen (MF 130, 28), von Neifen rühmt schon der Taler, dass er 'die frouwen sîn, ir rœselehtez mündelîn' lobt (HMS II 100[1]), aber dieses Lob ist nicht Endzweck, und selbst im Gedicht das ausschliesslich dem Lobe des roten Mundes gewidmet ist, in der von Keller herausgegebenen 'Erzählung vom rothen Munde'[1] wird nur deshalb in solch' redseliger

[1] Verzeichniss der Doctoren, welche die phil. Facultät in Tübingen 1873 bis 74 ernannt hat. Beigefügt ist die altdeutsche Erzählung vom rothen Munde herausgeg. von Dr. Adelbert von Keller. Tübingen 1874.

Breite dieser Teil von Frauenschönheit geschildert, weil der rote Mund die Personification der Frau sein soll, wie denn auch der Verfasser (V. 352)

'Von dem hübschen kinde
Daz ist geheizen der rôt munt'

spricht. Auch sonst ist die mhd. Dichtung nicht arm an Schilderungen von Frauenschönheit, wenn sie auch meistens in der höfischen Epik und seltener in der Lyrik zu finden sind, wie ja aus diesen Darstellungen, aus den mit fast epischer Ständigkeit wiederkehrenden Bezeichnungen das Frauenideal des Mittelalters konstruiert werden konnte; aber die Schilderung der Frauenschönheit aufgelöst in die genaueste Beschreibung der einzelnen Körperteile ist erst, eine allerdings zweifelhafte Errungenschaft der galanten Dichtung. Auch das Volkslied kennt es nicht in dieser Ausdehnung.

Die Anregung für diese breiten Schilderungen mag wol auch aus den redseligen Schäfer- und Heldenromanen gekommen sein. Im Heldenroman des Sieur de la Serre 'La Clytie de la Cour', der 1650 in einer deutschen Übersetzung von J. M. F.[1] in Frankfurt erschien, finden wir z. B. die Beschreibung einer Schönen, die ganz an die manierierte Darstellung der galanten Poeten erinnert. 'Dann er betrachtete ihr goltgelbe Haar, die er so bald vor die band, daraus Amor die Sennen an seinen Bogen verfertigt erkannte: Ihre Stirn betrachtet er, dass dieselbe der hohe Trohn seiner Majestät mit allen grazien begleitet were, Ihre hellfunckelnde Augen, seynd gleich wie zwey new erschaffene Sonnen, welche täglich ihren Auffgang mit solchen hellfewrigen Strahlen ziehren,

[1] La Clytie de la Cour. Oder Anmutige, Hertzenserquickende, mit vielen Amorosischen vnd discreten Discoursen, auch mancherley vermischten wundersamen Historischen Liebesblumen . . . . . Erstlichen durch Sieur de la Serre französisch beschrieben; Anjezo aber in vnserer Teutschen Muttersprach . . . . zum drittenmal an Tag gegeben. Frankfurt am Mayn 1650 S. 86 f. Als Übersetzer zeichnet J. M. F. wol Johann Mauritius Fredericus der 'Das sanfte Ruhebette' des Jean de la Serre übersetzt hat, und dessen Übersetzerthätigkeit in Vorreden der Serre'schen Werke sehr gerühmt wird.

dass sie durch ihren Glantz vnnd liebliche Anmutigkeit, auch den Regen ja die Trawrigkeit selbsten zu lachen bewegen können. Ihr Mund war ein von Corallen gebaweter Vorhoff des schönen Hertzentempels daraus die wahrhafftige Oracula beydes böses und gutes Glücks der Menschen zu vernehmen waren: Ihr Kinn ist eine Wohnung vnd Aufenthalt aller Lieb u. s. w.'[1]

Durch die französische Schäferei mag Opitz beeinflusst worden sein, von diesem Grefflinger und Finckelthauss, die gelegentlich schon überschwängliche und detaillierte Schilderungen der Frau dichten. Dazu kam noch der immer mächtiger werdende Einfluss Marinis, so dass diese Gattung beim Auftreten Hoffmannswaldaus vorbereitet war. Aber der energische Anstoss zum Kultus der Schilderung gieng erst jetzt von ihm und den nachfolgenden galanten Dichtern aus, und die Neukirch'sche Sammlung wimmelt bereits von Beschreibungen, die sich nicht nur auf die landläufigen Stoffe beschränken, sondern den Stoff ihrer Schilderungen durch die Darstellung des unflätigsten vermehrten.

Neben der Beschreibung sämtlicher Frauenschönheiten in einem Gedichte — charakteristisch ist Behmenus (a. a. O.

[1] Über die typische Schilderungsweise der Schäferdichtung macht sich übrigens schon Harsdörffer in seinen 'Frauen-Zimmer-Gesprächsspielen' I S. 117 lustig, wo er erzählen lässt wie einst ein Maler nach der verliebten Schilderung eines Schäfers, dessen Geliebte abkonterfeit hatte. In den Gesprächsspielen ist S. 119 dieses Bild beigegeben und da sind nun statt der Augen, zwei Sonnen die Pfeil und Flammen strahlen, statt der Brauen zwei Ebenholzbogen, die Haare als 'Netz und Garn in welchem die Hertzen der Verliebten bestricket zu sehen' die Brüste 'als Himmels- und Erdkugeln' abgebildet. Auf der Stirne ist der Beschreibung entsprechend, ein daselbst tronender Cupido gezeichnet u. s. w. — Auch A. Gryphius verhöhnt in dem aus dem französischen des jüngeren Corneille übersetzten 'Schwermenden Schäffer' diese Lächerlichkeiten der Schäfermanie, die in Frankreich schon vor Th. Corneille von J. de la Lande (Ch. Sorel) durch die Satire L'Anti-Roman ou l'histoire du berger Lysis, in England durch die Uebersetzung derselben von J. Davies (The extravagant shepherd or the history of the shepherd Lysis an antiromance. London 1654) gegeisselt wurde.

S. 70) Lied 'Auff die Vollkommenheit der schönen Rebecca', — von denen manches an das berühmte Lied Bertram de Borns [1] erinnert, wird jetzt jede einzelne für sich geschildert [2] und die einzelnen Gedichte oft cyclisch nebeneinander gereiht. Im ersten Bande der Neukirch'schen Sammlung (S. 27 ff.) besingt Benjamin Neukirch zuerst die 'Gestalt der Sylvia', dann in fünf darauf folgenden Gedichten, ihre Augen, den Mund, Haare, Hände, Brüste. Im zweiten Bande (S. 303 ff.) H. M. (Heinrich Mühlpfort?) in Sextinen die Haare, Augen, Wangen, Lippen, Hals, Brüste, ebenda (S. 23). Auf ihre Schultern von L(ohenstein?) (S. 14) auf ihre Augen, u. s. w. ebenda (S. 9) von Hoffmannswaldau auf ihre Augen, Brüste, Hände, Mund.

Schultern, Brüste, Lippen werden immer wieder unermüdlich in kleineren und grösseren Gedichten besungen, vor allem aber die Augen. So z. B. im zweiten Bande der Neukirch'schen Sammlung nicht weniger als zwölfmal (S. 9. 9. 16. 23. 32. 34. 47. 48. 50. 52. 57. 59). Der Schlesische Helicon II steht gleichfalls nicht zurück. Auch dort werden zuerst die Augen besungen, daneben auch der Mund (S. 56, 88) Hände (S. 88) ja Amaranthes (a.a.O.) besingt sogar die Füsse der Geliebten. Gleiche Beschreibungen finden sich sehr zahlreich noch bei Celander, ferner bei Hunold, Mencke,

[1] Nur geschieht dort die Beschreibung viel sinniger, indem er das Bild seiner Dame aus den schönsten Zügen der berühmtesten Schönheiten zusammensetzt. 'Da ich aber keine eures gleichen finde, keine so schöne, die zugleich so hoch gesinnt .... so will ich mir von jeder anderen einen schönen Zug erbitten und mir eine zusammengesetzte Dame schaffen, in welcher ich euch wiederfinde. Frische Farbe der Natur und den sanften liebreichen Blick entlehne ich von euch schöne Sembeline ....' vgl. Diez Leben und Werke der Troubadours II. Aufl. S. 153. Aehnlich in Carmina burana ed. Schmeller Stuttgart 1847 S. 193: Sie ist schöner den vro Dido was u. s. w. Das Ausschmücken der Geliebten mit den Eigenschaften verschiedener Schönheiten ist auch der Anakreontik eigenthümlich. H. L. Wagner spottet noch darüber. Bodmer charakterisiert in seinen 'Critischen Lobgedichten und Elegien' 1746. Gleim mit den Versen:

Der alle Mädchen liebt, doch nur der Doris treu,
Als überzeugt, dass sie ihr aller Auszug sei.

[2] 'Ich sing, auf jedes Glied, ein Lied.' (Neumeister.)

Hanke, Beccau, Abschatz, Heini und den übrigen galanten Dichtern. Daneben laufen die Beschreibungen der ganzen Person, und hie und da auch 'Abrisse der Verliebten' worunter die Dichter sich selbst verstehen mit. — An diese 'Abrisse' und 'Entwürfe' schliessen sich die Schilderungen der Toilettegegenstände der Geliebten, und aller Gegenstände, die in irgend welche Beziehung zu ihr zu bringen sind. C. E. in Neukirch's Sammlung (Bd. I 17) besingt Lisantes alamodische Bänderknöpfe, ihr Armband (S. 21) ihren Spiegel (S. 23), Hoffmannswaldau (Bd. II S. 11) ihr Ohrgehänge, ihre schwarzen Kleider (S. 14), ein anderer der Geliebten Bette (S. 21), C. E. (S. 39) Schreibfedern die er ihr schickt, Hoffmannswaldau (Bd. IV S. 30) ihr krankes Hündchen, C. B. (S. 76) den Sonnenfächer, ein anderer (Bd. V S. 20) die Schminkfläschchen, u. s. f.

Am charakteristischesten für diese Gattung sind aber diejenigen Gedichte, in denen der Geliebten ein Fehler oder eine Ungeschicklichkeit angedichtet wird, mit deren Entschuldigung man ihr ein Kompliment zu machen sucht. In dieser Beziehung ist Amaranthes allen galanten Poeten voran, z. B. (a. a. O. S. 89):

Auf ihr rothes Haar.

Es will dich blondes Kind ich merk es wol verdriessen
Dass sich dein schöner Kopff mit rothen Haaren trägt,
Die weisse Nelke wird Belinne mehr gepriesen,
Wenn sie was Purpurroth auf ihren Kuppen hegt.

In einem zweiten Gedichtchen betitelt 'An Clelien als sie die Masern hatte' sagt er, dass nun nicht nur der Mund sondern auch die anderen Glieder 'bepurpurt' seien. Er besingt öfter ihre 'Bockengruben', dreimal ihr rotes Haar, einen Stern auf dem rechten Auge, eine Mouche auf ihrer Brust, ihre 'Sonnenflecken' — die Flecken stehen dir sowie dem Marmor an (S. 69) — ja als seine Herzensdame 'durch die Bocken um das eine Auge kam' wusste der galante' Dichter auch dieses Ereigniss zu einem Komplimente auszunützen. (S 74)[1]

---

[1] In der Dichtung des sechszehnten Jahrhunderts kommen wohl ähnliche Schilderungen vor, aber die Ironie ist unverkennbar z. B. in

Der Horizont wird doch noch immer helle scheinen
Wenn gleich der Morgenstern allein am Himmel steht.

Ihre Ungeschicklichkeit beim Karten- oder Brettspiele (S. 118 und 137) weiss er zu einer schmeichelhaften Huldigung zu wenden, indem er mit merkwürdiger Logik schliesst: 'Je schlechter auf dem Brett, je schöner im Gesichte' (S. 137). Ebenso machen es nun die anderen galanten Dichter, so z. B. einer in der Neukirch'schen Sammlung: 'Schertzgedanken als er sie hinken sah' (Bd. III S. 5 f.)

du darfst gewisslich dich des Hinkens gar nicht schämen
Es ist von Alters her fast hoch und werth geacht.

Das tanzen an sich selbst ist nur ein zürlich hinken
Man hinket ebenfalls nur dass mans künstlich macht.

Die 'schöne Gelbsüchtige' (ebenda Bd. V S. 11) hat 'ihr Gesichte in kostbar Gold verwandelt' und so fort[2]. — Dieses Übermass an Galanterie, das die höchste Geschmacklosigkeit in sich birgt, und den besten Beweis dafür liefert, dass nicht erlebte Eindrücke den Gedichten zu Grunde liegen, möchte

Nicolaus Rosthius liebliche Galliarden (1593) 'Sie können es nehmen wie sie wollen'.

Ein Mägdlein jung gefällt mir wohl
Von Jahren alt, weiss wie ein Kohl
Schön wie ein Rab, ihr gelbes Haar,
Tiefdunkel sind die Äuglein klar

u. s f.

[2] Auch bei älteren Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts, besonders bei denen die das 'Gesellschaftslied' gepflegt haben, können wir ein solches Lob öfter finden, nur dass dort die Ironie ganz deutlich zu Tage tritt, also der frauenfeindlichen Tendenz jener Gattung entspricht. Ich erinnere nur an das Lob das Zacharias Lundt dem Höcker einer Schönen ertheilt:

Schau die allerschönsten Weiber
Alles ist an ihnen rund;
Runde Wangen, runder Mund

Runde Köpfe, runder Sinn.

Nun so geht nach diesem allem
Runder Rücken ebnem für;

ich auf italienischen Einfluss zurückführen, und zwar auf Alessandro Adimari, dessen Sonette Abschatz übersetzt hat[1]. In 53 Sonetten und ebensovielen dreizeiligen Strophen, die den Inhalt der Sonette wiedergeben, werden alle denkbaren Fehler, die eine Frau entstellen können in oft geistreicher Weise zu einem Komplimente gewendet.

Der Himmel pflanzet uns selbst die Neigung zu euch ein
Drum will euer Lob ihr Nymphen jetzt erheben.
Obgleich die Wahrheit scheint mein Wort zu wiederstreben
Wer Frauenzimmer lobt kann nimmer unrecht seyn.

— — — — — — — — — —

Hilff mir Terpsichore, der Welt für Augen mahlen
Dass wenn man die Vernunft der Wahrheit leget bey
Die Frauen alle schön, und keine gräulich sei.

Dies ist das Programm seiner Sonettensammlung, das Adimari mit viel Phantasie und, wie gesagt, oft auch mit Geist durchgeführt hat. Zu jedem Sonett wird noch in den Anmerkungen ein grosser wissenschaftlicher Beweisapparat verwendet. — Da wird nicht nur die Hinkende, Zernarbte, Gelbsüchtige, Rothaarige, Einäugige, mit derselben Motivierung, die wir bei den galanten Dichtern gefunden, für schön erklärt, sondern auch die 'Krätzigte', die 'Schöne Kropftigte', die 'Schöne Schuppichte', die 'Schöne Grossnase', 'Wundmählige', 'Zahnlückigte' u. s. w. gepriesen. z. B. 'Die Schöne Lispelnde und Stammelnde':

'Giebt deren Stammeln uns die Worte zu errathen
Ein schöner Wiederhall klingt in der Liebsten Ohr
Und kommt des schwachen Sinns Vorzüglichkeit zu statten'.

Dass eine Einwirkung der Italiener auf die deutsche Dichtkunst vorhanden war, ist — wenn man auch von Marini absieht — deutlich zu erkennen. Schon Ph. von Zesen konstatiert sie. In der Vorrede zu seiner Adriatischen Rosenmund[2] die er 'dem vernünftigen Läser' widmet, sagt er u. a.

[1] 'Alexandri Adimari übersetzte Schertzsonette oder Klinggedichte über die auch bey ihren Mängeln vollkommene und Lieb-würdige Schönheit des Frauenzimmers' in den 'Poetischen Übersetzungen und Gedichten von H. A. von Abschatz Bresslau 1704' S. 177—244.

[2] Ritterholds von Blauen Adriatische Rosenmund . . . . Amsterdam 1645.

folgendes: Jah die Hochteutschen Ohren begünnen nunmehr auch hurtig zu wärden, und hören gärn von der Libe, weil innen selbige durch übersätzung der spanischen und walschen Libes-geschichte so gänge gemacht sein u. s. w." Den nachhaltigsten Eindruck auf die Kunstdichtung — dass auch die Volksdichtung durch die zahlreichen musikalischen Formen der Italiener beeinflusst wurde, ist bekannt — hat Guarinis Pastor fido ausgeübt, ja ich wüsste nach der Wirkung, die dieses Schäferspiel auf Deutschland hatte, kein Werk mit ähnlichem Einflusse im siebzehnten Jahrhundert ihm an die Seite zu stellen. Beweis für die ausserordentliche Beliebtheit sind die immer wieder erneuten Versuche dasselbe in die deutsche Sprache zu übertragen. Schon 1619 brachte Eilgerus Mannlich[1] die erste Übersetzung, eine zweite in Prosa mit metrischen Chören erschien 1636,[2] dann folgte die von Hoffmannswaldau 1679[3] und die von Abschatz.[4] Allein neben den vollständigen Uebersetzungen versuchte fast jeder galante Dichter die Übertragung einzelner Bruchstücke. So schon Cas-

[1] Pastor Fido ein sehr schön, lustige vnd nützliche Tragico-Comoedia. Erst in Italienischer Sprache ..... Beschrieben und dedicirt von Baptista Guarino. Jetzo aber in vnser Teudsche Sprache mit fleiss vertirt vnd in Reim verfasset durch Eilgerum Mannlich. Mühlhausen 1619.

[2] Pastor Fido Oder die allerschönste Tragicomoedia. Der Getrewe Hürte genant ..... In Verlegung Johan Bürckners B. Schleusingen. Im Jahr 1636. Dem Herzog Joh. Georg zu Sachsen dedicirt von Statius Ackermann. Nähere Auskunft über das in Zürich aufbewahrte Exemplar verdanke ich den freundlichen Mitteilungen des Herrn Prof. J. Baechtold. Das Stück wurde übrigens, wie Neumeister Specim. dissertat. S. 5 berichtet, am 24. Juni 1653 in Dresden auf dem Herzoglichen Theater aufgeführt. Das Stück 'cujus summaria et prologum Ernestus Geller Sr. Electori a scriptionibus Cameraae, versibus composuit, quibus ut sonoris rotunditas saltem deesse videtur' wird von Neumeister in einer Weimarer Ausgabe von 1663 angeführt.

[3] C. H. v. Hoffmannswaldau. Deutsche Übersetzungen und Gedichte. Bresslau 1679.

[4] Zuerst nur in wenigen Exemplaren gedruckt, dann wiederholt in der Ausgabe seiner Gedichte von 1704. Auch das achtzehnte Jahrhundert weist eine Reihe von Übersetzungen auf, u. a. von A. Bohse.

par Ziegler im Jahre 1653,[1] dann die Dichter im Schlesischen Helicon, in der Neukirchschen Sammlung, Mencke u. v. a. Dieses Schäferspiel war so beliebt, dass seine Figuren, wie Mirtillo und Amarilli zu stehenden Masken der Schäfergedichte wurden, und die galanten Dichter Stimmungen und Situationen, die sich aus dem Pastor fido ergeben, zahlreichen Liebesgedichten zu Grunde legten.[2] Namentlich sind viele Kussmotive der galanten Lyrik, die überschwängliche Verherrlichung des Kusses, die raffinierte Schilderung der durch ihn gebotenen Genüsse, das alles so auffallend von der naiv-lakonischen Darstellung des Volksliedes — dass ein Kuss vom Munde der Geliebten gesund mache — absticht,[3] auf die berühmte Schilderung des Mirtillo in der ersten Scene des 2. Aktes

'Su queste labbra, Ergasto,
Tutta se'n venne al'hor l'anima mia;
E la mia vita. chiusa
In cosi breve spazio
Non era altro che un bacio,
Onde restar le membra etc.'

zurückführen. Auch viele Mittel der Körperschilderung sind direct auf den Pastor fido zu beziehen, und sein Einfluss auf die Gestaltung der schwülstigen Sprache ist oft zu sehr zu Gunsten Marinis unterschätzt worden.[4]

---

[1] Caspar Ziegler, Von den Madrigalen ..... Leipzig 1653. In der mir vorliegenden zweiten Auflage, Wittenberg 1685, S. 22.

[2] Für die Dichter die des Italienischen nicht mächtig waren, sorgten noch die zahlreichen französischen Übersetzungen, von denen die erste schon 1593 erschien. — 1677 kam sogar in Köln eine französische Übersetzung heraus: 'Le berger fidele. En vers François', die wie die deutschen Übertragungen zum grössten Theil in Alexandrinern geschrieben war.

[3] Sůzer roservarwer munt,
chum uñ mache mich gesunt,
chum uñ mache mich gesunt,
sůzer roservarwer munt.

Carmina burana S. 209.

[4] Zum Teil lässt sich die schwülstige Richtung schon vor den Schlesiern bei Zesen und Schirmer nachweisen. Namentlich der letztere verwendet ganz denselben umfangreichen Apparat von Bildern, Vergleichen und Metaphern, wie wir ihn später bei den schwülstigen Dichtern der zweiten schlesischen Schule wiederfinden.

Ein wesentliches Stilmittel der galanten Lyrik, dem in der Charakteristik derselben eine grosse Bedeutung zukommt, haben wir noch nicht erwähnt, das Epitheton. Nicht ohne Grund wird in allen Poetiken jener Zeit so grosses Gewicht auf die 'scharfsinnigen' und 'nachdenklichen' Beiwörter gelegt. Die 'liebliche Schreibart' die man Hoffmannswaldau nachrühmt, oder wie Hunold in der Vorrede zu Neumeisters Poetik sagt 'die wolausgesuchten Beywörter und lieblichen Ausdrückungen' sind zwar grösstentheils Eigentümlichkeiten der zweiten schlesischen Schule, finden sich aber oft genug bei den Gegnern derselben, die sich eben den Anforderungen des galanten Geschmackes und der Mode nicht entziehen konnten. Der Unterschied zwischen beiden Richtungen liegt hier nur in dem mehr oder minder des Gebrauches oder richtiger in der Überschwänglichkeit und der vernünftigen Verwendung dieses Stilmittels. Die überflüssige Häufung des Beiwortes wird von einzelnen missbilligt und selbst Neumeister, der nicht zu den ausgesprochenen Gegnern der marinistischen Richtung gehört — er rühmt vielmehr Hoffmannswaldau und Lohenstein bei jeder Gelegenheit — warnt in seiner 'Allerneuesten Art' S. 472 dringend davor, die Verszeilen mit überflüssigen Epithetis zu füllen. Die schwülstige Richtung war aber die vorherrschende, und Hoffmannswaldau und Lohenstein werden stets den galanten Lyrikern als Lektüre und Muster empfohlen. Im zweiten Teil des Schlesischen Helicon, Vermischte Gedichte S. 82, befinden sich auch die Verse:

'Wer in der Tichterkunst will unvergleichlich sein,
Der führe Lohensteins gelehrt und hohen Geist,
Und was in Gryphius nett und beweglich heisst,
Mit Hoffmanns Lieblichkeit in seinen Werken ein.'

Diese Lieblichkeit nachzuahmen war nun das Bestreben der galanten Dichter, und Johann Georg Neukirch empfiehlt das Epitheton, das nicht nur dazu dient die Verse zu füllen, sondern auch 'die Sache mit grösserer Annehmlichkeit und Nachdruck vorzustellen'. Er theilt sie in solche die aus einem Worte, und solche die aus zwei zusammengesetzten

Worten bestehen. Die letzteren, also die komponierten Adjektiva gelten für besonders galant.[1]

Die galantesten Beiwörter überhaupt sind nach ihm blind (z. B. die blinde Furcht), stille (stilles Leid), steif (steife Zuversicht), sanft (sanfte Brust), erhitzt, feurig, stolz,[2] leicht und endlich das 'ich weiss nicht was'. Bei weitem mehr werden jedoch Epitheta, die den Geschmack und vor allem solche die die Farbe bezeichnen, gebraucht. In letzteren entwickelt die galante Lyrik einen staunenswerthen Reichtum. Für das Frauenideal des Mittelalters hatte ja die Dichtung auch eine bestimmte Farbenskala verwendet. Die Gesichtsfarbe sollte rot und weiss gemischt sein, rot der Mund, die Zähne elfenbeinern, Hals, Busen und Hände schwanenweiss.[3] Das ältere Volkslied verwendet noch spärlicher die Farben[4] zur Schilderung der Frauenschönheit. Das 'Mündlein rot' und die 'schneeweisse Brust' und Hand, sind Farben und Körperteile, die gewöhnlich erwähnt werden.[5] Noch das Gesellschaftslied des siebzehnten Jahrhunderts bis zum Erstarken der Kunstdichtung spart mit den

---

[1] J. G. Neukirch a. a. O. S. 118 ff.

[2] Dass stolz auch in der mhd. Dichtung ein formelhaftes Beiwort war s. Haupts Z. XIII, S. 326 u. E. Schmidt Reinmar von Hagenau S. 81.

[3] Vgl. Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Ein Beitrag zu den Hausalterthümern der Germanen. Wien 1851, S. 140 ff.

[4] Allerdings hat auch hier das 'rot' durch seine Verwendung als typisches Beiwort viel von seiner Anschaulichkeit verloren, und es ist schon früh derart abgebraucht, dass es, um zu wirken, durch eine neue Farbenbezeichnung verstärkt werden muss, z. B. im Ambraser Liederbuch S. 196 Nr. CXLVIII

Rosenfarb sind deine wänglein rot.

Dieser Fall erinnert ganz an die 'weissen' Hände des 'schwarzen' Mohren im serbischen Volksliede, das Talvj im Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nation, Leipzig 1840, S. 133, erwähnt.

[5] Sonst haben die Farben im älteren Volksliede zumeist symbolische Bedeutung, und im Liederbuch der Clara Hätzlerin (ed. Haltaus, Quedlinburg 1840) versuchen einige Gedichte die einzelnen Farben zu deuten. Die Symbolik der Farben im Volksliede ist aber keine stehende, und mit dem Charakter der Lieder wechselt auch diese.

Farben. So singt Valentin Haussmann[1]

'Ich weiss ein Frau hübsch und schön'

aber ihre Beschreibung wird kurz abgethan:

Ihr Mündlein rot ihr Brüstlein weiss
Ihr Leib geziert mit ganzem Fleiss
Nichts ist an ihr vergessen.

Erst der Kunstdichtung des siebzehnten Jahrhunderts und der von ihr beeinflussten Volksdichtung war es vorbehalten den Bildern ein prunkendes buntes Kolorit zu geben. Das 'goldgemengte Haar' wird zwar noch selten erwähnt, dafür aber für den Mund eine ganze Reihe schmückender mit Farben kombinierter Adjektiva gebraucht.[2] Ebenso für den Hals, die Brust und die übrigen Körperteile. Die landläufigsten sind Purpurwangen, lilienschneeigte Hände, Rosenmund, oft ist noch der Geschmack dazu genommen und rosenroter Zuckermund gesagt, welch letztere Bezeichnung ohne Verbindung mit rosenrot, schon die frühere Litteratur kennt. So gebraucht es z. B. Wolfgang Schmeltzl in seinem Quodlibet, oder Jörg Wickram, nur dass diese beiden es nicht zur Beschreibung sondern als Kosewort verwenden.[3]

Doch wie ärmlich erscheinen diese Schilderungsmittel im Vergleiche mit denen der galanten Dichter, mit dem verwirrenden Farbenschmuck, den Hoffmannswaldau, Lohen-

---

[1] Neue teutsche Canzonetten, Nürnberg 1596. VII.

[2] Die volkstümliche Tradition wird wenigstens noch dadurch gewahrt, dass der Mund häufig als Personifikation der Geliebten angesehen wird.

[3] Wolfgang Schmeltzl 'Guter seltsamer vnd kunstreicher teutscher Gesang. Nürnberg 1544. Nr. XIX. Quodlibet.

'Heiaho guldner Engel
rosenstengel zuckermündl
wie schlefst du heut so lang?'

Jörg Wickram, Verlorener Sohn, Colmar 1510, heisst es auf S. Fiij 6.

‚Seind frölich ir mein lieben kindle
Rosenstaengle Zuckermündle.'

Desgl. im Venusgärtlein S. 210 (nach meiner richtigen Zählung 221):

'O selige Stund, ach Zuckermund
Durch ewren Kuss, werd ich gesund'.

stein und ihre Nachtreter ihren Frauenbildern geben. Der Mund ist jetzt rubinen, rosen-, purpur-, korallenrot, er gleicht an Röte der Purpurschnecke, den roten Nelken, dem Rubinenschimmer, dem Granatensaft, dem Rubinenbecher (J. v. M.), er ist mit Rosenperlen besetzt (Benjamin Neukirch), er ist benelkt, bepurpurt sich mit Rubin, mit Schneckenblut, ist ferner ambra-honig-zucker-süss, die Lippen gleichen Korallen, Rubinen, Rosen, Rosenblättern, Scharlach, Purpur u. s. w. Ein Kuss ist honigsüss, kandiert (Hoffmannswaldau), Göttersaft, Ambrosinensaft, Ambrosinenmost, Muskatellermost (Amaranthes), Zuckerkost die nach Jasmin schmeckt, Julepp, süsser Seelentau (Hoffmannswaldau), Nectar, Malvasier (Benj. Neukirch). Die Augen schillern in allen Nuancen des Schwarz und Blau, die Wangen mit Blut und Milch bespritzt, sonst mit allen schon erwähnten Farbenkombinationen für rot geschildert, sie gleichen der Flora, Rosenbeeten etc. Die Schultern sind schnee-, schwanen-, alabaster-, marmor-, elfenbein-weiss, sie sind ein Lilienfeld, die Stirne hat Perlenglanz, die Brüste gleichen Schneebergen, Marmorhügeln, Silberballen, Marmorballen, Alabaster mit Rubinen besetzt, mit warmem Schnee und Elfenbein beladen, ebenso die Finger, Hände und die übrigen Körperteile.

Eine Zusammenstellung der malenden Adjektiva und Vergleiche — von denen wir hier nur einen kleinen Bruchteil gebracht — geordnet nach Autoren, hat kein wesentliches Resultat ergeben. Von Hoffmannswaldau oder Celander bis Christian Weise, den beiden Polen der galanten Lyrik, lassen sich die meisten Epitheta, bei einem allerdings mehr beim anderen weniger finden. Bestimmte Epitheta von bestimmten Autoren lassen sich selten nachweisen,[1] weil z. B. Ambra, Nelken, Alabaster, Schnee und noch einige bei allen, die

---

[1] Behmenus vertheidigt sich in der Vorrede zu seinem 'Poetischen Cabinet, in sich haltend allerhand geistliche und weltliche Gedichte. Frankfurt und Leipzig 1715', gegen den Vorwurf von Selamintes, dass die 'alabasterne Brüste und zarte schneeweise Hände gestohlene Redensarten aus dem Hr. Talandern' wären, mit der vollkommen zutreffenden Bemerkung, dass 'alle seine Redensarten schon bey anderen Scribenten zu finden wären'.

andern wahllos bald bei diesem bald bei jenem Autor anzutreffen sind. Zu bemerken wäre höchstens, dass Benjamin Neukirch, der später wegen seines Abfalls von den Schlesiern, von Gottsched erhobene, in der von ihm herausgegebenen Sammlung an Entfaltung schwülstiger Schilderungsmittel selbst Hoffmannswaldau übertrifft, und nur vom Anonymus C. E., Amaranthes, und Celander, in dieser Beziehung überragt wird.

Hand in Hand mit diesem Farbenreichtum geht die Neigung für das Gleichniss und für die allegorischen Darstellungen der Liebe, nicht etwa im grossen Stile wie bei Heinzelin von Konstanz, sondern in kleinen allegorischen Bildern, und endlich die Vorliebe für 'das Ikon'.[1] Die gegensätzlichsten Dinge werden hier zum Vergleiche herangezogen, und es giebt nichts, das davor sicher wäre. Wenn Hoffmannswaldau die Brüste mit dem Marmor vergleicht, so ist er damit nicht zufrieden, sie müssen auch in demselben Gedichte den Hügeln, Felsen, Fässern, Schwestern, den Sonnen, einem Bergwerk, einem Bette gleichen. Amaranthes hat in einem Ikon von den Augen seiner Geliebten fast sechzig Vergleichsobjecte herangezogen, sie sind Werbegeld, Redner, Liebesroman, Henker, Zoll, Zahlungstag, Urteil, Tau, Wappen, Blei, Zuchthaus und endlich ein — Pater. Er schliesst dann

'Weil nun das Augenpaar ein Pater ist zu nennen
Will ich was sündliches (sie reizen mich) bekennen.[1]

Benjamin Neukirch, C. E. Hunold, selbst Neumeister verwenden diese Form häufiger, die anderen seltener.[3]

---

[1] Johann G. Neukirch a. a. O. S. 151 definiert ein Ikon folgendermassen: 'Es häufet Similia ohne ihre gewöhnliche Formuln aufeinander und lässt die Application in Gedanken machen, wird auch sonst Exergasia genannt, und dienet nicht nur zu einer lebhaften Vorstellung, sondern auch zu einer angenehmen Erweiterung, erfordert aber einen Menschen welcher in natürlichen und historischen Wissenschaften versieret ist.'

[2] Neukirchs Sammlung I, S. 46.

[3] Einen Vorgänger in dieser Gattung haben die galanten Dichter in dem neulateinischen Dichter Mathias Zuber (Amores et suspiria, Wittenberg 1599), der gleichfalls seine geliebte Rosabella mit allem

Wie der Gegenstand der Liebe und die Schönheiten der Geliebten, so wird jene selbst mit Passendem und Unpassendem verglichen, und während z. B. C. S. in Neukirchs Sammlung (Bd. III 3) in einem hübschen Sonett sie mit dem Schnee und Feuer vergleicht, nimmt C. E. (ebenda I 18) den Hund seiner Aminta zum Vergleichsobject. Gewisse Stoffe sind in diesem Kreise sehr beliebt, und so versäumt es z. B. kein Dichter Stimmung und Situation zu schildern 'als er sie entblösst sah' (vgl. Tassos 'Aminta' III 1). Häufig wird mit einzelnen Worten gespielt. Schon Tscherning dichtet:

Liebet die ihr sollt lieben,
Liebe wer nur lieben kann,
Wer zum lieben wird getrieben
Nehme sich der Liebe an.
Wird das lieben nicht getrieben,
Wer soll leben ohne lieben.

Die galanten Lyriker versuchen derartige Spielereien durch Einkleidung in grammatische Formen und Terminologien pikanter zu machen. So z. B. Hoffmannswaldau (Neukirchs Samml. IV 166):

Ich liebe, du liebest, er liebet das Lieben,
Was liebet wird alles vom lieben getrieben,
Wir lieben, ihr liebet, sie lieben zusammen,
Drum kommet ihr Nymphen und kühlet die Flammen.[1]

Möglichen vergleicht, z. B. Ad eandem Rosabellam, columbam suam Chaoniam.

Amâbo, Rosabella, virgo tersa,
Longe mollior anseris medullâ,
Longe mollior binnulâ tenellâ,
Delicatior auris oricillâ,
Clavo purior ac virente buxo
Meae deluiae, mei lepôres,
Mi passercule, turturile blande u. s. w.

[1] Diese auch auf das Ohr berechnete Künstelei und die vielen gleichartigen, die mit den Worten Leben und Lieben spielen, erinnern an ähnliche bei den Minnesängern, die das Possesivpronomen min mit minne verwechseln, oder das HMS II 219[b] abgedruckte:

Oder Amaranthes (a. a. O. II 16) 'Er sollte sie doch auf Lateinisch lernen'.

Nun müssen wir auch conjugieren
Das vielerley Manieren weisst
Den Troup davon soll amo führen
Das gar ein leichtes Verbum heisst[1]

Auch die Kunstsprache des Kartenspiels muss herhalten 'Lieben ist ein l'Omber-Spiel von C. v. R.' (S. v. G. Auferweckte Gedichte, Frankfurt u. Leipzig 1702), ebenso Bilder und Bezeichnungen aus dem Soldatenleben, worin übrigens den galanten Lyrikern Moscherosch mit der, in die militärische Ausdrucksweise seiner Zeit übertragene Parodie von 'Eine feste Burg ist unser Gott' vorausgegangen ist.

Dagegen sterben jetzt jene hübschen Lieder, die ein wirkungsvolles Gemisch von Gelehrsamkeit und Volkstümlichkeit haben, allmählich aus. In der Zeit der sogenannten ersten schlesischen Schule gab es fast keinen Dichter, der nicht nach Ronsards und Opitzens Vorbild, die Freude von den Büchern zum Lebensgenuss kommen zu können, besingt. Opitzens 'Ich empfinde fast ein Grauen' wird von vielen

---

Minne minneeliche minne
minne mich sît ich von herzen minne dich u. s. w.

Vgl. Erich Schmidt a. a. O. S. 21. Ein ähnliches MF. 100, 34. Übrigens waren etymologische Künsteleien auch sonst häufig. In den 'Deutschen Liedern mit Melodien' hat der 'Königl. dänische Hoftrompeter', Gabriel Voigtländer, gleichfalls eine etymologische Spielerei veröffentlicht.

'Mit ars lex mars wird die ganze Welt regiert
Mars lex ars guberniert u. s. w.

Fast gleichlautend steht es in einem fliegenden Blatt in Fol. (1641) 'Abdanck- und Marschierung der Soldaten aus Teutschland', sehr ähnlich im 'Lustigen Democritus' Köln 1650 S. 46 (Sa lex vnnd Ars etc.) und etwas variiert bei Grefflinger. Vgl. dazu Goethes Gedichte (Hempels Ausgabe III 204) 'Etymologie'

Als Ares wird der Kriegsgott genannt
Ars heisst die Kunst u. s. w.

[1] Johannes Franck hat im ersten Teil 'Poetischer Werke (Frankfurt a. d. Oder 1648) S. 151 gleichfalls einen solchen poetisch-grammatischen Scherz, und zwar eine 'Allusio grammatica ad nomen Sponsae.'

Sponsus amat κοάσιν; Neonympha Dialysin odit
Conveniunt ergo, nomine reque simul.
Auguror hinc certe quod Epenthesis inde resurget
Dum gaudent uno foemina virque thoro etc.

Dichtern, so von David Schirmer, Heinrich Albert, Grefflinger u. A. variiert und parodiert. Auch die heitere lateinisch-deutsche Mischpoesie z. B.

Valete studia
Gut nacht bin einmal fret
Von dir Gramatica,
An dir bin ich so satt und fett
Als wann ichs mit Löffel gefressen hätt,
So genug hab ich daran.

diese Lieder die einen frischen frohen Geist atmen, sind jetzt gänzlich verschwunden. Nur ein Stoff, der ausserhalb der galanten Sphäre liegt, das Lob des — Tabaks ist ihnen geblieben. Dieses ist allerdings fast bei jedem Dichter jener Zeit zu finden. Neumeister besingt Nicot in einem Sonett. G. W. von Reinbaben (Poetische Übersetzungen und Gedichte Weimar 1711 S. 314) singt ein 'Lob des Tabacks', Canitz (a. a. O. S. 222) übersetzt ein solches aus dem Französischen des Lombard, eine zweite Übersetzung wird in Menantes Sammlung am Schlusse des dritten Bandes geliefert, eine dritte von H. v. Assig (Gesammelte Schrifften, Breslau 1719 S. 126), Beccau (a. a. O. S. 174), Leander aus Schlesien (Schlesischer Helicon II, S. 135 und 145), der Verfasser der Nebenstunden Unterschiedener Gedichte (Berlin 1715, S. 46), Daniel Stoppe, Musophilus, Günther und unzählige andere haben 'des Tobacks-Kraut güldne Blätter' verherrlicht. Noch gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts konnte ein Dichter singen

Ein Günther schreibt das Lob des Knaster
Das Canitz ebenfalls erhebt;
Ich weiss auch, dass dies Lebenspflaster
Bei Dichtern stets in Ansehn schwebt.[1]

Doch weit verbreiteter als alle obenerwähnten Spielereien, Vergleiche und Lieblingsthemen, und in der galanten

[1] Koromandels Nebenstündiger Zeitvertreib in Teutschen Gedichten. Dantzig und Leipzig 1747, S. 413. Hoffmann von Fallersleben hat im Weimarischen Jahrbuch II, S. 243 ff. eine Studie über den Tabak in der deutschen Litteratur veröffentlicht, aber die Zusammenstellung der einzelnen Tabakdichtungen ist durchaus lückenhaft, namentlich aus der Zeit der Anakreontik, wo ihn selbst Dichter besingen, die wie Gleim nie geraucht haben.

Dichtung sich unaufhörlich wiederholend, ist der Vergleich der Liebe, des Geliebten, der Liebesempfindungen mit dem Schiff, dem Meere und dem dazugehörigen. Dieser Vergleich geht auf alte Vorbilder zurück. Schon in Ezzos Leich (MS Denkmäler XXXI 27) heisst es:

O crux salvatoris
dû unser segelgerte bist.
disiu werlt elliu ist daz meri,
mîn trehtîn segel unte vere;
diu rehten werch unser seil u. s. w.

In den 'Deuschen Predigten des XIII. Jahrhunderts' (ed. Grieshaber, Stuttgart 1844, in der Predigt auf die Dom. V post Pentecosten S. 67) wird von dem 'schef de da haizzet diu hailige christenhait' und dem 'rûder de haizzet der hailige gelŏbe' gesprochen. Auch ein, dem Johannes Tauler zugeschriebenes Weihnachtslied, dem nach Uhland II 408 für die erste Hälfte ein noch älteres weltliches Lied zu Grunde liegen soll, kennt diese Allegorie.

'Es kommt ein Schiff geladen
Bis an seinn höchsten Bord;
Es trägt Gotts Sohn vollr Gnaden,
Des Vaters ewigs Wort.'

'Das Schiff geht still im Triebe,
Es trägt ein theure Last;
Der Segel ist die Liebe,
Der heilge Geist der Mast.'[1]

Von da angefangen sind Meer, Schiff und dessen Bestandteile stehende Vergleichsobjecte in der geistlichen Dichtung. Angelus Silesius im Cherubinischen Wandersman z. B.:

'Die Welt ist meine See, der Schiffmann Gottes Geist,
Das Schiff mein Leib, die Seele ist die nach Hause fährt.

---

[1] Von D. S. (Daniel Sudermann) am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in der Sammlung 'Hoher geistlicher Gesänge' mitgeteilt mit der Überschrift 'Ein altes Gesang so unter des Herrn Tauler Schrifften funden, etwas verständlicher gemacht im Ton: Es wolt ein Jäger jagen wohl in des Himmels Trohn'. Von neuem abgedruckt in Rambachs Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. Altona und Leipzig 1817. I. 405. — Eine zweite bedeutend veränderte Fassung bringt Hoffmann vor Fallersleben in seiner Gesch. d. deutschen Kirchenliedes. 2. Ausg. S. 407, Nr. 34.

Von hier dringen sie zu den pietistischen Liederdichtern, die gerade an solchen mystisch angehauchten Bildern und Vergleichen Geschmack fanden, aber selbst ein orthodoxer Liederdichter wie Erdmann Neumeister, dem man gewiss nicht kokettieren mit dem Pietismus vorwerfen kann, wendet sie häufig an.[2] Bei dem parallelen, mit wechselseitiger Einwirkung verbundenen Entwickelungsgang der geistlichen und weltlichen Dichtung ist es kein Wunder, dass diese das besprochene Motiv übernimmt, es bald ausbildet und erweitert. Auch die galante Lyrik griff es auf und verwendete es hier in zahllosen Variationen z. B. (Hoffmannswaldau bei Neukirch V 1):

'Es stösst der Freiheit Schiff an ungeheure Klippen,
Es bleibt eh wir vermeint an einer Sandbank stehen.

Der Kuss 'stösst Kraft und Schärfe an den Klippen ab' (ebenda III 9) oder Neumeister (ebenda III 102)

'Ach will sie nicht einmahl mein heiss Verlangen fügen
Wann hemmt der Strudel-See den ungewissen Lauff?
Wann lässt das Glücke doch mein Hertz vor Ancker liegen?
Wenn schliesset sich gewünscht der schöne Hafen auf?
Wird endlich Mast und Schiff noch an den Sand getrieben?
Und soll ich lebenslang in Furcht und Zweifel lieben'.

Celander (a. a. O. S. 236)

'Reiche deinen Mund und Lippen
Mir zu einem Labsal her
Sammt des Busens Marmorklippen
Und der Brüste Kühlungsmeer'.

Lohenstein (D. C. v. L., Blumen, Bresslau 1680 S. 38)

'Mein Hertz wallet auf aus Neigung gegen dir
Es schäumt und tobt das Meer nicht mit so toben Wellen
Als meine Seele fühlt Bewegungen in ihr'.[1]

---

[2] Auch Jacob Balde in seinem 'De vanitate mundi' Köln 1717, S. 198, lateinisch und deutsch. In den Meyenblumelein des J. Ch. Göring 1660 findet sich schon der Vergleich in der späteren Manier der galanten Lyrik durchgeführt.

'Lieben das gleicht den Wellen und Schiffen
Liebe das heisset das wilde Meer
Welches weil es mir (!) heftig ergriffen
Immer durchschiffen muss mit Beschwehr. u. s. w.

[1] Die vielen Bilder vom Seewesen, die sich bei Lohensteins Cleo-

Mit den bisher erwähnten Beispielen von den Vergleichen und Bildern der galanten Dichter ist selbstverständlich auch im entferntesten nicht die Fülle und der grosse Reichtum an metaphorischen Stilmitteln erschöpft, das ist auch bei einer von der überschwänglichsten Phantasie verleiteten, durch keinen Geschmack gezügelten Dichterschule nicht möglich, ebensowenig auch nur annähernd, die Fülle der stereotypen Lieblingswendungen anzudeuten. Hoffmannswaldau gebraucht z. B. mit Vorliebe das Oxymoron, mit warmem Schnee beladen, Celander: die Stirne die dem Marmor weicht, Amaranthes: die Liebe frisst Mark und Blut, u. dgl. m., und so mögen denn nun die wenigen gebrachten Beispiele zur Charakterisierung derselben dienen.

Die Vorliebe für das Überschwängliche führt die Dichter auch zum Gebrauche der Hyperbel und der grossen Zahlen, aber während diese im Volkslied ein volkstümlicher Zug sind, der die Naivität zeigt und das Unvermögen ungewöhnliche Verhältnisse in Zahlen richtig zu schätzen, oder in den Lügendichtungen oft einen feinen ironischen Sinn verraten, machen sie in der galanten Lyrik den Eindruck der grossprecherischen Übertreibung, und verlieren dadurch jede Wirkung auf den Leser.

Die Neigung zur Periphrase ist von jeher ein Zug jener Dichter gewesen, die sich vom grossen Haufen volkstümlicher Lyriker unterscheiden wollten. Die einfache Darstellung des zu Schildernden, die ungeschminkte Mitteilung der Empfindung ist für sie zu landläufig und trivial, und wie sich der höfische Minnesänger von den wandernden Spielleuten,

patra finden, veranlassen Dr. A. Kerckhoffs (D. C. v. Lohenst. Trauerspiele mit besonderer Berücksichtigung der Cleopatra. Paderborn 1877, S. 16) dieses Trauerspiel nach L.'s Reise nach Holland zu datieren, in der Voraussetzung, dass er erst auf dieser Reise sich die nautischen Ausdrücke angeeignet habe. Aber Lohenstein gebraucht sie in allen seinen Werken, und Scherer (Anz. f. d. A. III, 278 f.) bemerkt mit Recht, dass auch in anderen Stücken diese 'bildlichen Wasserelemente in Menge vorhanden seien, und dass nirgends Naturanschauung oder Erlebniss, sondern der gewöhnliche nautische Apparat, wie Segel, Klippen, Winde, Hafen etc. in Bewegung gesetzt wird', also derselbe, der in der galanten Dichtung zu finden ist.

der Troubadour von den Jongleurs durch gewähltere Wendungen, durch das Vermeiden drastischer Effecte und durch verblümte Darstellungsweise zu unterscheiden suchte, so herrscht auch in der galanten Poesie das stete Streben, sich durch das Vermeiden der einfachen Schilderung, durch eine überwuchernde Bildlichkeit des Ausdruckes, durch Entfernung aller volkstümlichen Elemente, hauptsächlich aber durch eine oft bis zur Unverständlichkeit reichende Umschreibung [1] sich von der grossen Masse der anderen Gelegenheits- und Soldschreiber [2] oder der Volksdichtung zu unterscheiden. Allerdings kommen bei diesem Streben ganz merkwürdige Resultate zu Tage. So wird die Bezeichnung der Liebe als

[1] Beccau a. a. O. S. 65 macht sich mit einer unverkennbaren Selbstironie darüber lustig:

Mein Kind ich liebe dich. Doch diss ist zu gemeine,
Dass ein Poete nicht dabei bestehen kann.
Es heisset Venus zündt mit ihrem Gottheits-Scheine
In meiner kalten Brust die heisse Fackel an.
Ihr schönes Grausamsein will mich in Fessel schliessen! u. s. w.

Die 'dunkle Rede' war auch bei den Troubadours bekannt und gebraucht. Vgl. Diez, Die Poesie d. T. 284. Besonders der von Dante und Petrarca so hochgeschätzte Arnaut Daniel bemühte sich, eine schwere dunkle Schreibart zu gebrauchen. Der Mönch von Montaudon spottet über ihn in einem satirischen Gedichte über die Troubadours seiner Zeit:

Ab Arnaut Daniel son set,
Qu'a sa vida ben non cantet
Mas uns fols motz qu'om non enten;
Pus la lebre ab lo buou casset,
E contra suberna nadet,
No vale sos chans un aguillen.

Rayn. Choix. IV, 370. — Manche Gedichte waren glossiert. Die Auslegungen hiessen expositiôs. Sie würden etwa den zahlreichen Anmerkungen bei den Gedichten des Celander u. A. entsprechen.

[2] Menantes witzelt in der Vorrede seines 'Galanten Verliebten und Satyrische Gedichte' (Hamburg 1704) über die formelhafte typische Art der damaligen Hochzeits- und Leichengedichte: '— — — da man hundertmahl hundert tausend abgedroschene schlechte Sachen von neuem hervorsuchet, nichts hinzuthut, wol gar abgeschmieret, die Venus bei den Haaren herumzauset und also durch zerflickte Invention und Verse, nichts als blosse Reimen oder launenhaffte Gedichte zusammenschmieret.'

'Fraw Venus', die doch in der Zeit der mhd. Dichtung als gelehrte Wendung galt,[1] nur weil sie in die Volksliteratur eingedrungen, strenge verpönt. Ebenso ist der mythologische Apparat, der sich in der Volksdichtung des siebzehnten Jahrhunderts in ganz bedenklicher Weise breit zu machen sucht, hier vollständig — bis auf die allerkonventionellste Verwendung von Venus und Amor, Musen, Parnass und Helicon — fallen gelassen. Auch ist das Verhältnis der galanten Dichter zur 'Muse' nicht dasselbe wie das der höfischen Epiker des Mittelalters zur 'Aventiure'. Während sie dort miteinander Dialoge führen, wird die Muse hier nur angerufen, ohne Gegenäusserungen zu machen, etwa wie bei der klassischen Litteratur. (Vrgl. J. Grimm, Kl. Schriften I, 106 ff.).

In der Volksliteratur des siebzehnten Jahrhunderts sind 'Frau Venus und ihr Kind' stehende Figuren, und in der nahe verwandten niederländischen volkstümlichen Dichtung jener Zeit, haben Jupiter und Cupido, die dem Volke geläufigeren Namenformen Jupijn und Cupidootje erhalten. (Hoffmann Horae belgicae II 74.) Venus ist sehr häufig auch auf den Titeln vertreten, Venusgärtlein, Venusglöcklein u.s.f. Gegen die Überhandnahme des mythologischen Elementes in der Dichtung macht sich aber eine heftige Opposition bemerkbar. So bereits am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts.

Poeten solch Gewohnheit han
Wan sie zu dichten fangen an
Dass sie viel Götter allermeist
Anruffen um ein guten Geist,
Dass ihre Reim und Süssigkeit
Gezieret sein und wol gekleidt
Ich weiss nicht mehr den einen Gott
Den ruf ich an nach sein Gebot.

(Aus dem Gedichte 'Die Nachtigall, das ist aus Joh. Fried. des mittleren Herzogs zu Sachsen publicierten Schriften vom Ursprunge ..... 1617' herausgeg. von Lessing. Hempelsche Ausgabe XII S. 343 ff.).

[1] Hermann von Sachsenheim ändert z. B. in seiner Mörin die Einleitung des alten Liedes 'In gotes name vare wir' in 'In Venus namen faren wir' um. Vrgl. Uhland Schriften II, 222.

Die Wendung, dass dem Ablehnen der griechischen Götterwelt religiöse Motive unterschoben werden, stimmt übrigens mit der Tendenz des späteren siebzehnten Jahrhunderts, namentlich der der galanten Lyriker,[1] die zumeist auch geistliche Dichter waren, überein. — Es gehört zu den religiös aesthetischen Streitfragen jener Zeit, ob der Gebrauch der heidnischen Götternamen in der Dichtkunst einem gut christlich gesinnten Poeten gestattet sei, und selbst Omeis, der seiner Poetik eine 'Teutsche Mythologie' beigiebt, kann sich nicht scharf genug gegen die Verehrung der heidnischen Götter aussprechen, und rechnet es Opitz und Heinsius sehr übel an, dass sie den Kriegs- und Wein-Götzen Mars und Bachus Lobgesänge verfertiget, welches von so klug- und gelehrten Männern wohl hätte können unterwegen bleiben (Vorrede S. 7). Ungerne gesehen und ungalant sind volkstümliche Wendungen, und Hunold in der Vorrede zu Neumeisters Neuester Art etc. bemerkt, dass, wenn er solche Gedanken und Redensarten lese, er 'sich eher auf dem Markte unter Krähmern, Höckern und solchem Zeuge, als auf dem Parnass unter den Musen glaube'. Die Einfachheit ist überhaupt strenge verpönt. 'Wenn der Reim gleichlautend', sagt Hunold an derselben Stelle, 'so lässt mancher den Vers stehen, die Wolfliessenheit und Scharfsinnigkeit mag darin ausgeführt sein wie sie will'. Johann Georg Neukirch ist dagegen, dass die Dinge durch die 'philosophische Definition' ausgedrückt werden, sondern durch das Ikon, Simile comparatum u. s. w., weil dieser Poetische Zucker dem Leser ein grösseres Vergnügen mache als der 'Philosophische Sauerampfer'. — Weitschweifigkeit ist galant, und durch breite redselige Einkleidung wollen sie die alten Gedanken neu erscheinen lassen. J. G. Neukirch giebt Anweisungen wie man im Gedichte 'schwere Erweiterungen' anstellen solle. 'Man streue locos communes, consectaria und judicia mitunter; oder man stelle bei den vorkommenden Sachen eine Verwunderung an um dieselben desto nachdrücklicher vorzustellen, oder man suche sich durch gewisse Insinuantia bei den Personen einzuschmeicheln, die man mit Carminibus be-

[1] 'Ein christlicher Poet darf nicht die Götzen fragen' u. s. w. in Hohbergs Beytrag z. Schles. Helicon. S. 12.

ehrt'.[1] Durch solche Mittel wurde der Stil curiös, sententiös, nervös, oder wie die Bezeichnungen des galanten Stils sonst lauten mögen und erhielt dadurch den damals so geschätzten Charakter des 'Preciösen'. Statt das Thema gleich zu behandeln ist es daher bei ihnen beliebt weitschweifige Einleitungen zu geben, und weit auszuholen, eine Eigenheit, die übrigens auch in Frankreich — dort namentlich in der dramatischen Literatur — beliebt war, und die Boileau zum Stossseufzer veranlasste:

> J'aimerais mieux encor qu'il déclinât son nom
> Et dit: 'Je suis Oreste, ou bien Agamemnon'
> Que d'aller par un tas de confuses merveilles
> Sans riens dire à l'esprit, étourdir les oreilles.[1]

Zu den Kriterien der galanten Lyrik haben wir auch den epigrammatischen Charakter und die briefliche Darstellungsweise gezählt, Epigramm wie schon bemerkt nicht im modernen Sinne, sondern noch in der alten Bedeutung als Aufschrift genommen. Beides geht von der Voraussetzung aus, die in Frankreich Grundlage der galanten Lyrik war, dass diese eine Gesellschaftsdichtung sei. Dort war es bei den Zusammenkünften der Preciösen Sitte in der Konversation, sich ein Thema von der Dame stellen zu lassen, um dieses entweder gleich zu improvisieren[3] oder in einer späteren Versammlung vorzulesen. Als Themen waren meistens augenblickliche Situationen, in der sich die Dame oder der Dichter befand, gegeben, oder eine fingierte Situation, und die Ausführung bestand darin, dass der Dichter an die gegebenen Verhältnisse sich anlehnend seine Gefühle für die Dame, in galanten Wendungen, womöglich mit einem Komplimente schliessend, ausdrückte. — Sie verschmähen zumeist jedes epische Element, denn die Erzählung irgend eines Ereignisses würde, wenn auch für noch so kurze Zeit, das Interesse des Lesers oder Zuhörers, von der huldigenden oder von der be-

[1] a. a. O. 319 ff.

[2] L'art poétique. Chant III v. 33.

[3] L'impromptu est justement la pierre de touche de l'esprit sagt Cathos in den 'Précieuses ridicules'.

sungenen Person ablenken. Selbst die Heldenbriefe verbannen obgleich sie grösstentheils historische Begebenheiten zu Grunde legen, alles epische. Nach dem von Hoffmannswaldau ausgebildeten Schema wird die historische Voraussetzung in einer Prosaschilderung vorausgeschickt, und diese reicht bis zu dem Augenblicke, in welchem sich die betreffenden historischen Persönlichkeiten gegenseitig ihre Empfindungen und Gefühle brieflich mitteilen können. Diese Prosaerzählung der Heldenbriefe wird bei den übrigen Gedichten wo eine Erläuterung für den Leser nöthig ist durch den Titel gegeben. Er erzählt wann wo und wie der Dichter die verehrte Dame gesehen hat, kurz alles was nötig ist, um das nachfolgende Gedicht, das wir uns dann als Aufschrift zu der erzählten Situation zu denken haben, zu verstehen. Vielleicht passt am besten für diese Gattung die Goete'hsche Bezeichnung Zustandsgedichte, mit der er die Dainos oder lithauischen Volkslieder benennen will, die gleichfalls 'Gefühle in einem gewissen entschiedenen Zustande ausdrücken'.[1] Daher die breiten redseligen Titel, daher das Fehlen jeder sonst in der Lyrik des siebzehnten Jahrhunderts so beliebten parenthetischen Wendung, wie 'sprach ich', oder 'sagt er', und darum immer fast als Zeit der Schilderung die Gegenwart gewählt. Die merkwürdigsten Situationen werden als Vorwurf zur Dichtung genommen, z. B. 'Als Flavia an einem groben Sack arbeitete (Neukirch Sammlung I S. 14). An Solimenen, als sie roth er hingegen im Gesichte bleich ward (ebenda S. 18). Als er ihr aus der Hand wahrsagte und sie ihm kurtz darauff die Freundschaft auffkündigte (S. 22). Als sie bei trübem Sturmwetter ihre Wäsche bleichte (I. 69). Sie speiset seinen Vogel aus ihrem Munde (II 25). Als sie gegen den Winter ihre Wohnung veränderte an einem Tage, da die Sonne aus einem Zeichen des Himmels in das andere trat (II 39). Als sie sich mahlen liess und es an rother Farbe gebrach (II 35). Als sich Lisette an ihrer Nähnadel gestochen hatte (Schlesischer Helicon II 43). Als sie seine Verpflichtungen Flatterieen

[1] In der Recension der 'Dainos oder Lithauische Volkslieder herausgegeben von L. J. Rhesa'. Werke (Hempel'sche Ausgabe) XXIX. S. 804.

nannte (Menantes gal. Ged. S. 39). Als am Abend vorher am Busstage drei maskirte Damen sich bei Hofe eingefunden (Canitz (a. a. O. S. 248). Als er von seinem Nebenbuhler abgestochen zu werden besorgte (Günther Sammlung von Gedichten Bresslau 1742. S. 560)' und viele ähnliche. —

Durch diese Eigentümlichkeit ist der Charakter der galanten Lyrik sehr genau bestimmt. Sie ist eine beschreibende Dichtung[1] die auf jede Aktion, auf jedes erzählende Element verzichtet, und wie Lohenstein 'Herrn Mathias Rauchmüllers künstlich erhöhten Raub der Sabinen in Elfenbein' beschreibt, so können wir uns bei jedem Gedichte ein Modell denken, eine plastische Gruppe, die die Situation versinnlicht, und welche dann abgeschrieben oder häufiger, — und damit wird der epigrammatische Charakter zur Geltung gebracht — zum Ausgangspunkte einer kürzeren oder längeren Bemerkung gemacht wird, die dann mit einer Pointe schliesst. Alles dasjenige was Lessing in der Kunst transitorisch nennt, wird hier nicht beachtet, und nur das Ruhende berücksichtigt. Etwas Aehnliches zeigt schon die Schäferdichtung. Bei dieser ist jedoch die Vermeidung der erzählenden Einleitung dadurch herbeigeführt worden, dass sich die Schäferlieder nicht aus der älteren bukolischen Dichtung, sondern aus der sogenannten 'Schäfferey', dem Schäferromane, entwickelt haben, wo die Dichtungen zuerst poetische Einlagen waren, die von den verliebten Schäfern und Schäferinen und den sie begleitenden Nymphen gesungen wurden. Bei diesen Liedern war nun die Situation des Singenden aus der vorhergegangenen Erzählung bekannt, man wusste gleich warum der eine ein frohlockendes, der andere ein sehnsuchtsvolles Lied sang. Die späteren Schäferlieder, die ausserhalb dieses Zusammenhanges

---

[1] Wie beliebt die Beschreibungen und Vergleiche waren und welches Gewicht auf sie gelegt wurde, beweist der Umstand dass zu C. H. Postels Heldengedicht 'der grosse Wittekind' (Hamburg 1724) der Herausgeber Weichmann zwei lange Register, eines 'der in diesem Werke vorkommenden Beschreibungen' das andere ein solches der Vergleiche beigegeben hat, vermutlich um dem Leser, dem das 9200 Verse lange Gedicht langweilig werden könnte, wenigstens die Rosinen des Kuchens zugänglich zu machen.

gedichtet worden, behalten diesen Charakter bei, wie schon die ständig wiederkehrenden Namen aus der Frühzeit des Schäferromans und das Festhalten bestimmter Typen und Situationen beweisen. Wo eine Erklärung nötig ist, gibt sie nun gleichfalls der Titel. Namentlich Rist hat sehr viel in solchen erzählenden Titeln geleistet z. B. 'Gute Nacht Florabella als Daphniss etliche sonderbare Zeichen weiblicher Unanständigkeit an ihr verspührte' und ähnliches.

Neben dieser Art von Gedichten der galanten Poeten, die als Aufschriften zu bestimmten Situationen angesehen werden können, gehen nun solche, die die Briefform haben. Wir haben schon früher den Ausspruch Voitures citiert, der den Brief für besonders galant erklärte, und in der bekannten Karte des 'Royaume de Tendre' von der Mademoiselle Scudery in ihrer Clélie (I 399) einen Umriss entwirft, liegen am Ufer des Flusses der Zuneigung die Dörfer 'Jolie Vers' und 'Epîtres galantes'. Alle Dichter aus der Zeit des Hôtel de Rambouillet schrieben galante Briefe, von denen die berühmtesten und am meisten bewunderten die von Voiture und Pays waren. Wir werden noch auf die Bedeutung dieser Form für die galante Dichtung bei der Behandlung der Dichtungsformen zurückkommen, hier möge nur bemerkt werden, dass der Brief als ein passendes und bequemes Mittel zur Mitteilung von Galanterien und Komplimenten betrachtet wurde, und daher bei der Gesellschaft sehr beliebt war. Die Form des Briefes wird aber nicht nur in den poetischen Episteln jener Zeit, die die deutschen Lyriker den prosaischen vorzogen, festgehalten, sondern auch dort verwendet, wo sich das Gedicht nicht direkt als Brief ankündigt. Wenigstens werden die Grundbedingungen des Briefes, das Entferntsein vom Adressaten und die Thätigkeit des Schreibens, in einer grossen Reihe von Gedichten angedeutet. Sie sprechen vom Kiel, von der Dinte, vom Blatt, wenn sie auch dabei nicht direkt sagen, dass es ein Brief sei, oder durch Aufschrift und Unterschrift es andeuten wollen. — Der Brief spielt hier etwa dieselbe Rolle wie der Bote in der Lyrik der Minnesänger und wenn der von Kürenberc sich (MF 10, 12) äussert:

— — — — — — — —
als ich an sie gesende
den lieben boten mîn,
jô wurbe ichz gerne selbe,
wær ez ir schade niet.

so finden sich zahlreiche Stellen bei den Minnesängern unserer Zeit, in denen sie den Brief beneiden der der Geliebten so nahe ist. —

Die Charakteristik der deutschen galanten Dichtung wäre ganz unvollständig, wenn wir nicht auch einen Zug erwähnen würden, der für die gesammte Lyrik jener Zeit, auch die nicht galante, bezeichnend ist, den der rohesten Sinnlichkeit und der ungeniertesten Behandlung und Erwähnung aller derjenigen Dinge, die höchstens das pathologische Interesse des Arztes erregen können.

Was soll man sagen, wenn die Dichter nicht nur mit einer kunstvollen Technik in ihren Beschreibungen und Schilderungen auf die sinnliche Erregung hinwirken, sondern selbst Erscheinungen des sexuellen Lebens, nach Art der in Trivicum geschehenen (Horaz Sat. V 83—85), oder gar die Menstruation in langatmigen Sonetten und Rondeaus besingen. — Es ist allerdings kein specieller Zug der galanten Dichtung, da ihn beispielsweise die ins Ungeheuerliche angewachsene Hochzeitsdichtung jener Zeit oft aufweist, aber nirgends ist er in solcher Fülle und mit solchem Raffinement verwendet wie hier. — Durch letzteres unterscheidet sie sich auch von der derben erotischen Kost die uns das Volkslied des siebzehnten Jahrhunderts bietet, und das wahrlich auch nicht allzu verschämt thut.[1] Dass noch andere eckelerregende Interna des alltäglichen Lebens manchmal behandelt werden, erwähne ich nur nebenbei z. B. Neumeister a. a. O. S. 92.

Bevor wir zum letzten wesentlichen Charakterzuge der galanten Lyrik, der Pointe kommen, mögen einige Bemerkungen

[1] Dagegen machte sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts in der Litteratur, namentlich bei den Neulateinern das Streben alles erotische zu vermeiden geltend, und wie in der dramatischen Litteratur Schonaeus den Terenz christianisierte, so wurde auch 1558 in Köln ein 'Horatius, ab omni obscoenitate purgatus' herausgegeben.

sprachlicher Natur gestattet sein. Es ist merkwürdig, dass trotz dem so bedeutenden Einflusse der Franzosen und französischen Litteratur auf die Gesellschaft und das poetische Schaffen der Deutschen, das Fremdwort verhältnissmässig wenig in die Dichtung eingedrungen ist, so dass sich diese vorteilhaft von dem italienisch und französich-deutschen Sprachgemengsel vieler Dichter aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts unterscheidet. Vielmehr werden die Dichter des ausgehenden siebzehnten und beginnenden achtzehnten Jahrhunderts stets vor dem Uebermasse im Gebrauche fremder Wörter gewarnt, so von Neumeister (a. a. O. S. 469). 'Ferner contribuiret dieses zur Reinlichkeit des Styli ein grosses, wenn man sich vor fremden und ausländischen Worten so viel als möglich hütet'. Neumeister legt Gewicht auf das 'so viel als möglich' weil er ebenso wie Christian Weise und die meisten Dichter jener Zeit den gemässigten Standpunkt festhalten und sich z. B. über 'Zesens Rotte und Secte' lustig machen. — 'Französische Worte welche von den Deutschen gleichsam in das Bürgerrecht genommen werden als, Affecten Courage Serviteur die können mit unterlaufen, ja weil sie der galanten Mode beikommen, so kann der Annehmlichkeit unvermerkt etwas zuwachsen' (Christian Weise Curiöse Gedanken von deutschen Versen S. 135). Bis auf einige, die das Fremdwort scherzhaft verwenden, haben die meisten Gedichte nicht mehr Fremdwörter als gerade in der deutschen Gesellschaftssprache gebräuchlich waren, während der 'stylus Curiae', der Hof- und Amtstil, der des brieflichen Verkehrs, sowie endlich die Prosadichtung davon überfüllt waren. Namentlich Hunold dessen Romane und Briefsteller von der damaligen Gesellschaft so bevorzugt werden, hat den Kultus des Fremdwortes stark getrieben, und in den Briefen nicht nur Aufschriften und Schlussformeln sondern auch zahlreiche Wendungen in französischer Sprache geschrieben. [1]

---

[1] Gegen die 'sonderliche Zierlichkeit in affectaten Reden' namentlich gegen die mit vielen Fremdwörtern gemischten, wendet sich schon J. B. Schupp in seinem 'Teutschen Lehrmeister': Zugab Dr. J. B. Schuppii Schriften. S. 83. Vrgl. ferner die zahlreichen Gedichte gegen die Sprachverderber. z. B. Lustiger Democritus S. 97 u. a.

Entschieden gegnerisch verhalten sich die Poetiken und Dichter jener Zeit gegen ältere deutsche Worte und Formen, und namentlich der von Heinsius auf Opitz überkommene Kampf gegen die Nachstellung des Adjektivums hinter das Substantivum, diese echt volkstümliche ältere Konstruction, wird mit aller Kraft geführt. Opitz in seiner Poeterey macht schon dagegen Front. In dem Kapitel 'von der Zubereitung und Ziehr der Worte' sagt er, dass 'die epitheta bey uns gar ein übel aussehen haben, wenn sie hinter ihr Substantivum' und führt unter anderen Beispielen das 'Mündleinroth' an, das nun in allen Poetiken seit Opitz, sobald nur diese Frage berührt wird, wiederkehrt. Dass gerade diese Form, die eine im Volksliede fast stehende ist, immer wieder citiert wird, zeigt auch den Zweck dieser Polemik, den Kampf der Kunstdichtung gegen die volkstümliche Lyrik.[1] Auch Georg Neumark (poetische Tafeln S. 25) wendet sich unter Anführung desselben Beispieles gegen diese Konstruction, endlich Weise der gleichfalls 'vor Dinge die wir itzo nicht passieren lassen' die Nachstellung des Adjektivums hinter das Substivum wie bei 'Äuglein klar, Mündlein roth' angiebt.

Für ebenso ungalant galt eine andere Eigentümlichkeit des Volksliedes, die sich auch oft genug in der mhd. Lyrik findet, die Vorliebe für die Diminutivformen. Schon Zesen erklärt sich im 'Deutschen Helicon' gegen die Diminutiva, weil sie 'die Rede gantz vnannehmlich und kindisch machen'. G. W. Sacer (Nützliche Erinnerungen wegen der Deutschen Poesie. Stetin 1661 S. 16 f.) findet es ebenso wie später Neumeister 'tändelhaft und weiblich' wenn Plavius Wängelein,

[1] Musophilus a. a. O. S. 40.

Gestalt ich augenblicks ein Bänckgen-Lied erblickt
Das macht mir Übelkeit und will mich weiter treiben
Weil mich sein Reim und Thon, wie Steine hinten drückt.

'Diejenigen' sagt Sacer (a. a. O. S. 60 f.) 'thun übel die sich der Deutschen Poesie anmassen ohne Hülffe der Grichen und Lateiner. — Ein solcher muss offt vorlieb nehmen, wann ihm zugeruffen wird!

Geh? tölpischer Bœot / du grillenvoller Thor /
Stimm an dein Leyerwerck und spiele Bauren vor /
Das ist ein Volk vor dich '— — —'

Röselein, Zänelein, reimt. In seiner gegen die volkstümliche Dichtung gerichteten Satire (Reime dich, oder ich fresse dich. Northausen 1673) hat er ein Lied mit Diminutiven im Reime, gedichtet, das anscheinend eine Parodie auf das bekannte Lied von Plavius sein soll. — Auch Heini (Früchte poetischer Luststunden. Lüneburg 1719 S. 88) sagt 'Liebe ist Thorheit':

Dieweil sie gern en miniature reist,
Denn sie macht alles klein:
Die Hand heisst sie ein Händgen,
Den Fuss ein Füssgen u. s. w.

Während das jüngere Volkslied Diminutiva sehr bevorzugt, und parallel mit diesem die geistliche Dichtung oft bis hart an die Grenze des sprachlich zulässigen sie gebraucht, in weltlichen und wenn ich so sagen darf in geistlichen Koseliedern oft bis zur Spielerei getrieben wird, ist es hier wol als zu volkstümlich und plebejisch nicht verwendet. Das stete Bestreben, die landläufigen Formen und Motive der populären Dichtung zu vermeiden, führt auch zu einer anderen Unterscheidung zwischen dieser, der volkstümlichen Kunstdichtung einerseits, und der galanten anderseits. In der ersteren wird eine grosse Bedeutung dem ersten, dem Einleitungsvers geschenkt, nach dem ja meistens die Melodie und das Lied selbst genannt werden. Sie sind meist frisch zum Frohsinn auffordernd, exklamierend, fragend, anregend, und manche von ihnen wie z. B. Opitz 'Wol dem der weit von hohen Dingen' sind oft parodiert und nachgeahmt worden.[1] Die galante Lyrik hingegen,

[1] Dieses Lied geht auf das Horazische 'Beatus ille' (Epod. II) zurück, das auf die deutsche Litteratur im siebzehnten Jahrhundert einen ungewöhnlich nachhaltigen Eindruck gemacht. Schon früher von Fischart übersetzt, beginnt nachher die grosse Reihe von Übertragungen, von denen die hervorragendsten die von Opitz, (in dessen Zlatna) Homburg (merkwürdigerweise 'nach dem niederländischen'), Abel, Canitz, und Triller sind. Opitz verwendet das Motiv sehr häufig, so im eben erwähnten 'Wohl dem der weit von hohen Dingen' ein Lied das wieder von zahlreichen Dichtern parodiert, nachgeahmt und umschrieben wurde. Diese Lieder wirken weiter und namentlich die Anfangsworte 'Wol dem der . . .' finden sich bei Dach (6 mal), Fleming, Neumark, Zesen, Schirmer, Finkelthaus, kurz fast bei allen Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts. Die Melodie wird so populär, dass das Venusgärtlein S. 180

vermeidet es geradezu den Leser gleich zu interessieren, giebt in der Einleitung oft erst im zehnten Vers eine Andeutung vom behandelten Stoffe, bemüht sich die Neugierde und Spannung des Lesers zu erwecken, und spart ihre ganze Kraft mit Vernachlässigung aller übrigen Theile des Gedichtes für den — Schluss. Und darin liegt nun eines der wichtigsten Stil- und Kunstmittel der galanten Lyrik, und diese nach dieser Seite hin auszubilden ist ein stetes Bestreben der ganzen Schule. — Da werden nicht die Gedankenelisionen, die das Volkslied so oft in der Mitte hat - Herder nennt sie Sprünge — und die den Leser oder Hörer aufhalten, geduldet, sondern das ganze Gedicht drängt meist zum Schlusse, wo die Pointe angebracht wird. — Sie ist das unentbehrlichste Requisit sagt J. G. Neukirch (a. a. O. 665) und 'soll das Carmen dem Leser gefallen und zum Durchlesen anlocken, suchet man — — — auf einen angenehmen sinnreichen Schluss welcher aus dem angeführten Themate fliesset und in einem oder zweyen Versen ausgeführt wird: je kürzer je besser; je unverhoffter je annehmlicher'. Er empfiehlt für die 'künstliche Conclusio', dass der Dichter den beiden letzten oder auch nur der letzten Zeile etwas anhänge 'das den Leser charmieren kann, oder man schliesset ex abrupto mit etwas sinnreichem und gefälligem auf eine unverhoffte Art darauf sich der Leser nicht so leicht besonnen hätte'. Bei den Regeln für den Bau und die Disposition des Sonetts sagt er unter anderem, dass das 'vornehmste daselbst, der sinnreiche und nachdenkliche Schluss sei, welches das conclusum aus dem vorhergehenden Praemissis unvermittelt fliessen und dem Leser ein ferneres Nachsinnen erwecken muss, welchen Nachdruck sonderlich einige Figuren vermehren können als Interrogatio Exclamatio Apostrophe etc'. Dieser Schluss, bemerkt er, ist nicht allein in der Erfindung schwer, sondern auch das vorgestreckte Ziel der Ausarbeitung, weil alle Worte und Sachen dahin

---

ein Lied bringt 'Im Thon Wohl dem der weit . . .' In der geistlichen Dichtung hat neben diesem Liede noch Luthers Übersetzung des CXXVIII Psalms (Beati omnes) 'Wohl dem der in Gottesfürchte steht' gewirkt und bei einer grossen Reihe von geistlichen Liederdichtern findet sich gleichfalls dieser Liedanfang.

zu ihrem Centro eilen müssen. — Neumeister (a. a. O. S. 244) sagt in seiner drastischen Manier dass er 'um ein Klinggedichte nicht eine Wandlaus gebe welches nicht zum wenigsten im Schlusse, recht nervös gemacht sei'. Er giebt ein Beispiel an anderer Stelle (a. a. O. S. 249) wie er es mit dem Anbringen der Pointe meint.

'Es war die Mahler-Kunst bey tausend schönen Bildern
Noch auf ein Meisterstück zu ihrem Ruhm bedacht,
Und zwar so wolte sie des Himmels Schönheit schildern:
Sie trug die Farben auf, und als das Werk volbracht,
So liess sies öffentlich der Welt zur Schaue stehen.
Wie schön des Himmels Bild von ihr entworffen sey.
Doch jedermann der nur vorüber musste gehen,
Der rieff: Ismenie, dis ist dein Conterfay.

Sehr viele galante Gedichte haben nun ähnliche komplimentierende Pointen am Schlusse gebracht, der eine allerdings freier, der andere gezwungener, der eine überraschend, der andere mehr vorbereitet. Manche verwenden zum Schlusse einen Sinnspruch oder eine sprichwörtliche Wendung, und besonders Neumeister, der diess auch in seinen Kirchenliedern durchgeführt hat, thut es mit Vorliebe:

z. B.

Drum sei die Losung jederzeit
Man brauche der Gelegenheit.

oder:

Ich hab ein Siegel auf dem Hertzen;
Das heisst: Ich leb und sterbe treu.

Auch sein 'Ich bin nun so' bringt er fleissig als Schlusssatz an, u. v. a.

Die vorherrschende Form dieses 'nachdrücklichen Schlusses' ist und bleibt aber das Kompliment, oder der Witz. Mitunter auch beides combiniert: So dichtet Benjamin Neukirch (in seiner Sammlung I 54).

'Als er sie das erstemahl küsste'.

Ich habe Sylvia, dich einmahl nur geküsst.
Und meynt ich würde mir mein krankes hertze laben;
O aber weit gefehlt! ich weiss nicht wo es ist
Und glaub es hat sich gar in deinem mund begraben.
Denn meine kraft ist hin: ich fühle nichts als glut.

Und stürbe wenn ich nicht aus liebe leben müsste
Ach wenn ein eintzig kuss so grosse würckung thut
Wie solte mir geschehen wann ich dich zehnmahl
küsste.

So und in ähnlicher Weise werden die meisten Pointen angebracht, dieselben sind nebenbei bemerkt oft im höchsten Grade frivol, was uns bei der Vorliebe dieser Dichtung für das Zweideutige nicht Wunder nehmen wird. —

Die Pointe ist in Deutschland zum Teil durch die italienischen kleineren Dichtungen und die dort angebrachten Witze und Concetti hauptsächlich aber durch die galanten Dichter Frankreichs beeinflusst worden. Dort hatte sie eine Zeit lang eine unbeschränkte Herrschaft. Auch dorthin wurde sie aus Italien importiert. Boileau schildert den Siegeslauf den sie durch alle Dichtungsarten genommen, im zweiten Gesange seiner Dichtkunst:

Jadis de nos auteurs les pointes ignorées.
Furent de l'Italie en nos vers attirées.
— — — — — — — — — — — — — — —
La faveur du public excitant leur audace,
Leur nombre impétueux inonda le Parnasse.
Le madrigal d'abord en fut enveloppè;
Le sonnet orgueilleux lui-même en fut frappé;
La tragédie en fit ses plus chères délices;
— — — — — — — — — — — —
Et sans pointe un amant n'osa plus soupirer.

Die Reaktion gegen den Stil der Preciösen hatte auch den Versuch gemacht den Wirkungskreis der Pointe auf das Epigramm zu beschränken, und mit der Herrlichkeit des Hôtel de Rambouillet fiel auch die Herrschaft der Pointe. Auch in Deutschland kam man erst in dem Augenblicke, als die galante Dichtung im Absterben war, zur Besinnung, oder wie Boileau sich ausdrückt:

La raison outragée enfin ouvrit les yeux.

III. KAPITEL.

ÄUSSERE FORM.

Die Formen der galanten Lyrik hat bereits, wie wir schon erwähnt haben, J. G. Neukirch in seiner Poetik festzustellen versucht. Die Aufstellung bedarf aber, wie sehr sie auch im grossen Ganzen richtig ist, im einzelnen der Korrektur. So sind vorerst die, in seiner Aufzählung den Epigrammen beigeordneten, Anagramme auszuscheiden. — Der Umstand, dass die deutsche galante Lyrik nicht erlebt sondern zumeist fingiert ist, schliesst ja schon das Spielen mit bestimmten Namen aus, und diese Kunst wurde daher nur von den andern Dichtern, von den galanten Lyrikern aber in ihrer nicht galanten Poesie, bei den Hochzeits-, Leichen- und anderen Gelegenheitsgedichten verwendet. Sie wurde auch im Gegensatze zu Frankreich in Deutschland gar nicht hoch geschätzt. Während dort in der Gesellschaft des Hôtel de Rambouillet das Anagramm eine der beliebtesten Spielereien war, während dort fast jede der vielen 'Ruelles' nach dem Muster der Arthenice (Catherine) ihrem Namen durch Umstellung der Buchstaben ein galantes Gepräge gab, kümmerte man sich in Deutschland — ausgenommen bei den oben erwähnten Gelegenheitsgedichten — sehr wenig darum, und Morhof nennt sie eine 'armselige Erfindung nicht werth dass man sich mit solcher bemühe'.[1] J. von Besser spottet über die-

[1] Daniel Georg Morhofens Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie ..... Lübeck und Frankfurt. 1700. S. 697.

jenigen die so gerne die Worte versetzen oder Anagrammata machen — nach einem französischen Vorbilde —

Was hat doch auf dem Helicon
Ein Anagrammatist davon
Dass er der Wörter Ordnung stöhret?
Nichts denn, dass er den Kopff sich stöhrt
Und wie die Wörter er verkehrt
So sein Gehirn sich mit verkehret.[1]

Dennoch wurden sie in Romanen verwendet, um 'unter dieselben die rechten Namen zu verhehlen'[2] oder als Motti vor den Schriften und dgl. mehr.[3] Nur als literarische Gattung dürfen sie nicht aufkommen.

Auch die Gruppe, der die Kantate vorangestellt ist, bedarf einer Einschränkung, da das daselbst genannte Oratorium ausschliessliche Form der Kirchendichtung und der geistlichen Musik ist, und mit der galanten Dichtung nichts gemein hat. Dagegen ist die Rubrik poetische Briefe auch auf die Heldenbriefe auszudehnen, die von Neukirch aus Zeitmangel — wie

---

[1] Des Herrn von Besser Schrifften. Leipzig 1732. S. 780. Ebenso macht sich schon Owen über die Dichter dieser Gattung lustig:

QVonam vocales huc illuc pellere tandem
Vultis et infantes cogere litterulas?
Otia ut Augusto faciente, solebat iu unum
Cogere Tyrsis oves rure, capras Corydon.

Epigrammatum Joan. Oweni Cambro Britanum Oxoniensis Editio postrema correctissima et posthumis quibusdam adaucta. Breslau 1667 S. 33. Vgl. ferner über die Anagrammatisten J. B. Mencken's zwey Reden von der Charlatanerie S. 217 ff.

[2] In den Helden- und Liebesromanen jener Zeit liebten die Autoren, durch möglichst durchsichtige Anagramme die Namen der auftretenden historischen und bekannten Persönlichkeiten, oder den Schauplatz des Romanes anzudeuten. Manche liessen nacher noch 'Schlüssel' zu diesen Romanen erscheinen, die für ungeübte Leser die fingirten und wirklichen Namen nebeneinander stellten. So auch zu Hunolds Europäischen Liebes- und Heldengeschichten (Hamburg 1709 ff.) in den geheimen Nachrichten von Herrn Menantes Leben und Schriften Cöln 1741. S. 177 ff. Hier heisst z. B. York Korie Lissabon-Lobonissa, Luivis Silvio, Portugal-Torgapulien etc.

[3] Erdmann Neumeister = der Mann ehret Jesum; Neumeisterus = En vir meus est etc.

er angiebt — nicht behandelt wurden, und endlich ist noch eine Gattung hinzuzufügen, die des Streitgedichtes oder der Tenzone, die aber wegen der Seltenheit ihres Vorkommens keine eingehendere Beachtung beansprucht.

DAS SONETT.[1]

'On dit, à ce propos, qu'un jour ce dieu bizarre (Apollo)
Voulant pousser à bout tout les rimeurs françois,
Inventa du sonnet les rigoureuses lois,
Voulut qu'en deux quatreins de mesure pareille
La rime avec deux sons frappât huit fois l'oreille,
Et qu'ensuite six vers artistement rangés
Fussent en deux tercets par le sens partagés.
Surtout de ce poëme il bannit la licence: etc.

So schildert Boileau in drastischer Form die Schwierigkeiten, die das Sonett dem Dichter macht. Tausend Autoren, sagt er, suchen ein Sonett ohne Fehler zu machen, aber der glückliche Phönix sei noch nicht gefunden, selbst bei Gombaut, Maynard und Malleville, kann man nur zwei oder drei unter tausend bewundern. Kein Wunder wenn diese Schwierigkeiten auch die galanten Dichter reizten, ihr Glück damit zu versuchen.

Im 'Salon bleu' des Hôtel de Rambouillet wurde es besonders gepflegt, und die meisten poetischen Plaisanterien in dieser Form gedichtet.[2] Im Sonett wurde der grosse Sängerkrieg zwischen Voiture und Benserade ausgefochten, der damals ganz Paris in Atem hielt, und Hof und Gesellschaft in zwei Lager, das der 'Uranisten' (der Anhänger Voitures)

---

[1] Die vorliegende Arbeit war längst vollendet, als Dr. H. Weltis treffliche Monographie über das Sonett erschien. Ich habe aber gerade für meine Zwecke nichts gefunden das mich zu irgend welchen Änderungen in den nachfolgenden Bemerkungen veranlassen konnte.

[2] Im Parnasse reformé lässt Gueret Du Bartas über die 'faiseurs de Sonnets à outrance' klagen. 'Ils se jettent à corps perdu dans ce genre de Poësie, et il ne passe point de jours qu'ils n'en donnent un a leurs amourettes'. S. 54.

und der Dichter wollte, und die Frage der Sonnets Irréguliers des Malherbe d. h. ob die beiden Quartains gleich gereimt sein dürfen, war es die so viel Streit aufwirbelte und alle Schulgelehrten jener Zeit ernstlich beschäftigte. Die Bedeutung, die dieser Form beigelegt wurde, veranlasste auch die langanhaltenden Streitigkeiten der Franzosen und Italiener über das Ursprungsland des Sonetts, ein Streit der noch die deutschen Poetiker des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts beschäftigte, ihnen auch eine grössere Meinung von der Wichtigkeit derselben beibrachte, als man sie sonst erwarten durfte, und sie auf die zartere Technik, die sie beanspruchen, aufmerksam machte. In Deutschland war das Sonett bei weitem nicht so alt als bei den Italienern oder Franzosen. Das älteste uns bekannte datiert aus dem Jahre 1556[1] und erst gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts werden dieselben häufiger. Wirklich geschätzt und verbreitet wurden sie erst seit dem Erscheinen der Flemming'schen Sonette, von deren Lob seitdem alle Dichter und Kritiker des siebzehnten Jahrhunderts voll sind. Was nun die Technik anbetrifft so kann Flemming nicht einmal einen Fortschritt bedeuten, da schon das älteste Sonett, das uns bekannt ist, wenn man vom Genus der Reime absieht, ziemlich korrekt das Schema einhält, das bis zur galanten Lyrik das herrschende war, das ist, Pause zwischen den Quartetten einerseits und den Terzetten anderseits. Opitz begünstigt zwar in der Theorie (Poeterey, Braunes Neudruck S. 45) den Übergang des Sinnes von einer Strophe in die andere, hier von den Quartetten zu den Terzetten, hält es aber in der Praxis nicht strenge ein, stellt vielmehr in einem Falle, in der Bearbeitung eines fremden Gedichtes, dort wo das Orginal keinen Ruhepunkt hat, in der Übertragung einen solchen her. Opitzens Zeitgenosse Georg Rodolf Weckherlin, ist z. B. zwar sehr nachlässig bei der Einhaltung des Reimschemas,[2] aber sehr strenge in Bezug auf den äusseren Bau, und

[1] Vrgl. R. Köhler in Schnorrs Archiv für L. G. IX. S. 4. und Höpfner: Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Berlin, 1866. S. 28.

[2] Wenigstens soweit ich aus den, in Goedekes Ausgabe enthaltenen, Sonetten entnehmen konnte.

die Disposition in dem er sogar oft nach dem ersten Quartette eine Pause im Gedankengang herstellt. — Was aber bisher vom Ermessen und der Willkür des Dichters abhieng,[1] die strenge Teilung des Sonetts in zwei Hauptgruppen, von denen die eine zwei Quartette und die andere zwei Terzette hat, ferner die Teilung der einzelnen Gruppen in gleiche Teile von je einem Quartett resp. Terzett, wurde nun bei der galanten Dichtung, wol durch französischen Einfluss zum Gesetz.

'In einem recht und accuraten Sonett', sagt Omeis in seiner gründlichen Anleitung zur Teutschen Reim- und Dichtkunst (Nürnberg 1712. S. 111), 'soll sich der vierte und achte Vers mit einem völligen sensu und puncto oder wenigstens colo schliessen; wie auch der eilfte. Welches Flemming oft aber nicht allezeit observieret. Die Italiener, Franzosen und Spanier nehmen diess meisst in Acht; insonderheit Monsieur de Montrevil in seinen Poesies; welcher allezeit nach dem vierdten, achten und eilften Vers einen Punkt hat'.

Viele Dichter acceptieren nun dieses Gesetz, aber ein anderes Erforderniss der galanten Lyrik der unentbehrliche 'nachdenkliche Schluss' lässt eine allgemeine Durchführung nicht zu. Dieser nämlich, der ohne Ausnahme von allen poetischen Gesetzgebern jener Zeit für den wesentlichsten Theil des Sonetts erklärt wird,[2] muss nach der Regel in den letzten zwei Zeilen gebracht werden, wesshalb der Ruhepunkt statt wie es Omeis verlangt nach dem elften, nun nach dem zwölften Verse gesetzt werden muss. Celander hat sich dadurch veranlasst gefühlt einmal dem Sonette eine neue Form zu geben, indem er dasselbe in drei Quartette theilt, ein zweizeiliges Geleit, das die Pointe enthält, anschliessend. Wegen der Seltenheit des Falles sei es erlaubt, es hier ganz wieder zu geben:

---

[1] Noch 1681 hat sich Kiene Poetische Nebenstunden S. 229 das Recht vorbehalten seine 'Freyheit hierinn gebrauchen' zu können.

[2] Kiene: a. a. O. S. 229, sagt sogar die Sonette 'gleichen den scharffsinnigen Gedichten, welche die Römer Epigrammata nennen'.

Auf das Küssen:

Die Blume läst den Safft den schlechten Wurm geniessen
Der ihn in Honig-Seim durch seinen Fleiss verkehrt.
Die Rose wehrt es nicht, dass in ihr Zucker nehrt,
Die Lilje läst sich gern von seinem Munde küssen.

Der blaue Hijacinth, die weissesten Narcissen,
Die haben ihren Safft den Bienen nie verwehrt.
Die Tulpe freuet sich wenn sie ihr Kuss verehrt,
Und wollen sich darum noch einst so schöne wissen.

Ihr Schönen, die ihr lebt nehmt hier ein Beyspiel an,
Lasst euren schönen Mund durch einen Kuss bedienen;
Man pflückt die Blumen ab, die auf den Wangen grünen,
Ein Küssgen hat noch nie denselben leid gethan.

Seid ihr nun klug? so thuts und weigert euch nicht weiter
Sonst saget man von euch die Blumen sind gescheiter.

Diese Form hat nun Verbreitung gefunden, ohne allerdings durch die gleiche typographische Anordnung wie bei Celander, so auffallend gekennzeichnet zu sein, vrgl. u. a. Neumeisters Sonette in der Allerneuesten Art S. 242, einzelne von Amaranthes, Günther, Woltereck und a. mehr. — Johann Georg Neukirch bringt die Pointe in den von ihm angeführten Beispielen erst in der letzten Zeile, wesshalb die Gedankenpause noch tiefer bis zum dreizehnten Vers geschoben wird.

Was die Anzahl der Verse anbetrifft, so wird stets die Zahl vierzehn festgehalten. Abweichungen sind mir nicht aufgefallen, während z. B. früher solche Ausnahmen vorzukommen pflegten, z. B. in den Ausserlesenen Gedichten Deutscher Poeten, die Zinkgref im Jahre 1624 herausgab, wo neben vierzehnzeiligen Sonetten von Paulus Melissus (No. 9) und Zinkgref (No. 17 und 18) zwei (unter No. 23 abgedruckt), zwölfzeilige von Caspar Kirchner, 'Frawen-Lob H. Michael Bartschen vnd Frawen Helene Burckhardin zu Ehren' und 'Sol Luna Oculi' zu finden sind. Dieselben sind dem Reime nach in drei Theile getheilt, von denen das erste und dritte Quartett abba, das mittlere aber aabb reimt.

Für die Sonette sind zumeist Alexandriner verwendet worden, hie und da sind einige in den sogenannten vers communs abgefasst. Seltener werden Sonette mit noch weniger Versfüssen gefunden. Auch trochäische Sonette

sind nicht häufig. Für die Reimordnung gilt das bekannte Schema des Sonetts, das noch heute massgebend ist. Jedoch ist ein beständiges Schwanken in betreff des Beginnes mit männlichem oder weiblichem Reim zu bemerken. — Hoffmannswaldau hat auch im ersten Bande der Neukirchschen Sammlung S. 289 ein sogenanntes 'verkehrtes Sonett', in welchem er die Reimfolge verkehrt bringt.

Was nun endlich den Gebrauch der Sonette anbelangt, so sind zwar dieselben in Deutschland bei den galanten Dichtern beliebt, haben sich aber nicht zu der Bedeutung aufschwingen können, die sie in Frankreich erlangt haben. Neumeister erklärt sogar in seiner Poetik 'er habe einen Ekel an ihrem gezwungenen Wesen, so dass er sie nicht gerne mache'. Es ist nun allerdings nicht zu leugnen, dass die unsymmetrische Form und der daraus entspringende Zweifel, ob wir es mit einer Strophe oder einem strophisch gebauten Gedichte zu thun haben, die weite Verbreitung verhinderten, und z. B. kein Volkslied, oder volkstümliches Lied je diese Form angenommen hat. Für die Zwecke der galanten Dichtung aber konnte diese Form trefflich passen, zumal die Erinnerung an die klassischen Sonette eines Petrarca auch damals nicht erloschen war.

Das Madrigal.

Ist das Sonett die schwierigste und technisch entwickelteste Form innerhalb der galanten Dichtung, so stellt eine zweite, die meist in einem Atem mit diesem genannt zu werden pflegt, das Madrigal, die geringsten Anforderungen an die technische Bildung des Dichters und an sein Formgefühl. Das Schwergewicht des Madrigals liegt allerdings weniger in der Dichtung als in der Musik, wie es auch in der Entwicklungsgeschichte des mehrstimmigen Gesanges eine bedeutende Rolle spielt. Sodann darf vielleicht die Geschichte der Kirchendichtung und Kirchenmusik, ja die der Oper und Operntextdichtungen es für sich in Anspruch nehmen.

Aber ganz ohne Interesse ist es auch für die Entwicklungsgeschichte der poetischen Formen nicht, und für die galante Dichtung schon dadurch, weil es vorwiegend mehr

als das Sonett gepflegt wurde, und weil wir es diesmal mit einem aus Italien importierten Produkte zu thun haben. Ursprünglich wurde das Madrigal nur als Begleiter der dazu gehörigen musikalischen Form nach Deutschland gebracht. Auch Caspar Ziegler[1] begünstigte diese Gattung nur aus Rücksicht auf die Komposition, wie es nicht nur aus dem Titel seiner Schrift sondern auch aus dem derselben vorgedruckten Schreiben seines Schwagers, des Kapellmeisters Heinrich Schütz deutlich zu ersehen ist.[2] Energisch muss man sich jedoch gegen die ziemlich verbreitete Ansicht wehren, als ob Ziegler derjenige gewesen wäre, der die Madrigale zuerst nach Deutschland gebracht hätte. Als solcher wird er von seinen Zeitgenossen schon gefeiert, und noch jetzt von vielen dafür gehalten. Spitta[3] erwähnt zwar mehrere Versuche vor Ziegler, das Madrigal einzuführen, z. B. von Schein, u. A., erklärt aber, dass sie vereinzelt geblieben wären. Es ist jedoch nicht richtig. Vielmehr ist diese Form nicht nur eine viel ältere, sondern auch längst vor Ziegler bereits populäre. Das Interesse für die italienische Musik war schon im Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts ein bedeutendes, und zahlreiche Sammlungen von italienischen Kompositionen mit verdeutschtem Texte, zahlreiche Nachahmungen der dort gegebenen musikalischen Formen, zeigen wie sehr man in Deutschland daran Anteil nahm.

Die Sammlungen von Hans Leo Hassler (1596 und 1604), von Valentin Haussmann (1608), Andreas Hackenberger (1610), Siegfried Otto Harnisch (1617), um nur die wichtigsten zu nennen, brachten 'teutsche Gesang nach Art der welschen Madrigalien', und noch viel später erhält sich die Vorliebe für diese Form, die geradezu volkstümlich geworden war.

[1] Caspar Ziegler: Von den Madrigalen. Einer schönen und zur Musik bequemsten Art Verse, wie sie nach der Italiener Manier in unserer deutschen Sprache auszuarbeiten ..... Wittenberg 1685. Dies ist jedoch die zweite Auflage. Die erste erschien schon 1653.

[2] Vgl. Spitta: Die Anfänge der madrigalischen Dichtkunst in Deutschland. Allgemeine Musikalische Zeitschrift. Bd. X Sp. 4 Leipzig 1875. In derselben Zeitschrift Bd. XV Sp. 725 bespricht auch Guido Adler die Geschichte des Madrigals von musikalischen Gesichtspunkten ausgehend.

[3] a. a. O.

— Das einzige Verdienst, das man Ziegler nachrühmen kann, ist, dass er das in den letzten Jahren wieder abgeschwächte Interesse für das Madrigal durch seine Schrift erneute, und durch seine Regeln zur Ausbildung der Form viel beitrug. Aber selbst dieses Verdienst kann ihm nicht ungeschmälert gelassen werden, vielmehr muss er es mit Guarini theilen, dessen Pastor fido nach dieser Richtung hin viel gewirkt hat. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, wie beliebt und verbreitet dieses Schäferspiel gewesen sei. Nun war gerade Guarini ein Meister des Madrigals, und die Gewandtheit in dieser Form hat wesentlichen Einfluss auf den Pastor fido gehabt, und zwar so sehr, 'dass man schon früh dieses Schäferspiel für eine Reihe dialogisierter Madrigale hielt'.[1] Nun hat schon Statius Ackermann 1636, also lange vor Ziegler, in den metrisch abgefassten Chören seiner Uebersetzung neben Strophen von je vierzehn Alexanderinern auch Madrigale gebracht und zwar so viel ich aus den mir vorliegenden Proben entnehmen kann[2] im Schlusschor des zweiten Actes (S. 142) Chor der Hirten, in der sechsten Scene des vierten Actes (S. 269), und im Schlusschor des ganzen Stückes (S. 407 und 408). Dann folgten noch viele Dichter mit Uebertragungen von Bruchstücken aus dem Pastor fido, gleichfalls zumeist, nach dem Versmass und der Form des Originals, so dass nach dieser Seite hin auch ohne Ziegler Anregung genug gewesen wäre. Ziegler hat hauptsächlich auf die Kirchendichtung gewirkt, und es ist Neumeisters hohes Verdienst, auf die Anregung der Zieglerischen Schrift hin, durch seine hervorragende Thätigkeit als Kirchenliederdichter mit den Madrigalen dem Kirchenliede eine fruchtbringende neue Form zugeführt zu haben.[3] In Frankreich wo der litterarische Austausch mit Italien viel reger war, hatte diese Form viel

---

[1] J. L. Klein, Geschichte des Dramas II. Bd. Das italienische Drama Leipzig 1867. S. 234.

[2] Ich verdanke dieselben der Freundlichkeit des Herrn Prof. Dr. J. Bacchtold in Zürich, der sie nach dem in Zürich befindlichen Exemplare der Uebersetzung kopieren liess.

[3] Vgl. Spitta. Johann Sebastian Bach. I. zweite Hälfte. Leipzig 1873. S. 462 ff.

früher Eingang gefunden, und Ronsard z. B. gebraucht sie sehr häufig. Auch in der galanten Poesie war sie sehr beliebt,[1] und selbst Boileau schätzt das Madrigal hoch.

Le madrigal plus simple et plus noble en son tour,
Respire la douceur, la tendresse et l'amour.

Als Liebesdichtung ist es nun in Frankreich verwendet worden,[2] und als solche fand es auch bei den galanten Dichtern Eingang. Ziegler drückt es zwar in seiner Definition des Madrigals nicht aus — er nennt es 'ein kurzes Gedicht darinnen sie ohne einige gewisse Mensur der Reime etwas scharfsinnig fassen und gemeiniglich dem Leser ferner nachzudenken an die Hand geben', — bringt aber selbst in seinen Exempeln Liebesgedichte in madrigalischer Form. Ganz ohne Disposition darf nun ein Madrigal nicht gebaut werden. Vor allem verlangen die Kunsttheoretiker der galanten Lyrik, denen schon Ziegler vorangeht, dass am Schlusse eine Pointe angebracht werde. 'In gemein' sagt Ziegler 'ist dieses Poema wie ein ausgearbeiteter Syllogismus bisweilen simplex bisweilen compositus, darinnen die Hauptconclusion allezeit aus den letzten zweyen Reimen, auch wol nur aus der letzten Zeile zu erscheinen pflegt'.

Das 'Herausziehen der Conclusion', meint er, 'geschieht auf unterschiedliche Art, bisweilen mit einer Sentenz und Gedenckspruche, darauff man von Anfang des Madrigales gezielet, bisweilen mit einer sonderlichen Spitzfindigkeit gar unverhoft mit einem solchen Schlusse dessen man sich gar nicht versehen'. — Während nur diese Forderung nach einem pointierten Schlusse ohne Ausnahme von den galanten Dichtern angenommen wurde, haben sie eine andere von Ziegler befürwortete Einrichtung des Madrigals grösstenteils abgelehnt.

[1] Molière lässt um über die Madrigalwut des Preciösen zu spotten Mascarile sagen, dass er die ganze römische Geschichte in Madrigale bringen wolle.

[2] Für die Beliebtheit dieser Gattung spricht auch der Umstand, dass z. B. ein von Courart dem 'Archivar' der Gesellschaft der Mlle de Scudery hinterlassenes, von Pélisson verfasstes Protocoll einer der berühmten Zusammenkünfte, den Titel führt. 'Journée des Madrigaux, fragment tiré des Chroniques du Samedi'.

Er verlangt nämlich, dass nicht alle Verse des Madrigals gereimt seien, vielmehr zwei oder drei, als ob man es vergessen hätte, reimlos bleiben sollen, weil das Madrigal keinen 'Zwang' vertrage und es 'mitunter einer schlechten Rede ähnlicher als einem Poemati sein will'. Er glaubt, dass es den Deutschen angenehm sein müsse, auch reimlose Verse zu schreiben, weil sie sich dann um manche schwer zu reimende Worte nicht zu kümmern hätten. — Die galanten Lyriker aber, die meistens sehr flott reimen, acceptieren diese Erleichterung nicht, die ihnen unter Umständen nur eine Erschwerung hätte sein können. Für sie ist das Madrigal eine Form, die ihnen nur die freie Wahl in der Zahl der Verse überlässt, während sie sich sonst gar nicht vom Sonett unterscheidet. Wie dieses, so wird auch das Madrigal sehr häufig, und gegen Zieglers Anschauungen im Alexandriner verfasst, oft mit derselben Reimresponsion wie beim Sonett. Der Einfluss der Sonettform auf das Madrigal scheint überhaupt ein grosser gewesen zu sein und wir finden nicht nur bei deutschen galanten Dichtern namentlich bei Hoffmannswaldau und Benj. Neukirch, Madrigale die sich nur dadurch vom Sonett unterscheiden, dass sie mehr oder weniger Verse als dieses haben, sondern selbst Ronsard (a. a. O. S. 15) bietet ein solches, das wie ein Sonett aussieht, nur dass an Stelle der beiden Terzette, Quartette getreten sind. — Was die Pointe anbetrifft so ist sie bei der galanten Dichtung überhaupt entweder von gnomischem Charakter, oder hat einen witzigen oder komplimentierenden Inhalt. Sehr beliebt ist der Schluss mit einem Oxymoron, z. B. Ziegler (a. a. O. S. 39).

'Was bist du Galatheé?
Ich muss es endlich wissen,
Die Wangen sehn wie Rosen und Narcissen
Das Herz wie Eiss und Schnee,
Was macht du den vor eine Gäuckeley?
Du bist zugleich der Jener und der May'.

Der gnomische Schluss hingegen giebt dem Madrigal häufig einen, der galanten Dichtung fremden, lehrhaften Beigeschmack, und derartige Gedichte werden dann auch von den Autoren oder Sammlern nicht in die verliebten und

galanten Gedichte, sondern in die Sinngedichte eingereiht. Im ganzen aber ist das Madrigal, obgleich es sogar J. Georg Neukirch (a. a. O. S. 847) ein 'Spruchgedicht' nennt, wesentlich eine Form der galanten Lyrik, und hat auch in dieser Eigenschaft eine Verbreitung gefunden wie sie nur einmal zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch die musikalischen Sammlungen der volkstümlichen Lieder, erreicht hat.

Das Epigramm.

Ueber das Epigramm in der galanten Dichtung ist nicht viel zu sagen. Der Umstand, dass es die wesentlichsten Bedingungen der galanten Lyrik, den Charakter als Ueberschrift und die Pointe in sich vereinigt, waren Grund genug es zu einer Lieblingsgattung aller galanten Autoren zu machen. Meister nennt sie auch in seiner damals so oft citierten und viel benutzten Schrift über die Epigramme (Unvorgreiffliche Gedanken Von Teutschen Epigrammatibus In deutlichen Regeln und annehmlichen Exempeln nebst einem Vorbericht von dem Esprit der Teutschen, Leipzig 1698) eine 'galante Schreibart'. Dazu kam noch der Ehrgeiz der Deutschen zu zeigen, dass sie auch den ihnen von den meisten Nationen abgesprochenen 'Esprit' besässen, was sie zu einer regeren Thätigkeit auf diesem Gebiete reizte. Das Hauptgewicht wird im Epigramm auf die Kürze und namentlich auf den Schluss gelegt: 'Das vornehmlichste, welches ein Epigramma recommendiret', sagt Meister (a. a. O. S. 81 f.) 'und worinnen gleichsam die Seele dieser galanten Poesie bestehet ist eine scharfsinnige Expression (Acumen) welches wo nicht durch alle Zeilen, doch vornehmlich in der letzten erscheinen muss. Denn wo diese zurückbleibet, so sind die Sinngedichte, ein schwartzer Balsam welcher nach verlohrenem Geruche nichts thut, als dass er die Haut besudelt'. Von den galanten Dichtern wurde aber weniger die witzige Pointe, als das Oxymoron überhaupt am Schlusse angebracht, weil dieses stets für geistreich und galant galt. Warrneck geisselt in seinen Ueberschriften (a. a. O. S. 63) diese Manier.

'Falsche Sinnlichkeit in den Ueberschriften'

'Wo Finsterniss nicht Licht im letzten Abschnitt heisst
Wenn man zwei schwartze Augen preisst.
Wo man nicht sprechen hört von Augen in der Hand,
Wenn ein bestochner Schöpffe richt
Wird nicht was böss ist, gut genannt;
Wenn man von einem Hund, und einem Kriegsmann spricht
Wo man kein reissend Lamm beym blöden Wolff antrifft.
So hält Corvinus nichts von einer Ueberschrifft.

Dass sie unter Epigramm nicht die Sinngedichte mit ausschliesslich satyrischer Tendenz verstehen, beweist schon die verschiedenartige Benennung dieser Dichtungsgattung. Während sie Logau Sinngedichte nennt, heissen sie bey Flemming Ueberschriften, bey Schoch Denksprüche, Gryphius Beyschriften, Hoffmannswaldau Grabschriften, bei anderen Sprüchwörter, Schertzreden, u. s. w. Manche sind weiter nichts als kleine Gedichte mit einem Komplimente für eine Dame als Inhalt. — Was sonst die Stoffe anbetrifft, so scheiden sich diese in solche, die auch in den galanten Gedichten anderer Form behandelt werden, und in diejenigen mit humoristischer und satyrischer meist sehr frivoler Tendenz. Die Stoffe letzterer Art sind aber selten geistiges Eigenthum der galanten Lyriker, sondern meist den Epigrammen der Römer, und der Neulateiner wie z. B. Owen geraubt. — Im übrigen verweise ich auf Meisters obgenannte Schrift, die ein ganz richtiges Bild von der epigrammatischen Literatur der galanten Dichter entwirft.

Die Ode.

Unter allen Gattungen, die von der galanten Lyrik gepflegt wurden, ist die Ode diejenige, die am meisten noch den Zusammenhang mit der vorhergegangenen volkstümlichen Lyrik und der von ihr beeinflussten Kunstdichtung aufrecht erhält. Allerdings dürfen wir unter Ode uns nicht etwa die Formen der horatianischen Dichtkunst denken, sondern nichts anderes als strophisch gebaute sangbare Gedichte oder Lieder. So definiert sie auch Neukirch: (a. a. O. S. 863)

'Oden oder bey uns Teutschen Lieder genennet, bestehen aus gewissen Gesetzgen ..... welche so eingerichtet sind dass sie füglich nach der Musik können abgesungen werden'. Sie haben manche Elemente mit den Gesellschaftsliedern des siebzehnten Jahrhunderts gemein, namentlich mit denen eines Dach, Roberthin, Albert und Voigtländer, wenn ihnen auch die Frische, Fröhlichkeit und der heitere ungezwungene Sinn derselben fehlt. Vor allem sind sie ebensowenig schwülstig wie jene. 'Alle prahlenden und prächtigen Worte müssen aus den Oden wegbleiben' lautet eine Regel für die galanten Dichter (Neukirch a. a. O.) 'es wäre höchstens, dass sie durchlauchtigsten oder illustren Personen zu ehren aufgesetzet würden'. Dieses so. wie das Gesetz. dass 'der Sensus so viel als möglich in einem jeden Verse mit einem Comaten, die ganze Strophe mit einem vollkommenen Verstande und Punkt geschlossen, auch alle Parentheses darinnen vermieden werden', sowie endlich die Beschränkung der Strophenzahl auf höchstens neun, haben dazu beigetragen, diese Gattung dem volkstümlichen Liede zu nähern, und ihr einen von der gezierten Ausdruckweise der übrigen galanten Gedichte wesentlich verschiedenen Ton zu geben. Aber ganz ohne Galanterie darf es selbstverständlich nicht abgehen und dazu dient die Bestimmung dass bei jeder Strophe der Schluss 'ein pondus' habe. Um dieses zu erreichen bedienen sich die galanten Dichter des Refrains und des 'Capo', in welche sie nun den nachdenklichen Schluss' zu legen versuchen. Trotzdem halte ich es für unwahrscheinlich, dass die Oden der meisten galanten Dichter je komponiert oder gesungen wurden, wenigstens ist mir trotz den angestrengtesten Nachforschungen nicht gelungen eine Komposition einer Hoffmannswaldauischen oder Neukirchischen Ode aufzutreiben. Sie werden auch trotz dem äusseren Anscheine schwerlich dazu bestimmt gewesen sein, vielmehr wie alle anderen galanten Gedichte zum Deklamieren und Lesen.

Christian Weise hingegen unterscheidet scharf zwischen sangbaren Gedichten und solchen, die zum Lesen bestimmt sind. Für letztere hält er die Caesur passend, für erstere kurze Verse, welche sich 'öffter im Reime hören lassen'. Christian

Weise ist auch der berufenste Vertreter des Gesellschaftsliedes in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts und seine 'Oden' sind von einer volkstümlichen Frische und Sangbarkeit, die an die besten Muster aus der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts erinnert. Auch Neumeister, der sich mitunter dem Liederstil Weises sehr nähert, hat in seiner Poetik (a. a. O. S. 117 ff.) dieselben Anschauungen.

Zu der Gruppe der Oden gehören neben den pindarischen Oden, die seltener zu finden sind, und auf die wir noch zu sprechen kommen, auch die sogenannten Ringeloden, das sind solche, die den Refrain auch am Beginne der Strophe haben. Mit dem Kehrreim wird überhaupt viel gespielt, und die verschiedenen Arten seiner Verwendung sind nicht zu zählen. Aber gerade der Refrain ist es auch, der die Oden der galanten Dichter vom volkstümlichen Liede trennt. Dort ist er zumeist musikalisches Füllsel, ein Jodelruf, der in losester oft gar keiner Beziehung zum Strophentexte steht, z. B. im Liede Hans von der Wehr (Uhland I S. 559).

Weiss mir ein prafen rittersmann
der sich vor seim feind weren kann?
Wer ist der, deri deri der?
Wer ist der Hans von der Wehr?

oder (Venusgärtlein S. 161).

O Phillis schönster Buhle mein
juch hosche heu
Mein Herz ist ganz eigen dein
lieb Dich ohn massen
ich kanns nicht lassen
juch hosche heu'.

Mit dem Beginne der Wechselwirkung von Kunst- und Volksdichtung auf einander, tritt auch ein Ausgleich in dieser Beziehung ein. Das Volkslied nimmt häufig einen Refrain an, der dem Sinne nach als letzter Vers der Strophe gelten kann, während das Kunstlied nun einen mehr formelhaft klingenden Refrain zeigt. Mancher Kehrreim wie der von Opitz Liede 'Wol dem der weit von hohen Dingen'.

'Ein jeder lobe seinen Sinn'
Ich liebe meine Schäferin'

ist von einer Reihe von Autoren parodiert und nachgeahmt worden,[1] aber alle bringen ihn nur als Appendix zur Strophe und nicht als im Sinne zusammengehörig. In der galanten Dichtung hingegen wird strenge darauf geachtet das 'Capo' oder den Refrain in möglichst naher Beziehung zu dem vorhergehenden zu bringen, ja sie sind meistens die inhaltlich wichtigste Stelle in der Strophe, so z. B. Neumeister:

'— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Wenn andre seufzend klagen
So muss ich lachend sagen:
Ich bin nun so'.

Oft wird das 'Capo' auch in der Mitte gebracht, und so ebenfalls eine Form, wie sie das Volkslied beim Refrain gebraucht, angenommen.

Endlich ist es, wie Neumeister bemerkt 'eine Galanterie, welche aber schwer fällt, wenn man die folgende Strophe mit eben den Worten anfängt, mit welchen sich die vorhergehende endigt, dass gleichwol auch allemal ein ander sensus herauskommt'. Ein Gedicht von Neumeister (in Neukirchs Sammlung I. 331) möge zeigen wie er es meint:

Erbarme dich du schönheit dieser welt
Und nimm von mir den fessel meiner seelen
Wenn stahl und eiss die brust umschlossen hält
Durch sclaverey mich auf den tod zu quälen
So denke doch der ursprung meiner noth
Ist schon der tod.

Ist schon der tod ein opffer deiner lust
Und soll mein herz in heisser glut verbrennen
So wollst du mir die alabaster-brust
Zu guter letzt mir zum altare gönnen.
Denn ein altar zum opffern muss ja seyn
Ein harter stein

Ein harter stein wird durch die tropffen weich:
Mein auge lässt auch ganze ströhme rinnen;
u. s. w.

[1] Z. B. von Angelus Silesius, Flemming, Finckelthaus, im Venusgärtlein u. v. a.

Galanter ist die noch mehr verkünstelte Form, wie sie im folgenden Gedichte von Benjamin Neukirch (in einer Sammlung I 379) zu finden ist, und sehr häufig angewendet wurde:

Weinet ihr betrübten augen!
Weil der mund nicht reden kann
Sylvia speyt voller wahn,
Da ich ihr doch nichts gethan,
Meines Hertzens weyhrauch an.
Weinet ihr betrübten augen!

Weinet ihr betrübten augen!
Schmertz und leyden ist zu gross; u. s. w.

Die kurtzen Strophen, die Verse, die selten mehr als vier oder fünf Versfüsse haben, tragen nicht wenig dazu bei, die langen, und die ins breite gehenden Bilder nicht allzu häufig werden zu lassen. Ferner geben die zumeist verwendeten vierfüssigen Jamben, und der oft auftretende Refrain, den Gedichten einen leichten rhythmischen Charakter, der sich vortheilhaft von der, trotz aller Reimfertigkeit, schwerfälligen Art der Alexandrinerpoesie der galanten Lyriker unterscheidet. — Zumeist sind diese 'Oden' bei den Autoren zu finden, die mit ihren Kunstanschauungen gegen den Marinismus auftreten, oder die der volkstümlichen Richtung der galanten Lyrik näher stehen wie z. B. Neumeister, Günther und vor allen Woltereck. Neumeister hat mehr als den sechsten Teil seiner Poetik mit Oden gefüllt, abgesehen von denen, die er an verschiedenen Stellen veröffentlicht hat, und Woltereck hat eine grosse Mannigfaltigkeit im Gebrauche der Formen gezeigt. Er dichtet in vier, sechs, sieben, acht und zehnzeiligen Strophen, weiss ein besonderes Raffinnement in der Verwendung des Kehrreims zu entwickeln, und hat überhaupt namentlich in den Oden, die er seiner 'propren Nordia' widmet, ein grosses Formentalent gezeigt. In der Ode Nr. 6 verwendet er z. B. einen zweizeiligen Refrain. Um ihn aber nicht eintönig werden zu lassen, wird er jedesmal mit kleinen Varianten ausgestattet.

Was die schon früher erwähnten Pindarischen Oden betrifft, so sei hier kurz bemerkt, dass diese aus drei Teilen bestehen. Der erste Teil oder der 'Satz' enthält Einleitung und Behauptung, in dem zweiten oder im 'Gegensatz' wird dieser

Gedanke in anderer Weise ausgedrückt, und endlich der dritte Teil, der auch ein anderes Versmass haben kann, der sogenannte 'Nachsatz', der den Schluss aus den in beiden ersten Theilen gegebenen Praemissen enthält. Einzelne pindarische Oden haben mehrere solche Gruppen. Ein Beispiel mit Strophe, Antistrophe und Epode giebt Morhof in seinem Unterricht von der teutschen Sprache, S. 724 ff. Sonst sind sie, wie schon bemerkt, sehr selten zu finden.

Zum Schlusse wäre noch zu erwähnen, dass die Bezeichnung Ode nicht von allen galanten Dichtern acceptiert ist, und manche dafür den Ausdruck Arie verwenden. Neumeister scheidet sie jedoch strenge, und lässt die Arie nur als Teil einer anderen Kunstform, der Kantate bestehen.

Die Kantate.

Die Kantate hängt unter allen Formen der galanten Lyrik am meisten mit der Musik zusammen. Es ist eine gleichfalls von den Italienern übernommene Form, oder richtiger gesagt Kombination von Formen, da die Kantate aus der Verbindung von Arien und Recitativen besteht. Die Kantaten werden zumeist für die musikalische Komposition gedichtet. Neumeister schätzt diese Gattung sehr hoch: 'Was die Grands in Spanien, die Prinzen von Geblüte in Frankreich, die Mylords in Engelland, die Woywoden in Pohlen, die Bojaren in Moskau, die Bassen in der Türkey, die Mandarinen in China, das sind die Kantaten in der Poesie und Musik'. (Allerneueste Art S. 284.) Am bezeichnendsten wird ihr Wesen durch Neumeisters Bemerkung charakterisiert, dass die Kantate 'ein Stück von einer Opera, vom Stylo recitativo und Arien zusammengesetzt' sei.[1] Sie repräsentirt am schärfsten in der Musik die Ausdrucksform für subjektives Empfinden, zu der durch den Einfluss der italienischen Oper die deutsche Musik in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gedrängt wurde, wo der Sologesang und das Ueberwuchern des Recitativs ihr einen ganz eigentümlichen sub-

[1] Erdmann Neumeisters geistliche Cantaten, statt einer Kirchen-Musik. 2. Aufl. 1704. in der Vorrede.

jektiven Charakter gegeben hat.[1] Neumeister erklärt übrigens, dass, obwol die Kantate hauptsächlich für die Musik gedichtet sei, 'man kein crimen laese majestatis begehen würde, wenn man sich auch bei anderer Gelegenheit ihrer Annehmlichkeit bediene'. Von dieser Erlaubniss haben nun die galanten Dichter Gebrauch gemacht. Neumeister selbst hat Kantaten gedichtet, die schwerlich jemals gesungen wurden, oder für den Gesang bestimmt waren, z. B. die in der Allerneuesten Art abgedruckte 'Ich bin nun so' und noch manche andere. Als Dichter weltlicher Kantaten im Sinne der galanten Dichtung, d. h. mit pointierten Arien und Recitativen war noch besonders Hunold bekannt, der ebenso wie Neumeister, gelegentlich die Soloform verlässt und die Duoform einführt.

Da die Kantatendichtung hauptsächlich auf den Einfluss dieser beiden Autoren zurückzuführen ist, so ist es auch erklärlich, warum in den ersten Bänden der Neukirch'schen Sammlung, die vor oder während des Erscheinens von Neumeister's Poetik fallen, diese Dichtungsart nicht vertreten ist. Erst der 6. Band der 1709 erschien, bringt die ersten Kantaten. Sonst dichten noch Beccau, Benj. Hanke, Celander u. a. m. Kantaten, alle sich an die von Neumeister festgestellte Grundform — Wechsel von Recitativen und Arien — haltend. Nur in dem mehr oder minder der Recitative und Arien unterscheiden sie sich. Dialogisches Element wird manchmal eingeführt, aber nur Disputation, nirgends eine Spur von Handlung, von einem Fortschreiten des Gedankens. Mit der Zeit verliert die Kantate das Terrain in der weltlichen Dichtung und lebt nur noch in der geistlichen fort. — Die von

[1] Diese Kantate die für die weltliche Dichtung von untergeordneter Bedeutung ist, spielt in der Geschichte der Kirchendichtung eine hervorragende Rolle. Neumeister hat ihr in seinen geistlichen Dichtungen eine Form gegeben, durch die er selbst eine reformatorische Bedeutung in der Geschichte der Kirchendichtung und Kirchenmusik gewonnen hat. Dasselbe wird schon in der Spitta'schen Bachbiographie (I. S. 465) anerkannt und gewürdigt. Ich werde auf die Entwicklung dieser Form in der geistlichen Dichtung noch in meiner Monographie über Neumeister zurückkommen.

Neukirch in seiner Aufstellung hierher zugezählten Serenaden und Pastourellen nähern sich, da sie eine mit Theatermitteln dargestellte Handlung enthalten, der dramatischen Form. Jedoch werden Kantaten, die als 'Nachtmusik' gesungen werden, auch Serenaden, solche, in denen ein Hirte der Sänger ist, auch Pastorellen genannt.

Der poetische Brief.

Als die wichtigste und charakteristischste unter den von der deutschen galanten Lyrik verwendeten Formen, ist aber diejenige, die wir nun behandeln wollen — die der poetischen Briefe — anzusehen. Wir haben schon mehrmals auf die Bedeutung des Briefes für die galante Gesellschaft hingewiesen, und öfters erwähnt, dass die 'lettres galantes' eines der beliebtesten Mittel war, seinen 'esprit' glänzen zu lassen und namentlich in Frankreich[1] im Hôtel de Rambouillet, und hier besonders durch Voiture die grösste Wertschätzung fand. Beweis dafür sind vor allem die massenhaft auftretenden Anweisungen und Anleitungen Briefe zu schreiben, nicht nur jenseits des Rheins, sondern auch in Deutschland, und Neumeister erzählt in seiner 'Allerneuesten Art', dass es 'ganze Last-Wagen voll Tractate und Drucke de conscribendis Epistolis' gebe. Die berühmtesten waren Ch. Weises 'Gedanken von Deutschen Briefen' (1691), Talanders 'Gründliche Anweisung einen guten deutschen Brief zu schreiben', und besonders Hunolds 'Allerneueste Art' höflich und galant zu schreiben (erlebte so weit mir bekannt bis 1702 sieben Auflagen), dessen 'Neue Briefe' und 'Auserlesene Briefe'. Der Brief wurde in jener Zeit ganz richtig als das erfasst, als was ihn die Poetik ansehen muss, dass er ein Stück aus einem Dialoge sei, und die nächste Analogie mit der Redeform des erzählenden Vortrags habe. Erdmann Uhsen (Wohlinformirter Redner . . . . . Leipzig 1727 S. 108) will fast gar keinen Unterschied gelten lassen zwischen einem 'mündlichen Complimente' und einem Briefe. 'Sie werden eben nicht gar weit differieren: hierinnen besteht einiger Unter-

[1] Ueber die schon bei den Troubadours beliebte Form des 'epitre amoureuse' vergl. Raynouard a. a. O. II. 257.

scheid: Die Complimenten werden an gegenwärtige, die Briefe aber an abwesende Personen gerichtet, und weil man an jene mündlich, diese aber schrifftlich vorbringet, so müssen die Briefe auch weit accurater elaboriret werden, als die Complimente . . . . . .' Die Briefe in den 'Anweisungen' waren nicht einmal immer fingiert, und für eine Reihe von galanten Ergüssen, die Hunold in seiner 'Allerneuesten Art höflich und galant zu schreiben' als Beispiele bringt, hat ein Anonymus in den Enthüllungen über Menantes Leben[1] die Anlässe, für die er sie geschrieben, nachgewiesen. Auch die Romane jener Zeit bestehen zum Teil aus Briefen, und zwar derart, dass die wichtigsten Ereignisse meistens durch Briefe der Helden und Heldinen mitgeteilt werden, und der Rest nur eine dürftige Verbindung der Briefe vorstellt. Talander und sein Nachahmer Hunold, Riemer, J. Leonhard Rost und viele Andere schreiben solche Romane in Briefform, und diese gefielen dem Publikum, weil sie eben mit ihren verschnörkelten, galanten Wendungen ganz dem Geschmacke der Zeit entsprachen. — Die galanten Dichter bevorzugen diese Gattung ausserordentlich,[2] und die briefliche Darstellungsweise ist, wie schon bemerkt worden, bei einem grossen Teil ihrer Lyrik festgehalten. Sonette in Briefform sind nicht selten, ja Celander (a. a. O. S. 32) bekleidet sogar ein strophisch gebautes Gedicht mit dem äusseren Apparate eines Briefes.

'Eine von ihrer Fürstin verstossene Kammerfrau bittet ihren Galan um Beistand'. Ein Gedicht aus 8 Sextinen bestehend. Es beginnt:

'Mein werther Hertzens-Freund! mit ganz erschrocknen Händen,
Ist diese schlechte Schrifft, aufs weisse Blatt gestellt.
u. s. w.

und schliesst:

'Inzwischen lebe wohl, du wirst mich stets so finden,
Dass du kannst günstig seyn der willigen Salinden.

[1] Geheime Nachrichten und Briefe von Herrn Menantes Leben und Schrifften. Cöln 1731. Verfasser dieser Schrift ist wahrscheinlich Hunolds Freund, Wedel.

[2] Im Parnasse reformé beklagt sich Cicero bei Apollo: 'Le monde est plein. d'Auteurs de lettres gallantes et de billet doux' S. 13.

Gewöhnlich wird ganz wie im vorerwähnten Briefe, in den einleitenden Worten eine Andeutung gegeben, dass das Gedicht ein Brief sei.

Z. B. Neumeister (a. a. O. S. 92)

'Eröffne dieses Blatt, das dir ein offnes Hertze,
Und dann den Schlüssel auch zu meiner Seele bringt'.

Hoffmannswaldau (Neukirchs Sammlung I S. 5):

'Blessine lass mich doch in diesem briefe schertzen,
Es scheint dass heute mir der himmel selber lacht'.

Mencke (a. a. O. S. 74):

Ambrette, schönstes Kind, verzeihe diese Zeilen,
So dir mit schwartz und weiss jetzt unter Augen gehn'.

Oft geht diese Andeutung zur Personifikation des Briefes über, so in einem Briefe von C. K.

Mein letzter Abschiedsbrief wirft sich zu deinen Füssen.
Vergönne seiner Noth ein gnädig Angesicht

Das Motiv, dass der Schreiber den Brief beneide, der bald in der Nähe der Geliebten weilen werde, ist schon erwähnt worden. Ch. Weise[1] erzählt, dass ihn Hoffmannswaldaus Gedanke, dass er den Brief küsse und zugleich im Geiste die Geliebte, zu einem Gedichte mit gleicher Pointe angeregt habe.

Dass der 'argute' Schluss, bei dieser Form ebensowenig vernachlässigt werden durfte, wie bei den anderen der galanten Lyrik, ist selbstverständlich. Derselbe ist hier wie überall, witzig oder ein Kompliment enthaltend. Eine gnomische Pointe ist seltener zu finden, dagegen eine solche die zugleich die briefliche Schlussformel, oder den Namen des Schreibers enthält, z. B. Celander (a. a. O. S. 9).

Der Stoffkreis der poetischen Briefe ist bis auf die Heldenbriefe derselbe wie der der anderen galanten Gedichte, und J. G. Neukirch (a. a. O. S. 897) bemerkt auch 'in was vor Fällen man mit einem ordinairen Carmine aufwartet, in eben dergleichen Begebenheiten kann man das Carmen in Gestalt eines galanten poetischen Briefes abfassen'. Er erwähnt auch 'die Mode, eine poetische Aufschrift auf die erste

[1] Curiöse Gedanken von deutschen Versen. S. 288 ff.

Seite, anstatt des sonst gewöhnlichen Titels zu setzen, damit ja in allen Stücken, die Art eines Briefes beobachtet werde'.

Das regelmässige Versmass der poetischen Briefe war der Alexandriner. Manche Briefe enthielten noch poetische Einlagen, die dann der Unterscheidung wegen in einem anderen Metrum gedichtet waren. Vergl. z. B. den poetischen Brief in Neumeisters Allerneuester Art etc. S. 95 ff. wo eine 'Aria' in vierfüssigen Jamben eingeschoben ist.

Zu den poetischen Briefen sind auch die Heldenbriefe zu zählen. Das Verdienst diese Form in die deutsche Literatur eingeführt zu haben wird Hoffmannswaldau zugeschrieben. Wenigstens ist kein deutscher Heldenbrief vor Hoffmannswaldau bekannt, denn der oft, als der älteste deutsche Heroidendichter, genannte Humanist Helius Eobanus Hessus, hat nur lateinische Heldenbriefe gedichtet.

Eine Anregung zu dieser Form, die sich im wesentlichen von den poetischen Briefen hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass hier als Schreiber der Briefe historische Persönlichkeiten angenommen werden, mag ihm neben den Heroiden des Ovid [1] vielleicht noch Voiture gegeben haben, der in einem Briefe an das Frl. von Rambouillet (Julie Lucine d'Angennes') sich hinter eine historische Maske steckte, allerdings dieselbe nicht sehr gewissenhaft vorhielt. Als der schwedische König Gustav Adolph richtet er an die Dame sein Schreiben: 'Voicy le Lion du Nort', beginnt er, 'et ce Conquerant dont le nom a fait tant de bruit dans le monde: qui vient mettre à vos pieds les Trophées de l'Allemagne u. s. w. Gegen Ende des Briefes heisst es: 'Que si les miens peuuent reüssir, et si la fortune qui me fait vaincre par tout, m'accompagne encore aupres de vous, je n'envieray pas à Alexandre toutes ses conquestes: et ie croiray que ceux qui ont commandé à tous les hommes, n'ont pas eu vn Empire de si belle estenduë que moiy'.

Er schliesst: 'Mais ie vay à ce moment donner la bataille à l'armée Imperiale, et prendre six heures après Nuremberg. Je suis vostre trés-passionné seruuiteur Gustave Adolphe'.

[1] Als Muster einer Heroide kann auch der erste, — allerdings strophisch gebaute — Brief des Troilo an Griseida, in Boccaccios Filostrato, gelten.

(Les oeuvres de Monsieur Voiture S. 91 f.)

Ebenso wie Voiture lässt nun auch Hoffmannswaldau die historischen Persönlichkeiten ihre Liebeserklärungen in Briefform abgeben, aber während ersterer das historische Kostüm dazu benutzt um seine Person dahinter zu verbergen, aber durch die Maske sich zu erkennen giebt, ja die Empfängerin des Briefes anachronistisch weiter als Mademoiselle Rambouillet anspricht, sind die Hoffmannswaldauischen Briefe, Rollengedichte, bei denen der Autor als solcher zurücktritt, seine Objektivität wahrt, oder um ein Lachmannisches Wort zu gebrauchen, so thut, als ob er nicht dabei wäre. In der Vorrede zu seinen Heldenbriefen giebt er es auch deutlich zu verstehen. 'Dafern dir die Todten nicht gänzlich zuwider seyn' redet er den Leser an 'so wollest du folgende Briefe etlicher verliebten Helden und Heldinnen, die, wie sie vorlängst gebrennet, auch schon vorlängst zu Aschen worden seyn, und nunmehro alleine dem Angedenken nach leben können, von meiner Wenigkeit anzunehmen geruhen.' (Heldenbriefe. Leipzig und Bresslau 1680). Aus der Vorrede ist deutlich zu ersehen, dass auch für die Heldenbriefe, der Begriff des Helden derselbe war, wie in der classischen Tragödie der Franzosen. Wenigstens entschuldigt sich Hoffmannswaldau ausdrücklich, dass hier 'eine oder die andere gemeine Standes-Person zu finden, welcher der Titul Held oder Heldinnens, dem ersten Anblick nach, nicht allzuwohl gebühret' weil er in seiner Arbeit 'nicht so wohl die Geblüt als Gemüths-Eigenschaften angesehen habe und ihm genügsam zu seyn bedeucht wann er solche mit höheren Flammen überschüttet und durch erlauchte Brunst gleichsam geläutert gefunden.'[1] Hoffmannswaldau hat es übrigens mit den histo-

[1] Diese Tendenz, die trotz der Entschuldigung, aus seinen Worten zu entnehmen ist, steht nicht vereinzelt in der galanten Lyrik, und erklärt sich vielleicht aus der hohen Schätzung die damals ein Schöngeist in der Gesellschaft fand. Der Gedanke der Adel sei eine Nulle die erst durch die vorangestellte Ziffer der geistigen Begabung oder Tugend einen Wert erhält, findet sich nicht nur bei Lohenstein in der Lobrede, die er bei Hoffmannswaldau Begräbniss hielt, sondern bei vielen adeligen und nichtadeligen Autoren jener Zeit, und wenn Thomas Burck-

rischen Persönlichkeiten so ernst genommen, dass er sogar aus Furcht die noch lebenden Nachkommen derselben zu kränken, oft denselben eine 'dicke Masque' vorhängt, d. h. einen Phantasienamen wie Siegreich, Zuchtheimin etc. beilegte. Die Maske ist aber durchaus nicht so undurchdringlich und wenn er von Ungenand und Agnes Bernin spricht und in der Einleitung der Briefe erzählt, dass Ungenand der Sohn eines vornehmen Fürsten, Agnes eine von ihm geliebte Bürgerstochter sei, die später ertränkt wurde, so weiss wol jedermann wen der Dichter damit meint. Übrigens hat sich Neumeister der Aufgabe unterzogen, die historischen Namen zu den meist durchsichtigen Pseudonymen zu geben (vgl. dessen Specimen dissertationis S. 53).

Die meisten der Briefe enthalten nichts anderes als Aufforderungen zum Lieben, Liebeswünsche und Liebesbekenntnisse, galante Stoffe, galant oft in der späteren verschlechterten Bedeutung, Liebesintriguen bei Hofe, Ehebruch, Liebesverhältnisse der Fürsten zu ihren Hofdamen. Die Stoffe der Hoffmannswaldauischen Briefe, sind dann für alle, die damals Heroiden gedichtet haben, dieselben geblieben, manche Stoffe wurden mehrmals behandelt. So z. B. von Eginhard und Emma, den Hoffmannswaldau und Omeis, Dido und Aeneas, den nach dem Vorbilde Ovids, Mencke und Benjamin Hancke bearbeiteten. Mencke behandelte auch den Stoff von Don Carlos und Isabella, Lohenstein den von Philipp und der Eboli, Neumeister auch einen biblischen Stoff von Amnon an Thamar. In den meisten dieser Briefe wird in unerhörtester Weise die roheste Sinnlichkeit gepredigt, zu Ehebruch, Unzucht etc. aufgefordert, und die fleischliche Lust mit den glühendsten Farben geschildert.

Hie und da fühlt sich zwar der Dichter verpflichtet, eine Tugendregel einzuschmuggeln, etwa wie Marino für die

hard eine 'Dissertatio de nobilibus Germanorum poetis, sive von adelichen Teutschen Poeten' (Regensburg 1715) herausgiebt so geschieht es um dem Adel auch das Verdienst der poetischen Beschäftigung zuzurechnen. Diese demokratische Gesinnung ist jedoch sehr eingeschränkt, denn, dass die Dichter der Frau oder dem Dichterberufe gegenüber auf dem entgegengesetzten Standpunkte stehen, ist schon früher erwähnt worden.

auffallendsten Nuditäten ein Schampflästerchen zu haben pflegt, aber selbst in solchen Fällen schwächt er die Wirkung nach Möglichkeit, indem er etwa sophistisch, Tugend und Genusssucht zu identificieren versucht. Z. B. Hoffmannswaldau im Briefe der Heloïse an Abelard (Heldenbriefe S. 157), wo sie der glücklich verlebten Stunden vor der Katastrophe gedenkt.

'Du liest Vertraulichkeit der Keuschheit Wiege sein.
Es war die Buhlerey mit Weissheit überzogen,
Ja unsre Geilheit selbst mit Keuschheit angethan.
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Es gieng die Schlüpfrigkeit in einem reinen Kleide,
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Wer liebt die Speise nicht, die so nach Tugend schmeckt'?

Hoffmannswaldau entschuldigt auch mit diesen Tugendlehren (!) die 'unschuldigen Schertze' oder 'ein zu schlüpfriges Wort, das über die Hand gesprungen sey'. Nicht ohne Interesse ist der Vergleich dieser Heldenbriefe mit ihren Vorbildern den Heroiden des Ovid. Zuerst zeigt sich schon die Differenz in der Wahl der Briefschreiber. Ovid, obgleich er in der Zeit der galanten Lyrik auch der 'galante Naso' genannt wird, hat in den 20 Briefen, die uns erhalten sind (wenn wir das Brieffragment der Cydippe an Acontius als eine Heroide rechnen wollen) 17 Frauenbriefe und nur 3 Männerbriefe. Die überwiegende Anzahl der Heroiden, die meist Liebesaufforderungen und Liebesgeständnisse enthalten, gehen von Frauen aus. Bei Hoffmannswaldau hingegen, der das Princip hat, Briefpaare, also Männer- und Frauenbriefe zu bringen, fällt selbstverständlich diese Ueberzahl der weiblichen Briefe fort, aber selbst in den 17 Briefpaaren, ist es nur in 5 Fällen die Frau, die den Briefwechsel einleitet. Hoffmannswaldau hält also auch hier die Tendenz der galanten Dichtung, dass der Mann der Werbende sein müsse, fest. — Wie sehr sich sonst die poetische Kraft der Ovidischen Sprache, von der unnatürlichen der galanten Lyriker von der hier sich besonders breit machenden Coquettiwut unterscheidet, ist wol auseinander zu setzen überflüssig, es genügt vielleicht, auf die Verschiedenartigkeit der Darstellung

durch ein Beispiel hinzuweisen. Das Schreiben der Dido an Aeneas, das öfter übersetzt wurde, hat auch Philander von der Linde übertragen. Die Schlussverse

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
hoc tamen in tumuli marmore carmen erit
praebuit Aeneas et causam mortis et ensem
ipsa sua Dido concidit usa manu.

dichtet er nun galant um:

Schreib Schwester schreib darauf: Aeneas gab Didonen,
Das Schwert zu ihrem Tod, und nahm ihr Hertze hin.

Dass noch zu Zeiten der galanten Dichtung der Unterschied zwischen der Art des Ovid und der der galanten Lyriker erkannt wurde, beweist die Vorrede zu der 1704 erschienenen Uebersetzung der Ovidischen Heroiden (Publii Ovidii Nasonis Des berühmten Römischen Poeten Briefe der Heldinnen. Leipzig 1704. Der Autor dieser Übersetzung, die nur die Briefe der Frauen enthielt, war Caspar Abel. [1]), in der sie der Übersetzer in direkten Gegensatz zu den Heldenbriefen seiner Zeitgenossen stellt, und sich geradezu als einen Feind 'der sogenannten Galanterie' erklärt.

Hoffmannswaldau hat für seine Heldenbriefe ein bestimmtes Schema aufgestellt, das bis auf vereinzelte Ausnahmen von den galanten Lyrikern stets eingehalten wurde. Vorerst wird, da die galante Lyrik alles Epische vermeidet und die Briefe nichts anderes als Stimmungen schildern oder Bitten und Liebesschwüre enthalten dürfen, eine prosaische Einleitung gegeben, die die historischen Voraussetzungen für die Heldenbriefe erzählt und die Erzählung so weit führt, als es nötig ist, um die Personen ihre Gefühle u. s. w. schildern lassen zu können. Benjamin Hancke geht sogar so weit, dass er nicht nur diese Vorgeschichte sondern die zwischen beiden Briefen liegenden Ereignisse in einer Prosaeinlage erzählt. (Vgl. Der unverhoffte Ausgang einer unglückseligen Liebe in dessen Weltlichen Gedichten Dresden und Leipzig 1727, S. 260). Zum Schlusse fügt er noch

[1] Vgl. über ihn das Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung Bd. VIII. 1882. S. 1 ff.

eine Prosaerzählung hinzu, so dass das ganze eigentlich ein Roman, mit poetischen Briefen als Einlage, ist.

Die äusserste Konsequenz aus diesem Vorgehen zieht der mir unbekannte Autor des Romans 'Der Steigende und Fallende Selimor in einer gantz neuen Liebes-Geschicht nebst vielen anmutigen Brieffen in gebundener Redensart herausgegeben von Wartreu (?)'[1] der wie schon der Titel besagt, alle Briefe in diesem, zwischen einem Jüngling und einer Nymphe sich abspielenden, phantastischen Romane, in poetischer Form bringt.

Sonst bleibt Hancke mit diesem Vorgang vereinzelt, vielmehr erlaubt sich hie und da ein Autor die Prosaerzählung bei bekannten historischen Persönlichkeiten wegzulassen. Auch in Neukirchs Sammlung sind die Prosaerzählungen, obwohl sie in den ersten Drucken der Heroiden vorhanden sind, nicht wieder abgedruckt. — Caspar Abel hingegen ist so sehr von der Mode beeinflusst, dass er selbst zu Heroiden des Ovid in der Übersetzung (a. a. O.) die Liebes- und Leidensgeschichten' der Heldinnen in Prosa beifügt.

Die Heldenbriefe selbst werden, wie wir es schon bei den poetischen Briefen gezeigt haben, meist mit einem Hinweis auf den Charakter des Gedichtes als Brief eröffnet. Dann folgen bei den Briefen der Männer die Werbung und das Liebesgeständniss. Bei den Frauenbriefen wird oft, zuerst allerdings verklausuliert, eine derbe abweisende Antwort gegeben, die sich aber bald wendet, und zum Schlusse in eine Einladung in ihre Arme zu fliegen ausläuft, z. B. im Heldenbriefe der Emma an Eginhard.

'Ich schriebe: kahler Knecht, dein Hals ist nun verloren,
Was Purpur fleckig macht, das fällt dem Tod anheim,
Es hat des Himmels Schluss zum Feuer dich erkohren,
Vor Wespen, gleich wie du ist nicht mein Honigseim;
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Des Königs Farbe soll mit Russ gemischet sein müssen,
Das lasse Gott und auch mein Vater doch nicht zu.
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Dann wolt ich deinen Brief in tausend Stücken reissen

[1] 'Im Jahr Christi 1691' ohne Orts- und Druckangabe.

Und sagen, Eginhard muss auch zerissen seyn.
So schrieb ich, Eginhard, wär ich noch ungebunden,

da sie ihn aber liebt, seine Magd und Sklavin ist, so giebt sie sich ihm ganz hin.

Des Vaters Kronengold, sein Purpur, seine Schätze
Das ist mir leichter Koth, ich trett es unter mich.

Sie endet ihren Brief mit den Worten:

Mein Brieflein schliess ich zu, und meine Cammer auf.

Diese Pointe, wie die meisten der Hoffmannswaldauischen Heldenbriefe, wurde sehr gerne nachgeahmt, oft sklavisch wiederholt. — So Philander v. d. Linde (galante Gedichte S. 38).

'und schliesse diesen Brief und meine Kammer zu'.

dann Hoffmannswaldau, (a. a. O. S. 58).

'Bist du dann Helena, so muss ich Paris seyn'.

Omeis (Gründliche Anleitung etc. S. 292) betet nach:

Der Himmel gebe Glück und stärke unsren Bund
dass wie du Helena, ich Paris könne seyn'.

Den schon von Ch. Weise nachgeahmten Schluss des Hoffmannswaldauischen Briefes,

'Ich muss euch beide küssen. (Brief und Geliebte).
Zwar nur die Lippen ihn und in Gedanken dich'.

ändert Neukirch (in seiner Sammlung I. S.)

'— — — — — doch hoffte ich zu küssen
Wie jetzo deinen Brief so künftig deinen Mund'.

Neben historischen Personen hat Neumeister auch aus der biblischen Geschichte zwei Figuren für seine Heroiden verwendet. — In grösserem Masstabe hat dies Heinrich Anshelm von Ziegler und Kliphausen der Verfasser der Asiatischen Banise gethan. In seiner Helden-Liebe der Schrift alten Testaments ..... Leipzig 1734) hat er Heldenbriefe von Moses an Zipora, und umgekehrt, ebenso Briefwechsel zwischen Amnon und Thamar, Joseph und Assenat, u. s. w. gebracht. Die Prosaeinleitungen nehmen mitunter Anlauf theologische Untersuchungen zu werden. Im Jahre 1737 hat Georg

Christian Lehms (Pallidor) weitere sechzehn 'Liebesgeschichten' in Form von Heroiden, aus 'der Schrift alten und neuen Testaments'[1] gebracht, und Briefwechsel zwischen Adam und Eva, oder zwischen der 'Ebräischen Dame' Judith und Holofernes, und ähnliche, werden in derselben Form behandelt, wie die der historischen Persönlichkeiten bei Hoffmannswaldau. 1732 erschien auch ein dritter Teil in dem gleichfalls wie früher 'Poetische Wechsel-Schrifften' mit alttestamentlichen Stoffen, geboten wurden. Trotz dieser verhältnissmässig reichen Produktion, konnte diese Dichtungsart keinen festen Boden gewinnen, und bis auf vereinzelte Versuche spätererer Dichter[2] ist dieselbe nach kurzem Leben wieder abgestorben.

Die Tenzone.

Als letzte der von den galanten Dichtern angewendeten Formen, möge noch kurz die Tenzone genannt werden. Auch für diese gieng die Anregung aus Frankreich aus, wo in den Gesellschaften, allerdings ziemlich selten, derartige Streitgedichte vorgetragen wurden. Die litterarischen Kämpfe der galanten deutschen Dichter haben aber ebensowenig vor der Gesellschaft stattgefunden, als die der Troubadours, vor den, von Diez längst ins Fabelreich verwiesenen, 'Minnehöfen'. Die deutschen Tenzonen waren auch nicht Streitgedichte zweier Autoren, sondern nur Gedichte in denen verschiedene Meinungen durch einen Autor, im Munde verschiedener fingierter Vertreter, ausgefochten werden. Da kämpfen die alten und jungen Jungfrauen, da die einzelnen Körperteile einer Schönen um den Preis. Der dramatische Charakter und Lebendigkeit, den z. B. im Volksliede die Kampfspiele haben, fehlt den Tenzonen vollständig, da sich die Vertreter der verschiedenen Ansichten meistens begnügen, ihre Meinung ohne viele polemische Wendungen herzusagen.

[1] So lautet der Titel. In der That sind die Stoffe nur dem alten Testamente entnommen.

[2] Vgl. das Sammelwerk von Friedrich Rassmann: Heroiden der Deutschen. Halberstadt, 1824.

IV. KAPITEL.

NIEDERGANG DER GALANTEN LYRIK.

Drei Momente hatten dazu beigetragen, den Niedergang der galanten Dichtung zu beschleunigen. Zuerst ihr Charakter als Modedichtung, zweitens der Abfall vieler Anhänger, und drittens endlich das Erstarken neuer zum Teil aus der galanten Lyrik hervorgegangenen Strömungen. Ferner war das Übermass in der Produktion, die Überschwänglichkeit im Ausnützen der Kunstmittel dieser Gattung so gross, dass naturgemäss, der Ideenkreis der Dichter erschöpft, das lesende Publikum, dieser ganzen Lyrik überdrüssig, wurde. — Die Galanterie mit ihren oft bizarren Formen, und ihrer unnatürlichen Ausdruckweise hörte auf — und damit war auch ihr Untergang besiegelt — modern zu sein. Wir haben gesehen, dass in Deutschland das galante Wesen zu einer Zeit sich breit machte, als im Ursprungslande derselben, in Frankreich, diese Richtung längst erstorben war, und während die deutschen Dichter ihre Phantasie, ihren Witz und ihre Sprachgewandtheit, am galanten Kleinkram verschwendeten, herrschte bereits in Frankreich die klassische Schule das Racine.

In Deutschland wirkte nun durch die mächtige Propaganda Gottscheds die französische Klassicität immer tiefer, und die galante Lyrik, ein Kind der Mode, war der neuen mächtigern, zum Opfer gefallen. Ferner hatte der immer heftiger sich entwickelnde Kampf gegen die Schlesier und die schlesische Schule, der ja der grösste Teil der Lyriker galanter Richtung angehörte, ihre Stellung stark erschüttert.

Der Marinismus wird sehr heftig angegriffen. Während man Marini früher als denjenigen pries, der die Welt mit 'amberreicher Kost' speiste, aus dessen Reimen 'das Schlingwerk geiler Lust' wuchs, und dessen Feder Venus selbst geführt habe,[1] spotten jetzt die 'kritischen Beyträge' nach der Art des Boileau über die 'Blümchen von italienischem Grund und Boden'. Warrneck,[2] eine Art deutscher Molière, bekämpft die Lächerlichkeiten der deutschen Preciösen, und wenn auch sein specieller Gegner Hunold, kein Abbé Cotin[3] ist, so weiss er ihn doch fast ebenso lächerlich zu machen, wie Molière sein Schlachtopfer. Er trifft genau die Schwächen der galanten Dichter. So spottet er im 'Furor Poeticus' (Überschriften S. 101).

'Glücklich ist der Poet, der sich vom Wind' ernährt
Und seine Woll vom Schnee wie von den Schafen schert;
Der zu Dukaten-Gold der Sonnen Strahlen schlägt
Und in ein Spinngeweb der Dichtkunst Bildniss prägt.
Der Marmor und Albast aus Brust und Händen haut,
— — — — — — — —
In dessen Muse nichts als Musck und Amber schwitzt,
Der in dem Aug Achat, in Thränen Perlen findet.
Und aus den Disteln, Zeug der Lust zum Schlaffrock spinnt
u. s. w.

An einer anderen Stelle apostrophiert er die deutschen Poeten:

Ihr Tichter, wenn die Lieb aus eurer Feder quillt,
Und ihr wollt die ihr liebt mit eurem Vers bedienen,
So zeigt sich allsobald ein marmorweisses Bild.
Das Aug' ist von Achat, die Lippen von Rubinen
Die Adern von Turkiess, die Brust aus Alabast

---

[1] Hoffmannswaldau, poetische Grabschriften. S. 109.

[2] Derselbe, der fast in allen Schriften Boileaus verspottet wird, und der unter dem Namen Trissotin (ursp. Tricotin) von Molière in den 'Femmes Savantes' unsterblich lächerlich gemacht wurde. Nach seinem Tode erschienen die Verse:

'Saves-vous, en quo Cotin — Differa de Trissotin?
Cotin a fini ses jours — Trissotin vivra toujour'.

[3] Über die Schreibung dieses Namens vgl. Wendeler: Fischartstudien des Freih. v. Meusebach. Halle 1879. S. 162.

Auch in Spanien bete man die Liebste an, aber man sucht dort ihr zu Füssen zu liegen, in Frankreich macht man sie 'von lauter Geist und Witz', in England macht man sie, weil man der Natur keinen Zwang anthun will, von lauter Fleisch und Blut,

'Ihr aber wollt Pigmaljons alle sein
Und machet sie zu Bilder oder Stein'.

Aber nicht nur gegen den Schwulst, gegen das Übergewicht der Schlesier überhaupt wendet sich nun die Opposition. Während noch im Jahre 1698 eine Dissertation 'De praestantia Silesiorum in poesi Germanorum' (v. J. Ch. Kunckel und Georg Neuke, Bresslau) erscheinen konnte,[1] kommen jetzt von den Meissnern, oder wenigstens von Meissen aus, neue Anregungen für die Litteratur. — Auch der Einfluss der Niedersachsen und das Interesse an der Litteratur ist im Sinken. und Hamburg das früher von den Romanen eines Hunold in die grösste Aufregung versetzt werden konnte, für das die Streitigkeiten zwischen Postel-Hunold und Warrneck, die Bedeutung von wichtigen Staatsaktionen hatten, beschäftigt sich jetzt nur mit den theologischen Streitfragen, und die dort erschienene theologische Streitlitteratur drängte die schöngeistige vollständig zurück.[2]

Der wichtigste Grund lag aber im Wesen der Dichtung selbst. Ihr fehlte der reale Boden, in dem sie hätte wurzeln können, sie war nichts als das ärmliche Resultat kleinlicher Klügelei und schrankenloser Phantasie. Sie war, um es kurz zu sagen, nicht erlebt. Die tiefe Wirkung, die auf uns die Goethe'sche Liebeslyrik ausübt, beruht neben ihrer vollendeten Kunst, hauptsächlich auf dem Athem des Lebens der uns

---

[1] Benjamin Hancke citiert in seinen geistlichen und moralischen Gedichten dritte Auflage, Schweidnitz 1724. (Vorrede an den Leser) ein von einem Meissner gemachtes weit verbreitetes Sprüchlein:

Poeten welche Schlesien
Sind keine Sylben-Peiniger!

[2] Einen interessanten Einblick in die damaligen litterarischen Verhältnisse gewähren die auf der Hamburger Stadtbibliothek aufbewahrten Briefe Erdmann Neumeisters an V. E. Löscher, über die ich in meiner Monographie über Neumeister weitere Aufschlüsse geben werde.

aus ihr entgegenschlägt. Bei der galanten Lyrik hingegen fehlt jeder Zug der Mitgefühl erwecken könnte, weil alles erklügelt und erdacht ist, weil sich nirgends bei der Lektüre die Empfindung geltend macht, dass die seelischen Vorgänge die hier dargestellt werden, wirklich in heissen geistigen Kämpfen erlitten und erduldet sind, ja im Gegenteil, jedes Erlebniss entrüstet abgeleugnet wird.

Ein solcher Zug der sich an den Catull'schen Gedanken 'Ipsum decet esse poëtam castum; versiculos nihil est necesse', anlehnt, geht nun schon durch die ganze Kunstdichtung des siebzehnten Jahrhunderts; und stets ist es das Bestreben der Poeten die erotische Lyrik, als auf dem Lehnstuhl ausgeheckte Verse darzustellen, und stets scheuen sie den Verdacht, zu einer der besungenen Figuren, könne ein lebendes Wesen Modell gesessen haben.

OBgleich meine Clio singet
Venus strenge Liebes-Glut
Ist der Geist, das Hertze gut
Jenes schlechten Schaden bringet:
Falsch sind die, so aus dem Dichten
Fälschlich unser Leben richten.

dichtet Homburg (Schimpff- vnd Ernsthaffte Clio) als Motto zu seinen Liedern.

Sigismund von Birken singt:

'Dass Hertz ist weit davon von dem was eine Feder schreibet,
Wir dichten ein Gedicht dass man die Zeit vertreibet
In uns flammt nicht die Brunst, ob schon die Blätter brennen
Von liebender Begier, es ist ein blosses Nennen'.

Joh. Rist hat in 'Des Edlen Dafnis aus Cimbrien besungene Florabella vermehrt. Hamburg 1656 Nr. 65' eine Widmung 'an seinen unverständigen Meister Hämmerling, welcher sich einbildete, dass alle die erdichtete Namen der Schäfferinnen wahrhaffte und von dem Dafnis hochgehaltene Weibes-Bilder wären'.

Georg Neumark verwahrt sich gleichfalls sehr energisch dagegen. 'Kein verständiger Mensch' sagt er im Palmbaum § XV. S. 46 'glaubt dass der durchllauchtigste Scaliger, so viel Buhlschaften gehabt, als er Telesillen, Pasicompsen und

andere Nahmen in seinen Schrifften einführet; Anderer an diesem Orte zu geschweigen, die überall bekannt und beliebt und in ihrer Jugend manch tiefsinniges Schäffergedicht gesungen, ob sie gleich in die Liebesthorheit gerathen sein'. Benjamin Hancke bemerkt in der Einleitung zu seinen galanten Gedichten, dass es zum Werte der Gedichte nicht beitragen könne, wenn die Besungene bekannt sei, denn wenn man manchen Poeten um das dic quibus ex terris, oder um den Geburtsort seiner Dulcimene befragen sollte, so würden, meint er 'die meisten in Utopien entsprossen, oder mit einem Worte nichts anders als eine blosse Chimaere seyn'. Dasselbe äussert Neukirch in der Vorrede zu seiner Sammlung, wo er gleichfalls den Scaliger zu entschuldigen sucht. Er sagt auch, dass die meisten verliebten Gedichte ein Schertz seien 'viele aber nicht anders angesehen werden als Complimente die ein jeder Gallanthome nach Gelegenheit der Umstände einem Frawenzimmer schuldig ist'. Er erzählt dass die Scudéry ganz unempfindlich gewesen sey, dass man sich vergeblich bemüht hätte, sie bei einer Liebesintrigue zu ertappen, und dass man ganz verwundert war, dass eine Dame, 'welche das Vergnügen der Liebe so natürlich und sinnreich mit der Feder ausgedrücket, ihren Zucker dennoch niemals gekostet hätt'. Auch Heini (in der Vorrede zu seinen Gedichten) prahlt damit, 'dass nicht allemahl das Herz gewusst, was die Feder geschrieben' und Beccau (a. a. O. 130) ist so ehrlich es auch in seinen Gedichten selbst einzugestehen.

'Wie offtmahls sing ich von Arcinde,
Wie offtmahls von Asterie
Und sonst von manchem lieben Kinde
Auff die ich in Gedanken seh.
Wann ich so manche Liebste hätte
Als meine Poësie, fürwahr
So brauch ich ein weit grösseres Bette
Als Königs Og zu Basan war'.

Schon im Hôtel de Rambouillet herrschte fast dieselbe poetische Liebesheuchelei und es ist bekannt dass bei aller Freiheit der gesellschaftlichen Formen allzugrosse Vertraulichkeiten im Verkehre mit den Damen strenge verboten

waren. Die Schöngeister jener Zeit hatten oft kein anderes Interesse an den Frauen, als an ihnen ein willkommenes Objekt für ihre Dichtkunst zu besitzen. Voiture z. B. schrieb als er von Frau von Saintot an zwei ihm vollständig fremde Damen ihrer Bekanntschaft als Verehrer empfohlen wurde, allsogleich dass er vor Verlangen sterbe diejenige zu sehen, die er verehren solle. Er schickt der einen Unbekannten einen Brief: 'Je ne sçay du tout qui vous estes: et de ma vie, que je sçache, ie ne vous ay seulement ouy nommer. Cependant ie vout asseure, que je vous aime, et qu'il y a deja vn iour que vous me faites souffrir. Sans auoir jamais veu votre visage je le trouve beau: et votre esprit me semble agreable' u. s. w.[1] Aber dieses Beispiel, auch bei den Troubadours nachweisbar, zeigt, dass zwar die Empfindung erheuchelt, nicht aber die Person der sie galt, erfunden war. Ebenso kann man gewiss sein, dass die Dichter in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, trotz ihrem Leugnen, geliebt und gelitten haben, und ein Fleming oder Opitz haben in ihrem vielbewegten Dasein genug erschütternde und beseeligende Liebesempfindung erlebt, als dass sie die Spuren davon in ihren Gedichten verwischen konnten. Bei den galanten Dichtern hingegen beruhen die Bemerkungen über den nichterlebten Charakter ihrer Dichtung zumeist auf Wahrheit, und darum fehlt ihr jedes Element, das im Stande wäre sie dauerhafter zu machen, als es die allergewöhnlichsten Gelegenheitsreimereien jener Zeit waren. Einzelne Ausnahmen wie Günther u. A., bestätigen nur die Regel.[2] — Auch die unwürdige Art wie damals die Anleitungen gegeben wurden, sich in poetische Stimmung zu versetzen (vgl. die Einleitung bei Neumeister in der Allerneuesten Art), zeigte, dass wir es hier mit einer gemachten Lyrik zu tun haben, der alles abgeht, was das Interesse des Publikums längere Zeit fesseln könnte.

[1] Oeuvres de M. de Voiture. S. 223.

[2] Ebenso hebt sich Ch. Weise vortheilhaft von den galanten Dichtern ab: 'Was nicht von Hertzen kommt' sagt er in seinen curiösen Gedanken von deutschen Versen S. 21 'geht auch nicht wieder zu Hertzen'.

Den Todesstoss aber hat der galanten Lyrik der Abfall einiger ihrer Getreuen gegeben. C. F. Hunold, einer der Hauptvertreter dieser Richtung, war auch einer der Ersten, der das sinkende Schiff verliess. Teil an dieser Treulosigkeit, mag die eigentümliche Erscheinung in der Litteratur des siebzehnten zum Teil noch des achtzehnten Jahrhunderts haben, dass dicht neben der rohesten frivolsten Sinneslust eine tiefe gottergebene Frömmigkeit wohnte. Die weltlichsten Gedichte die die grösste Ungeniertheit in Liebessachen zeigen, stehen dicht neben geistlichen Liedern gedruckt, und eben dieser Hunold, erklärt in seiner Sammlung Theatralische Galante und Geistliche Gedichte Hamburg 1722' offen, dass er, damit der 'Abgang dieses Traktates nicht gehindert werde' neben den 'freyen Redensarten' am Ende 'fünf Bogen geistlicher Poesie angehängt habe'.

Die Dichter der erotischsten Verse sind zugleich wie z. B. Neumeister und Henrici (Picander) Librettisten für J. S. Bachs Kirchenmusik; Neumeister allerdings, nachdem er der ersten Richtung entsagt hat. Mit der Zeit und dem Alter mag nun die Frömmigkeit die Oberhand gewonnen haben, und so ergieng es Neumeister, Hancke [1] und besonders Hunold. Seine letzte grosse Anthologie (Ausserlesene und teils noch nie gedruckte Gedichte unterschiedener berühmten und geschickten Männer, zusammengetragen und nebst seinen eigenen an das Licht gestellet von Menantes I—III. Bd. Halle 1718—20) zeigt deutlich seine Bekehrung. Sogar die Titelkupfer, die gerade zu jener Zeit mit ihren allegorischen Spielereien symbolisch für den Inhalt des Buches waren, ver-

[1] 'Ich glaube nicht' bemerkt dieser in der Vorrede zu seinen geistlichen Gedichten, Schweidnitz 1724, 'was ein grosser Poet (Hoffmannswaldau) sagt: Dass die Poesie in dem Lande der Liebe allein zu Hause sey. Und gesetzt; soll denn nicht die Liebe gegen Gott viel grösser und feuriger seyn, als alle irdische Welt-Liebe? Also kan sich ein Poet hierdurch gar nicht entschuldigen. Gehet es in der Lateinischen Sprache an warum nicht in der Deutschen? Wenn man in den Schulen anstatt der Heydnischen Poeten die christlichen recommendirte, so würde die Jugend gar leichtlich sehen, dass wie der gelehrte Gryphius sagt: Die Glut der Andacht ebenso fähig sey einen guten Poeten zu machen, als etwan die geilen Flammen der üppigen Venus'.

anschaulichen die Wandlung seiner Gesinnung. Dort wo sonst Amor, Venus, Apollo und die Musen thronten, ist jetzt die Weisheit und die Tugend postiert. Die Inschrift lautet:

'Der Tugend rauher Weg ist hier ein süss Bemühen
Der Weissheit saurer Weg muss so voll Rosen blühen'.

Auch die Vorrede der Sammlung zeigt wie sich der lebenslustige Menantes in den frömmelnden Hunold verwandelt hat.[1] Da wird der Ausspruch des Lipsius, 'Poesis lato et laeto ad sapientiam et virtutem ducit' als Leitmotiv verwendet. Moses und David sind ihm nun die poetischen Muster; 'wann dann die heutigen Poeten mit gleichem Eifer entflammet werden, wann sie nach seinen Sinnen die Tugenden abmessen, — — — — die Laster aber verächtlich und satyrisch oder abscheulich und unselig abbilden, — — — — so muss ein vernünftiger Leser auf diesem Wege wo er Besserung für sein Gemüth und Unterricht für seinen Verstand antrifft, auf eine leichte und vergnügte Manier gelangen'. Er bittet dass der Leser seine 'allerersten Kleinigkeiten' vergesse. Mitarbeiter der Anthologie waren neben Menantes, J. J. Rambach, Richey, Amthor, Brockes, Benjamin Neukirch, der ja gleichfalls seine Wandlung durchgemacht, und die ihn in der Gunst Gottscheds so hoch stellte, dass er ihn einer Herausgabe seiner Gedichte würdigte,[2] Leander aus Schlesien, Spener, Gottlob Kraus, Weichmann, J. B. Mencke und zahlreiche andere. Neben einer kleineren Zahl Dichter weltlichen

[1] Selbst diese Erscheinung ist nicht ohne französische Muster. Auch Benserade hat sich in seinen letzten Lebensjahren, wie sein ungenannter Biograph (Discours touchant la Vie de Monsieur de Benserade in der Einleitung zu seinen Werken) erzählt, den 'Ouvrages de Pieté' zugewendet, und Psalmen übersetzt. 'On ne pouvoit' heisst es da 'commencer sa vie avec plus de galanterie, ni la finir avec plus de pieté, ni plus de soumission à la volonté de Dieu, qu'à fait Benserade'.

Ebenso war Mme de Sablé 'cette ancienne amie de Henri de Montmorency, cette élève de l'hôtel de Rambouillet' wie V. Cousin a. a. O. VI S. 36 erzählt, in ihren letzten Lebensjahren etwas frömmelnd geworden.

[2] Herrn Benjamin Neukirchs auserlesene Gedichte ..... mit einer Vorrede von dem Leben des Dichters begleitet v. J. Ch. Gottscheden. Regensburg 1744.

Standes, zumeist geistliche Autoren. Charakteristisch für den Geist der in dieser Sammlung herrschte ist, dass im III. Stück 7. Abtheilung, (S. 243) in dem von Johann Christian Franck übersetzten Gedichte des Petrarca 'Triumph der Gottheit oder der Ewigkeit', der Absatz wo Petrarca über Laura spricht, weggelassen wurde. Motivierung: man erachte es für dienlich, 'seine Gedanken zu einer nützlicheren Betrachtung anzuwenden'.

In vielen Gedichten wird die Reue über die früheren poetischen Leichtfertigkeiten ausgesprochen. Sehr scharf geht es gegen die frivolen Hochzeitsgedichte her: (I 745).

'Kein Naso taumelt so vom Weine der Hurerey
Als viele die der Braut was angenehmes sagen'.

Man könne zwar einwenden:

'Wie, schrieb Menantes denn vor diesem allzu keusch?
Was ihm vergönnet war, soll mir zur Freystadt dienen.
Recht gut antwort ich dem, ich hatte Blut und Fleisch,
Du hast es auch und wirst, von gleichen Lorbeern grünen,
Ich war ein Narr, nun Ehre gnug für dich
So kannst du einer seyn. Schreib wie du angefangen'.

Selbst Dichter die noch ganz auf dem Boden galanter Poesie stehen, werden so von dieser feindlichen Strömmung ergriffen, dass sie wie z. B. Woltereck heftig gegen die 'Laster der heutigen Tages sogenannten galanten Welt' losziehen. Eine Predigt gegen die Galanterie von einem anderen galanten Poeten, H. A. v. Ziegler und Kliphausen haben wir schon an anderer Stelle erwähnt, und wie früher das Lob der Liebeslyrik in allen Vorreden der Gedichtsammlungen erschallte, wird jetzt gleich eifrig ihr scheinheilig der Krieg erklärt.

Der Überdruss, der sich des Publikums bei dieser Art der galanten Poesie bemächtigte, förderte völlig den Verfall derselben. Dazu kam nun das Auftauchen einer neuen Gattung, die ihre ersten Anfänge in der volkstümlichen Richtung der galanten Lyrik hatte, die anakreontische Poesie, die an dem Punkte ansetzte, wo die früheren Dichter der Arien und Oden sich als zu schwach erwiesen. Der Lebensgenuss, hie und da schon die Freude am Weine be-

ginnen Motive der Poesie zu werden, und an Stelle des 'galanten Naso' wird jetzt Horaz der Lieblingsdichter der Poeten. In der 1729 erschienenen Gedichtsammlung Hagedorns,[1] steht der Verfasser zwar noch mit einem Fusse auf dem Boden der galanten Poesie, aber schon wird Horaz in den Anmerkungen citiert, eine Ode an den Wein gedichtet, und heitere Lebensphilosophie wird sein Losungswort. Ausserdem inaugurieren Bernanders Verirrte Musen (eine Anthologie aus dem Jahre 1735 oder 36. Magdeburg und Leipzig) die neue Zeit in der Gottsched herrscht. Die früheren galanten Dichter wie Leander aus Schlesien, Amaranthes u. a. sind kaum durch einige Gedichte vertreten, während das neue Geschlecht, Gottsched, J. J. Schwabe, J. G. Bock, die Neuberin, Bernander (Behrndt) der jüngere Mencke im Bewusstsein ihres steigenden Einflusses sich nach Möglichkeit breit machen. — Das Gedicht das in der deutschübenden Gesellschaft bei einem ihrer Stiftungsfeste verlesen wurde, kann, obgleich noch manche galante Autoren weiter ein Scheinleben führten, als der Schwanengesang der galanten Dichtung gelten: (S. 291 ff.).

'Schaut unsern Lohenstein, das Wunder deutscher Erden,
Der Ruhm verklärt sein Grab, das würket sein Armin;
Kann Abschatz und sein Glanz durch Staub verfinstert werden
Lebt Guarini nicht in deutscher Pracht durch ihn?
— — — — — — — —
Wie geistreich war der Schall von Morhoffs heller Flöthe?
Erthönt nicht Zieglers Lob aus Famens Ruhmtrompete?
Gefällt nicht jedem das, was Mühlpforts Muse spricht?
Steht Canitz nicht gekrönt? Wer will nicht unsern Weisen
Sammt des Menantes Geist und Postels Feuer preisen?
— — — — — — — — —
Was zeigt sich nicht vor Glut bei Hamburgs Neuen Meister?
— — — — — — — — —
Nur einer ist genung, von den, die wir genennet,
Zu zeigen, was vor Glut in deutschen Geistern brennet'.

[1] F. v. H. Versuch einiger Gedichte oder erlesene Proben poetischer Nebenstunden. Hamburg 1729.

NAMEN-REGISTER.

Abel Caspar 105. 135 136.
Abschatz 25. 31. 42. 53. 56. 59. 79. 81. 82 148.
Ackermann Statius 82. 117.
Adimari Alessandro 81.
Albert Heinrich 52. 91. 122.
Albertinus Aegidius 33.
Amaranthes (G. S. Corvinus) 2. 16. 25. 50. 66. 78—79. 87—88. 90. 94. 114.
Amthor 145.
d'Angennes Julie-Lucien 62.
Arnaut Daniel 95.
Arthenice (Catherine de Vivon) 6. 109.
Assig H. v. 25. 91.

Bach J. S. 145.
Balde J. 93.
du Bartas 6. 111.
Barth J. Ch. 3.
Beccau 18. 25. 62. 72. 79. 91. 95. 127. 143.
Behmenus (?) 44. 77. 87.
Behrndt = Bernander.
Bellegarde de 14.
Bénserade J. de 15. 63. 64. 69. 111. 146.
Bernander (Behrndt) 17. 26. 148.
Bertram de Born 78.
Besser J. von 109—110.
Birken S. von 142.
Boccaccio 54. 131.
Bock J. G. 148.
Bodmer J. J. 78.
Bohse August = Talander.
Boileau 24. 98. 108. 111. 118. 140.
Bouhours 10. 17—18.
Bostel Nic. v. 18.
Brand Eusebius v. 42.
Brehme 41.
Bretschneider 34.
Brockes B. H. 146.
Bruyère La 74.
Burckhard Th. 132—133.

Caldenbach Fr. 11.
Canitz 18. 24. 46. 70. 91. 100. 105. 148.
Cartier de St. Philippe 71.
Catull 52. 69. 142.
Celander (J. G. Gressel?) 2. 25. 45. 48. 50. 56—57. 59. 61—62. 65—66. 69. 72—73. 78. 87—88. 93—95. 114. 127. 129.
Chaucer G. 43.
Chronegk 71.
Conrart 118.
Corneille P. 5. 15.
Corneille Th. 77.
Corvinus = Amaranthes.
Costar 9.
Cotin 140.
Cramer 17.

Dach S. 39. 52. 105. 122.
Dante 95.
Davies 77.
Dedekind 41.

Eccard J. G. 18.

Fenelon 15.
Finckelthaus 41. 77. 105. 124.
Flemming 37. 42. 71. 105. 112. 121. 124. 144.
Förster Joh. 39.
Franck J. Ch. 147.
Francke H. A. 26.
Francke J. 55. 90.
Fredericus J. M (Friedrichs) 76.

Galanisander = Riemer.
Geller Ernst 82.
Gleim 78. 91.
Göring J. Ch. 35. 93.
Goethe 16. 71. 90. 99. 141.
G(olau) S. v. = Logau) 42. 72. 93. 121.
Gombaut 111.
Gottfried v. Strassburg 28.
Gottsched 26. 139. 146.
Gracian B. (Laurent) 14.
Grefflinger G. 34. 77. 90.
Gressel J. G. = Celander.
Grillparzer 71.
Gryphius Andreas 60. 77.
Gryphius Ch. 121.
Guarini 58. 82—83. 117.
Guarinonius H. 33.
Gueret Gabriel 6. 111.
Günther 24. 91. 100. 114. 125. 144.

Hackenberger Andreas 116.
Hadlaub Joh. 60.
Hagedorn 18. 148.
Hamle Kristan v. 60.
Hancke Benjamin 24. 79. 127. 133. 135—136. 141. 143. 145.
Hartmann v. d. A. 41.
Harrnisch 116.
Harsdörffer 19. 77.
Hasler H. L. 116.
Hausen Fr. v. 59.
Haussmann Valentin 86. 116.
Heigemann 19.
Heini J. C. 18. 24. 50. 66. 79. 105. 143.
Heinsius Daniel 97. 104.
Heinrici (Picander) 145.
Herder J. G 106.
Hessus H. Eobanus 131.
Hieronymus 33.
Hoeck Theobald 4—5. 40—41.
Hoffmannswaldau 2—3. 8. 19—20. 25. 45. 52. 60. 62—65. 77. 79. 82. 84. 87—89. 93—94. 99. 115. 119. 121—122. 130—35.
Hohberg v. 63. 97.
Holberg 14.
Homburg 34. 51. 105. 142.
Horaz 53. 61. 63. 69 102. 105. 148.
Horheim Bernger v. 59.
Huet d'Avrauches P D. 29.
Hunold = Menantes.

Kiene Ch. 18. 42. 113.
Kirchner C. 114.
König J. U. 46. 70.
Kranz G. 50
Kürenberc 101.
Kunckel 141.

Lande J. de la (Ch. Sorel) 77.
Leander aus Schlesien (Gottlieb Stolle) 25. 50. 51. 61. 66. 91. 146. 148.
Lehms G. Ch. = Pallidor.
Lessing G. E. 17. 96 100.
Leucoleon 30.
Lichtenstein Ulrich v. 16 29.
Lipsius 146.
Löscher V. E. 141.
Logau = Golau.
Lohenstein D. C. 20. 25. 56. 78 84. 87. 95—94. 100. 132—133 148.

Lombard 91.
Lund Zacharias 41—42. 80.
Luther 106.

Malherbe 22. 68. 112.
Mallville 111.
Mannlich Eilgerus 82.
Manuel Niklaus 32.
Marino 49. 56. 77. 140.
Maynard 111.
Meister 120—121.
Melissus Paulus 114.
Menantes (C. F. Hunold) 2 9. 18. 20—21. 25—26. 43. 45. 50 60. 73. 78. 84. 88. 91. 95. 97. 100 103. 110 127—129. 140—41. 145—148.
Mencke J.B (Philander v d.Linde) 3. 12 17. 24 46. 52. 56—57. 59. 61. 78. 83 110. 130. 133. 141. 146
Mencke der jüngere 26.
Michaelis J. B. 18.
Molière 6—7. 67. 72 118. 140.
Montaudon 95.
Montpensier 74
Montreuil 48. 113.
Mont-Sacré O. de 39.
Morhof D. G. 109. 126. 148.
Morungen 47. 58 61. 75.
Moscherosch 1. 19. 93. 90.
Mühlpfort H. 25 78. 148
Musophilus 25 51. 63. 91. 104.

Neidhart 54.
Neifen Gottfried v. 43.
Neuber Caroline 26. 148.
Neukirch Benjamin 2—3. 16 20. 25 45 51. 52 62. 68 78 87—88. 107. 119. 125. 137. 143. 146.
Neukirch Johann Georg. 17. 21—23. 25. 53. 70. 84. 88. 97. 106. 109. 114 120—122. 130.
Neumark Georg 7. 104. 105. 142.
Neumeister Erdmann 2. 11. 20—21. 25. 45. 62. 67. 78. 82. 84. 88. 93. 102. 103—104. 107. 110. 114—115. 117. 123—128. 131—132. 133. 137. 141. 144—145. 148.

Omeis M. D. 3. 97. 133.
Opitz 4. 16. 19. 34. 40—41. 51. 69. 77. 90. 97. 104—105. 112—113. 123. 144.
Ovid 69. 131. 133—35.
Owen 56. 110. 121.

Paulet 6.
Pallidor (G. Ch. Lehms) 13. 137—138.
Pays Le 63. 67—69 73—77.
Peirol 55.
Pellison 118.
Petrarca 95. 115. 147.
Philander v. d. Linde = J. B. Mencke.
Philostrat 74.
Picander = Heinrici.
Plater 70
Plavius (Plauen) 104—5.
Pietsch J. V. 26.
Pöllnitz v. 12.
Postel 100. 141. 148
Prasch 3.

Rambach 146.
Rambaut v. Orange 71.
Rambouillet 6.
Reinbaben v. 91.
Reinmar 47. 55.
Richey 146
Riemer Johannes (Galanisander) 9. 129.
Rist Johannes 38. 60. 101. 142
Roberthin 122.
Ronsard 4. 19. 22. 90. 119.
Rost J. Leonhard 129.
Rosthius Nicolaus 80.

Sablé de 74. 146.
Sacer 19. 104—5.

Sachsenheim H. v. 96.
Sappho 32.
Sarasin 46. 53.
Scaliger 142—44.
Schein 116.
Schiller 71.
Schirmer D. 51. 83. 91. 106.
Schmeltzl Wolfgang 86.
Schonaeus 33. 102.
Schupp J. B 103.
Schottel 19.
Schütz H. 116.
Schwabe J. J. 26. 148.
Schwarz Sybilla 31.
Scudéry 6. 10. 101. 118.
Secundus Johannes 56.
Segrais 74.
Selamintes 87.
Selimantes (Wendt) 68.
Sercy de 64.
Serre J. de la 76.
Silesius Angelus 92. 124.
Somaize 6 7.
Sorel Ch. -- J. de la Lande.
Spener 146.
Steinmar 43.
Stolle G. - Leander aus Schlesien.
Sudermann D. 92.

Talander (August Bohse) 9. 25. 54. 82. 87. 128—129.
Tallement des Réaux. 6.
Tasso T. 68. 89
Tauler 92.
Thomasius 1. 9. 12. 14 15.
Triller 105.
Trommer D. 90.
Tscherning 41
Türlin Ulrich v. d. 57.

Uffenbach 18.
Uhsen Erdmann 2. 11. 128.
d'Urfé Honoré 38. 39.

Vaugelas 9.
Vivon Catherine de = Arthenice.
Voigtländer Gabriel 90. 122.
Voiture 6. 15. 37. 63. 65—66. 71. 101. 111. 131—32. 144.
Voltaire 4.

Wagner H. L 78.
Walther v. d Vogelweide 55.
Warrneck 72 120 21. 140—41.
Wartreu 136.
Weckherlin G. R. 112.
Wedel 129.
Weichmann 100. 146.
Weise Ch 2. 8—9. 13—15. 18—19 32. 42. 54. 87. 103. 122—23. 128 130. 137. 144. 148.
Wendt-Selimantes.
Wickram Jörg 86.
Woltereck 2 10 24. 66. 114. 125. 147.

Zangius Nicolaus 5.
Zenner 9.
Zesen Ph. v. 41. 49. 81. 83. 103 105.
Ziegler Caspar 67. 82—83. 116 120.
Ziegler von Kliphausen H. A. 12. 137. 147. 148.
Zinegref 69. 114.
Zirclare Thomasin von 28.
Zuber Mathias 88.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

LVII.

DIE ALTDEUTSCHE EXODUS.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1886.

DIE

ALTDEUTSCHE EXODUS

MIT

EINLEITUNG UND ANMERKUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST KOSSMANN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1886.

MEINEM VATER

IN LIEBE UND DANKBARKEIT

ZUGEEIGNET.

INHALT.

	Seite.
Einleitung	1
Ueberlieferung und Litteratur	2
Reim	6
Verskunst	14
Excurs	19
Die Quelle	24
Verhältniss des Gedichtes zur Quelle	33
Stil	56
Die Anlage des Gedichtes und der Dichter	77
Text mit den Varianten	84
Anmerkungen zum Text	138

EINLEITUNG.

Die altdeutsche Exodus theilt das Geschick ihrer mittelenglischen Schwester, in der Litteraturgeschichte als ein Anhang der Genesis zu erscheinen (ten Brink, Litg. p. 248). Noch Gervinus (I 182 ff.) behandelt beide als éin Werk, doch spricht er schon von den 'unverkennbaren Verschiedenheiten der Theile'. Scherer war es, der mit scharfem Blicke zuerst die einzelnen Individualitäten im Werke erkannte und aussonderte; ihm verdanken wir nicht nur die grundlegende Vorarbeit (Geistl. Poeten I. II), sondern er hat durch die litterarhistorische Darstellung auch schon der Detailforschung die Wege und Ziele gewiesen (Gesch. d. d. Dicht. im XI. u. XII. Jahrh. p. IX): 'Verfrüht wäre jede Gesammtdarstellung bevor nicht das Detail erschöpfend erforscht ist. Und doch kann die Erforschung des Einzelnen nicht gelingen, wenn nicht von Zeit zu Zeit Gesammtdarstellungen gewagt würden'.

Vorliegende Arbeit ist auch seiner Anregung entsprossen: sie will in den Kreis jener Arbeiten eines Roediger, Schröder, Pirig, Pniower treten; sie ist sich wohl bewusst, dass solche Detailarbeit nur Baumaterial für den Meister bieten kann, ihren Werth erst durch die Fügung zum Bau erhält. Sie hat sich ängstlich gehütet, den 'Heldenmuth unerfahrener Neulinge' (Zs. XXIV 427) an den Tag zu legen; aber sie hat Manches für wichtig gehalten, was die Vorarbeiter nicht beachtet, Manches anders betrachtet; dafür ist sie kurz über das Abgeschlossene hingegangen. Was sie den Vorarbeiten von Diemer, Scherer und Vogt verdankt, das sagt sie selbst. Dem stets bereitwilligen Rathe Herrn Prof. Martin's dankt der Verfasser, der Schüler.

Der kritische Abdruck des Textes erschien nötig, denn die bessere hs., die Hoffmann abgedruckt hat, enthält nicht einmal die Hälfte des Gedichtes, die Milstäter einzige vollständige hs. ist nur in 350 Exemplaren gedruckt, in Beiden ist die Verszählung unbequem, und eine kritische Ausgabe fehlte gänzlich.

ÜBERLIEFERUNG UND LITTERATUR.

Die Exodus ist in 2 hss. überliefert:

W. Wiener hs. vgl. Hoffmann Verzeichniss der ad. hss. der k. k. Hofbibliothek zu Wien p. 3 Nro. V. Diemer Genes. u. Exodus I p. III.

Die hs., aus der ersten Hälfte des XII. Jhs., enthält Genesis, Physiologus und Exodus v. 1 - 1401.

Auszüge sind gedruckt in:

Hamburg. Unterhaltungen VIII 298.*

Denis, codd. mss. theol. biblioth. Palat. Vindob. lat. vol. I 381 - 7. 1794—1802.

Graff Diutisca III 40—112. 1826—29.

Die ganze hs. ist abgedruckt in:

Massmann, D. Ged. des XII. Jhs. 2. Thl. 235—342.

Hoffmann, Fundg. I 22—37 Physiologus, II 9—101 Genesis und Exodus.

Der Bereitwilligkeit des Herrn Prof. Dr. Stejskal verdankt vorliegende Arbeit eine neue Collation der Exodus. Darnach ist folgendes in Hoffmann's Abdruck zu bessern:

85_{15}	ime	statt	im
86_{42}	ulehter	„	uehter
87_{15}	nieman nesagen	„	niemanne sagen
94_{21}	tüge	„	tuge
97_{21}	sîner barmunge	„	sîn erbarmunge
99_{35}	chomen ime aue	„	chomen aue.

Die Unzuverlässigkeit des Massmannschen Druckes ist damit in recht grelles Licht gesetzt. Es fehlen ihm mehrere Verse, der Text weicht fast in jeder Zeile von dem Hoffmann's ab; nur im Zusammenrücken und Trennen der Worte,

* Wie Diemer angibt, ich habe einen VIII. Bd. nicht ausfindig machen können.

was ich hier nicht näher angeben kann, hält sich Massmann genauer an die hs.

Die neue Collation merkt ferner an: In der hs. statt den nachstehend gedruckten Unterscheidungszeichen [bei Hoffmann] durchweg . (Reimpunkt), die Initialen gelb.

K. Milstäter hs. v. Diemer Genes. u. Exodus I p. I—III. 12. Jh.

Die hs. enthält Genesis, Physiologus (gereimt), Exodus, Vom Rechte, Von der Hochzeit, Vom verlorenen Sohn, den Anfang des Gedichtes vom himmlischen Jerusalem.

Physiologus, vom R., v. d. Hochz., v. verlorn. Sohn sind herausgegeben von Th. v. Karajan, Deutsche Sprachdenkm. des 12. Jhs. Wien 1846.

Genesis und Exodus von Joseph Diemer, 'Genesis und Exodus nach der Milstäter hs. Wien 1862.' 2 Bde.

Eine neue Collation war bei der bekannten Treue Diemers nicht nötig, doch ist die 'Uebersicht der vorgeschlagenen Verbesserungen, welche im Abdruck nicht erkennbar sind' I p. 165—168 zu berücksichtigen, wie auch die grosse Zahl der angegebenen und nicht angegebenen Druckfehler.

Charakteristische Unterschiede der hss., soweit sie sich in der Exodus zeigen, seien kurz notiert:

W. hête	—	K. hiete 1218 (1217 in K) u. ö.
aue	—	auer, gewöhnlich abir 1157 u. ö.
meget	—	muget 1282 (v. Anm.).
sg, sc	—	sch. sculn — schuln etc. 1208 1278 u. ö.
Adv. -lîche	—	-lîchen fast durchweg.
Comp. -ere	—	-ôre (bezzir 1304).
doppelte Negation	—	einfache Negation.

Die Behandlung der Negation beider hss. ist in den Kreis der Dittmar'schen Untersuchung gezogen (Ueber die altdeutsche Negation *ne* in abhängigen Sätzen Zacher Z. Ergänz. bd. 183—318); vgl. W. Wackernagel in Fundg. I 269 - 306. Die Mhd. Negationspartikel *ne*.

Die vorhandenen oder herzustellenden vollen Flexionen stellt Vogt P. u. B. II 273 f. zusammen.

Ueber aribeit 1161 vgl. Weinh. BG. § 20, irgaben Mhd. G. 42.

Die dialectische Färbung in K bespricht Diemer I p. XVI.

Die Uebergangszeit, aus der das Gedicht stammt, zeigt sich neben den Flexionen am deutlichsten in der Entwicklung des Umlautes bei â, vgl. Weinh. BG. § 34, 42: Dem Umlaut des â wird im 12. Jh. vielfach Widerstand geleistet. „Schreiber guter hss. (Milst.) suchen sich der Neuerung anzuschliessen" vgl. Denkm.[2] Anm. zu XXXI 1. 9.

Ueber den Consonantismus ist im wesentlichen dasselbe zu sagen, was Scherer Zs. XXIV 432 zum Memento mori angibt: „Der Buchstabe k kommt in seinem Schreibsystem sonst nur nach s, und besonders vor e und i vor; mhd. k ist durchweg durch ch vertreten, mhd. g durch g, im Ausl. vor Consonanten und am Versende c" (in der Exodus gewöhnlich ch).

Die Stellung der hss. macht keine Schwierigkeiten (vgl. Vogt a. a. O. 271—73), der Text der älteren hs W erweist sich auf Schritt und Tritt als der ursprünglichere; aber in den Versen 114, 292, 464, 510, 531, 639, 642, 857, 868, 873, 948, 1064, 1144 und vielleicht auch 169, 298, 346, 501 steht K dem Original näher; es ist deshalb eine gemeinsame Vorlage W K anzunehmen, die höchst wahrscheinlich nicht selbst das Original des Gedichtes war (Vogt 281).

Da nun die Genesisumarbeitung in K nach Diemers einleuchtender Annahme (I p. VII) wegen der Investiturstelle vor 1122 entstanden sein muss, da die ganze hs. K, von éiner Hand geschrieben, sicher aus dem XII. Jh., die Wiener sogar sicher aus der ersten Hälfte desselben herrührt, so ist die Entstehung des Originals mit Sicherheit spätestens in den Anfang des XII. Jh. zu setzen; weil nun mit Wahrscheinlichkeit der Schreiber von K selbst für den Verbesserer seiner Vorlage zu halten ist, der an der Exodus begreiflicherweise nicht soviel zu ändern fand als an der Genesis, so rückt auch die Bearbeitung K in éin Menschenalter mit dem gegebenen Datum 1122.

Anm. Pniower hat, wie ich in seiner Diss. sehe, als erste These, den Beweis führen zu können geglaubt, dass der Milst. Genesis „nicht wie Diemer und Vogt meinen, eine der Wiener Genesis nahestehende

Die philologische Litteratur über die Exodus, abgesehen von ihrer Erwähnung in Gesammt-Darstellungen, beschränkt sich auf:

Diemer, Genesis u. Exodus I, Einleitung.
II, Anm. u. Glossar.
Bartsch, Bibliogr. Uebersicht des Jahres 1862. Germania VIII 247—52.
F. Bech, Zur Genes. u. Exod. Germ. VIII 466—82.
Diemer, „ „ „ „ „ „ 482—89.
Bartsch, „ „ „ „ „ IX 213—217.
Scherer, Geistl. Poeten. Q.-F. I. Exodus p. 70—77.
F. Vogt, Ueber Genesis u. Exodus in P. u. B. Beitr. II 271—287, 312—14.

Ueber die historischen Verhältnisse, die für hss. und die Werke selbst in Betracht kommen, unterrichtet:

Diemer, Einl. zu Genes. u. Exod.
„ Einl. zu den Ged. des XI. u. XII. Jhs. Wien 1849.
Scherer, Q.-F. I p. 62—69.

---

hs. zu Grunde liegt, sondern W selbst". Ich kenne seine Beweisgründe nicht. Da aber für die Exodus, aus den angeführten Stellen nachweisbar, W nicht die Quelle von K ist, und da W von éiner Hand geschrieben ist (Diem. I p. III) und ebenso K (Diemer I p. II drückt sich unklar aus, doch ergibt es sich schon aus der consequenten Orthographie), da endlich in beiden hss. die eigenthümliche Reihenfolge Genesis-Physiologus-Exodus statt hat, so scheint mir Pniowers Hypothese unhaltbar.

REIM.

Ueber den Reim in der Exodus handelt Vogt, P. u. B. Beitr. 2, 276—79. Da meine Zusammenstellungen wesentlich von den seinen abweichen, so lasse ich sie hier folgen:

STUMPFER REIM.

Folgende Assonanzen finden sich:

I. Vocal. genaue, conson. ungen. Reime.

1. Einfach conson. Schluss.

liq. : liq. m : n; im(e) : in 169. vernam : man 323, 1337. san : Sephoram 399; ebenso 470, 687, 831, 895, 1219, 1235, 1735, 1787, 1801, 1923, 1967, (2229), 2279, 2637, 2961, 3007, 3037, 3093, 3173, 3291, 3305. m : l; saim : teil 529, vile : ime 995. heim : heil 1297. n : r; tenen : here 665, gescehen : sweher 823. sêr : begên 2825, ane : are 2903. n : l; zwein : heil 1267, 1833, nehein : unheil 2299, al : man 2369, 2403. — Spir. : Spir. ch : s; fach : waf 187, 233, 2675. ch : z; zôch : grôz 735. z : f; ûz : ûf 2687. inthiez : intslief 41. — Med. : Med. g : d; tage : fcade 1661. g : b; tage : habe 2737. — Ten. : Ten. p : t; wîp : strît 357; diet : liep 967, 1633, 2039, 2365; wîp : zît 419, 2613, : chuît 2761; liup : liut 1889; stat : grap 3123; huop : muot 2987. t : k; wert : werch 989, 1123; tach : stat 2323. p : k; huop : truoch 2153, gap : tach 2159; grap : lach 2945. — liq. : muta g : l; tage : zale 1083. n : p; fîn : lîp 1693. l : b; wole : lobe 2010. r : g; geware : tage 2471; dulttage : scare 2593. m : b; lobe : chome 2813. m : g; tuge : frume 791. n : g; bane : chlage 3113. — spir : muta, k : f; genuoch : wuof 1740. — liq. : spir. n : v; gedone : hove 1487.

2. Einfach. Cons.: Conson.-verbindung.

gleicher Cons. ht : t; brâht : rât 185. nieht : diet 189, 983, 1525, 1799, 2695, 2749. naht : bat 1437. ft : t chraft : stat 1379. (rt : t; mort : ervollôt 701. mort : tôt 2699. ort : gewierôt 2891.) lt : t; solt : gebot 1463. nt : t; hânt : wât 2377. nch : ch; dinch : gewaltich 2227. rn : n; varn : getân 1977, : hân 1575. geborn : Aarôn 1183. — Verwandt. Cons. ht : p; nieht : liep 279. naht : gap 3163. ft : k; wuoft : genuoch 925, 1097. ft : p; botscaft : ergap 2871. ht : k; naht : slach 1029, 1811, 2527. naht : tach; 1565, 2285, 2503, 3167, 3193. naht : mach 2277. hs : z; sahs : baz 1413. rp : k; erstarp : tach 447. nch : t; ergiench : versciet 61, : diet 435. nt : p; gestuont : huop 275. lt : k; manicvalt : tach 455. rt : b; Oreb : wert 957. nt : k; bestuont : genuoch 1901. lant : slach 2653. mn : l; vernomen : wol 2601. ln : m; verholn : bechom 211. rn : m; geborn : bechom 423. varn : vram 655, 951. — Unverwandter Cons. nt : f; gestuont : ruof 1925. lp : n; halp : obenan 2553. — Einf. Cons. : ersten Cons. d. Verbind. st : s; bist : Pharaônis 1197. ht : ch; nieht : siech 1033. r : rn; gebar : parn 205.

3. Consonantenverbindungen.

gleich + ungleich, nch : nt; iungelinch : chint 255. dinch : chint 265, 875, 2603, 2615, 3141, 3147. lanch : hant 1273. sint : dinch 2949. gedwanch : hant 1321. rch : rt; werch : wert 989, 1123. lf : lt; gelf : velt 3077. lch : lt; scalch : gewalt 2803. rm : rn; arm : barn 2697. — ungl. + gleich nt : lt; hant : manicvalt 1205, 3281. lant : gewalt 1585, 2017, 2169, 2343, 2389, 2529, 2855. gesant : gewalt 945. hant : gewalt 1993. lant : manicvalt 2271. rt : lt; swert : gezelt 1343. ft : ht; chraft : naht 1079. nt : ft; stunt : luft 1729.

4. Voc. : Voc. + Cons.

n. 1silbig. zuo : tuon 173, 751. vruo : tuon 311. sîn : sî 2459. enzwei : bein 2501. wê : zirgên 2683, 3105. 2silb. obe : vernomen* 511. gote : boten 1223, 1227, 1777, 2649.

* Der Einfachheit halber sind hier auch die consonantisch doppelt ungenauen Reime angeführt.

lobe : bogen 1349. vanen : bane 3041. Infinitive var(e)n : sage 537. : gare 1013. : tage 1593. 1649. : habe 2051, : dar 2607. : chlage 3267. : same 3297. haben : rabe 157. : name 417; : scade 2331. here : erwegen 571. : tenen 665. : enbern 1229, : erweren 1485. 1553. sagen : vare 587. 611. biten : site 675. geben : anelege 681. : weme 1073. nemen : wege 869. vehe : leben 1655. 1687. 1845. 2533. : gescehen 1721, 1815. 2705. : triben 1855. : gegeben 2717. : geben 2837. bewaren : gare 1863. 2021. : vare 2547. tage : verdagen 2014, : tragen 411. : unerhaben 2573. : haben 2577. verdagen : ane 2071. digen : hine 2209. sage : verdagen 2789. dare : begraben 2943. — l. enzwei : heil 3183. — r. vehe : sweher 459. sâ : wâr 3243.

5. Eine Silbe : 2 verschleifb. Kürzen.

bechoret : nôt 69. bechom : verholen 211. nam : penamen 257. : namen 881. chonen : sol 401. chnaben : gersan 413. lussam : namen 425. ane : bran 467. habent : gewalt 523. namen : getân 525. varen : fram 655, 951, : man 3027. : nam 223. varet : hant 673. man : tage 1667. chom : lobe 1763. vehes : des 2401. wol : verdolen 2513. habet : vart 2715. heven : mer 2973. ire : mir 3003. reitwagen : gân 3211. Ungenauigkeiten: reder : sweben 3271. geboren : chomen 799. hagil : erslagen 2075. zagel : haben 709.

II. Vocalisch ungenaue Reime.

â : a (vgl. Deutsches Heldb. I p. VIII, XLVIII; III p. XXI). man : getân 719, 1577. began : getân 319, 1113. gân : man 1625, 1981. man : hân 2827. stât : stat 491. î : i (vgl. a. a. o.). mîn : in 667. mich : gelîch 745. in : sîn 1179, 1185, 2971. misselîch : mich 2183. ô : o; dô : erchomenlîcho 543. got : tôt 1059. got : Sochôt 2753, 2957. i : e; mite : tete 3179. a : o; nieman : chom 2229 [chwam?]. man : chom 3259. ie : î; wîp : liep 259. uo : ô; (vgl. DHB I p. IX). dô : zuo 245, 369, 1569, 1793, 2301, 2359, 2427. tuot : nôt 395. ordenôn : tuon 1199. guot : nôt 1827. armuot : geringôt 2381. tuon : vîerôn 2587. tuon : wîsôn 619. uo : o; got : muot 2927.

III. Vocal. und conson. ungenaue Reime.

mort : tôt 2699. gebôt : mort 147. munt : gezimberôt 774. Orêb : wert 957. Aarôn : geborn 1183. huop : nôt 1675. huop : got 1871. urloup : got 2053, : weizgot 2081. vernam : chomen 2627. sarwât : vart 3071. man : chom 3259 [chwam]. brâht : nôt 3119.

KLINGENDER REIM.

Nach meiner Zählung sind unter den 1658 Reimpaaren der Exodus 900 klingende Reimpaare, zu denen noch 33 klingende rührende kommen. Darunter sind 182 mit überschüssigem n der einen tieftonigen Silbe, überschüssig nt nur in W 631 (grôzze : bestôzzent, K bessert bestôzzet), nt : t 747, 749, 2029, 2067, überschüssig t in unnuzze : gespizzet 3227 und K 631 (wie auch in dem hochton. : tiefton. Reim pharaônis : ist 2395), r in leibe : neheiner 3269. Die unverhältnissmässig grosse Zahl der Reime wie lôse : chôsen zeigt an, dass hier nur eine graphische Ungenauigkeit des Reimes vorliegt, gesprochen war der Reim genau, das n in der That abgefallen (Weinh. Mhd. Gr. 215. B. Gr. 167). Ebenso wenig werden wohl slangen : langem (1239), pharaônem : vrônen (1362) als ungenaue Reime angesehen werden können. Denn wie weit die Abschwächung der tieftonigen Endsilben bereits in der Exodus vorgeschritten ist, beweist am besten, dass unter den 900 klingenden Reimpaaren sich schon 369 (darunter 87 mit überschüss. n) nach heutigem Begriffe genaue Reime finden, in welchem Vocal der Stammsilbe, folgender Consonant, Vocal der Endung und beziehungsweise Schlussconsonant gleichlauten. Dieser Zahl am nächsten stehen, was ebenso bezeichnend ist, die 208 (darunter 48 überschüss. n) Reimpaare, in welchen die beiden Vocale und beziehungsweise der Schlussconsonant gleichlauten, aber der Schlussconsonant der Stammsilbe oder die hier stehende Consonantenverbindung mehr oder minder differiert; häufig handelt es sich dabei um nahe verwandte Consonanten oder Consonantengruppen, wie in unheile : gemeine 2073, gelouben : scouwen 2047, holden : erbolgen 2143, häufig auch um entferntere wie in boumen :

gelouben 2191. Von Consonantenverbindungen reimen besonders häufig nn : ng (z. B. barmunge : sunne 2219), von einfachen die Liquiden wie auch die Medien willkürlich unter einander. Bedenklicher, nur durch die berechtigte Annahme eines sehr guttural gewordenen r (Mhd. Gr. 213) zu rechtfertigen ist der Reim pharaône : zorne 2425. Dagegen ist gerihte : Egipti 2537, was den Auslaut betrifft, wohl nur graphisch ungenau.

In 191 (darunter 30 überschüss. n) Fällen lauten nur stammschliessender Consonant (bezw. das t der schwachen Flexion), Flexionsvocal und bezw. ausl. Conson. gleich (Vogt bezeichnet dies als gleichen Anlaut tieftoniger Reimsilben), hierunter sind die Reime wie diete : nôte 9, wâren : vuoren 43, getwalten : zimberôten 113, vorhten : habeten. Besonders daraus hervorzuheben sind die häufigen Reime, in welchem Stammvocal â auf ô reimt (die im DHB I p. XLVIII f. besprochen sind) wie genôte : spâte 3079 : stâte 134, und die mannigfaltigen Reime auf das beliebte zewâre (: chôme 3129, : bezzôre 3133, : môre 3255 u. ö.). In 3 Fällen stimmen die Endungsvocale nicht überein, 525 egypto : gewalte (K bessert Egiptinlante; hierzu vergleiche, um dem Werthe dieses o gerecht zu werden, 2788 scône : ze Moys*i* unde ze Aarône), 1135 grôzziu : lâzen, was die Schwäche des *iu* stark hervorhebt, und 251 tâti : hête W, haete K (oder ist *habeti* anzusetzen? Müllenhoff ändert Denkm. XXXI 2_5 getête : hête in getâte : hâte).

Hieran reihen sich 110 (darunter 20 überschüss. n) Reime, in welchen Stammvocale und die folgenden Consonanten mehr oder minder verschieden sind, nur der Endungsvocal und bezw. der Schlussconsonant gleichlauten, wie in handen : gewunnen 57, erchénnèn : fromedè 73. Ich habe auch 397 willich : gnâdich hierzu gezählt. Gleichlaut gewichtigerer Flexionsformen als der Infinitiv nähert solche Reime den stumpfen, gehôret : erhertet 659, ebenso die vollen Flexionsformen in K, redenon : triuwon 807, minnon : anderon. Hiezu kommt noch der Wechsel zwischen m und n, pharaônem : holden 2363.

Weitergehende Ungenauigkeit des Reimes, indem nur die Schlussconsonanten gleichlauten, ist in 509, liutes : pharaônis und 1789 dannan : unwillen, welch letzteres vielleicht auf Kosten des Schreibers von K zu setzen ist.

Weder in Voc. noch Cons. genau sind die Reime: 153 Fúà : triuwe (triuwen K) oder ist Dat. triuwa belegt? 639 Gêrêsêum : lôn (W schreibt allerdings iereseon gegen seine eigne Schweibweise in 533, aber diese Form ist nicht zu belegen. (Vercellone Var. lect. 191 f.)

Einen Uebergang zum rührenden Reim bildet die (im DHB I p. XLVIII besprochene) „alterthümliche Freiheit, die bei Gleichheit der Consonanten gerne Verschiedenheit der Vocale zuliess", so die äusserst häufigen Reime lande : ellende (z. B. 625, 1171, 2635, 2819, 2941, 3299) und antwurte(n) : worte(n) (307, 685, 2315, 2859, antwurte : worten 979, 1065, 1195, 2089) und auch andere, chenne : chunne 79, liute : lûte 2679, herte : harte 1333. Andrerseits gestattet sich der Dichter bei gleichem Vortonconsonant und gleichem Stammvocal den Reim bei etwas verschiedenem Nachtonconsonant in hertuom : tuon 2221, dorfe : bedorfte 2297, einôde : nôte 3127.

Rührender Reim findet sich bei klingendem Ausgang auch in der Exodus besonders bei *-lîchen*; vrôlîchen : minneclîchen 365, gelîche : samelîche 1243, : inneclîchen 2585, êwichlîche : sâlichlîche 2605; sonst häufig bei *-nôte*; dienôten : nôte(n) 1323, 3135, genôte : regenôte 1881, gruonôte : genôte 2193.

Die übrigen Fälle sind: gewâre : wâre (esset) 463. menniskheite : gotheite 505. verwizzen : wizzen 1759. luginâre : truginâre 2245. nôthhaft : dienesthaft 2255.

Durch rührenden Reim bei stumpfem Ausgang gebunden ist auch zumeist *-lich* (*lîch*) 81, 225, 711, 1011, 2905, 3207, ausserdem, tagedinch : dinch 1403, 1417. susgetân : undirtân 2007. guot (Subst.) : guot (Adj.) 2065. ture : ubirture 2483. sîn (suum) : sîn (esse) 2853. Dazu die nicht genauen stat (locus) : stât (stat) 491, nam : namen 881, : penamen 257.

Auch unser Dichter, wie man sieht, fühlt sich im Recht, wenn die gereimten Silben verschiedene Bedeutung haben

(Grimm, Gesch. d. Reim. 531). Bei dieser Zusammenstellung ist als natürlich vorausgesetzt, dass Consonantenverbindungen vor der Hebung als einfache Consonanz gelten, dass daher Reime wie twellent : chwellent 2067, drâte : geràten 2083 nicht als rührend zu fassen sind. Auch in Reimen hochtoniger Silben auf tieftonige findet sich rührender Reim; des : ellendes 1147, : landes 1511; nôt : gewarnôt 1865.

Gleicher Reim findet sich: ist 603, dir 721, sîn 249, sî 2019, in 2963, 3165, was W 209.

Hochtonige Silbe : Tieftonige.

sâ : wîlâ 485 (die hss. bieten wîle W, wîle dâ K). snê : miselsuhte 737. wê : sêre 1019. vollen (l. vollon?) : gewon 1043. wizzen (l. wizzan) : began 1225. iu : neheiniu 1501. (in) des : ellendes 1147, : landes 1511, : zambres 1749. : moyses 2215, 2355. wizzist : inist 1817. iuwich : mich 2205. silberîn : in 2373. pharaônis : ist 2395. sîn : menegîn 2479. phasê : mê 2521. chom : enphangen 389. scûr : gemischtiu 1883.

Noch nicht tieftonig werden die vollen Flexionsendungen behandelt, der Vocal schwankt aber zwischen Kürze und Länge: ervollot : gebôt 237, : gebot (Subst.) 1941. nôt : beroubôt 683, : gemêrôt 1055, : geledigôt 1127, 373, geminnerôt 1075, : gezuhtigôt 1335, : gewarnôt 1865, : gesundôt 2203. got : verwandelot 715, : erwettot 1143, : eroffenot 2325, 1251, 1293. tuon : ordenôn 1199, : vîerôn 2587, : wîsôn 619. man : gewinnan 2409. wort : ervollot 701. munt : gezimberot 773. lôn : dienôn 2253, 2867. Namen, Belsephôn : herbergôn 2977, : scouwôn 3091. Pharaôn : volgôn 3087.

Zur Aussprache von hêrre, hêrren ist zu bemerken, dass es nur einmal auf verre (2998) reimt, sonst durchweg in den zahlreichen Fällen noch auf ê + einf. r (êren, sêre, chêren häufig, bezzêre 767, richtaere 309, die übrigen Reime sind hôre 2005, êwen 1221, wâre [esset] 1773, zewâre 1690, vorderône 724, pharaône häufig). vîant reimt in gleicher Weise wie wîgant auf lant 2621, 3009, 3023 (vîande : besande 3275). Die Reime, in denen die Consonanten einfach vertauscht sind, gehören der Sprache, nicht dem Dichter an, gegene : menege 3019 u. ö. wagene : manege 3231, 3263, bilede : edele 717.

Ueber die Reime: nemen : giezzen 753. vernemen : heidene 1529 (Verdoppelung des *m* vgl. BGr § 138). varen : bringen 1017 (ebda. § 36). manne : gescade 1937. mâre : altere 2119, und die häufigen des Comparativsuffix -ere (-ore K) auf hêrre, êre, wâre hat Vogt p. 278 gehandelt (vgl. Vogt p. 247 und Puiower 31, 51 dagegen). Ueber die 3silbigen Reime máchotè : habete u. s. w. vgl. Scherer p. 74.

Kunstvolle Reimverbindungen finden sich nicht. Dreireim kann 2121 f. durch Theilung des verlängerten Schlussverses hergestellt werden, doch ist die Lesart K anzuzweifeln. Reimhäufungen finden sich, zumal bei klingendem Ausgang, nur allzu oft, denn sie sind bei den anzunehmenden Reimfreiheiten unvermeidlich; sie sind aber, wie auch die chiastische Reimstellung nicht als Kunst, sondern als Kunstlosigkeit aufzufassen.

VERSKUNST.

Wenn Bartsch-Koberstein I[6] 107 angibt: „Die ganze Rohheit des altdeutschen Versbaues gewahrt man in der Bearbeitung mosaischer Geschichten, die ihrer ursprünglichen Gestalt nach sicher dem Schluss des XI. Jh. angehört. Von eigentlichem Rhythmus kann darin kaum die Rede sein“ — und damit die Exodus mit einzelnen Theilen der Genesis auf gleiche Stufe stellt, so ist dies ebensoweit von dem Thatbestand entfernt, als wenn man — was Niemand gethan hat (Scherer 71) — eine besonders kunstreiche Form dem Gedichte zusprechen wollte. Darüber, dass der Dichter das Princip der vier Hebungen hatte, kann unter solchen, die das Gedicht gelesen haben, nicht gestritten werden, höchstens darüber, in wie weit es ihm gelungen ist, das Princip durchzuführen. Dass die Exodus in Vers und Reim sorgfältiger gebaut ist, als die verwandten Gedichte, drängt sich auch schon dem Leser auf, aber freilich sind auch hier alle die metrischen Freiheiten noch im Gebrauch, die für verwandte Gedichte erkannt und festgestellt sind (Roediger für Genesis 1. Thl. Zs. XVIII 288, Schröder für das Anegenge Q.F. XLIV 12 ff., Pirig für die jüngere Judith p. 60 ff., Pniower für den Noe der Genesis Zs. XXIX 44 f.).

Vier Hebungen klingend:

hêrre gehuge wole waz dû sprâche 21.
die rede dû noch ie wâr lieze 22.
ime ne wurde nieht for verborgen 28 (*for* streichen?)
fuòren ze heidnisker diete 48.
daz iz der ebreisken chinde wâre 244.
erne rafstin mit slegin swâre 281.
des erbalch sich Môyses zewâre 282.
des vrowete sich der vater guote 421.

eliezer sol man dich nennen 427 (eliezèr?)
dise rede Môyses gehôrte 501 W.
er ne wesse waz diu rede wâre 1234.
daz wazzer ich damite ruore 1275.
wande sîn herze was bevangen 1331.
die die sîne wolten verstôzen 1756.
die sich skieden von des chuneges chnehten 1850.
dû tuo sô ich dich lêre hiute 2263.
erhabenes nieman niene vinde 2576.
gelobet sîst dû got der riche 2632.
si wolden ez pachen in dem viure 2736.
ze Môysi unde ze Aarône 2788.

Fünf Hebungen stumpf sind nicht anzunehmen, dû vergibist grôze sculde dâ dû wile 12, streiche *grôze*; si behielt iz wole wande iz was ire liep 260, streiche *wande*; vil grôz was dér wuof únde ir chlage 3268 ist nicht ungewöhnlich. Schwierigkeit macht, si roubeten die heidiniske diet 2749 wenn man nicht *roubetèn* lesen will.

Ueberladener erster Fuss (vgl. Scherer Geistl. Poeten I 71, II 18, Vogt Salm u. M. p. LXXXV) ist sehr häufig, doch nicht überall sicher, da theils die hss. von einander abweichen, theils Apokope, Syncope etc. möglich ist:

26 K, 60 K, (70 muosèn?) 80, 214, 234, 240, 253 W, 255 (Scherer p. 72?), 279, 371, (385 îlẹt?) 417, 449, 490 (577 waich?) (612 altìsten?) (925 hôrtẹ?) 1002, (1127 lîdènt?) 1322, 1422, 1705, 1995, 2003, 2079, 2133, 3135, 2274, 2338, 2354, 2368, (2505 Vogt p. 281 *es*) 2536, 2567, 2685, 2739, (2742 *nieht* streichen?) 2743, 2776, 2842, 2925, 3122, 3216, 3230, 3282, 3286.

An andrer Versstelle ist nur in folgenden Versen leichte zweisilbige Senkung nicht zu vermeiden:

die boten chômen ime aue zu 1260.
ir bittet got daz er sînen zorn 1394.
gotes rîtere wâren si wilde 1482.
unde allem sînem gesamene (sîme?) 1664.
daz unsir quartir muozen wir haben 2332 (muoz?).
si wâren gevazzet in allen vlîz 2925.

die juden sprâchen ze Moysê 3115.

daz gescah umbe die hanchrât 3201.

463 dô erscain ime got der gewâre, will Vogt *der* streichen, ich ziehe vor, *got zewâre* zu lesen. In 'zuo der himelisken Jerusalem' 3301 ist *Jerusalem* 3silbig, wie häufig im mhd. und wie M. Engl. Regel ist (ten Brink, Chaucers Sprache und Metrik § 263), die Vor. hs. schreibt Diem. Ged. 361_3 iersl'em, 107_{15} hiersalem.

Ueber die verlängerten Schlusszeilen v. Vogt 280.

Zweisilbiger, auch schwerer Auftact muss häufig angenommen werden z. B. 867, 2152, 2453, 2579, 3048, dreisilbiger nur 212 und 2008 bei der Negation, daz iz ne, durch waz ne.

Verse von 3 Hebungen kommen nicht vor, wenn man alle Freiheiten der Uebergangsperiode in Betracht zieht: Die Senkung darf fehlen an jeder Stelle des Verses, úber únmánige tage 411. got dînes váter bín ích. Die Freiheit, die Otfrids I. Buch auszeichnet, bespricht Scherer p. 73: Nach langer Stammsilbe trägt die Abl.- oder Flex.-Silbe die Hebung ohne dass der nächsten Silbe eine Senkung vorhergeht; die vorkommenden Fälle sind 298, 770, 1867, 2044, 2162, 3045, 3203.

Sehr häufig steht der Artikel ohne folgende Senkung, des liutes daz ist mîn, die Pronominalform *es* in *noh erlâzzes mich* 790 (Scherer 73 f.); *ez giench Moyses* 2215 ist aber zu ändern in *ûz g. M.* vgl. Anm.; 1609 ist jedenfalls *ez newas* zu lesen, was Scherers *ze niuwehte* nicht ausschliesst; die von Scherer angeführten Verse K 150, 33. 160, 1 hindir uns bestât (2335), mêre entrinnen (3014) müssen, ganz abgesehen vom Versbau, geändert werden in 'hindir uns nebestât, mêre nicht entrinnen'. So bleibt nur *ir bruoder ir* 1700 zweifelhaft, weil die Position fehlt, die Scherer a. a. O. zur Erklärung ähnlicher Fälle benutzt.

Synalœphe. Von Hebung zur Senkung: tâte iw 1, vore inthiez 41, ubele ergiench 62. peche unt 216 u. ä. 233, 307, 363, 450, 458, 481, 482, 544, 570, 599, 652, 673, 685, 712, 756, 765, 789, 833, 1152, 1183, 1221, 1254, 1284, 1312 W., 1317, 1448, 1459, 1579, 1585, 1614, 1910, 1941, 1967, 1972, 2363, 2490, 2533, 2634, 2699, 2706, 3184.

Von Senkung zur Hebung: gnâdône ist 11, muosen si alle 60, muosen si ingelten 72, u. ä. 107, 334, 1230, 1528, 1764, 2825, 2960.

Synicese natürlich sehr häufig; ich merke nur an ísrahelísken 9; Verschleifung zweier Worte oder Wortbestandtheile: tâte den 25, hazze bechoret 69, u. ä. 166, 188, 205, 236, 321, 341, 479, 522, 693, 1033, 1305, 1623, 1628, 1841, 2579, 3233, ze der 2276, 2284, 2685. i an Stelle tonlosen mhd. e verschleift (besonders in K): manigen, chunigen 65, 138, 447, 523, 942 u. ö. magide 152, verchlenite 217, esile 1643, vatir 426, wênige 1408, chunftige, maennigelîches 2178, himile 956 W.

Syncope. zwâre neben zewâre in K gewöhnlich (v. 1371); erhabenz 2579, wizzęt ir 1391; falsche Schreibung nur ist 2832 iemens für iemannes (: chunnes).

Apokope. undę (auch *und* vor voc. und cons. Anlaut geschrieben 59) neben unde, vil neben vile, als neben also; Dativendung -emę neben -em durchweg. irę 642, imę oft. e des schwachen Praet. apokopirt in den hss. vor Voc.: machot in 407 K, wolt iedoch 1256 W, wolt iz 322 W, 329 WK, wolt er 444, vorht er K; endlich wand er 332 W, rechtę waz 91 (?).

Proclise nur *ze* zu voc. Anlaut. zeinem 1702, 2828, zeiner 204 K, 220 K, 401 WK, 703 WK, 1411, 1556, 3120, zuo zime 851, zime 1264 W, 1436, 3308, zêrste 2839, zallen, 1301, 2073, 2870, 2996, zaller 900, zire W 1250, zir 2899, 3062.

Enclise von *es* und *ez*, ichs 2184, dichs 2047, dichz 2014, 2115, dirz 3129, wirs 2335, irz 3004, sis 446, habens 2059 u. ö.; fast nur in K.

Krasis deiz 1270, deist 1644, waich unsicher 91, 577 (zu Denkm. XLIV 1, 6) neizwaz 761 W (neweizwaz K), in der Senkung: si in 740, du in 818.

(Eigentlich zum Stil gehörig ist das einzige Enjambement: so cheret ez sich zesamene sâ | widir, daz ist al wâr 3243).

Vorschläge zu stärkeren Kürzungen macht Scherer a. a. O.

Wie frei der Dichter Verse baut, mag die Zusammenstellung zweier Paare darthun:

uber die wazzer ioch die bache 1368
uber die moser elliu 1369
daz ime got unde Moyses gebôt 1474
daz ime got gebôt 1630.

EXCURS.

Die häufigste Störung des Verses bringen die Einleitungsformeln der directen Rede, *er chot* etc. mit sich. Scherer p. 72 bemerkt schon „Nur die Einleitung der Rede durch *er sprach*, *er chot* u. ähnl. scheint manchmal ausserhalb des Verses zu stehen,“ und Vogt 281 f. „Besonders häufig kommt es vor, dass die Worte *er chod*, *er sprach* u. s. w. vom Schreiber hinzugefügt sind und unnöthig den Vers verlängern; oder, wo sie dem Urtexte angehörten, da scheinen gerade sie das Vorrecht zu haben, den Auftact zu überladen; verhältnissmässig selten kommt es vor, dass eines dieser Wörter eine Hebung trägt.“

Diese Frage soll näher ins Auge gefasst werden.

Es sind 3 Arten, die Rede einzuleiten, in der Poesie vorhanden:

1) Der einleitende Satz umfasst eine ganze Verszeile oder einen Halbvers:

τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς·

Inde toro pater Aeneas sic orsus ab alto:

Beówulf maðelode, bearn Ecgþeówes (1474):

sprak im listiun tô

mildlîco for theru menegi: (Hel. 3572)

gab er gomilicho in antwurti iogilicho:

Hadubraht gimâlta, Hiltibrantes sunu:

Da versetzte der Wirth mit männlich klugen Gedanken:

(Herm. und Dor.)

sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:

Und er mit wildem kreischend lautem Lachen: (Chamisso)

2) Die Rede wird ohne jegliche Einleitung direct gegeben, und vom Zuhöhrer vorausgesetzt, dass er wisse, wer spricht.

Hohes Lied, Horaz Satiren, Heliand, Christus u. d. Samariterin, Erlkönig, Volkslied und die Dichter die es nachahmen (Chamisso).

3) Der Anfang der Rede wird durch ein einzelnes Wort bezeichnet: inquit, quaḋ, er sprach, fait-il etc.

Man gestatte für diese drei Arten die Bezeichnungen

epischer Eingang
dramatischer „
parenthetischer „

In jeder originären Litteratur sind die beiden ersten in der Poesie uralt, die dritte jünger.

Die parenthetische Einführung kann mithin aus dem epischen durch Verkürzung oder aus dem dramatischen durch ein Hinzufügen entstanden sein.

Den epischen Charakter zeigen deutlich noch z. B.

Allor, come di mia colpa compunto
Dissi: (Inferno X 109)
Gode thankôdun the sîn beidôdun
Quâdhun al: (Ludw. l. 29 f.)

Andrerseits wird der dramatische Eingang oft gemildert dadurch, dass die Erzählung eine Rede der Person erwarten lässt:

Und Gutweib sprang auch froh heran
Drei Sprünge als wäre sie reich:
„Du Gutmann sprachst das erste Wort
Nun riegle die Thüre gleich.“

(Goethe.)

oder dass das Verbum ein „Sprechen“ enthält:

Pfui, speit ihr aus: Die Hure da.

(Goethe.)

Oft aber auch wird die redende Person ausserhalb des Verses notiert; bereite Beispiele: Goethe's Der Wanderer (Gott segne Dich junge Frau), Chamisso's „Recht empfindsam“, Lebenslieder und Bilder (besonders Nr. 15). Selbst in Prosa war es manchen Dichtern bequemer im Dialog die Personen zu bezeichnen.

Die Frage ist nun: Hat sich auch unorganisch aus dieser Notierung des Beginnes der Rede der parenthetische

Eingang entwickelt — haben wir poetische Werke in denen factisch der Uebergang noch nicht stattgefunden hat — wie hat sich die Textkritik in solchen Fällen zu verhalten?

Für den Heliand ist die Frage nicht neu:

Rieger, ZZ. VII 58 Anm. sagt vom Dichter: Nur muss er sich aushalten, dass er von sämmtlichen quađ, quađ he, quađun sie, ein für allemal freigesprochen werde. Seine Hörer bekamen sie nicht zu hören und wir würden sie nicht lesen, wenn das 9. Jh. den Gebrauch der Gänsefüsschen gekannt hätte"

und Sievers dagegen Zs. XIX 62 Anm. „eine besondere Stellung innerhalb dieser Gruppe nehmen Formeln wie quathie u. dgl. ein, insofern sie überhaupt ausserhalb des Verses stehen (nur 3829, 5967 scheinen sie nothwendig zum Verse zu gehören). Sie werden gewissermassen erläuternd bei Seite gesprochen. Ob der Vortragende von ihnen mehr oder weniger Gebrauch macht, wird ebenso sehr von seinem Geschmack, wie von dem dem Grade der von ihm bei seinen Zuhörern vorausgesetzten Verständnissfähigkeit abhängen. Im Einzelfalle wird es also, namentlich bei auseinandergehender Ueberlieferung, schwer sein zu entscheiden, ob etwas und was von derartigen Formeln dem Dichter angehört. Sie völlig dem Dichter selbst abzusprechen, Alles derartige auf Interpolationen zurückzuführen, scheint mir zu weit gegangen . . ."

Beide Gelehrte stimmen darin überein, dass die betreffenden Worte nicht zum Verse zu zählen sind — das ist die Hauptsache.

Von Otfrid muss ganz abgesehen werden, er ahmt das inquit nach.

Einige andere altdeutsche Gedichte seien darauf hin betrachtet.

1. Hildeb.-Lied Ep. Eingang. v. 7, 14, 36, 45
   Dram. „ „ 35 (30, 49?)
   Parenth. „ —
2. Merseburg. Z. Ep. Eing. } v. 6.
   Dram. „ }
   Parenth. „ —

Christus u. Samariterin Ep. Eing. —
Dram. „ Alles.
Parenth. „ —
Ludwigsl. Ep. Eing. 25, 31, 47
Dram. „ 23 (29)
Parenth. „ —
Psalm Uebers. Denkm.[2] XII Ep. Eing. v. 3.

Dramatischen Eingang zeigen auch die carmina burana z. B. 104, 105[a], 110[a].

Andre Gedichte zeigen den parenthetischen Eingang sehr häufig, aber

Ezzo 1_{13} Denkm.[2] p. 373 „Der Schreiber hat müssig *dû spraeche* eingesetzt".

Gregor 1134 (ZZ. XVI 261) setzt die beste hs. falsch *er sprach* ein.

In Prosa: Wack. Rieger Ad.-Predigten XLVI 3 hat erst die jüngere hs. *er sprach* hinzugefügt; ich habe mich selbst in d. Karlsruher Bibl. überzeugt, dass die ältere [vgl. p. 385] S. Georg. die Worte nicht hat.

Ferner:

Vogt hat in seiner Salm u. Morolf-Ausgabe im Ganzen 30 Mal (wenn ich richtig gezählt habe) diese Worte in Klammern gesetzt, weil sie den Vers überladen. Eine grosse Anzahl findet sich daneben, durch deren Herauslösung der Vers besser oder wenigstens nicht schlechter würde. Vogt bespricht die Manier kurz p. CXL der Einleitung.

Das Jûdel (Sprachproben p. 107—12) bietet dramatischen und parenthetischen Eingang in wunderlich regellosem Durcheinander, aber durch die Parenthese wird der Vers überladen in 80, 94, 178, 180, 200, 210, 266, 354, 356, 361 (vgl. 270, 300, 340 u. 346).

In der jüngeren Kaiserchronik (Diem. Beitr. I) wird v. 51, 99, 127 der Vers überladen.

Die höfische Kunstepik braucht nach Belieben alle Eingänge im Verse (doch ist in Konr. v. Würzb. der werlde lôn Epischer Eingang 3 Mal 113, 116, 168, *er sprach* nur 150, *diu vrouwe sprach* 177).

Dieser Verlauf führt für die deutsche Poesie zur Vermuthung:

Deutsche Gedichte vor den höfischen Einflüssen, welche nicht wie Otfrids Werk voll lateinischen Einflusses sind, kennen im Allgemeinen nur den epischen und dramatischen Eingang; der parenthetische ist, soweit der Vers ihn nicht dringend verlangt, als förmliche Parenthese zu betrachten, sei es, dass sie vom Dichter, sei es, dass sie vom Schreiber eingefügt sei.

(Ich glaube, diese Kritik allein hätte Macpherson's Fälschung am Ossian erwiesen, nicht an der Comala, die geschickt dramatisch gekleidet ist, aber an den andern.)

Für unsern Dichtungskreis lässt sich von vornherein nur sagen, dass dramatischer Eingang bekannt (z. B. Vor. Mos. 36_{21}), epischer vorherrschend ist (sehr deutlich in Schöpfung und Sündenfall der Genesis). Die Genesis kann bei ihrem freien Versbau für Kritik des parenthetischen nichts ausgeben.

Die Exodus aber bietet die Worte *er sprach*

sicher überladend: 795, 692, 1063, K (Anm.) 1391, 1426, 1541, 1781, 2083, 2317, 2441, 2727, 3037, 3147.

entbehrlich 699, 879 (vgl. 1636), 1911, 1931, 2039, 2125, 2203, 2221, 2835, 2861.

unentbehrlich 698, 789, 1169;

(dramat. Eing. 747, 831).

Für Sievers' Annahme spricht entscheidend, dass diese Worte auch innerhalb der Construction nicht gezählt werden v. 1233, 1457 (folgt indir. Rede) 1697, 2708.

Eine weitere Ausführung dieser Skizze behalte ich mir vor.

DIE QUELLE.

Ueber die Vorlage lässt uns das Gedicht selbst nicht im Zweifel:

v. 17 ff.: dû gip mir dînen wîstuom,
daz ich muge wandilôn
mit tûtiskeme munde
der latînisken zungen.

und 35: Ein buoch, heizzet Exodus,
dar inne lesen wir sus.

Eine lateinische Uebersetzung des 2. Buches Mose hat der Dichter in's Deutsche übertragen — dies Resultat würde genügen, wenn wir die Gestaltung des biblischen Textes im 12. Jh. kennen würden. Hier hat die Theologie noch nicht vorgearbeitet. Jeder muss beisteuern was er kann.

Pirig (Jüngere Judith, Bonn 1881, Diss.) hat ausführlich schon für die jüngere Judith den Beweis erbracht, dass unsere Vulgata nicht die Vorlage sein konnte und hat (p. 3—12) nähere Verwandtschaft mit andern lateinischen Uebersetzungen dargethan.

Die folgende Untersuchung stellt zuerst die von der Vulgata abweichenden Lesarten unseres Gedichtes zu dem gesammten Variantenapparat, den Vercellone (Variae lectiones Vulgatae latinae bibliorum editionis tom. I, Romae 1860.) zusammengestellt hat und vergleicht hierauf diese Stellen mit den übrigen bekannten alten lateinischen Bibelübersetzungen.

Es kommen 11 Stellen in Betracht:

1) 43: Finve unde sibenzich wâren,
die mit iacobe fuoren.

Verc. I 5. erant igitur omnes animae eorum qui egressi sunt de femore Jacob septuaginta — Haec verba deerant in

Cod. B; lacunam supplevit secunda manus scribens: erant autem animae eorum qui egressi sunt de femore Jacob septuaginta quinque; praeter hunc codicem legunt septuaginta quinque codd. C, D, F, J, N*, O, S, T, U, V, Cas. 15, cod. memmianus aliusque apud Martianaeum, Bibl. Ven. 1482 in fol. cum notis Lirani, Rabanus (at non constanter), Bruno ast., Rupertus; item cum graeco Ambrosius et Cassiodorius . . . . At vero pro Vulgati lectione, praeter codd. A, G, H, M, R, Isidorum V. 359 et Bedam II. 286, IV. 365, stant cum sacro textu reliqui omnes veteres interpretes; immo Hieronymus graecam lectionem aperte reiicit . . . Hieronymi autem sententiam sequuti sunt plurimi ex latinis patribus post seculum VII . . .

Walaf. Strabus (Migne Patrologie C. XIII, 183) führt als Text 'animae — septuaginta' an.

2) 364: ir vater ietro (ebenso 377, 399).

Vg. II, 18 Raguel. Codd. L, S, Cas. 4, Bibl. Ordin., Rob. Steph. 1540. 1545, all., Beda II, 292 Jethro (cf. Holmes.); quod respuit Lucas Brugensis. Cod. G habet Raguel vel Iethro; cod. M notat: „Iste Raguel multis modis nominatur; unde non movearis si juxta hebr. diversis locis nomen eius variat.“ Cod. O notat modernos legere Iethro.

3) 527 ff.: Chânânêus . . ethêus . . âmorrêus . . vêrêzêus . . êvêus . . iebusêus . . gêrêsêus.

Vg. III, 8 ist von Gereseus nicht die Rede. Verc.: Post Hevaei codd. L 5, Rupertus addunt Gergesaei; consentiunt samaritanus et graecus (qui hoc nomen addunt quoque infra ad vers. 17) . . Petrus Com. ait: „Nomen gentis septimae, scilicet „Gergesaei“ tacuit, et fere ubique tacetur, nisi in Deut . . .“ Codd. E 2. m., Cas. 1 addunt quoque Gergesaei sed post Iebusaei.

4) v. 800: ingegene sol er dir chomen.

Vg. IV, 14: ipse egreditur in occursum tuum — mox pro egreditur Sixtus habet egredietur, cui suffragantur codices fere omnes, veteres edd. et graecus (Cod. A u. Cas. 7 nicht)

5) v. 941: die boten beide vuoren ze deme chunege Pharaône, si sprâchen . .

Vg. V 1 . . ingressi sunt Moyses et Aaron et dixerunt Pharaoni — mox pro „Pharaoni“ codd. Cas. 12, Thomas. I, 20 ad Pharaonem.

6) v. 1235—8: Aarôn dô die gerten nam von deme heiligen man, warf si selbe werde vur den chunich ze der erde, dô wart si zeinem slangen . .

Vg. VII, 10: tulitque Aaron virgam coram Pharaone et servis eius, quae versa est in colubrum — Verc. gibt die Varianten *tulit itaque* und *et proiecit* an und fährt fort: utramque lectionem adsumunt codd. Cas. 2 legentes tulitque Aaron virgam suam ac proiecit coram Pharaone; item codd. Cas. 6: qui mox post servis eius addunt 'proiecitque eam'. Petrus Com. legit: tulit ergo Aaron virgam Moysi et iecit eam in terram coram Pharaone.

(Walaf. Strabus liest wie Vg.)

7) 1478: iz wurden hundesvliegen.

Vg. VIII, 24: et venit musca gravissima. Codd. F, Cas. I, Bruno ast. Et venerunt muscae gravissimae. Dem Dichter scheint der Plural vorgelegen zu haben, er übersetzt 'sehr schwere, lästige d. i. hundes-vliegen'. Selbstverständlich ist die richtige Auffassung keineswegs; denn Petrus Com. adnotat legendum musca gravissima „id est, ait, multitudo muscarum; et expressius dictum est, quam si pluraliter diceretur.“

8) v. 2375 ff.: . . vaz vile tiure guldîn unde silberîn . . die vile tiurlîchen wât . .

Vg. XI, 2: vasa argentea et aurea . . Addunt „et vestem“ correctores Pii V. Codd. L R S, Cas. 2, Bibl. Ordin. Ven. 1476, Rob. Stephan. 1540, 1545 all. his suffragantur samaritanus, graecus, cod. 109 Kennic . . Codd. M N O adnotant non esse huius loci verba „et vestes“.

9) v. 2521: die zît heizet Phasê . . daz chuît durchvart des hêrren . .

Vg. XII, 11: est enim Phase (id est transitus) Domini. Verba intra parenthesim posita exhibent interpretamentum a Hieronymo, ut videtur, adjectum.

10) v. 2601: Swaz sô ir habet vernomen daz behaltet vile wol, ir selbe unde diu chint . .

Vg. XII, 24: custodi verbum istud legitimum tibi et filiis tuis. Lucas Brugensis censet apud latinos primo lectum fuisse prout est in hebr., chaldaeo et graeco: custodite verbum istud legitimum tibi et filiis tuis. Cod. E: Et observabitis praeceptum hoc legitimum tibi et filiis tuis. Codd. L S U et Cas. 8 habent „custodite"; codd. L 5 et Cas. 3 vobis . . vestris . . De Rossi monet omnes veteres, cum hebraico textu, plurali numero verbum „Custodite" expressisse.

11) v. 2975: Iayrôt, 3089: Ayrôt . .

Vg. XIV, 9: Phihahiroth. In voce „Phihahiroth" mire discrepant codices. Legunt „Ahiroth" codd. A (super rasuram) C D E F S T U V, Cas. 18, omnes mss. Martianaei; cod. O notat: „alii habent 'Airoth', sed videtur hoc factum vitio scriptum cum hebr. sit „Phiairoth" sicut supra (v. 2).

Hieran sei kurz die Behandlung anderer Eigennamen gereiht.

Moyses durchweg (die Geschichte des Namen gibt kurz Dr. J. Morgenstern Magaz. f. Lit. d. In- u. Ausl. 1884 N. 49 Sprechs.)

Anlautend h fällt ab in Etheus 528, Eveus 531, Oreb 957, ysopum 2549, inlautend wird es hinzugefügt in Israhel.

Sochot (gegenüber Vg. XII 37 Socoth) schreiben auch mehrere Vg. mss. (Verc. p. 223).

Bethan 2960 gegenüber Vg. Etham ist nicht zu belegen.

Magdalon (2977) für Magdalum ist Assimilation an Belsephon.

Resultat: Die Vorlage der poetischen Exodus ist in ihrer Stellung zur Septuag. nicht abhängig von der Vulgata.

Einzelne Varianten treten ihr da und dort näher, kein Cod. consequent. Von besonderem Interesse sind nur die Codd. Cas. (24 codices a monachis, iussu item s. Pii V. accuratissime collati cum praedicta editione lugdunensi in celeberrimo monasterio Montis Casini. Verc. p. XCII); ich entnehme ihrer Beschreibung Verc. p. XCII f.: Ex his colligimus plerosque codices casinenses ad alcuinianam recensionem pertinere; tres aliam omnino diversam recensionem exhibere; unum aut alterum ad graecos codices, vel ad hebraicum textum fuisse reformatum. Leider gibt Verc. nicht die Lesarten der einzelnen hss. an, sondern immer nur die Summe.

Die Nachforschung nach der genauen Quelle des Gedichtes (es kommt nur 2 Mos. I—XV 1 in Betracht) trifft das Missgeschick, dass fast alle bekannten vorhieronymianischen Uebersetzungen gerade an den Stellen Lücken zeigen, die zu Resultaten führen könnten.

Es liegen vor:

Der Münchener Palimpsest (Bruchstücke einer vorhieron. Uebersetzung des Pentateuch ed. Leo Ziegler München 1883).

Enthält Exod. IX 15 — X 24, XII 28 — XIV 4 . . . Auch von diesem ist Vieles nicht mehr zu entziffern gewesen, so fehlt auch XII 37 das Wort Sochot oder Socoth. v. 1850, 1882 der poet. Exod. steht der Vulg. näher (v. Anm).

Cod. Ottobonianus (Vercellone Var. lect. p. 182—184 u. p. 307 - 10 . . . in lucem heic proferenda ducimus nonnulla . . fragmenta inedita, quae ex itala petita, atque ipsi hieronymianae versioni inserta fuerunt a Dominico quodam presbytero, qui seculo VII aut VIII codicem E descripsit).

Ueberliefert ist bei Verc. X 13—15, XI 7 - 10 . . . . Doch kann unter den Varianten bei III 8, E 2. m. (2. Hand) wohl nur den Cod. Ottob. bedeuten, eine Stelle, in welcher sonst nur noch éin cod. Cas. der deutschen Uebersetzung entspricht.

Cod. Wirceb. rescript. (Par Palimpsestorum Wirceburgensium ed. E. Ranke. Vindob. MDCCCLXXI.)

Genes. XLI 5 bis Exod. XXII 7 fehlt.

Speculum Augustini. (Nova patrum bibl. tom. I, pars 2 Romae MDCCCLII. vgl. Ziegler a. a. O. p. XX.) enthält in seinen 144 Cap. aus Exod. I—XV nur IX 29, III 14, 15, XII 11; keine der fraglichen Stellen.

Cod. Lugdunensis. (Ulysse Robert, Pentateuch versio lat. antiquiss. e cod. lugd. Paris 1881. vgl. Ziegler a. a. O. p. XX.)

p. CXXVIII Il faut y voir une de ces nombreuses traductions qui circulaient dans les églises latines et qui n'avaient qu'une médiocre autorité.

Dieser so wichtige Cod., der auch zu den codd. Cas. (v. oben) in Beziehung steht, enthält eine Reihe der in Betracht kommenden Stellen und erweist sich an diesen consequenter als irgend einer der Texte Vercell. mit der Vorlage des Gedichtes verwandt. Ich gebe die Lesarten der angeführten Stellen in der Reihenfolge.

1) I 5: erant autem omnes animae ex Iacob LXXV.
2) II 18: Venerunt ad Iothar patrem suum.
3) III 8: in locum Channaneorum . . . et Gergesseorum et Zebusaeorum vgl. „fehler“ p. 34 u. Anm. zu 633.
4) IV 14: et ecce ipse exiet.
5) V 1: et post haec introivit Moyses et Aaron ad Faraonem et dixerunt illi.
6) VII 10: et proiecit Aron virgam palam Pharaonem et palam famulos eius, et factus est draco.

Exod. VII 19 — XXI 9 des Codex ist leider gestohlen, verkauft und noch nicht, wie das Ashburnhamfragment, ermittelt und zurückerstattet.

Cod. lugd. schreibt ferner auch Israhel; die Aspiration wird aber durch H wiedergegeben.

Der Vorlage des Gedichtes näher zu rücken, gelang nicht mit den genannten Hilfsmitteln; leicht möglich, dass aus jenen Klosterbibliotheken, denen wir diesen ganzen Dichtungskreis entnommen haben, auch noch Bibeltexte gerettet sind.

Die Resultate für die Geschichte des Bibeltextes, die Hypothesen und Aussichten in der ganzen Unsicherheit, die jeder Uebertragung kleiner Detailforschung auf grosses Gebiet eigen ist, können dahin zusammengefasst werden:

1) Das Ergebniss Zieglers (Lat. Bibelübersetzungen vor Hieronymus. München 1879 p. 1.1 . „dass den Vätern verschiedene Uebertragungen zu Handen waren" ist dahin zu erweitern, dass in gewissen Gegenden des Abendlandes, nachweisbar bis in's XII. Jh. sich verschiedene Bibelversionen behauptet haben — selbstverständlich, da ja erst auf dem Tridentinum die Vulgata für authentisch erklärt wurde.

2) In St. Gallen oder Fulda oder Reichenau benutzt der Schwabe Walafrid Strabus in der ersten Hälfte des IX. Jhs. die Vulgata: und am Hofe Karls des Grossen wird dieselbe schon ums Jahr 802 durch Alcuin verbessert.

3) In Kärnthen sind zu Anfang des XII. Jh. Bibeltexte im Gebrauch, die von der Vulg. wesentlich abweichen, aber überraschende Uebereinstimmungen mit dem Italatexte zeigen.

4) Andere vorhieronym. Bibeltexte (besonders nachweisbar Cod. Lugd. und Cod. lat. Monac. 6239 Ziegler a. a. O. 106) zeigen Verwandtschaft mit jenen unbekannten versiones latinae in Kärnthen.

5) Ob die bibl. Vorlage der Judith und der Exodus als verwandt oder identisch anzusehen sind, bleibt offene Frage, deren Lösung von Bedeutung ist (die Untersuchung muss die ganze Wiener und Vorauer hs. umfassen und die Lesarten der Milstäter hs. berücksichtigen: der Nachweis gemeinsamer Bildungssphäre und Quellen der beiden hss. wird unterstützt durch Thatsachen, wie die gemeinsame Kenntniss des Ezzoleiches und des Melker Marienliedes).

6) Walaf. Strabus Gloss. Exod. XIII 20 führt aus Orig. hom. 5 die Form Othon an, die keine Vg. Lesart kennt. Der Münchner Palimpsest hat dieselbe Form. (Die Septuaginta liest *oθόνη*).

Abschliessend zur Ausschau einige Fragen. Welche Bibelversionen brachten die Missionare verschiedener Länder nach Deutschland? Wurden aus Italien nur Vulg. hss. importirt? Gewinnen unter diesen Gesichtspunkten die Italavarianten im Ulfilas neues Interesse?

Die Frage, ob der Dichter Commentatoren benutzt hat, lässt sich dahin beantworten, dass die in Betracht kom-

menden Zusätze theils sicher dem Kopfe des Dichters entsprungen sind, theils sehr wohl Reminiscenzen eines guten Religionsunterrichtes sein können.

Die Stellen sind:

633—38: Charakterisierung der „7 Könige“ vgl. Anm.

644: 'ich gehiez iz Abrahâme', eine Reminiscenz aus I Mose XV 13. 14 oder aus Wien. Genes. Fundg. W 31, 3—7.

957: 'Oreb' ist Unsinn; der Dichter verwechselt die Wüste, in welcher Gott dem Moses erschien mit jener, in welche die Juden nun ziehen sollen.

1143: 'Adonay, daz chuît ich bin des heres got' ist scheints eine Verwechselung mit dem „Herr der Heerschaaren“. Die Uebersetzung ist falsch, denn Gott sagt gerade et nomen meum Adonai non indicavi eis Vg. VI 3 (Cod. Lugd. et nomen meum Dominus non demonstravi eis) das soll heissen et in Deo forti non manifestatus sum eis (Anm. der Pariser Vulg. 1837.)

1169: 'zweleue ir wâren die hie vure vuoren in daz ellende' als Zusammenfassung des Geschlechtsregisters VI 14—25 ist der bekannten Vorgeschichte entnommen.

1242: 'zwêne goucgelâre er dô ladete'.

Vg. VII 11: vocavit autem Pharao sapientes et maleficos.
Cod. Lugd. convocavit „ „ „ „ veneficos

und ich ziehe gleich hierzu:

1749: 'Jamnes unde Zambres . . die leiden zouberaere.'

Vg. IX: malefici.

Die Hervorhebung der zwei und ihre Benennung findet sich zwar in der Bibel nur II. Timoth. 3. 8 (Iannes et Mambres Vg.) aber sie scheint legendarisch äusserst verbreitet gewesen zu sein, wie sie denn sogar in die classische Litteratur übergegangen ist (vgl. Herzog, Kirchenlexicon), und was die Form Zambres statt Mambres oder Iambres angeht, so ist sie auch sonst, allerdings später, zu belegen: Zambri der zouberaere, Konr. Silvester 4764, Zambri Kaiserchr. (Diemer) 306_2.

1265 ff. ist nur als poetische Einkleidung der Handlung anzusehen.

2511 v. Anm.

2639: '(vrîtuom) den unsir vorderen habeten die wîle daz si lebeten', bezieht sich auf die bekannte Vorgeschichte.

2851 ff.: 'Funf skillinge guoter phenninge die sint der wert sîn' (des Sohnes).

Vg. XIII 13: pretio redimes.

Dies ist (wie schon Vogt bemerkt hat) eine Uebersetzung aus IV Mos. XVIII 16, cuius redemptio erit post unum mensem, siclis argenti quinque, pondere Sanctuarii. Die Summe 5 Schillinge muss dem Dichter geläufig gewesen sein, im Schwabenspiegel kehrt sie oft (ed. Lassberg N. 85, 89, 98ª, 174ª, 301 I, 325 I) und für alle möglichen Vergehen wieder, das gilt daher für ganz Süddeutschland (v. Einl. Lassberg p. XXVII, Eichhorn, D. Staats- u. Rechtsgesch. § 282), aber nie als Busse für Lebenswerth, dafür ist sie jeder Zeit zu klein gewesen.

3117: 'wanne wâren wir begraben vor aht unde zweinzich tagen'? Wie der Dichter dazu kommt, hier einen Zeitraum von vier Wochen anzunehmen, kann ich nicht sagen.

3301 v. Anm.

VERHÄLTNISS DES GEDICHTES ZUR QUELLE.

Ganz im Gegensatze zu den Gedichten der Wiener Genesis, wie zu der Mehrzahl der Vor. hs., am nächsten verwandt mit der jüngeren Judith, will die Exodus nach eigener Aussage des Dichters (18—20) nur eine Uebersetzung des lateinischen Textes sein. Sie beabsichtigt keinen weiteren lehrhaften Zweck, als den, die Hörer oder Leser mit dem Inhalt der Erzählung möglichst getreu bekannt zu machen, ohne jede christliche Exegese — Christus wird im ganzen Gedichte nicht erwähnt — ohne Nutzanwendungen, ohne angeknüpfte Betrachtungen. Dass dies des Dichters bestimmte Absicht war, dass er nicht mehr geben wollte, obwohl er Manches — vielleicht auch Vieles — aus der exegetischen Interpretation wohl kannte, obwohl er auch mit andern Büchern der Bibel vertraut war, blickt an mehreren Stellen durch (1143, 1169, 1242, 1749, 2490, 2511, 3117, 3298—3301, 21—28), mindestens Beweise eines eingehenden Religionsunterrichtes. Damit ist auf den Anspruch eines selbständigen Kunstwerkes im gewöhnlichen Sinne Verzicht geleistet. Handlung, Gang und Motivierung der Handlung, Charakteristik — die ganze künstlerische Gestaltung ist vorgeschrieben; noch nicht genug: die gewählte Form, der paarweise gereimte Kurzvers, wirkt auf unsern Dichter so tyrannisch wie auf fast alle seine Vorgänger seit Otfrid, nur selten will es der ungewandten Sprache gelingen, einen Gedanken in zwei gereimte Zeilen zu fassen, allzu oft muss geflickt werden.

So ist der Rahmen der folgenden Untersuchung von vornherein als ein enger gezeichnet: Nicht in grossen Zügen der Composition, im Kleinen soll Schritt vor Schritt dem Umdichter in seiner Arbeit gefolgt, seine Abweichungen

— soweit die mangelhafte Quellenkenntniss sie zu beobachten erlaubt — sollen unter einheitlichen Gesichtspunkten gebucht und unter steter Berücksichtigung der Tyrannei der Form nach ihren Motiven hin betrachtet werden (Ich schliesse mich dabei an Pirigs Abwicklung [Untersuchungen über die sog. Jüngere Judith, Bonn 1881], so weit ich sie für folgerichtig halte, an).

An Uebersetzungsfehlern und Missverständnissen ist kein Mangel.

Diejenigen, welche durch falsche Interpunktion zu erklären sind, sind in den Anm. zu 1850, 2433, 2523 besprochen.

228 widerspricht der Dichter der Vorlage und sich selbst (223), wenn er schreibt

pharaônis tohter
228 unt des chindes swester
mit magiden vile scônen
si wolten sich erchuolen.

Vg. II 5 descendebat filia Pharaonis ut lavaretur in flumine: et puellae eius gradiebantur per crepidinem. Ihm scheint die Anrede einer Unbekannten gegenüber der Königstochter (Vg. II 7) unpassend, deshalb macht er die Jüdin zur Gespielin der Fürstin.

523 ff. macht der Dichter die Vg. III 8 (ad loca Chananaei etc.) erwähnten Volksstämme zu siben chunigen, denen er 635 ff. sogar charakterisierende Epitheta beilegt (der heiden, der stolze, der tumbe, der rîche, der chunich). Der Irrthum ist aus dem Cod. Lugd. nicht ableitbar, da dieser, wie die Septuag. Gen. Pl., in locum Channaneorum etc. liest.

Geringfügiger, vielleicht sogar beabsichtigt ist:

755 swaz sîn (vom Wasser) wirt gescaffen
ze bluote ich in daz mache

gegenüber Vg. IV 9 quidquid hauseris de fluvio vertetur in sanguinem (Cod. Lugd. et erit aqua quam sumpseris de flumine sanguis super aridam).

Das folgende Missverständniss zeigt, dass dem Dichter die Anekdote des Vor. Moses (Diem. Ged. 33 f., 36_{10}) von Moses' verbranntem Munde nicht bekannt war.

763: hiute ist der dritte tach,
daz ich reden niene mach;
mîn zunge ist trâgēre
denne ich gewone wâre.

Vg. IV 10 non sum eloquens ab heri et nudiustertius: et ex quo locutus es ad servum tuum impeditioris et tardioris linguae sum. Cod. Lugd. non sum dignus ante hesternam vel nudustertiam diem, neque ex quo coepisti loqui cum famulo tuo: gracili enim voce et tardiore lingua sum ego (LXX *οὐχ ἱκανός εἰμι πρὸ τῆς ἐχθὲς, καὶ πρὸ τῆς τρίτης ἡμέρας . . . ἰσχνόφωνος καὶ βραδύγλωσσος ἐγώ εἰμι.*).

867—884. In fast unvermeidlichem Irrthum bezieht der Uebersetzer die Geschichte, die Vg. IV 24—26 von Moses Sohn erzählt wird, auf den Pharao's. Der Irrthum wird unterstützt dadurch, dass die v. 153 erwähnte 'hefamme' ebenso wie Moses Gemahlin (v. 400) Sephora heisst. Nur filii sui deutet auf letztere, das übersetzt er aber (875): si besneit des rîchen chuneges chint.

Das nicht ganz verständliche
si wolden es bachen in dem viure
al die selben siben tage (2736 f.)
soll jedenfalls den Gedanken enthalten, dass die Juden in jenen 7 Tagen die Speise für die Reise zubereiteten (über die eigenthümlich abgeschwächte Bedeutung des *wolden* ist bei Besprechung der Flickwörter im „Stil" gehandelt); der Irrthum rührt her von Vg. XII 16 nihil operis facietis in eis, exceptis his quae ad vescendum pertinent (2588 ff. ir scult si alle vîerôn, iedoch garwet iuwer ezzen, daz ir welt niezzen, daz eine sî iu ûzgenomen mit mîn selbes urloube).

2753: von Ramessê in Sochôt statt nâch Sochôt ist allzu wörtlich Vg. XII 37 de Ramesse in Socoth; da aber schon 2769 die Ankunft in Sochôt frei vom Dichter gemeldet wird (Vg. XII 39 setzt sie stillschweigend voraus) so ist *in* nur für einen starken Latinismus anzusehen.

3089: Phihahiroth (Vg. XIV 9), das Thal Hiroth (Luther) nennt das Gedicht eine wuoste (die vorhieronym. hss. lassen uns hier alle im Stich).

Eine eigenthümliche Abweichung erweist sich in ihrer consequenten Durchführung als Absicht. 944—62 sprechen Moses und Aaron *baltlîche* zu Pharao, sie müssten drei Tage in die Wüste ziehen, Gott zu opfern, damit (962) bei ihrer Heimfahrt ihnen nichts Uebles begegne. Durch den Zusatz 'an unserer heimverte' ist die Täuschung die in der Vorlage statt hat, ausgeschlossen. 1317—26: si bâten danne lâzzen ir lieben hûsgenôzze, wande iz got wolte, unde iz wesen solte, daz si heim sunnen, dâ si ir erbe funden, dâ si durch nehein gedwanch newâren in niemannes hant gegenüber Vg. VIII 1: haec dicit Dominus: Dimitte populum meum, ut sacrificet Domino. 1399 f.: daz liut lâz ich danne varen ân allerslahten scaden gegenüber Vg. VIII 8 et dimittam populum, ut sacrificet Domino. 1509 f., 1519—22 wird über das Opfer gesprochen, doch so, dass Niemand die Absicht einer Täuschung merkt. 1539—68 geht der Dichter mit 'varet dar ir wellet, nicht ze lange hie newonet, her widere sciere chomet' über die Hauptsache weg (Vg. VIII 28: ego dimittam vos, ut sacrificetis Domino Deo vestro in deserto: verum tamen longius ne abeatis, rogate pro me), als sage Pharao nur „Auf Wiedersehen" und führt dafür dann rogate pro me in 24 Versen aus. 1574: nicht mêre ne triuge mich, dû ne lâzest uns varen gegenüber Vg. VIII 29: verum tamen noli ultra fallere, ut non dimittas populum sacrificare Domino. 1594: wan er wil uns lâzen varen in die wuoste drî tage, ist allerdings sehr inconsequent vom Dichter dem Text hinzugefügt (VIII 30) — strenge Consequenz ist nirgends seine Sache. 1799—1806 wird ebenso das *ut* (sacrificet) umgangen; dass die Juden in der Wüste auch opfern sollen, schliesst ja keine Täuschung in sich. Ebenso wird Vg. X 3 (v. 2009 f.) ut sacrificet ausgelassen, X 7 ut sacrificent abgeschwächt in: si seulen ime zewâre bringen gâbe mâre (2055), von X 8, X 24 ite, sacrificate Domino nur *ite* (2083, 2304—14) übersetzt; 2101—7, 2115—22 (Vg. X 9) kann das Opfer nicht vermieden werden, aber die List lässt der Dichter auch hier nicht erkennen, denn er motiviert 2109—14 das Opfer als zum Auszug erforderlich (wie oben 959—62), nicht umgekehrt wie die Vorlage; die

hôchzît 2116 hinkt allerdings unnütz nach. Bei der gar zu deutlichen Stelle Vg. X 10. 11. 'non fiet ita, sed ite tantum viri et sacrificate Domino' hilft er sich durch Aenderung; Pharao lässt Niemanden ziehen (ir nevaret nieht von mir 2132), damit fällt auch die Beschränkung weg. 2307 will Pharao das Vieh nicht als Pfand für die Rückkehr der Juden zurückbehalten, sondern als Eigenthum, weil das der Aegypter verloren ist. 2317—26 wird ebenso harmlos wie 1799—1806 von dem Opfer gesprochen (vgl. Vg. X 25). 2709—20 lässt Pharao die Juden in aller Form ziehen (ir îlet varet hinne etc.) gegenüber Vg. X 31: ite, immolate Domino, sicut dictis.

Das sind die Stellen die in Betracht kommen; das Resultat ist: ich glaube, dass der Dichter im Interesse seines Helden und vor Allem in Ehrfurcht vor seinem Gott den Betrug in liebevolles Dunkel zu setzen sich bemühte und nach seinen Kräften es auch gethan hat; ich kann angesichts der Consequenz nicht glauben, wie Vogt es p. 314 thut, dass er die List nicht bemerkt hat.

Beiläufig bemerke ich, das Jac. v. Maerlant im Spieg. hist. (Diem. Beit. I 82) auch den Betrug nicht erwähnt.

Zwei Fehler, die nicht im Zusammenhang mit der Quelle stehen, seien hier angereiht:

374: er habete uns geledigôt von der voregesageten nôt. Die Noth ist als Erzählung 352—360 berichtet worden, Jethro kennt sie nicht (liberavit nos de manu pastorum).

1624: vierstunt betrogen. Nach der Vorlage sind allerdings vier Plagen vorüber, aber erstens hat Pharao bei der ersten nichts versprochen, zweitens hat der Dichter die dritte (sciniphes) ausgelassen, doch kann es formelhaft wie zehenstunt, hundertstunt genommen werden (Martin zu Kud. 362_3).

Anachronismen kommen auffallend selten vor. Pharao sagt von der Beschneidung v. 86: ze touffe wellent si daz haben. Sonst kann man nur bei der Beschneidung des Kindes (si nam ir einen wassen stein) die Bemerkung 874: 'si ne hête mezzer nehein' und den Befehl Gottes 2516: 'ir habet hosen unde bruoch' für solche halten.

Dagegen verstösst der Dichter gegen jegliche Individualität seiner Personen, wenn er die heidnischen Aegypter

2054 zu ihrem König *daz gebiutet dir got* und den König selbst 2209: *ze gote* sagen lässt.

Selbständige Gruppierung der Einzelhandlungen liegt dem Dichter ferne: Vorgreifen, Nachholen, Umstellen ist daher selten.

Vorgegriffen wird 256—8 der Benennung des Knaben, welche in der Vorlage (II 10) erst nach der Uebernahme und Rückgabe seitens der Mutter erzählt wird.

2273 deutet Gott schon an, dass die Finsterniss 'niuwan under mînem liute' allgemein sein wird, eine Beschränkung, die der Vorlage (X 23) gemäss erst 2291 f. als Thatsache erzählt wird.

Nachholungen. Wirkungsvoll wird 'sô geloubent si dir' nicht vor die Beschreibung des Wunders 753—56 gestellt, sondern 758 nachgeholt. Die Vorlage liest IV 8 credent verbo signi sequentis und beschreibt dann IV 9 das Wunder.

2793—6 wird aus dem ausgelassenen XII 42 hanc (noctem) observare debent omnes filii Israel in generationibus suis in die Rede Gottes XII 43—49 (2787—2832) verschmolzen.

3175 (XIV 21) ist der Dichter, der XIV 14—18 ausgelassen hat, genöthigt, aus XIV 16 Moses Gebahren mit der *gerte* als göttlichen Befehl zu legitimieren.

Umstellungen sind häufiger: 389—410 gibt in breitester, ausgeschmückter Weise Vg. II 21 wieder, dabei hält es der Dichter für folgerichtiger, wenn Jethro dem Moses zuerst seine Tochter zur Frau gibt (also nur zum Dank für die Hilfe am Brunnen!) und ihn dann erst bittet bei ihm zu bleiben (Iuravit ergo Moyses, quod habitaret cum eo. Accepitque Sephoram, filiam eius, uxorem).

Das Gespräch Vg. V 1—4 wird vereinfacht, die Reden der Boten v. 1 und 3 werden 937—978, die des Pharao v. 2 und 4, 979—990 zusammengefasst.

Innerhalb derselben Rede 1518—36 wird das Drängen um Entlassung (VIII 27) vor die Begründung (26), warum sie in der Wüste opfern müssen, gesetzt.

1647—50 schliesst Moses seine prophetische Drohung dramatisch:

zewâre des phlige ich mich,
dizze ergêt uber dich
nû ze deme nâhisteme tage,
dû nelâzzest uns varen.

Dann als Ruhepunkt zwischen Drohung und Erfüllung (1661 ff.), gewiss geschickt, erzählt er, dass die Juden dabei keinen Schaden haben würden (ouch lâ dir wesen leit . .), damit wird Vg. IV v. 4 u. 5 vertauscht.

Um allen Schaden, den der Hagel verursacht hat, wirksam an éiner Stelle zusammenzufassen, werden Vg. IX 31. 32 (1897—1904) zwischen IX 25 (1889—96) und v. 26 (1905 f.) eingeschaltet.

In der Rede Pharao's 2125—32 wird der höhnische Ausruf 'got sî alsô mit dir, ir nevaret nieht von mir' erst nach der Begründung desselben, dem Misstrauensvotum, angebracht, während Vg. X 10 dramatischer Pharao damit beginnen lässt.

Bei der Beschreibung der Finsterniss (2282—2300) wird die Angabe, dass sie 3 Tage lang währte, feinfühlig an den Schluss gerückt, während die Vorlage X 22, 23 sie inmitten derselben gibt.

Da der Dichter der langen Rede Gottes XII 1—20 die Moses' v. 21—27 einverleibt (2427—2627), so rückt er die detaillierten Anordnungen v. 22, 23 (2549—2564) zu den andern und zwar zwischen v. 13 und 14. Auch innerhalb dieser Verse nimmt er eine Umstellung vor, indem er das Gebot des Bestreichens der Thüre und die Versicherung des Erfolges zusammenrückt und das Verbot auszugehen folgen lässt (2560—64). Ungeschickt werden bei dieser Verschmelzung Worte, die nur in Moses Mund passen, in Gottes gelassen, so 2610: die iu gibet got der guote, 2620: dulttach, in deme got den sînen slach sant.

Bemerkenswerth ist, wie gerne solche aus ihren ursprünglichem Zusammenhang genommenen Sätze durch *ouch* verbunden werden v. 1651, 1905, 2549.

Systematisch ist bei unserm Dichter, wie bei den verwandten Prolowes p. 18 die Aenderung der biblisch beliebten wiederholten Rede. Die häufige Einschachtelung 'Dixit autem Dominus ad Moysen: Dices ad eum: haec dicit Dominus': und nach der Rede dann erst 'fecerunt sicut praeceperat' — das würde in diesen kurzen Reimpaaren schleppend, ermüdend, unverständlich sein. Abhilfe liegt nahe. Die Rede Gottes an Moses (VII 17—19) die nach 1258 folgen sollte, wird übergangen, dafür wird sie 1271—86 den Boten Pharao gegenüber in den Mund gelegt, wo der Text nur durch *fecerunt* die Thatsache meldet. VIII 1—5 liegt dieselbe Verschachtelung vor, und die Ausführung der Verordnung wird gar nicht erzählt; der Dichter hilft sich auf die einfachste und beste Weise, er verwandelt die ganze Anordnung in Erzählung 1313—26. Ebenso wird 1461—72 die Rede Gottes an Moses (VIII 16) gleich Moses an Aaron als Gebot Gottes in den Mund gelegt, während die Vorlage mit 'feceruntque ita' über die Handlung weggeht. Aehnlich wird der Befehl Gottes IX 1—5 behandelt: 1625—28 wird derselbe kurz und allgemein gegeben, alles Detail wird 1629—60 gleich Moses in den Mund gelegt. Die Rede Gottes an Moses 1795—1818 (IX 13. 14. 19 ff.) lässt der Dichter zwar in Gottes Mund, aber er scheint unterwegen zu vergessen, dass er wider seine Gewohnheit Gott reden lässt und fährt gleich mit Pharao's Verhalten nach der zu ergänzenden Rede Moses' fort (1819); in der Vorlage ist diese Behandlung gewöhnlich, beim Dichter gewiss Irrthum. Bei der Finsterniss verfügt der Dichter über genug rhetorische Mittel, um die Vorausdeutung Gottes 2269—2278 (X 21), und noch die Erfüllung, 2279—2300 (X 22), lebendig auszuführen. Die Verschmelzung der Reden Gottes und Moses', diesmal in Gottes Mund, 2787—2802 (XII 42. 43), ist in demselben Sinne. Die Vorausdeutung Gottes, XIV 3. 4, wird einfach ausgelassen, da die Erzählung genügt (2983 ff.).

Auslassungen und Kürzungen sind im Interesse der Uebersichtlichkeit und Verständlichkeit, sowie der Oekonomie vielfach vorgenommen.

Die Verse II 25, III 9 (= 7), VI 11, 12, VII 2—8,

IX 15—18, 29 f., XII 18—20, XIII 3—12, 15—17, XIV 8, 29 (= 22), 30 sind als pleonastisch, aufhaltend weggelassen; ebenso V 10—13, XI 10, XII 50 f., welche die selbstverständliche Ausführung eines Befehles enthalten, und VII 14—16, VIII 11, IX 22, XIV 3, 4, 15—18, welche eine Vorausdeutung Gottes enthalten, deren Erfüllung erzählt wird. VIII 18, 19 gehören zu der ausgelassenen Plage; 20, 21, 23, 24 bleiben weg, weil des Dichters ganzes Interesse von der Plage der muscae in Anspruch genommen wird, die er 1482—98 frei ausmalt (auch die Beziehungen VIII 9 pro te et servis tuis etc., a te etc. lässt er aus diesem Grunde fallen), XII 21 weil er die folgende Rede Gott, nicht Moses sprechen lässt. An den Zauberern gewinnt er augenscheinlich erst Interesse als „diu blatersuht si anechom" (1763) denn ihre Thaten VIII 7 u. 18 werden ausgelassen, ebenso die incantationes aegyptiacae et arcana quaedam similiter (VII 11), die vielleicht seinem Publicum zu ferne lagen; sicher war das der Fall bei XIII 17, der Beschreibung des Weges, den Gott die Juden nicht geführt hat. Das ganze Geschlechtsregister VI 14—25 wird kurz abgemacht, der Dichter lässt Gott (indem er das 'locutusque est Dominus' v. 13 noch hierauf bezieht) sagen 1169 ff.: es waren zwölf, die hierher kamen, ihr Vater war Jacob, 'zele dû zusamene diu tiuristen under in, ire namen sulen chunt sîn, die sîn in ire geslahte an der vorderisten phahte,' Du und Aaron aus Levi's Geschlecht, ihr seid die rechten Leute des Volkes.

Die eingreifendste Auslassung ist die der dritten Plage (sciniphes), die mit der 4. in éine verschmolzen wird — wahrscheinlich versprach sich der Dichter bei der Verwandtschaft beider nicht genug Effect von gesonderter Darstellung. Diese Untreue ist für den Dichter ein neues Charakteristikum (Vorauer Mos. 38_{19} ff.: so ich is rehte gehukke. daz dritte waren mukken. 27 ff.: Nu sehet daz ich ev ni ne lige. daz uirde wurden fligen;' auch Jac. v. Maerlant lässt die Plage nicht aus).

Kleine Kürzungen da und dort ergeben sich von selbst; ich hebe die charakteristischsten hervor. 604: ze eu hât mich gesant der dâ ist, got unde hêrre iuwerer vorderône. Vg. III 15:

Dominus Deus patrum vestrorum. Deus Abraham. Deus Isaac et Deus Jacob misit me ad vos. Dieser Name nimmt 3 Verspaare in Anspruch v. 496 ff., für Gott hat dem Dichter die eigne Sprache Epitheta überliefert, er kann daher freier schalten (vgl. 944: got der rîche Vg. V 1 Dominus Deus Israel). 843: got sprach ime zuo. Vg. IV 21 dixitque ei Dominus revertenti in Aegyptum.

Zu Gunsten eines wichtiger scheinenden wird ein Gedanke reduciert in 1569—76: das Versprechen wird mit 'ich tuo gerne daz dû wil' abgemacht, hierauf 1572—76 auf der Ermahnung und Drohung verweilt. vgl. Vg. VIII 29 egressus a te, orabo Dominum et recedet musca a Pharaone et a servis suis et a populo eius cras: verum tamen noli ultra fallere, ut non dimittas populum sacrificare Domino. Ebenso wird 1651—60 das im Texte hervorgehobene Wunderbare an der Verheissung (praktischer als religiös) vernachlässigt neben der Verheissung selbst. vgl. Vg. IX 4: Et faciet Dominus mirabile inter possessiones Israel et possessiones Aegyptiorum, ut nihil omnino pereat ex his quae pertinent ad filios Israel.

Selten nur gelingt es dem Dichter einem Satze der Vorlage ohne Gedankenkürzung eine knappere Form zu geben, so 2583 f.: 'der êrste ist dultich, der subent wirt samelich' gegenüber Vg. XII 16: Dies prima erit sancta atque solemnis, et dies septima eadem festivitate venerabilis; und 2786: 'nû vuoren si widere' gegenüber Vg. XII 41 quibus expletis, eadem die egressus est omnis exercitus Domini de terra Aegypti, was im Zusammenhang nicht mehr sagt.

Die Zusätze des Dichters zur Vorlage sind sehr verschiedener Natur und ebenso verschiedenen Motiven zuzuschreiben. Eine grosse Anzahl kleiner Zuthaten ist zweifellos der Reimnoth entsprungen; sie sind nicht minder beachtenswerth als die grossen; zu Otfrid und diesen Anfängen zurück muss jede Betrachtung der modernen Sprache greifen, die der ganzen Bedeutung, die der Reim für unsre Sprech- und Schrift- ja Denkentwicklung gehabt hat, gerecht werden will. In diesen Reimzusätzen bestrebt sich der Dichter natürlich etwas der Handlung gemässes auszudrücken:

Den Eindruck einer Sache (Pniower 37): der man

was in sorgen 739, wole was ime gescehen 823, daz dunchet mich inneklîche guot 1002, daz sint erbarmeclîchiu dinch 3142.

Die Gemüthstimmung der redenden oder handelnden Person: mit erchomenlîchem muote 760, ez tûhte in ungemach 1388, daz ist uns innechlîchen liep 2040.

Hervorhebung der Art der Rede: dû sprich gezogenlîche unde scône 652, (redenon) mit michelen triuwon 808, si sprâchen baltlîche 943, der chunich sprach lûte 991, si begunden ime chlagen, heizze weinunde sagen (Vg. V 15 vociferati sunt dicentes) 1051 f., mit churzelîchen worten 1419, got sprach ime aue dô vile guotlîche zuo 1794 f., sprich offenlîche 1798, 2387, got der redete scône 2787; dazu der beliebte Reim *antwurte: mit . . worten* 307, 685, 979, 1065 1196, 2090, 2315.

plastisch: (slangen) grôzzem unde langem 704.

Grund oder Zweckangabe: daz ir iz doch muget verdolen 2514, umbe die huld mîne 2850.

Ein Gedanke wird positiv und negativ ausgedrückt: nû ne bîte sunder dû vare (vade Vg. III 16) 611, nieht dû in neverdagest, dise rede ime sagest 803 f. ähnlich 845; ich wil iu wârlîche niemer gesuîchen, ich lêre iuch zewâre wie ir sult gebâren 809 ff. er heizzet dir sagen, daz negeturren wir verdagen 947 f., ich wil alle tage haben der ziegele zale, der newil ich mangelen 1083 f., daz er daz liut liezze noh ez niene versticzze 1215 f., ir lebete lutzel uber naht, si sturben al gemeine 1438 f., offenlîche sagete unt si des nieht verdagete 1669 f., dû solt lâzen dise diet, dû nesûme si nieht 1799. Niene entwalten die boten, si tâten.. 2001. ir sult mir auer ê sagen . . ir ne meget iz verhelen 2085/8. daz si iz in entlîhen, niene verzîhen 2375 f., ein er nieweht ein si (Vg. XII 5 masculus) 2460, niuweht werches sult ir tuon, ir sult si alle vîeron 2587 f., dizze selbe weinen daz was ouch gemeine allen . . si nemohten sich enthaben nieht 2696, si roubeten die heidiniskiu diet unt neleibten in nieht 2749 f., sine mugen hinnen mêre nieht entrinnen, si muozen iemer hie sîn 3013 ff., ir neheiner nie danne chom, daz wazzir bedahte . . 3260 f.

An einigen Stellen unterliegt der Dichter förmlich dem

Reim und man kann lange Strecken ohne Berücksichtigung der zweiten Reimzeile lesen. so 2519 ff.:

îlentlîchen ezzen — iweres leides vergezzen
die zît heizet Phâsê — daz habet ir iemer mê
daz chuît durchvart des hêrren — nâch michelen êren
wan ich wil durch daz lant varen — nâch micheleme ir scaden u. s. w.

Verbreiterung ohne Hinzufügung neuer Gedanken findet sich noch 1417—22, 1509—14, 1523—35, 1681—8, 1749—72 (vgl. Anm. zu 753).

Von höherem inneren Werth sind die Zusätze, welche die Handlung beleben, ausmalen, verdeutlichen oder zusammenfassen sollen. heim si trûrende gie (die Mutter nach Aussetzung des Knaben) 222, Moses beim Streite des Juden mit dem Aegypter 'den sînen chunden er rach' 290. Ein Mann hat den Mägden Hilfe geleistet 'des si nienerchanden' 372; Gersan . . daz was ein bezeichenlîcher name 417; ein anderer (Pharao) besaz daz rîche, der newolte in nicht entwîchen des werches des si tâtin 451 ff. (ich bin der ich bin), der name hât tieffen sin 602; (so lât er iuch dannen) iedoch mit unwillen 670; (sô werden si beroubôt) dâmite buozzet ir iuwere nôt 684; waz chude ich danne wider si? 694: (er hiez in vâhen den zagel) vaste in der hant haben 710: susgetân gechôse daz dunchet mich sô bôse, iz inist niuwehtes wert, vart, wurchet iuwer werch! 987 ff.; (ir ne sult in geben), swie ubile sô si leben, (daz strô) 1004; (die meistere si blûwen . .) swâ si senfte wâren den ir undertânen 1039 f. (vgl. Vg. V 14); diu iuwere gesazte nôt, diu ne wirt îw nicht geminnerôt 1075 f.; (werche) ir wurchet vile starche, guot ist iuwere chraft, wurchet tach unde naht 1078 ff.; ir machet unsere êre vile bôsere, denne si wâren ê wir iuch gesâhen; in des rîchen chuniges hove, dâ wâren wir ze lobe vor allen sînen chnehten, ir tâtet unrehte, daz disiu rede warde erhaben (Vg. V 21) 1103—9. 1110 lenkt der Dichter mit 'dâmite bir wir erslagen' wieder in den Zusammenhang ein. unde wart aue widere ze holze zire bilede 1249 f.; diu rede dûhte in smâhe; swaz er sâhe mit den ougen, er newolt iedoch gelouben, daz si wârhaft

wâren oder von gote vuoren 1254—8; der durst tet in vil nôt, in wâre bezzer der tôt, wande si ze neheinerstunde wazzer nevunden, daz si sich gelabeten, deheine wîs erchuolten 1303—8. Das Gebet Moses', das Vg. VIII 12 angedeutet wird, ist 1426—34 in ausführlicher directer Rede gegeben, wie auch vorher 1215—24 die VII 10 angedeutete Drohung der Boten und 1225—34 eine frei erfundene Antwort Pharao's und ganz entsprechend 1313—26, 1327—33 aus Vg. VIII 1—5; (si roumeten ir selede) mit tragen ioch mit menede 1444. Zu dem Texte VIII 15 wird eine Antwort Pharaos in indirecter Rede gefügt 1457—60, ebenso in directer 1506—8 (VIII 25); als Klage Pharaos wird die Plage der Fliegen nochmals in lebendigen Farben ausgemalt 1545—68, (die Vorlage VIII 28 enthält nur die Bitte); vil innechlîche er digete, dem chunege er dô vridete mit vrôlîchem muote wider got den guoten, wande er des gewis was, daz er fuore deste baz, darauf ein Gebet 1579—96 (vgl. Vg. VIII 30 egressusque Moyses a Pharaone oravit Dominum). Die Fliegen waren alle fort 'wan si hête hin genomen, von deme si wâren dare chomen' 1603 f. 1612—20 ist eine Antwort Pharaos zugefügt (VIII 32 et ingravatum est cor Pharaonis ita ut nec hac quidem vice dimitteret populum). Gravierend erweitert der Dichter das Versprechen Pharaos Vg. IX 28: 'dimittam vos' in 'varen lâzze ich iuch hinne mit iuwerem gesinde' 1919 f. Gebet Moses 1931—46 (Vg. IX 33 tetendit manus ad Dominum). Der König fährt in seiner Rede (2125—32 = X 10) fort: ir muozet dieselben strâze vile gare verlâzen unde muozet dieselben stîge vile gare vermîden etc. 2133—42. same si wâren wilde! (die Heuschrecken) 2168. Nach der Bitte um Erlösung von der Plage (X 16. 17 = 2203—12) verspricht Pharao aufs Neue, das Volk zu entlassen 2213 f. Gebet Moses 2215—30 (Vg. X 19 oravit Dominium). Derbe Charakteristik Pharaos und seine Antwort 2243—60 (Vg. X 20 et induravit Dominus cor Pharaonis nec dimisit filios Israel). si woneten drîer tage zît (während der Finsterniss), nieman giench noch ne reit, daz was ein michel leit, von dorfe ze dorfe, dar ieman bedorfte werche nehabeten si nehein 2294—9. Gott spricht: (des hân

ich gewalt) von dem chunege iungen unz an den sun der diuwe 2531 f. (aus 2395 ff. wiederholt). Beim Auszug der Juden 'si wîste selbe got' 2754 (XII 37). Pharao im Zorne über die Entlassung (XIV 5) recapituliert: diu chint ligent uns tôt, nû habent si uns beroubôt 2999 f. und beschliesst in directer Rede den Heereszug 3001 - 16.

Einzelne Theile werden aus dem Zusammenhang genommen und selbständig erweitert, so der Vorwurf Moses' gegen Gott 1114—30 (V 23).

Zusätze, welche für den Dichter charakteristisch, für uns besonders beachtenswerth sind, mögen im folgenden zusammengestellt werden:

Die ausführende Detailschilderung 'der von adele was geboren der muose berien daz hore, die hêrlîchen chnehte, den laim und den letten mit handen vile wîzzen' . . 127 ff. deutet auf Zusammenhang mit adligen Kreisen (Scherer 74).

Warme Ausmalung der Fremde: Moses sitzt an einem Brunnen 'unz er sich berihte, waz er tuon mohte; er was in deme lande gewisse ellende, noh nehête ze sîner vrâge neheinen râtêre, noch neheinen râtgeben, wie er furder solte leben' 337—44.

Jethro's Wunsch, Moses zu sehen, dessen Empfang und Aufnahme als Schwiegersohn (Vg. II 20, 21) wird, im Gegensatz zur Vorlage, lebendig und ausführlich 377—410 erzählt. Sogar eine psychologische Bemerkung 395 - 8, die einzige des Gedichtes, und zwei moralische (379—82, 402) sind hierin eingeschlossen (allgemein reflectierender Art sind die in der geistl. Poesie so beliebten formelhaften Bemerkungen [vgl. Scherer p. 14, Pniower 20]: gotes werch sint wunderlîch, in ist niuwecht gelîch 225 f., des er gewalt habete etc., 2261 f.).

Dânâch uber gewonelîch zît wart swanger daz selbe wîp, des vrouwete sich der vater guote von allem sînem muote. Dô der tach dô bechom, daz daz chint wart geborn, iz wart ein degen lussam, sîn vater seuof ime einen namen (= Vg. II 22 Alterum vero peperit, quem vocavit Eliezer) 419—26.

Moses motiviert seine Besorgniss in Betreff des gött-

lichen Auftrages durch Beschreibung der Macht des Gegners 545—58 (Vg. III 11).

Der Dichter individualisiert die Rolle des Pharao, indem er ihn sagen lässt: hêtet ir ieht ze werche, sô negertet ir sô starche allezane ervullen iuweren muotwillen, noh iuwer opher geben, iane wizzet ir weme 1069—74 (= Vg. V 17 Domino).

Die alte Heimath wird als das Land bezeichnet, dâ si sâlikliche leben 1146 (VI 4).

er sol vorspreche sîn beidiu mîn unde dîn 1201 f. (Vg. VII 1 et Aaron frater tuus erit prophete tuus, Cod. Lugd. id.).

Zu Hagel und Feuer fügt der Dichter aus eignen Stücken: dânâch chômen steine grôzze unde chleine 1819 f. (Vg. IX 23).

Die Frage 'usque quo non vis subjici mihi'? (X 3) wird gewendet: wie ist dîn herte susgetân, durch waz newil dû mir sîn undirtân? 2006 f.

In den Mund des geplagten ägyptischen Volkes wird, anknüpfend an die weitausgeführte Beschwerde 2035—60 (X 7) eine Recapitulation der bisherigen Plagen gelegt 2061—77 (vgl. die kleinere 2999 f.).

Zu der Erkenntniss Pharao's 'peccavi in Dominum Deum vestrum et in vos' (X 16) fügt der Dichter 'vile harte riuwet iz mich.'

Pharao motiviert die Zurückhaltung des Viehes: daz muoz alles wesen mîn etc. (v. oben).

Gott motiviert die Erlaubniss zum Diebstahl: sô wirt diu ir armuot vil harte geringôt 2381—2 (vgl. XI 2, 3; eine gefährliche Motivierung!)

Bei der Tödtung der Erstgeburt fügt der Dichter die Erfüllung der Verheissung mit den Worten Ezzo's hinzu: wan die iuden eine, die nehêten neheine (nôt); swâ bluotich was diu ture, der slahende engil fuor dâ vure 2671—4 (vgl. XII 29).

Eine Schilderung des Schmerzes: die chnehte mit den frouwen die wuoften entriuwen, vil lûte scriren si „wê, der lîp muoz uns zirgên", si sluogen sich ze den brusten, daz zerbrâsten die nusken, ir hâr rouften si ûz, ir gewant brâchen

si ûf, vil harte si dô chlageten den si verloren habeten (Vg. XII 30 et ortus est clamor magnus) 2681—90.

Eine Schilderung der Verzweiflung: sie îlten wider sinnen, sie wolten entrinnen, harte dannen gâhen, der tôt was in nâhen 3223—6.

Zusätze, die den Dichter als Deutschen, seine Vertrautheit mit Volksdichtung und Tradition charakterisieren, sind:

dâ nedorfte der rabe
bluotigen snabel haben,
dâ mahten die gîre
verliesen ire gîwen,
ioch der wolf grâwe
nedorfte dare gâhen,
noh die hesschunde
mit hungerigem munde.

157—164. (vgl. Grimm Andr. u. El. XXVII, Kl. Sch. 2, 212 Anm. Jänicke, z. Bit. 3777).

1205 ff.: nim die gerten in die hant,
wurche zeichen manikvalt,
ze allen dingen ist si guot,
swes sô wunsget dîn muot,
dû tuost zeichene vile,
wunderes allez daz dû wile.

Für diese gerte zeigt der Dichter entschiedene Vorliebe, XIV 14—18 wird ausgelassen, nur die Erwähnung der gerte herausgehoben 3174—9, er erdichtet sogar die Weise der Benutzung: daz wazzir er dô ruorte mit der sînen gerte 3249 f. Dass hier in des Dichters Geist die deutsche Wünschelruthe vorliegt, ist ersichtlich; ebenso dass Aarons virga nicht das Vorbild der deutschen Wünschelruthe sein kann, wie dies schon Grimm Myth. III 289 f. darthut.

831—4: mit heile muozest dû varen,
dîn got sol dich bewaren,
dich sende er mit gesunde,
heim ze dîneme lande.

und 2713 f.: alte unde iunge
die varen mit gesunde.

vgl. Genes. W. 35, 22 f. und Weing. Reisesegen.

Die Berufung auf die Ehre 'als liep dir sîn dîn êre' 2350 und die Antwort Moses' 'liep sint mir mîn êre' 2357 (vgl. Vg. X 28, 29).

Die Folgen einer eventuellen Niederlage sind:

3319 ff. wir selbe ligen tôt,
diu wîp sint verscelchôt,
unsir chonen unt unsiriu chint.

Hieran schliessen sich die grossen Schilderungen, die der Dichter, seiner kriegerischen Neigung freien Lauf lassend, dem Texte zusetzt, die charakteristischsten des ganzen Gedichtes, das Heer der Kröten (1339—1362 u. 1371—4, 1384, 1397 f., 1408, 1413), das Heer der Juden (2877—2938 = Vg. XIII 18 et armati ascenderunt filii Israel de terra Aegypti), die Rüstung des aegyptischen Heeres (3024—3078 = Vg. XIV 6. 7) und der Untergang des ägyptischen Heeres (3223—3272 = Vg. XIV 25—28).

Den Kröten entsprechend wird von den Fliegen gesagt:

1482 ff.: gotes rîtere wâren si wilde,
si hêten vile grôzze scare,
von gote chômen si dare.

Und die Heuschrecken werden genannt: vil maneger vîant 2164, vile guote wîgande, vile snelle helede 2176 f. disiu ungestuome menege 2225, daz unreine her 2237.

2171 ff.: sô michil was daz ir her,
daz unz an daz mer
nie nieman gesach
same grôzzez ungemach.

Zu diesen Zusätzen kommt ferner das Anfangsgebet 1—34, Schlussgebet 3303—16, die weihevolle Ausführung des 'proni adoraverunt' (IV 31) 917—38, das plötzliche Eingreifen des Dichters 1989—2000, sowie endlich die neue Ankündigung des Themas 433—46, — Stellen über die im Zusammenhang am Schlusse geredet ist.

Die Zusätze, welche auf etwaige Commentierung der Vorlage schliessen lassen können, sind bei der Quellenuntersuchung p. 31 f., die welche, unabhängig von der Quelle, dem Stil des Dichters angehören, bei der Betrachtung des Stiles p. 73 ff. besprochen.

Von den sonstigen Aenderungen, die der Dichter an der Vorlage vornimmt, betreffen nur wenige den Inhalt.

Unangemessen scheint dem christlichen Dichter 'Iratus Dominus in Moysen, ait' Vg. IV 14, er übersetzt: got wart sîn beweget 794.

Ebenso unchristlich gedacht ist Vg. V 22 'Reversusque est Moyses ad Dominum et ait', der Dichter übersetzt: ze gote er redenen began 1113.

Genauer als die Vorlage, 'egressusque Moyses a Pharaone (VIII 30)' ist der Dichter nach dem überlieferten Texte, wenn er sagt 1578: dô schieden sich die zwêne man; denn nach Vg. VIII 25 (der Dichter berührt dies v. 1505 nicht näher) hat Pharao Moses und Aaron berufen (doch vgl. Anm.). Ebenso 2033; 2834 redet Gott, wie er begonnen, an Beide, während die Vorlage (XIII 1) 'ad Moysen' fortführt. Als correcter kann man auch ansehen: si nâmin sîn gebeine 2947 gegenüber Vg. XIII 19 tulit quoque Moyses ossa J. secum; und 'âne chint . . âne frouwen unde âne wîp' 2759 ff. gegenüber Vg. XII 37, 600000 peditum virorum absque parvulis.

Ganz unbegreiflich muss es dem Dichter vorkommen, dass Gott selbst immer das Herz Pharaos verhärten soll (Vg. IV 21, VII 3 u. ö.); wenn dieser Gedanke nicht ganz weggelassen wird, so tritt er doch in wesentlich modificierter Form 'sîn herze wirt erhertet' 660. 849 auf.

(Ueber die Behandlung des vorgespiegelten Opfers ist bei den Fehlern p. 36 f. gesprochen.)

Im Allgemeinen zeigt der Dichter die Tendenz, die Persönlichkeit Gottes möglichst aus der Handlung herauszuziehen, sie darüber zu halten. Gott spricht nicht so oft als in der Vorlage, Moses denkt, spricht und handelt mehr aus eigenem Antrieb und Gott erhört dann seine Wünsche; die allzuhäufigen Zusätze 'sicut praeceperat Dominus', 'ut pollicitus est' (XII 25) werden ausgelassen; auch in Einzelheiten ist diese Neigung ersichtlich: z. B. Dominus fecit — ez gescah 1662, pluitque Dominus IX 23 — der himil regenôte 1881 (allerdings auch umgekehrt: erunt — ich mache 1713, cessaverunt — er hiez . . 1946.)

Der Dichter glaubt, auch sprachlich seine Ehrfurcht vor

Gott deutlich ausdrücken zu müssen vgl. Vg. VIII 31: qui fecit juxta verbum illius et abstulit — got in erhôrte, er hiez . . zerstieben 1598. Gott „thut seinen Schlag", aber er schreitet nicht selbst durch das Land, sondern schickt seinen Engel (inconsequent 2547 swenne ich hie fur vare) 2555, 2653, 2667, 2674. Gott geht auch nicht vor dem Heere als Feuersäule und Wolke wie Vg. XIII 21, sondern er ist mit ihnen und gibt ihnen die Säule 2963 (allerdings spricht später XIV 19 auch die Vorlage plötzlich vom angelus Dei). Gottes Wort ist lêre, sein Sprechen lêren (907, 1167, 2264 u. ö.), sein Gebot 'edel' (1942), er „gedenkt" des Menschen (2158).

Die übrigen Aenderungen sind formeller Natur. Raum und Uebersichtlichkeit erfordern tabellarische Zusammenfassung.

Ueber die Behandlung der Rede ist bei Gelegenheit der Umstellungen p. 40 gesprochen worden, hier die Uebersicht über die Abweichungen:

Vulg.	Poet. Exodus.
direct.	indirect: 147—52, 173—6, 189—96, 244, 251 f. 319—22, 367 f., 692, 697, 709 f., 826 ff., 949, 1041 ff., 2419—22.
	indir. in dir. übergehend: 255—8, 370—6, 769 ff., 1054—64.
	Erzählung: 481, 740, 1499—1504, 2617, 2973.
	Erzählung in indir. übergehend: 1980—94.
	direct (Zusatz des Dichters) in indir. übergehend: 1506—16.
Erzählung.	direct: 1165 f. (vgl. Anm.) 1169—90, 1426—34, 1692—4, 1970 f., 3110—14.
	indir.: 107—18.
	indir. in dir. übergehend: 1612—20.
—	Zusätze:
	dir.: 1742—8, 1781—6, 1931—46, 2251—60, 2631—40, 3037 f.
	indir.: 1457—9.
	indir. in dir. übergehend: 1215—24, 2217—30.

Ueber den so häufigen Uebergang der indirecten in die directe

Rede vgl. Jänicke zu Bit. 1246, Martin zu Kud. 62 und speciell für unsern Dichterkreis Pirig p. 30, Pniower p. 17.

Tempora, Modi etc.

Vulg.	Poet. Exodus.
Perfect.	Praesens: 1101.
Plsqpft.	Praet.: 197—204, 1214, 2772 u. ö.
Praes. Conj.	Praes. Indic.: 1921.
	wil c. Infinit.: 2413.
	Imperativ: 1007.
	Rhetor. Frage: 3217.
Futurum.	Praesens: 671, 687, 819, 850, 1918 f., 2011, 2416 u. ö. danne 1399 (W).
	Praesens Conj. 813, 2457 f., 2565, 2798, 2804.
	(„ Passiv: 683. 849).
	mugen c. Infinit.: 2848.
	chunnen „ 688.
	müezen „ 1136.
	scholn „ 682, 538, 851, 1131, 1193, 1200, 1519, 1552, 1687, 2543 u. ö.
	wellen „ 665 ff., 1152, 2429, 2525 ff., 3152.
	heizzen „ 676.
	Imperativ: 2815.
Partic. futur.	Act. Const.: Praesens 791, 2610.
Imperativ.	scholn c. Inf. 753 ff., 781, 1003.
	Praes. Conj. 949 f. (indir. Rede?).
	Imperat. c. pron. impers. 1704, 1915, 2009, 2223, 2264, 2415, 2453, 2501, 2516, 2709, 2719, 3302 u. ö. vgl. Anm. zu 3149.
	Wechsel bei mehreren aufeinander folgenden Imp.:
	scholn — Imperat.: 1795—8, 2207—9, 2222—3.
	scholn — Imperat. — Praes. Conj. 1003—10.
Nebensatz Futur. II.	Praesens — Praes. 1529—35, 2607—11.
Haupts. Futur. I.	Praes. Conj. Praes. 2021—6.
	Praet. — Praes. 2817—22.

(Zu erinnern ist, dass die Vulg. das Futurum dem Imperativ

gleichstellt und sehr häufig anwendet; *welt* wird gleichbedeutend mit *sult* gebraucht z. B. des ne welt ir vergezzen, sîn vleisk sult ir ezzen 2487, vgl. ir nesult ouch nieht vergezzen 2456.)

Activ.	Passiv: 683, 849, 2029.
Passiv.	Activ: 1037, 1081, 2021, 2145, 2189–2200. „ reflex.: 2805 (circumcidetur — ob er sich besneide).
Sing.	Plur.: 1101, 2266, 2152 (êre, hende; êre fast nur im Pl.).
Plur.	Sing.: 667 (in alleme wundere), 2537 (judicia — mîn gerihte).
Comparativ. (in superl. Sinn)	Comparat., 765 (v. Fehler p. 35).
Positiv.	Comparat.: ausgeführter Vergleich: 1102 ff.
Frage (quare). (cur)	Aussage: 985 f. (V 4), 1041 (V 14). „ 1054 f.
Rhetor. Frage.	Behauptung: 2054 (X 7), 2125 (X 10), 2328 (X 25).
3. Person.	2. Pers. 2416 (XI 8). Uebergang 3. in 2. Pers. 2443—52. (In dieser grossen Rede Gottes geht mit XII 11 die Vorlage selbst in die 2. Pers. über, Luther schon mit XII 5.)
Namen.	pers. od. unpers. Pronomen: 698, 699, 708, 709, 839, 893, 1037, 1167, 1193, 1212, 1579 (v. Anm.) 1652, 1657, 1924 u. ö. Titel, Verwandtschaftsbezeichnung etc.: 824, 886, 941, 991, 1092, 1132, 1238, 1316, 1423, 1424, 2429, 3235. Formelhafte Epitheta v. 'Formeln': 821, 1087, 2962 etc.
Nomen subst.	Nomen durch Prädicat zu einem Satz erweitert: 1061, 2459 (anniculus — iares alt sol iz sîn) 2460, 2479, 2574, 2828; in Satz aufgelöst: 224, 797—9, 1064, 1089, 1158, 1426—8, 2393, 2601, 2831—2.
Pronom.	Namen: 787, 813, 881, 979, 1065, 3115.

Adject.	Substant.: 2426 (iratus — mit micheleme zorne).
	Satz: 737 (leprosam — si waz wîz same ein snê) 2764—6.
Satz.	Nomen: 1037 (qui praeerant operibus — die meistere).
Partic. pass.	Hauptsatz 842, 1017, 1041, 1052, 1450, 2215, 2957, 2591, 2733 (conspersam farinam — daz mel was begozzen; roher Teig, Luther).
Part. praes.	Temporalsatz: 801.
Gerundium.	Nebensatz: 2452 (ad vescendum — daz ir iz muget ezzen).
Nebensatz.	Hauptsatz: 706, 819, 1101 (quoniam), 1239, 1633—7 (quodsi: dû muost — oder), 1837, 2011, 2017, 2165, 2232, 2430, 2463, 2589, 2735, 3095, 3173—4, 3247 u. ö.
Nebens. — Haupts.	Nebensatz zum Hauptsatz, Hauptsatz zum Nebensatz: 734 ff.
Einf. Satzverbind.	Kunstvollere Satzv.: 645, 800—2, 821, 841, 901, 1015 f., 2396, 2805—6.
Kunstvolle Satzv.	Einfache: 996—1000 2395, 2731—42 u. ö.
Unbest. Ausdruck	— Bestimmter: 1133—5 (quae facturus sim — mîniu werch tougen, zeichen vile grôzziu), 1155 f., 1188—90 (VI 29), 1194, 1639 f., 2987 f., 3243.
Bestimmter Ausd.	Unbestimmter: 1056—8, 1082 (paleae non . . — nicht) 1090, 1114, 1449, 1897—1900, 1905 f., 1962 f., 2012, 2767, 2841, 2857, 3245 (XIV 26).
Positive Fassung	— Negat. Fass.: 721 f., 1251 f.
Negative „	— Posit. „ : 1633—7, 1901, 1906.
Einfache Handlung	— in 2 zerlegt: 817 f., 945—7, 985 f., 997 f., 1005 f., 1007—10, 1037 f., 1051 f., 1092, 1134 f., 1200 f. (propheta erit), 1425 f., 1435—7, 1441 ff., 2038 f. 2424 f., 2657—60, 2797—2802, 2808—10, 3239—41.
	— in mehrere: 1695—1709, 1748—72, 2943—55.

Mehrf. Handlung. Einfache Handl.: 869, 984, 1475, 1505 (vocavit et ait), 2708.

Die copulativen Conjunctionen werden bei der Vorliebe für asyndetische Satzverbindung gewöhnlich weggelassen, so *et* (sehr häufig), *autem* (in bibl. Bedeutung) 885, 1387; ihre Stelle versieht *dô* (z. B. 901) und das beliebte *des* (z. B. 1131); hinzugefügt wird gerne *ouch* bei Umstellungen: 1651, 1905, 2549, doch auch sonst: 911, 983, 1068 (Pniower 28; *auh* für *endi*: Weissenb. Catech. MSD[2] LVI 4 auh arlôsi unsih fona ubile; das schwedische *och*) *aue* steht 1157 für ergo, 1192 für et, *wan* 2525 für et; *unde* zwischen Sätzen ist nicht häufig: 1445, 2615 (unpassend steht *unde* 1144); besonders beliebt ist *noh* in seinen verschiedenen Bedeutungen (vgl. 691—3, 1073, 1130, 1216, 1959, 2813, 3229—31).

Lateinische Worte finden sich nur am Anfang und Ende; 29: nû sende mir sanctum spiritum paraclitum. 35: Ein buoch, heizzet Exodus. 3315: des sol er iemer haben gewis von mir gloriam laudis. Amen in K ausserhalb des Verses v. 24 und am Schluss; im Reim 3301 (Jerusalêm): ir sprechet alle Amên.

Lateinische Flexion in Eigennamen ist selbständig gebildet in: egiptus 45, egipti 1601, egipto 525. pharaônis 510, pharaônem 1361. Moysî 596, 1461, 1697 (Die lateinische Flexion von Moses muss, wie etwa die von Christus, sehr beliebt gewesen sein, so lesen z. B. im Ack. v. B. 26, 14 neben *Moises* (Dativ) der besten hs. A, *Moysi* FG, *Moysy* D; an derselben Stelle DIK *in Egypto* gegenüber *in Egiptinlant* A; letzteres ist auch in der Exodus das gewöhnliche). israhêlis 2478. ysopum 2549. Aus der Vorlage übernommen sind: pharaônem 2363; (gerihte :) egipti 2538. Daneben sind deutsche Endungen derselben Namen häufig: Aarône (Dat.) 885, Moysene (Dat.) 908, ze Moysê (: ergên) 3115. Beide Endungen nebeneinander sind 2788 ze Moysî (ad Moysen) unde ze Aarône.

STIL.

Im Ganzen soll die folgende Untersuchung sich von der Vorlage fern halten und zu ergründen suchen, welche Sprachmittel dem Dichter zu Gebote standen, die aufgenommenen Gedanken in der vorgeschriebenen Form auszudrücken — und weiter — wie weit ihm diese Mittel traditionell überliefert waren, wie weit er sie sich selbstbewusst formte. Doch darf sie sich nicht eines kurzen Hinweises auf den Stil der Bibel entschlagen, will sie dem Dichter gerecht werden.

In dem in Betracht kommenden Abschnitte ist die Darstellungsweise der Bibel auf's Aeusserste objectiv; kein Erzähler, kein Dichter spricht, lässt sich hinreissen von der Wucht seines Stoffes — wie in Stein gehauen sind die Worte; keine Steigerung, keine Gegensätze, kein liebendes Verweilen, keine Hast, Freude selbst und Schmerz und Verzweiflung, wenn sie der Handlung unentbehrlich sind, werden ohne Theilnahme gebucht — es ist, als hätten nicht Menschen, als hätte die Sage selbst diese Worte aufgezeichnet. In knappster und doch monumentaler Weise entwickelt sich die Handlung selbst; über menschliche Scheu vor endloser Wiederholung derselben Wendungen bei verwandten Anlässen, über menschliche Zurückhaltung gegenüber Nuditäten ist die Darstellung erhaben. Alles Object, nirgends Subject.

Wie weit muss ein Dichter, der sich für einen Stoff, vielleicht nach mündlicher Erzählung, begeistert hat, der diesen Stoff in sein „geliebtes Deutsch“ fasst, der mit primären Gefühlen ihm gegenübertritt und durch Lust am Gelingen die Mühe der Arbeit würzen muss — wie weit muss ein solcher Dichter von dieser erhabenen kühlen Ruhe entfernt sein. Dazu sein Zweck! Er will auf seine Zuhörer wirken, er will ihnen seine Geschichte näher bringen, will Effecte auf sie ausüben, sie erwärmen; er muss in menschlicher Zunge,

in deutscher Zunge reden und lebhaft und deutlich sich ausdrücken, will er sein Publicum fesseln an die Wunderthaten, die Gott in grauer Zeit an dem nunmehr verachteten Judenvolke gewirkt hat. Ist auch sein Stoff über die Kritik erhaben, sein Werk ist es nicht, war es gewiss nicht für sein Publicum. Auch die Form nöthigt zu anderem Verfahren, jeder Gedanke nimmt wenigstens zwei Zeilen ein, wollte er einzelne so oft wiederholen wie die Vorlage — die Handlung würde erdrückt werden. So verlieren wir nie das Subject aus dem Auge, den Dichter, der selbst sein Werk uns vorträgt oder wenigstens vorlegt.

Der Stil dieses Dichtungskreises ist, abgesehen von Scherers grundlegenden Beobachtungen, von Schröder für das Anegenge (Q. u. F. XLIV) und von Pniower für die zwei ersten Theile der Genesis (in der Fortsetzung, dem Noe Zs. XXIX hat er leider darauf verzichtet) im Einzelnen behandelt worden; ich vermeide durch Hinweis auf diese Vorarbeiten unnütze Wiederholung.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass die Parataxe durchaus vorherrscht; selbst Gedanken, die aufs Augenscheinlichste abhängig sind, werden dem Hauptgedanken coordiniert; nur einige Beispiele aus den vielen: Aarôn dô vernam, daz er ime verzîhen began, sîne heute er dô denete (temporal-causal, lat. cum) 1363, si stiezzen ûz beide . . von des chuniges ougen, er newolde in nieht volgen (Relativ) 2149, ein zeichen sol iz wesen, dâ von sult ir genesen (Relat.).

Bemerkenswerth ist der äusserst häufige Gebrauch des temporalen *dô*, zwar noch ohne Inversion (da Johannes hörete, sandte er; Luther), noch paratactisch behandelt, aber, wie es im Zusammenhange scheint, schon hypotaktisch gefühlt. Ausser dem eben erwähnten Beispiele 1363 sei angeführt: der heiden dô gesach, daz derselbe ungemach alsô garwe zergiench — ze sîner ubile er dô viench 1961 ff. (vgl. IX 34 videns Pharao . . auxit peccatum). Doch bleibt *dô* auch weg: der guote man daz vernam, ze stete er von ime san 1923 f. 'morgen wart vruo, der bote dâhte dar zuo' 1867 ist vielleicht nicht richtig überliefert. *dô* hypotaktisch mit Inversion selten, dô si got gelobten . . si scieden 2641 (vgl. Pniower 28), dô si

sich padeton.. 231. Im Allgemeinen ersetzt *dô* das *et* und *-que* der Vorlage (z. B. 906, 1872, 1907, 2279, 2301), während *unde* zwischen Sätzen (1445, 2615) gemieden wird. Das demonstrative *dâ* wird mit und ohne Inversion relativisch gebraucht, z. B.: gezimbere, dâ ir bûwet inne 2549, gâhen dâ si die boten sâhen 1092, in deme lande was dehein stat, dâ mohte wesen unsir grap 3124. Auf *dô* und *dâ* hat die Textkritik zu achten; 107, 604, 903, 1242 wird durch Weglassung derselben der Vers hergestellt (vgl. Behaghel Eneit. p. CXXIX).

Besonders schroff ohne Angabe der Abhängigkeit zusammengestellt sind: si îlten vile drâte, zesamene samenôten 903, ir îlet varet hinne (Imperativ) 2709, vart wurchet iuwer werch; wenn in diesen Fällen asyndetische Parataxe mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, so unterliegt es in andern keinem Zweifel, dass abhängige Sätze ohne Conjunction vorliegen, so: suenne wir zuo zin chomen, si habent unsir guoten rât (wenn wir zu ihnen kommen, damit sie unseres guten Rathes theilhaftig werden) 184 f., ein buoch, heizzet Exodus 35, in ein lant, heizzet egiptus 46 (Grm. 4. 454. Haupt zu Erec[2] 5414: vgl. Freising. Ausl. des Pat. nost. MSD[2] LV pater noster qui es in coelis. Fater unser, dû pist in himilen; ebenso St. Gall. Pat. nost. LVII Fater unsar, thu pist in himile und Weissenb. Cat. ebda. LVI Fater unser, thû in himilom bist, giwîhit sî namo thîn). gêt ze deme werche, ir wurchet vile starche (Relat.) 1078; ze swâre wart ime daz leben 1780 kann als Vorausdeutung, doch auch als Consecutivsatz gefasst werden; des nahtes gap si in licht, si ne irreten nicht (Finalsatz) 2967 f.; er vorhte daz unheil, obe dâ ûzze icht bestuonde, der scûr iz ersluoge 1534 ff. Ueber das Fehlen des Relativpron. vgl. Jänicke zu Wolfdietr. D. V 123_3.

Andere syntactische Bemerkungen schliesse ich hier an:

Relativsatz mit und ohne Inversion: der engil in deme viure, der was in der soule, der in ê den wech gap . . nû was er 3162.

Ueber die beliebte Voranstellung der Nebensätze vgl. Anm. zu 258.

Relativer Genetiv *des* angelehnt an den Hauptbegriff: des werches des si tâten 451 (vgl. des geheizzes des ime got

tet K 35_{13} des eies. des in demo tage gilegit sî, Basl. Recept. MSD[2] LXII) auch ohne Anlehnung beliebt 1217 u. ö. (vgl. Genes. W 29_{41} er was ime gehôrsam, al des er in tuon hiez Mhd. Wb. I 319[b]), pleonastisch: des bir wir sîne boten 1224.

daz als allgemeines Relativum in 'die wîle daz si lebeten' 2640.

swer, swes, swaz, swie, swâ gewöhnlich mit folgendem sô (Anm. 1565) haben Indic. und Conjunctiv bei sich (v. 23, 568, 785, 1004. 1039, 1208, 1253, 1255, 1360, 1510, 1565; 1296, 2718).

Conditionales Verhältniss, durch Inversion des Conjunctivs angezeigt: chome ze dîner selede, der dir sî vromede . . welle er sich besnîden, den ne solt dû nieht vermîden 2817 ff.

ja zur Verstärkung einer Behauptung hat durchweg Inversion 1074, 1619, 3010, 3269.

sam 2168 ohne Inversion gegen den sonstigen Gebrauch (2664 u. ö.).

Neben *swenne* kommt 747 *ist daz* für *si* vor.

Praedicatives und attributives Adjectiv flectiert: daz lach verlorner sîn sun êrstgeborner 2677 f.

Absolutes Adjectiv sehr auffällig (Pniower 28) W 628: ir werdet geweret *al* des iuwer muot gert; K ändert *alles*; W scheint es adverbial zu nehmen (den sonstigen Gebrauch von *al* s. 1595, 1601, 1712, 1638, 1654, 1666), vgl. Hartm. Greg. 269, II Büchl. 432.

Das von Pniower p. 29 besprochene *verberen* findet sich 1233.

Die Construction 'welch si des lambes ezzen' ist Mhd. Wb. III 576 b[22] ff. behandelt.

Der Imperativ ist häufig mit dem Pron. pers. verbunden. Auch im Plural, wo Praesens nicht von Imperat. zu scheiden ist, muss Imperat. angenommen werden (Anm. zu 3149 und p. 52). Befehlsätze im Praes. wie 'doch nennst du keinen Namen, nur die Sache' (Natürl. Tochter V 1) sind nicht zu belegen; n û m u o s t lâzen disiu diet 1633, entsprechend einem Goethe'schen 'Bist vorbereitet, sprach er, wähle nun' (Epimen. Erwachen I 3) muss wahrscheinlich in 'd û m u o s t' geändert werden.

Bestimmter Artikel steht auffällig, wo keiner oder unbestimmter erwartet wird, 753: daz wazzer solt dû nemen, 2698: ir neheiner was sô arm, der dâ hête daz barn, er ne sâhe...

Er kann fehlen, wenn attributiver Genetiv dem Substantiv vorausgeht: derselben fliegen here (Dat.) 1486; ir scephâre (Dat.) 1806. Künstlerische Gruppirung des Artikels (beabsichtigt?) in W 1343 ff.:

iz ne vuorte — schilt noh daz swert,
noh die hutten noh — gezelt,
noh — helm noh die brunne.

(K lässt überall den Artikel weg).

Dem vorgesetzten Hauptgegenstand kann der Artikel fehlen und demonstrativ zum Verb gezogen werden: lant ir ellendes, niene vergezze ich in des 1147; himilchunich hêre, der hiez den sînen man 1980; morgen vile vruo, der brâhte . . 2163; êrstgeborner des vehes nieweht genese des 2401 (vgl. Grm. IV 415).

Die Construction des Satzes, zumal der grösseren, ist sehr frei, oft lässig: wânden daz si vunden sîner barmunge uber ire smerze, sîne barmherze 1047 ff.; niene vergezze ich in des, ez hat besezzen Châmân, zewâre sulen siz hân 1148 ff.; sine mohten in entrinnen, mit niehte uberwinden 1385 f.; si tâten vile rehte, die sich skieden von des chuneges chnehten unde daz dâ vor nieht wâre 1849 ff.; der hiez den sînen man aue ze pharaône gân unde in aue manete (und hiess ihn den Pharao mahnen) 1981 ff. 1762 und 2519 v. Anm. Incongruenz zwischen Subject und Prädicat oder Relativum: iz wurden hundesvliegen der sant algemeine 1478 f.; hie ist nieman inne die des nicht verstên 2125 ff.; vile harte grôzze menige, die scrîent ach unde wê 1714 f.; vil manegen vîant, si hiezzen . . 2164 f.; vgl. Diem. zu 124_2.

ἀπὸ κοινοῦ (soweit bei der gewöhnlichen Aufnahme des Begriffs durch den demonstrativen Artikel davon die Rede sein kann): die magede leben liezen ir scône geniezen 195 f. darinne sterbe ich al daz êrstgeboren ist, dem nelâze ich die vrist 2392 ff.; mir selbem wil ich haben von dem liute unt von dem vehe, von deme sult ir mir geben 2836 ff.

Apposition und Parenthese sind charakteristisch für den paratactischen, speciell für den germanischen Stil. Auch unser Gedicht macht reichlichen Gebrauch davon. Gewiss trägt der gereimte Kurzvers einen grossen Theil der

Schuld: Dem Reim zu liebe müssen allgemeine Phrasen eingeschoben oder Epitheta appositionell beigefügt werden — doch ebenso gewiss ist Vieles beabsichtigt im Geiste des alten epischen Stiles: die houscrechen er nam, er fuort si vram, daz unreine her, verre in daz rôte mer 2237 ff.; dâ mite ruore ich pharaônem unde alle sîne holden unde alle dise lantdiet (die mîne sind mir liep), sô lât . . 2363 ff.; die esile ligent dir tôt, deist ein sunderlîchin nôt, dîner olbenten vil, nû dû got volgen niene wil 1643 ff. Zwischen Substantiv und abhängigem Satz: der heidene chnehte (dû verist vile unrehte), den dû dort hâst erslagen 313 ff.; gotes êre michele unde mâre (ich iz iuch nieht enhil) die er hiute tuon wil 3150 ff. Zwischen Verb und Object: ir nesult in geben, swie ubile sô si leben, daz strô ze deme viure 1003 ff.

So entsteht durch alle diese Freiheiten in Wort und Satzstellung, durch Apposition und Parenthese jenes eigenthümlich zerrissene Satzgefüge, welches auch der Stabreim, zumal im Alt- und Angelsächsischen, so begünstigt und ausgebildet hat (ten Brink Litgesch. p. 25), welches in allen Zeiten, in allen poëtischen Formen dem Deutschen geläufig ist (Es horcht der Verbannte In nächtlichen Höhlen, Der Alte, die Lieder. Goethe, Iphigenie.): diu vorht tet in sô wê, daz si mohten zirgên, die si habeten umbe den lîp, umbe dei chint ioch dei wîp 3105 ff.; si muozen iemer hie sîn, an deme dieneste mîn, nâch des landes rehte, ioch aller mîner chnehte 2257 ff.; die hiezzen in gewinnen alles wîges sarwât unde huoben sich an die vart, bogen unde scafte, si huoben sich mit chrafte 3070 ff. v. 3227 ff.

Unter den rhetorischen Mitteln mit denen der Dichter seiner Rede Farbe und Plastik verleiht, steht obenan die

Voranstellung des Hauptbegriffes.

v. Schröder p. 33. Pniower p. 21, 47.

Durch Pronom. aufgenommen: sâ des chuneges holden, die wurden erbolgen 2143, und sehr oft.

Durch *sô*: an dem selben dulttage sô wil ich iuch . . leiten 2593 ff. v. Anm. zu 664.

Subj. und Obj. vorausgestellt: der vil heilige bote, beide hente er ûf huop 1928.

Subj. durch Nebensätze vom Prädicat getrennt, durch Pron. und Zeitadverb aufgenommen: der engil in deme viure, der . . nû was er hindir in 3161 ff.

Subj. aus dem Nebensatz herausgelöst: Moyses, der guote man, als er dise wort vernam 1787.

Der Hauptbegriff wird aus einem cas. obl. des Nebensatzes herausgelöst und im Nominativ vorausgestellt: ein buoch, heizzet exodus. darinne lesen wir sus 35. ich wân daz liut der iudene. in der ire gegene . . dare nechom neheiniu 1499 ff. diu gerste unde der vlahs, uberal daz sîn was, der vil gruonen bollen, der hête er den vollen 1897 ff.; swaz ie bescein daz licht, des ne lîbôten si nieht 2195; die vil tiurlîchen man, got was allez mit samt in 2962.

Eine Formel steht voran: mennesk unde vehe sol vil ubile gescehen 1721 ('den' zu ergänzen? v. Anm.)

Ein Nebensatz vorgestellt: er sluoc ze aller êriste, der dâ was der hêriste, den sun des chuneges 2657.

Das Fehlen des Artikels beim Hauptbegriff ist p. 60 besprochen.

Bei Parataxe und Vermeidung coordinierender Conjunctionen ergibt sich das Asyndeton (Schröder p. 28, Pniower 22, 48) als Naturnothwendigkeit, nicht als Redefigur. Ich füge deshalb nur einige Beispiele zu der Bemerkung Müllenhoff's zu Merigarto 1, 54 ('Zwei Sätze mit gemeinsamem Subj. ohne Conjunction aneinander gereiht, sind in der Manier dieser Poesie'): er hiez si daz si vuoren, sich vile drâte ûzhuoben 3157; er enbunde ime (in?) des lebenes, der ime der êrstgeboren was, vil lutziler scade was daz, daz nedarf nieman niene riuwen. sam tet den sun der diuwen 2657. Deshalb ist auch 1235 ff.: Aarôn dô die gerten nam von dem heiligen man, warf si selbe werde . . unbedenklich mit W zu lesen (K ändert, 'er warf die gerten werde').

Diesen Einschränkungen mögen die Belege einer selbstbewussten Rhetorik folgen:

Anaphora (Schröder p. 28, Pniower 23, 48): mit dir wil ich wonen, von dir newil ich chomen. mit dir wil ich varen 561 ff. (erinnert auffallend an Ruth I 16). 'ze bluote iz sich bechêre. ze bluote muoz iz werden' feierlich als Beschwörungsformel 1276 f.; vil maneger donerstrâle, vil

maneges viures bliche . . 1876; swâ iecht gruonôte, daz âzen si genôte, swaz ie bescein daz lieht, des ne lîbôten si nieht 2193 ff. Kleinere wie 'er hiez in erwinden, er hiez in vâhen den zagel 708 f.; si hêten 2895 - 2900' übergehe ich, weil nicht entschieden werden kann, ob sie beabsichtigt sind.

Eine Art Epiphora liegt vor in den düstern zweiten Reimzeilen 'in nâhet der bane', 'in nâhet der tôt' etc. 3039—74, obgleich diese Sätze selbst anaphorisch gebaut sind.

Wiederholung. Mit Uebergehung der natürlichen kleinen nenne ich nur die wörtliche Wiederholung einer Rede von 7 Verspaaren 965 ff. vgl. Anm.

Gesteigerte Wiederholung: ê daz er gesâhe der zeichen mêre . . . diu manegen zeichen daz ist wâr 1987—92. ein viurîn soul gap er in, die gap er in zewâre 2964 f. (Pniower 23).

Gegensatz: Die wirksame Fassung 'ne lâst dû mir den mînen, ich erslage dir den dînen' 865 f., 977 f. (vgl. 1189 ff.) gehört dem Dichter, nicht der Vorlage an. Ob 'zallen stunden' 1301, und 'ze neheiner stunde' 1305 absichtlich einander gegenüber gestellt sind, entscheide ich nicht.

Der Parallelismus (Pniower 23—25), der schon in den erwähnten Redefiguren enthalten ist, spricht sich auch sonst oft als beabsichtigte Technik aus: wande iz got wolte unde iz wesen solte 1317 f. W K (wenn nicht 'daz' statt 'unde' zu lesen ist), von 'deme wazzer sint si chomen, in deme suln si aue wonen 1415 f.; von dem chunegen iungen unz an den sun der diuwe, von dem manne unz an daz vehe 2531 ff. ir neheiner was sô arm, der dâ hête daz barn, er nesâhe iz gâhes ligen tôt . . . nieman was sô rîche ernehête samelîche 2697 ff. Ganz besonders rhetorisch: 2133 ff.

ir muozzet dieselben strâze
vile gare verlâzen,
unde muozzet dieselben stîge
vile gare vermîden.

und fast dieselben Worte 573 ff.

Pleonastische Ausdrucksweise zeigt sich formelhaft in der positiven und negativen Fassung éines Gedankens: swîgen : vermîden, sagen : nieht verdagen (bei den Reim-

zusätzen p. 43 besprochen), sowie in Wendungen wie 2270 f. uber al dise erde, uber al daz heidenlant 2270 f. u. ö.

Pars pro toto: dô chot diu gotes stimme 507 (Diem. Ged. $13_{16, 24}$ 36_{26} 35_{2}), danne lôst uns mit chrefte des oberisten gotes hant 2865 (vgl. diu Sîfrides hant, Müllenhoff Z. G. d. NN 31, Lachm. z. Nib. 1294_{3}), von ditzes landes erde (leiten) 2595 soll wohl 'de terra Aegypti' übersetzen. 'neheiniu chlâwe' 2334 ist getreue Uebersetzung von Vg. X 26 non remanebit ex eis ungula.

Rhetorische Frage: (Pniower 27) was welt ir is mê? 1973; wie ist din herte susgetân? 2007 (vgl. Vg. X 3); wie mohte in iemer wirs gescehen? 2706; aus der Vorlage übertragen ist: wie mohte ich vertragen . . 2990.

Ironie: in deme lande was nehein stat, dâ mohte wesen unsir grap, her brâhte dû uns durh daz, daz wir hie sturben deste baz (in der Vorl. rhetor. Frage) 3123 ff.

Bild: sîn herze was bevangen mit sundeclîchen scanden 1331.

Vergleich: des tages was si tunchele gelîch einer wolchene (columna nubis Vg. XIII 21) 2970 f.; alsô vinster wart der tach same diu timberiu naht (tenebrae horribiles X 22) 2285. Ferner 2884 f. 2913.

Personification: wande si hête gezuchtigôt diu manechvalte nôt 1841 (doch vgl. 1335 f. wande iz wart gezuchtigôt mit manichvalter nôt); der dîne unmâzze zorn, der hât uns daz lant verlorn 2045 f.; newedir daz vehe noch den man nemach der tôt gewinnan 2409 f.

Ausruf. Interjection *hei* 918, 3075, 3274 (Gr. III 299). *ia* 1074, 1619, 1734, 3010, 3269. *wê*, der lîp muoz uns zergên 2683 f. semmir daz hêre sunnenlieht 1781.

Epische Uebertreibung. die nie nieman vernam 1337; iane gesâhet ir nie sô manegen siechen man 1734; daz nie nieman gesach in deheinem rîche (in universa terra Aegypti X 24) 1886 f. 2172 ist aus X 14, 2405 aus XI 6 übersetzt.

Dem Dichter arbeitet die Sprache in die Hand durch traditionelle Formeln, Epitheta und bezeichnende Ausdrücke. Es soll versucht werden, diese herauszuschälen.

FORMELN.

Coordin. Substantiva.

wîp — man 2370, 2403, 2612, 3292 (Judith 9_{10} Bit. 501). degene — magide 151 f. 175 f. 191/5. chonen — chint (parvuli et seniores) 2091, 3141, 624. wîp — chint 2305, 2711, 3108, 101, 839 (Heliand 2871. Diem. 29_{12}, 37_{7}). frouwen — wîp 2761 (Minn. frühl. 123_{6}. Walt. v. d. V. ed. Lachm. p. 48). herzogen — grâven 3033. diuwe — scalche 1847, 1861, 103, 2095 (Diem. 28_{4}). (scalclîher vorhte, dielîher werche 125 f.). chnehte — diuwe 2763.

edele — vrîtuom 1219. rîchtuom — êre 629 (vgl. Diem. 14_{24}). lîp — guot 2065. velt — hof 1488. mennesk — vehe 1721. liut — vehe 1815 (vgl. Vg. IX 14) 1890, 2669, 2837. vehe — man 2409. scaz unt eigen joch daz vehe 59 (vgl. Heliand 2501 fehu endi fremithi scatt. schaz Ortn. 2 mal. Wolfd. 1 mal.)

scilt — swert 1343. hutten — gezelt 1344. helm — brunne 1345, 1883. rosse — mûle 1347. scaft — bogen 1349, 3073. sarwât — sahs 1413.

stunphe unde halme 1008 (stipulas; Dieffenb. Gloss.: stipula — stumph halem). milch — honecsaim 519 f. 641. (Diem. 37_{4}, Mar. Lob 5_{21}. Ezzo $2_{25, 26}$, Diem. Genes. 116_{15}). chorn — vehe 1655, 1688, 2062. crût — gras 1892 (Troj. 552). holz — gras 2200. ziegel — staine 112. laim — letten 130. naphe — chophe 679 f. (Lob Salam. $9_{3, 4}$. Wien. Genes. 34_{42}). hant — munt 935. rât — drô 1821. zeichen — mâriu 2431? (v. Anm.).

tach — naht 1030, 1590, 3164 (Lob Salam. 7_{7}; Heliand 5 mal; ags. Belege Sievers Hel. p. 451). âbent — morgen 1096, 1564 (Vor. Mos. 38_{1}.). tage unde teidinch 1403? himel — erde 956 (Laud. Dom. 5_{2}, Judith 6_{6}, 3 Jüngl. 6_{6}, Ezzo 1_{37}, Heliand 11 mal, ags. Belege Sievers Hel. 406).

herte — grimme 2339. weinôt — wuoft 1097, 1739 f. sûftôd — wuoft 925. ruof — chlage 3268. swert — tôt — hungeres nôt 2111. slege — stôze 303, 1027. huoch — spot 139. suht — swert 961. (hagel — suht Diem. 22_{24}). hagel — scûr 1873 (grando) 2075, 2187. doner — viur 2188.

Coordin. Adj. und Adv.

alt — junc 1032, 1160, 2093, 2439, 2713 [2760]. gesunt — siech 1033, 2440. geschende — blinde 777. michel — chleine 2816 (XII 47 omnis coetus filior. Isr.). michel — mâre 3150. grôz — lanc 704, 1240. grôz — chleine 1312, 1354, 1440, 1480 (sinulos), 1880, 1896, 2099, 2308. grôz — hel 2934. grôz — breit 1373. breit — lanc 1370. breit — dic 3063. snel — trâge 1351. guot — manech 3232. rîch — manech 3264. scarf — guot 2923. gezogenlîche — scône 652. (Genes. oft v. Diem. Gloss.; gezogenlich v. zu Bit. 4336). liep — zeiz 646. tiure — hêre 2385. tiure — guot 3177 (Mar. Lob 3_3). heilec — tiure 2508. heilec — reine 2948. guldîn — silberîn 2373 (übers.) v. 679 f. brûn — wîz 2926. gruone — wîz 3047. vaste — wol 2513. ach — wê 1715 (Dietr. fl. 8839, Rabensch. 697).

Formeln der Zeit.

von êwen ze den êwen 3156 (Otf. II 24_{45} unze Mar. Lob. 2_{14} Ezzo v. 11 Diem. 4_{28}, 11_{16}). ze vil manegen êwen 608, 2121, 2599. — ze vil manegen hundert iâren (sempiterno) 2572. uber vil manech iâr 1991. ze vil manegen iâren (perpetuo) 138, 2598. iârlanch 2077. iâres alt (anniculus) 2459. - uber unmanege tage 411. uber manegen tach (post multum temporis) 447. vur disen tach hiute 1430, 2142, 2570. eines tages 275. — uber naht 1438. uberdwerch dise naht 2811. hînaht 2389, 2652 (Anm.). aller mittirnaht 2652. an dirre naht 2528. — ze der stunde vriste 1290. zallen stunden 1301. ze neheiner stunde 1305. zeiner iegelîchen stunt 1556. sâ zestunt 1729, 1915. fur dieselben stunde 1956. ze disen einen stunden 2208. — umbe die hanchrât 3201. ze vespir 2480 (ze vespere jouch ze mettîn, Laud. Dom. 1_7). zuo einer mettinzît 3203. dô ez alzan tagete 3253 (a primo diluculo). dô der tach dô bechom 423. des anderen morgenes vruo 1259? morgen ze dirre zîte 1808. hinnen vure mêre (temporal) 2869, 1999. in vile churzer wile 2197. vruo unde spâte 3018, 3080. ofte joch genôte 1881.

unz an sînen tôt 1459. von chunne ze chunne 609 (Diem. 9_{11}). ze manegem altere 2120 (s. Anm.).

Formeln des Ortes.

ûze — inne 1377, 2063. nâhe — wîte 1824, 2796 (sinnlos). nâhe — verre 2110, 2694, 2998. verre — wîte 3277. ennen — hinnen 2180. ze der zeswen — der winster 2276, 2284. vil manege mîle 2198. ze lande (= ins Vaterland gegenüber ellende) 2635 f. von dorfe ze dorfe 2297.

Coordin. Verba.

sagen — singen 928 (Lachm. Sing. u. Sagen p. 2, Anm.; zu Denkm. XXXIV 3_{10}. Ackerm. v. Böhm. 46_{1}.). (spellen) singen — zellen 1990. lesen — singen 1997 (Pat. nost. 1_{12}). reden — swîgen 786. bîzen — stechen 1493. liegen — triegen 1623 f. (2245 f.). gân — rîten (movit se de loco) 2295, 2724. trinchen — ezzen 89, 1558. nagen — vrezzen 2185. vasten — vîren 83. inphienc unt gebar 205 ist nicht als Formel anzusehen. sehe unde erteile 1100 ist wörtl. übersetzt.

Formelhafte Verbindungen zwischen Verb und Subst. oder Adj.

wesen. in chunde wesen Anm. zu 415. iz inist ze niewehte guot 1392, 1609, 2066. daz wâren unminne 1758, 2802. werden. ze scanden werden 1637. ze bane werden 3113. ze chlage werden 3114. daz wart mir vile unwert 1123 (F. Bech Germ. VIII 472). M. wart diu rede zorn 1461. si wurden ze ubileme lobe 1764. der heiden wart ein michel val 1732. varen. *äusserst beliebt vgl.* Diemer Glossar p. 248; Anm. zu 224. haben. gewalt haben 108, 1328, (2804, 2856, 3246). den vollen haben 1900. vur nieht haben 1241. habe dir iz ze gamene 1467. tuon. daz ist êre gitân 1946 (Gr. IV 609). swie sô iz gitân sî 2020. gedone tuon 1487 (Scherer p. 76). sînen slac tuon 2527. phlegen. des wil ich mich phlegen 2087. nemen. wunder nemen (dixit ergo M.) 469. daz leben nemen (interficere) 2845. geschehen. mir gesciht leide 2984. daz herze bewegen 155. iz tûhte in

ungemach 1388. den lîp verliesen 1694. die vrist lâzen 2394. wâr lâzen 1454. daz ist mir geràten 2084 [?] an die vare (den sint) müezzen 2098, 2233 [?].

Formeln der Anrede (v. Anrede p. 75).

nû vernemet, mîne lieben 1545 (Diem. Ged. zu 1_1). nû vernemet wie ir tuot 1001. vernemet waz ich iuch sage 2789. ich sage wie dû tuon solt 1464 (Wolfd. 2 mal, Ortn. 430_2). daz nemugen wir verdagen 2072, 2115 u. ö. ich newil iuch verdagen 2835, 2014. hôre her zuo mir 1465 Diem. Ged. 22_{20}). sprach ime zuo 729 u. ö. (z. Bit. 1194, Diem. 6_{2}). dô sprach 759. ... antwurte mit susgetânen worten 685, 2315. antwurte mit ubellîchen w. 307, luzzelen w. 979, zornlîchen w. 1065, warlîchen w. 1196, churzzelîchen w. 2090.

Formeln der Betheuerung.

daz wizzet zewâre 1875, 2122. âne zwîvel wizzet ir 2415. nû wizzet 2647. nû wizzest 1197, 2333, 2559. ich weiz 895, 1265, 2232 (Zs. III 187, Denkm. zu XVII 28. Sievers zu Hel. 600, Diem. 18_{26}). ich tuon dir iz aue chunt 814 (Wolfd. B. 15, 194, 200). entriuwen 2764. daz sage ich dir entriuwen 2096. zewâre *sehr häufig* (ebenso Diem. Büch. Mos.). zewâre lâ mich dir sagen 2327. zewâre sage ich dir 1636, 879 (iz iu) 1501. ich sage iu zewâre 2181, 2665. des phlige ich mich 745. zewâre phligin ich des mich 495, 2184, 2920, 3082. zewâre geloube dû iz mir 853, (ir) 3004, 965. vile wole geloube dû iz mir 1635. vile wole gewere ich des dich 2356, 1573, (1592). daz ist al wâr 3244. weiz got 716, 1059, 1251, 1293. 2082 u. ö. ich wân 1499.

Sonstige formelhafte Wendungen.

beidiu diz unde daz 1858. (Bei Luther z. B., Ruth 117: der Herr thue mir diss und das). swaz ie bescein daz lieht 2195 (= Alles). uber disiu selben diench 1417, 1449 (= dô). widir sinnen 3223. in wâre bezzer der tôt 1744. vil verrene mâre 2386. urloup nemen geben 822, 829, 2078, 2081,

2730 (Diem. 27_3). gezimbere bûwen 2545 f. (Diem. Ged. zu 192_{22}). mit micheler mende 2476. 2625. mit grôzzer samenunge 2477 u. ä.

Wie nahe dem Dichter diese Ausdrücke lagen, mag ein Hinweis beleuchten: Vgl. IX 25: 'ab homine usque ad jumentum cunctamque herbam' wird übersetzt: vehe unde liut, al daz an dem velde was, beidiu chrût unde gras (1890 ff.). Für lateinische Formeln setzt er frei deutsche ein. Vgl. X 9: Cum parvulis nostris et senioribus pergemus cum filiis et filiabus, cum ovibus et armentis: unser chonen unde unsiriu chint .. alte unde iunge .. scalche unde diuwe .. unsir vehe vile gare .. grôzzez ioch chleiniz (2091—9).

Formelhafte Epitheta.

Got. (so oft z. B. 1625): got vrôn 914 (Dominus). got der rîche 944, 2632, 2388 (3 Jüngl. 2_2, Hel. 1980, 3611). got der guote 477, 932, 1406, 1582, 2610, 3286 (Hel. 1471, Diem. Ged. 4_{12}, 23_{28}). got der gewâre 463? got alterseine 1099. got ûf den himilen 2157 (3 Jüngl. 1_{11}, 'allez daz ûf dem himile ist' Laud. Dom. 6_7, 'swaz dir ist undir deme himile joch dar obi' Sum. theol. 31). der oberiste got 2649, 2865. der himeliske got 1777. der himeliske hêrre 3293. der himeliske chunech 5 (Ezzo 26_9). der êwige chunech 658. himelchunich vrôn 1362. himelchunich hêre 1980. chunech aller chunege 2107. d. himiliske geist 3304. hêrre 11, 21 u. ö. (Lob. Sal. 3_2, Sum. theol. $31_{1, 7}$, Ezzo $26_{4, 8}$). hêrre aller tugende 2108. got unde hêrre 605 (herro unde got Pat. nost. 1_5). got unsir hêrre 2833. genâdigiz hêrtuom 2221. hêrre alterseine, andir deheine 2539 f. ein gewaltiger hêrre 3221 (im Munde d. Aegypter). scephâre der himile unde der erde 955 f. der in dem himil ist vil rîch 1772. — 'gewaltiger zorn' Gottes 2536. 'gewaltige hant' Gottes 3282. des hân ich gewalt 2530. gotes slach 2527, 2620, 2653 (Jüngst. Ger. 286_{28}, vom Recht 5_{19}, Diem. 17_{22}).

Das in der Genes. und der Vor. hs. so häufige formelhafte mîn trehtîn (vgl. Denkm.[2] p. 384 u. Gr. IV 299) kommt nicht vor.

Pharaô (so 1907, 2675 u. ö.): der chunech 1327, 1401, 1450, 1539, 1580, 1728, 2081, 2123, 2429 u. ö. (Vor. Mos. 37_{27}). chunech Pharaôn 942, 1588, 2707. rîcher chunech 1105. rîcher Pharaô 1362. chunech (vile) hêre 1271, 1285, 2004. der heidiniske man 1626, 3095. der heidiniske chunech 1632. der heidiniske hêrre 1690. Pharaô der heiden 2983. chunech heidene 1860. der heiden 1961. der ubile Ph. 1708. Ph. der meintâte 1819. chunech unreine 2243. vîant 2622? ir (der Aegypter) hêrre 2080. — Die leiden zouberaere 1751. — Aegyptii: lantliute 1441, 1299, 1311, 1741, 2141, 325. heidiniske diet 1489, 1525, 2721, 2749. die heidiniske man 3171, 3216, 3205. die heidene 1530, 2378, 3138, 3143. lantdiet 2365. dize liut 1591. dise hêrren 2139. die heidenscaft 2863. -- terra Aegypti: Egiptinlant 2282, 2529 u. ö. (êgyptisce lant Ezzo 21_2, Heliand 704, Egypto || land). — heidenlant 1712, 2271, 2654. ditze lant 2621. dîn lant 2389. — Moŷses (so 2315 u. ö.): Moŷses der guote 787 [guot äusserst beliebtes Attribut für ehrwürdige, besonders biblische, Erscheinungen; hier für Gott, Moses, Aaron, Joseph, Israel. Im Heliand für Abraham (3359), Christus (oft), David (363), Elias (3045), Gott (oft), Johannes (7 mal), Joseph (357, 313), Maria (3 mal), Petrus (2 mal), Simeon (463), vgl. Sievers Hel. p. 420: die guten. Vor. Mos. für Moses: der guote man 13 mal, der guote 7 mal, Diem. Ged. für Noe $13_{17, 28}$, 14_{11}, Abraham 15_{28}, 16_{11}, $19_{9, 13}$, Jacob 28_7, 29_{15}, $31_{21, 28}$. Ebenso häufig bei Otfrid, Wien. Genes.]. der guote Moŷses 1697. der bote guote 759 (M. der vrônebote guot, Ezzo 4. M. der getriuwe bote, Pat. nost. 9_{10}). der guote man 1923, 2279, 3173. Moŷses der tiure man 1191. d. vil tiurlîche man 470 (tiurlîch, zu Bit. 1195). M. der (vil) heilige man 909, 1621, 1667, 2124, 2428 (heilec hier für Gottes Geist, Moses, Aaron und mehrere Dinge. Im Heliand für Christus (oft), Gott (oft), Maria (439, 2029, 360). Im Vor. Moses für Moses 37_{26}). der vil heilige bote 1928 (Hel. 1041 für Christus). (gotes) trût 1132, 2263, 3235 (Vor. Mos. 52_{11}). sîn (gotes) man 1981. M. der rehte 3288. — Moses und Aaron (so 1908, 2788): die (zwêne) boten 1260, 1452, 2079, (2302) u. ö. beide 941. die zwêne boten guote 2147. die gotes

boten zwêne 1833. die heiligen boten 1778, 2650. die zwêne man 1576. die zwêne heilige man 2202. die zwêne gotes gesinden 1390. die gotes trûten 1611. die gotes scalche 1753. die hêrren 1725. die gebruodere lieben 1423. — Joseph der guote 2946. — Israelites (die gûtin Israhêlin 3 Jüngl. 1_8). iudene 1499, 1460, 1672, 2291, 2731, 3099. die armen iuden 1906. israheliske diet 9. israheliske chint 2437. des guoten Israhêlis chint 2478. daz liut 1215, 1399, 1532, 1792 (dise liute 2722). dise ellende liute 2422. die verdamnôte diet 1094. die gotes diet 51. die armen 1087. die vil tiurlîchen man 2962. die got lieben hêrren 3021. die hêrren 155 (3 Jüngl. 1_7). die lieben hûsgenôzzen 1316. die genôzzen 2303, 2341 (Vor. Mos. 68_7). — Verschiedenes: magide — scône 196, 229. man — vil tiurlîch 470, 696, 2962. zeichen — scône 848, 913. zeichen — urmâre 820. zeichen — grôzziu 1135. (die wîzzen 1356, rôt 3045). wunden — tiefen 1718 (wîten Lachm. z. Nib. 967_3 Bit. 10779). blatere unsuoze 1719. mûre vile stâte 134. wuoste verre 887. rôtez golt 2889, 3056 (Lob Salom. 7_4, Jaenicke de d. usu W. d. Esch. p. 27). vrôn disk 2824 (Lob Sal. 18_9). der êwige tôt 2580 (Diem. 11_{19}, 17_{18}). brôder lîp 616 (sehr beliebt in Vor. hs.). gezelt — lussam 2959. gereite vile tiure 1348. rôte vanen breite 1357. breite vanen 3041. eislîcher scaft 2881. scaft vile lange 3065. berhtilir stein 2894. breite spiezze lange 2898. scilte vile wîte 2900. edilez gescuzze 2931. tiurez gesmelze 2917. vil tiurlîche wât 2377. tiurez gewâte 2747. tiurlîch gewant 2937. scare scône — hêrlîche 3058. îserîne spangen 3050. îserîne ringe 3051. helme wole gestâlet 3068. snelle helede 2277, 3031 (Lob Sal. 19_6 Ortn. 46_2, 47_3). snelle iungelinge 3069. snelle ros 3229. snelle chnehte 3257. chuone chnappen 3262.

Unter den von O. Jaenicke (de dicendi usu W. de Eschenbach. Diss. Halle 1860) behandelten terminis technicis finden sich folgende in der Exodus (ich gebe sie ohne näheren Hinweis in der Reihenfolge Jaenicke's): wîgant 2176, 3010, 3024 (Lob. Sal. 5_4, Ezzo 22_9 geistl.). reche 3258. degen 151, 175, 191. helt 1384, 2277, 3031. maere 1372, 2119, 3150 (2431 ?). balt — lîche 943. snel v. oben. küene

3027. 'vermezzen' nur als Verb 3075. wîc 3057, 3071 (Ezzo 24$_{4}$) volchwîc 1350. gêr 3053. sar (sarwât 1413, 2887, 3071). mâre 1831. künne 500, 609.

Ich merke noch an: rîterscephte 1346, sciltcheht 1359, vuozvende 2758 (Anm.), halsperc 2879, hornbogen 2930, sahs 1413, zisterel 2911 (Anm.), unnôthaft 2882; aus Pharaos Hofstaat: brôbeste 107, 119. holden 93, 1023 (= V 10 praefecti operum et exactores), 2143, 2364 (vgl. Jän. zu Bit. 7695, Ortn. 215$_{4}$, Lob Salom. 5^{b}$_{56}$, Sum. theol. 21$_{4}$, 31$_{5}$), lanthêrren 2997; bei den Juden die althêrren 650; ferner choufscalch (servus emptitius) 2803, 3001, choufchneht 2993, mietman (mercenarius 2807) und endlich burc (urbs) und dorf 2297. Der Sohn Pharaos wird 2531 als der chunec iunge bezeichnet.

Dem epischen Stil entsprechend werden Gegensätze verbunden, um „Alles" zu bezeichnen: alte unde junge, sieche ioch gesunde 2439 f. u. ö., wird *ettelîch* für „sehr gross, viel" (ir tuot mir ettelîchen segen 2719) *ettewaz* für „sehr" (mâre ettewaz swâre 1832), *lutzel* für „nichts" (1438) gebraucht.

An diese überlieferten Formeln und Ausdrücke, zumal an die Wahrheitsbetheuerungen schliessen sich eng zwei weitere Eigenheiten des epischen Stiles an:

Die epische Vorausdeutung: ir vater ietrô dânâh ime des danchete 364. des ingalt daz lant harte (folgt die ganze Beschreibung des Krötenheeres 1339—62 im Voraus) 1334, zeswâre wart ime (sît?) daz leben 1780. des warde er darnâch vil unvrô 1822. daz gerouwe si entriuwen 1862, des ingalt vil maneger man 1968. daz wart in sît ze nuzze 2932. dâ lach manich man tôt 2976. er wesse wol die chunftige nôt 2982. in nâhet der bane 3042. in nâhet der tôt 3046. in nâhet allez leit 3064. daz wart in enblanden 3066. daz fuor ze sînem leide 3088. Ueber 169 s. Anm.

Beziehung auf die Quelle: ich tâte iu gerne chunde . . ettewaz von den buochen etc. 1—3. ein buoch, heizzet Exodus, darinne lesen wir 35. diu scrift nennet iz sus 46. wir lesen 409. uns saget diu scrift zewâre 1287. diu scrift diu ne liege 1477. daz vinden wir an den buochen

1995. alsô daz (ditze) buoch chuît 2293, 2762, 3204. sô ich iz vernomen habe 2738. alsô hie gescriben stât 3202.

Der persönliche Antheil, den der Dichter an seinem Werke, der Handlung und den Personen hat, spricht sich häufig und mannigfach aus.

In den Gebeten, mit denen er beginnt und schliesst, tritt er uns von vornherein als Individualität entgegen: ein Knecht Gottes, der zur Ehre des Herrn etwas aus den Büchern, die des Himmelskönigs Thaten an Israel enthalten, aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen will und dazu den Beistand von Gottes heiligem Geiste (33) erfleht, der sich auch bei dem „himelisken geiste“ (3304) alles Anstandes bedankt für die ihm gewordene Gnade; seine Hauptfreude (3311—14) ist der glückliche Ausgang der Handlung. Er nimmt entschieden Partei durch zahlreiche Epitheta, die er Personen, Reden, Handlungen beilegt; allerdings ist seine Parteistellung von selbst gegeben durch das persönliche Verhältniss Gottes zu Moses und seinem Volk, aber sie lässt uns doch den Dichter im Auge behalten. Ferner tritt er uns entgegen in den oben zusammengestellten Anreden an die Zuhörer, den Betheuerungen, den Vorausdeutungen und den Interjectionen. Hierzu kommt eine grosse Zahl persönlicher Bemerkungen, die er parenthetisch zur Handlung macht; so leitet er das Gebot des Königs an die Hebammen 145 ein:

der tievel gap den rât,
wande er in bezzeren ne hât.

Gewissenhaft fügt er zu der Erwähnung von Moses' Vater hinzu „des ich genennen niene chan“ (198); dass Sephora dem Gebot der Beschneidung sogleich nachkam „daz wâren charchlîchiu dinch (876)“.

Als Moses Aaron begegnet, da scheint ihm das „et osculatus est eum“ der Vorlage zu kühl, er sagt:

vil minneklîchen er in chuste,
wie wole si des geluste!

Auch an die Plagen knüpft er persönliche Bemerkungen, 'in wâre bezzer der tôt (1304), iz was ein micheliu nôt (1665), daz tet gewisse die gotes hant (1498)', und erklärt noch besonders, warum die Juden nicht heimgesucht wurden: 'daz

was gotes wille, si hêten gotes hulde (1503 f.), iz was von gotes segene, daz si uberhuop (1674 f.)'. Nach erzählter Warnung vor dem Hagel fühlt er sich gedrungen, die Sorglosigkeit der Unfolgsamen besonders zu rügen: „daz gerouwe si entriuwen, wande si iz (ihr Vieh) ne wolden bewaren, si verlurn iz vile gare, daz tâten si âne nôt, si waren des gewarnôt" (1862 f.). Sehr eigenthümlich fügt er an den Bericht vom Tod des Königsohnes: 'vil lutzilir scade was daz, daz nedarf nieman riuwen (2662)', womit er gewiss zugleich auf das grössere Elend im ganzen Lande hinweisen und doch das Mitleid für die Schuldigen nicht aufkommen lassen will. Die Tödtung der Erstgeburt 'daz was ein michil arbeit (2704)', und er ruft aus 'wie mohte in iemer wirs gescehen!'

Doch darf hier dem Dichter nicht zur Ehre der dichterischen Theilnahme angerechnet werden, was nur Lückenbüsser zur Beschaffung eines Reimes ist. Solcher finden sich genug (man bemerkt, dass es fast lauter zweite Verse der Reimpaare sind): iz was ein michel unheil 1297, daz was den iuden ein michel nôt 1460, daz wâren unminne 1757, daz wâren sunelîchiu dinch 2950, des mohten si vrô sin 2972, daz was ein zeichen tiure 3182, daz was der menege ein michel heil 3184, diu vart was in suozze 3192, iz was vil unguotlich 3207 u. a.

Denn hier ist der wunde Punkt des Dichters, hier unterliegt seine Technik den Forderungen der Form; seine Sätze sind durchtränkt mit Flickwörtern, um Verse zu füllen, um Reime herzustellen. Unzählige vile (die vil gruonen bollen!) sciere, zewâre, genuoch, ave, harte, genôte, gare, gewisse, wole; aller slahte, neheiner slahte, maneger slahte; vil lûte (2680, 2683, 3109), snelle (2845), durh nôt, minneklîche (vgl. Müllhoff ZGNN p. 39 u. ö.). Hierher gehört das immerwiederkehrende, oft sinnlose *began*, das dem Reime so bequem ist, hierher die Vorliebe auch für andere Verben, die sich mit Infinitiven verbinden lassen: denn auf Infinitive finden sich leichte Reime, so: si ilten 903, 1091, 1848 u. ö. (vgl. Pniower p. 29, 49 „fast rein auxiliar"), er hiez 1389, 1823—9 (1627, 1680 wird fecit übersetzt), wellen 2192 und in eigenthümlicher, nicht immer ganz ersichtlicher Bedeutung viermal

hintereinander 2731—42 (ebenso wie Genes. Fundg. 24_{29}, 25_{19}, Pniower p. 49); wunne, minne, êre, muot sowie die Adverbien auf -lîche spielen in solchen Fällen eine grosse Rolle.

So steht der Dichter mit seinem Sprachmaterial auf altem deutschem Boden; aber nur mit Mühe gestaltet er das spröde in ungelenker Hand. Die Wirkungen, die Vers und Reime ausüben sollen, kommen noch selten zur Geltung und die Alliteration hatte ihren Zauber längst eingebüsst; sie fristet ihr Dasein in alten Formeln wie: weinôt unde wuoft, gesunt oder siech, michele unde mâre, sarwât unde sahs; ich glaube nicht, dass sie irgendwo absichtlich effectvoll angebracht ist, denn was sollten Effecte wie **hilf** uns **hêrre hiute** 3110, oder **hore her** 1465, oder mit **micheler mandunge** 2644, mit **micheler mende** 2476, 2625? chonen unde chint, vastent unde vîrent sind nicht alt.

Die Anrede im Gedichte hat Grimm (Gr. IV 303) im Zusammenhang behandelt. Ausnahmsloses Duzen gebietet die Vorlage. Ueber die Anrede an die Zuhörer in der 2 Pers. Plur. v. Pniower p. 21. Wenige besondere Anreden seien hervorgehoben: ir hêrren 981, 1391: am Schlusse der Rede: daz wizzet zewâre, alle dise hêrren 2121 f. 'mîne hêrren' an die Zuhörer 2907, nû lieber bruoder Aarôn 1462, ir bruoder ir 1700, mîn vil liebiu chint (Moses zum Volke, das weist deutlich genug nach der Kirche vgl. Denkm.[2] LIV Exhort. ad pleb. christ. 15 chindilî mîniu, I. filii carissimi) 3147. Pharao spricht 2346 von sich als dem chunege pharaône (vgl. Nib. 816_4).

Von Zahlen ist anzumerken: vierstunt 1624 v. p. 37 (zehenstunt kommt Diem. Ged. 25_{26} in allgemeiner Bedeutung vor), ze manigen hundert iâren (sempiterno) 2572 und vor aht unt zweinzich tagen 3117 (vom Dichter hinzugefügt).

Ein feines Tactgefühl leitet den Dichter bei Uebersetzung von Nuditäten, die dem Stil der Vorlage eigen sind. Er lässt sich beim circumcidere nicht auf die Einzelheiten (z. B. XII 48 omne masculinum eius) ein, ebensowenig gibt er die geläufige Umschreibung der Erstgeburt, quod aperit

vulvam wieder; es ist bekannt, dass die Dichter der Genesis ähnlich verfahren sind (v. Gervinus I 183). Man versuche solche kurze Wendungen in diese Sprache, in diesen Vers zu übertragen! Goethe's Bemerkung an Eckermann (I 117) drängt sich auf.

DIE ANLAGE DES GEDICHTES UND DER DICHTER.

Die Exodus ist trotz ihrer Abhängigkeit von der Vorlage ein innerlich wie äusserlich in sich abgeschlossenes Ganzes. Innerlich, denn eine Reihe Einzelhandlungen werden unter einheitlichem Gesichtspunkt zusammengefasst, als Einheit — Erlösung der Juden aus der ägyptischen Sclaverei durch Gott — ausdrücklich hervorgehoben (6—10, 37—42, 433—46), und als Theile eines Ganzen ausgeführt. Deshalb ist auch das Gedicht auf dramatische Spannung und Steigerung angelegt, der Dichter weicht hierin mit deutlicher Absicht von der Vorlage ab. Die stehenden Vorausdeutungen Gottes lassen keine Spannung aufkommen, sein stetes Eingreifen entfernt die Handlung zu weit von irdischer Sphäre — der Dichter ändert, soweit sein Gewissen es erlaubt, Vorausdeutungen werden in Handlung umgesetzt und weggelassen, Gottes Eingreifen in Einzelheiten wird modificiert. Dafür erhält Moses mehr Selbständigkeit in Denken und Handeln, er wird nicht jedesmal instruiert, was er thun soll (1868 vgl. IX 22, 2152 vgl. X 12, 3159 vgl. XIV 15—18), oder es wird ihm doch ein Schein von eigenem Willen gelassen (ich tuon daz dû wil 2268), oder es wird wenigstens vor Gottes Eingreifen auch seine Ansicht und Stimmung geschildert (1787—92). Auch Moses darf im Interesse der Spannung sein Thun nicht vorher ankündigen (IX 29), geschweige denn, dass auch er Pharao's Benehmen schon voraus wüsste (IX 30). Pharao ist ein vollendeter Bösewicht, nicht Gott verhärtet sein Herz, sondern er selbst (1775 ff., 1819 ff., 2007, 2243 ff.), der Hörer ist nach jeder Plage gespannt, ob dieses Zeichen auf ihn wirken wird, gravierend wird ihm noch 1977 'ich wil iuch wirs mite varn danne ich her habe getân' in den Mund gelegt. Des Dichters Animo-

sität gegen ihn, zumeist in Epithetis ausgedrückt, steigert sich von Anlass zu Anlass; während er anfangs 'chunech, rîcher chunech', sogar 'chunech vile hêre' genannt wird, tritt bald das Attribut 'heiden' hervor, dann 'der ubile Ph.' 1708, 'Ph. der meintâte' 1819, endlich 2243 ff. 'der chunech unreine ze sîneme unheile er was ein lugenâre, ein rehter truginâre'.

So hat sich der Dichter dramatische Gestalten zu schaffen gesucht: Moses, der Held im Namen Gottes, Pharao der Feind, jedem beigegeben ein Chor; einerseits die bedrückten Juden, andrerseits die Aegypter, die unter des Königs Frevel leiden; denn nur er ist den Juden aufsässig und treulos (vgl. 2990 mit XIV 5). Aaron ohne jede Selbständigkeit ist eigentlich nur ein Theil des Moses.

Auch sonst ist Zuspitzung der Handlung bemerklich: so wird bei den Vorausdeutungen 1339—62, 2011—32 der Hörer auf die kommende Plage gespannt gemacht, da der Dichter sie nicht mit Namen nennt, sondern nur von einem kommenden Feinde spricht, und vor Allem weiss er trefflich jedes neue Wunder durch Ausmalung der Wirkung (Pniower p. 37) hervorzuheben (2675—2706 vgl. XII 30) und Einzelheiten gehörig auszunutzen (so benutzt er v. 3000 das 'Berauben' als dichterisches Moment zur Anstachelung Pharao's).

Diese kleinen Feinheiten werden aber für den Leser überfluthet durch den Wortschwall, zu dem die Form den Dichter gezwungen, lange Reden, denen ein christliches Publicum kaum Interesse entgegenbringen konnte (2427—2627 u. 2787—2870 die Beschneidung betreffend!) werden getreu und langathmig wiedergegeben.

Das Endresultat dieser Untersuchung hat Scherer (Gesch. d. d. Dichtg. im 11. u. 12. Jh. p. 49) im voraus zusammengefasst: 'Dieselbe Bequemlichkeit, verbunden mit grosser Breite und Weitschweifigkeit, verbunden aber auch mit einer Lebendigkeit in der Aneignung des Stoffes, wie wir sie dem Verfasser von Schöpfung und Sündenfall nachrühmen mussten'.

Auch äusserlich ist das Gedicht in sich abgeschlossen und lässt künstlerische Absicht nicht verkennen: Prooemion und Anrufung an die Muse d. i. natürlich Gott v. 1—34; allgemeine Inhaltsangabe 35—42; Vorfabel, Exposition: Lage

der Juden, Moses Geburt, Verbannung und Vermählung 43—432; auf den Beginn der eigentlichen Handlung werden die Zuhörer besonders aufmerksam gemacht 433—46; Handlung: Moses' Berufung, die Plagen, Auszug, Rettung vor den nacheilenden Aegyptern, Lobgesang Moses' 447—3297; Uebergang auf Dichter und Zuhörer 3297—3302, Dank des Dichters zugleich für Gottes That an den Juden und die Hülfe an seinem Werke 3303—3316.

Dieser Inhalt wird auf ungleiche Strophen vertheilt, deren Anfänge nicht nur durch die Initialen der hss., sondern auch meistens durch allgemein charakterisierende Wendungen, oft förmliche Einleitungen deutlich gekennzeichnet sind, wenn nicht der Inhalt schon einen Abschnitt enthält; vgl. bes. 831, 867, 901, 939, 1259—64, 1417, 1539, 1577, 1597, 1605—8, 1621—4, 1677—9, 1695 f., 1725 f., 1749 f., 1773, 1787—93, 1867 f., 1923, 1979, 2001 f., 2035 f., 2134 f., 2143 f., 2151 (2181—4), 2231 (2261 f.), 2279 f., 2337—9, 2481, 2541, 2641 f., 2675—8, 2731 f., 2855 f., 2871 f., 2939—42, 2973 f., 2983—6, 3059, 3157—60 (als Zusammenfassung des Ausgelassenen), 3173, 3193 f., 3213—5, 3237 f. Die Geschichte dieser Strophe zeigt Scherer Denkm.[2] p. 414.

Das Gedicht documentiert sich deutlich genug als zum Vortrag bestimmt, ist aber für einmaligen Vortrag entschieden zu lang. Da muss sich die Frage, ob Abschnitte wahrnehmbar seien, auch dem aufdrängen, dem sich die Abschnitte selbst nicht aufgedrängt haben. Den Eindruck, den die Botschaft auf die Juden gemacht hat, den die Vorlage IV 30 durch proni adoraverunt wiedergibt, führt der Dichter 922—38 nach seiner Gewohnheit weiter aus, aber die besonders warme Behandlung, vor Allem das

wer mahte vurebringen
gesagen oder gesingen u. s. w.

unterscheidet die Stelle von ähnlichen (1925—46, 2217—2230, 2627—2640, 3109—3114). Dazu kommt, dass dies ein sehr guter Haltepunkt ist, wie er auch jetzt ein Capitel in der Bibel beschliesst, und der Dichter sehr gut an das Gedächtniss seiner Zuhörer appellieren konnte, wenn er das nächste Mal fortfuhr: Dô si dô gebeteten sô vile sô si wolten, die boten

beide vuoren ze dem chunege Pharaône (ähnlich beginnt allerdings auch nach einem Gebete: 2641 Dô si got gelobten also vile sô si wolten si scieden danne). Noch deutlicher spricht das Ende des zweiten Abschnittes; der Dichter knüpft an 1992:

diu manegen zeichen daz ist wâr,
die got mit sîner hant
tet wider des chuneges gewalt.
daz vinden wir an den buochen
obe wir iz wellen suochen.
wir lesen unde singen
von disen selben dingen
iemer hinnen vure mêre
2000 durch die gotes êre.

Das heisst doch wohl 'Fortsetzung folgt'; und diese Fortsetzung hebt an: Niene entwalten die boten, si tâten also in was geboten, si giengen ze pharaône, zeinem chunege vile hêre. Man beachte auch das Epitheton 'vile hêre' gegenüber den vorigen, die immer schlimmer geworden waren. Der Dichter beginnt mit der Ruhe des auftretenden Redners. Auch die gleichfolgende Recapitulation der bisherigen Plagen 2061—77 ist charakteristisch. Da nun dieser sichere Abschnitt das zweite Drittel des ganzen Gedichtes vom letzten trennt, so macht er den ersten, der ungefähr das erste Drittel beschliesst, um so wahrscheinlicher. Für beide Stellen bezeichnend sind die Formeln: 'gesagen oder gesingen' 928, 'singen unde zellen' 1990, 'lesen unde singen' 1997, die sich sonst im ganzen Gedichte nicht finden.

Ich nehme also an, dass das Gedicht in 3 Malen (1—938, 939—2000, 2001—3316) zum Vortrag kam in Abschnitten, die sehr wohl das Mass einer Vorlesung füllen.

Damit soll und darf nicht an der Einheit des Dichters gerüttelt werden. Der Beweis für die Einheit ist leicht geführt. Der Dichter gibt bei Beginn den Rahmen seines Themas an, und die Ausführung entspricht demselben. Die Behandlung der Quelle, die Freude am Kriegerischen, das Vermeiden jeglicher Exegese. Reim und Verskunst — Alles gleichmässig durch das ganze Gedicht. Dass auch nicht etwa

mit v. 2001 ein Nachfolger einsetzt, beweist schon die Weglassung des 'ut sacrificet mihi' X 3, und bei der Recapitulation der Plagen (2061—77) die Auslassung der 'sciniphes'. Das Schlussgebet endlich bezieht sich deutlich auf das Anfangsgebet.

Zu des Dichters persönlicher Charakteristik lässt sich sagen:

Das religiöse Element tritt stark hervor, man sehe die selbständigen Ausführungen 917—38 aus 'proni adoraverunt', 1925—46 aus 'tetendit manus ad Dominum', 2217—30 aus 'oravit Dominum', 2627—40 aus 'incurvatusque populus adoravit', 3109—14 aus 'clamaverunt ad Dominum'; dazu Anfangs- und Schlussgebet.

Das specifisch christliche nur in beiläufigen, theils anachronistischen Wendungen: 'der heilige geist gotes' nur im Anfang 30, 33, tievel 145, 1966; engel 2555, 2564, 2655, 2667, 2674, 3161 (XIV 19 angelus), heilic 2528 (heilige naht) 2508, 2948, 3251 (Moses' hant); ze einer mettinzît (vigilia matutina) 3202, ze vespir vor der menegîn (ad vesperam) 2480 (denkt an die Vespermesse), gên ze vrôn tiske (Ostern) 2824; der êwige tôt (peribit) 2580 ze deme himeliskin lobe 2102, venie 922, touffe 86.

Das dogmatische, exegetische tritt ganz zurück. Gestreift ist es in: der name hât tiefen sin 602, ein gewaltiger name 1140, diu bezeichnunge ist tiure 2490, bezeichenlîche dinge 2801, und 2510 ff.: sô habet umbemezzen mit guotem gedanche iure selbe lanche (vgl. Anm.). Doch verräth der Dichter Kenntniss anderer biblischer Schriften alten und neuen Testaments (21 ff., 644, 1169, 2851, 3301) und biblischer Tradition (1749).

Das germanische Element ist bei den 'Zusätzen' p. 48 f. ausführlich behandelt worden. Für des Dichters Ideenkreis kommt noch in Betracht:

der von edele was geborn
der muose berien daz hore,
die hêrlîchen chnehte,
den laim unt den letten
mit handen vile wîzzen.

vgl. Scherer p. 74.

Für des Dichters Publicum charakteristisch ist die Anrede 2907: nû vernemet, mîne hêrren.

Das Gegebene genügt, um den Dichter von allen Genesisdichtern zu unterscheiden. Scherer (Gesch. d. d. Litt. 11. u. 12. Jh. p. 50) schliesst auf den Dichter und sein Publicum: 'Man merkt, dass er einem vornehmen und kriegsliebenden Publicum gegenübersteht. Diesen macht er bestimmte Concessionen. Weder Theologie noch besonderen religiösen Schwung muthet er ihnen zu. Dagegen beschreibt er ausführlich mit voller Sachkenntniss die beiden Kriegsheere', und (p. 51) 'Nur in der Exodus weht vielleicht Hofluft'.

Wer die Concessionen gemacht hat, der Dichter oder das Publicum, lässt sich freilich nicht mehr entscheiden.

Ueber den Erfolg des Werkes wissen wir nichts, Einfluss auf die naheliegende Litteratur ist nicht wahrzunehmen. Nur der Vorauer Moses, der mir eine Art Repetitorium zu sein scheint (über die Vor. Genes. vgl. Pniower Anhang), wird wohl auch von hierher sich bereichert haben: Vor. Mos. 32_{12}: si bewant in in binz unde in zeine, Exod. 213: ûzzer binezze si worhte eine zeinen der si bedorfte; Vor. Mos. 38_{7}: vil harte begunde iz stinchen, si nemohten iz nicht getrinchen, Exod. 1283 nicht daz ir getrinchet, sô harte iz iuch anestinchet. Zwei auffällige Entlehnungen hat die Exodus mit dem Vor. Mos. gemein:

Ezzo 21, 4 ff.:
Moŷses der vrônebote guot,
er hiez slahen ein lamb:
vil tougen was der sîn gedanc.
mit des lambes bluote
die ture er segenôte.
er streich ez an daz uberture:
der slahente engel vuor dâ vure.
swâ er daz pluot ane sah,
seade dâ inne nien geseah.

Vor. Mos. 41, 1—6:
Moŷses der guote.
wie wol er si behûtte.
er hiez slahen ein lamp,

diu harmscar sâ erwant
mit des lambes bluote.
ir tûr si segenôten,
er streich ez an daz ubertûr,
der slahende engel vûr dâ fûr.

Exodus 2673: swâ bluotich was diu ture
der slahente engil fuor dâ vure.
(vgl. 2482, 2547, 2557, 2564).

Melk. Marienl. 2, 1: Jû in deme gespreidach
Moŷses ein fiur gesach
daz daz holz niene bran.
den louch sah er obenan.

Vor. Mos. 34, 28: dô sach er veur an eime gespreide
daz holz nîwen nebran
den louch sach man obenan.

Exodus 463: dô erscain ime got der gewâre
als iz ein louch viures wâre
in mittem deme gespreide
wole verre an der heide,
daz viur was dar obenan ane
daz holz iedoch niene bran.

In beiden Stellen gibt der Vor. Mos. den Wortlaut wieder, die Exodus nur den ungefähren Reim, wie er nach langem im Ohre klingen kann. Da eine Entlehnung der Exodus aus dem Vor. Mos. von vornherein abzulehnen ist, so bleibt nur übrig anzunehmen, dass Ezzoleich und Melker Marienlied beiden Autoren gleichmässig bekannt und geläufig gewesen sind, und sie nach ihrer Individualität Gebrauch von ihren Reminiscenzen machten.

Wegen des eben angeführten Reimes gespreide : heide nimmt Schröder Anegenge p. 72 für das Aneg. Kenntniss der Exodus für ziemlich wahrscheinlich an, da dieser Reim (Aneg. 23_{61}) sonst nur Lanz. V 453 f. vorkomme.

Ich tâte iw gerne chunde,
wan daz mich irrent sunde,
ettewaz von den buochen
da wir inne sculen suochen
5 des himelisken chuniges êre
unt sîniu werch vil hêre,
diu er wîlen worhte
durch Abrahâmes vorhte
an der israhelisken diete,
10 die er lôste ûzzer nôte.

Hêrre, dîner gnâdone ist sô vile,
dû vergibist sculde dâ dû wile
nû verlîch mir dîneme scalche,
daz ich muoze walten
ein luzel dîner lêre 15
durch dîn selbes êre;
dû gip mir dînen wîstuom,
daz ich muge wandilôn
mit tûteskeme munde
der latînisken zungen. 20
Hêrre, gehuge wole waz dû sprâche,
die rede dû noch îe wâr lieze:
swer in dînen minnôn
icht wolte redenôn,
daz er ûf tâte den munt, 25

Der Text will die dialectischen Eigenheiten der hss. nicht verwischen, er will nicht das Gedicht in ein Hartmann'sches Mittelhochdeutsch übersetzen, von dem der Dichter nichts wissen konnte. Es konnten deshalb kleine Inconsequenzen zwischen v. 1—1401, wo beide hss. und 1401—3316, wo nur K erhalten ist, nicht vermieden werden. Manches Alemannische ist durch das Uebergewicht von K in das Oesterreichische des Dichters eingeflossen, das ich mich nicht zu ändern getraute. Da beide hss. diplomatisch abgedruckt sind, brauchten die rein orthographischen Varianten nicht angegeben zu werden.

1. taete K 3. etwaz K 4. schulen K 5. himelischen K 6. und W. unde K 7. die K 8. Abrahambs liebe der in v. W. Abrahamis willen der in v. K 10. er *fehlt* uz aller n. K 11. genaden uil K 12. groze sculde WK dem du wil K 13. uerlihe dinem K 17. gib W 18. wandelen W 20. der *fehlt*. Latinische zunge K 21. wol daz du spraeche K 23. minnen W 24. iht K. redenen W

dû erfullotest ime in an der stunt;
er wâre âne sorgen,
ime ne wurde nieht for verborgen.
nû sende mir sanctum
30 spiritum paraclîtum,
der mîn gebende lôse,
sô wil ich gerne chôsen;
der heilige geist dîn
ordene die rede mîn.

35 Ein buoch, heizet Exodus,
dar inne lesen wir sus,
wie Jacobes chunne
ze lande heim sunne
ûzzer Egiptelande,
40 dâ iz was in banden,
alsô ime got da vore inthiez,
dô er ime erschin an dem wege,
dâ er intslief.

Finve unde sibinzik ir wâren,
die mit Jacobe vuoren
45 in ein lant, heizet Egiptus,
diu scrift nennet iz sus,
die durh hungeres nôte
fuoren zuo heidinisker diete;
Joseph sî dar in ladete,
50 wand er des landes nâch dem chunige phlegete.

Diu selbe gotes diet
diu was Pharaône vile liep;
die wîle er lebete
vile grôzlîch er in gebete
durch Josebes willen, 55
sînes trûtgesellen,
der ime zuo sînen handen
hête daz lant gewunnen,
scaz und eigen, jouch daz fehe:
sîner gnâdone muosen sî alle 60
leben.

Dô Joseph unt Pharaô verscîet,
den juden iz ubele ergiench.
ein ander Pharaô daz rîche
besaz,
der vil schiere vergaz
der manigen guottâte, 65
die got erboten hête
durh sîne liebe trûte
der heidinisken diete.
sîn herze wart mit hazze bechoret,
des muosen sî ingelten durh 70
nôt.

Der chunich zuo sînen râtgeben sprah
„uns wahsit vil lîhte ungemach
von den, die wir niener chennen;
hie sint liute harte fromede,

26. eruultest W 27. sorge K 28. ne *fehlt* K 31. mine K 34. di rede danin AMEN K 39. ŏzzir Egiptin l 41. als im K gote W uor gehiez K 42. slief K 43. funf unde subenzich K 46. schrif Sus K 49. Joseb K 50. wan K 52. diu *fehlt* uil *fehlt* K 54. uile *fehlt* groz K 55. Josebis K 56. trŏtgellen K 57. ze K 58. daz lant het gewnnen K 59. schaz eigen und daz uehe K 60. genaden K 61. Josep K unde W. und K 62. ez ubil K 68. dem heidinischem liute K 69. bechort K 71. ze K 72. wachset K 73. niht erkennen K 74. ez s. lŏte h. uremede K

75 solich êwe sî begânt,
die unsere site niene hânt;
unsere gote sî vermanent,
einen hôhen sî ane betent,
des ich niener chenne
80 noch niemen in mîneme chunne.
Ir werch sint ouch wunderlîch,
den unseren nieweht gelîch:
si vastent unde vîrent,
ir chint si besnîdent
85 an dem ahtoden tage,
ze touffe wellent si daz haben.
von uns si gênt sô si betent,
unser niuwene phlegent.
trinchen und unser ezzen
90 daz habent sî ze hazze.
ir vernemet rehte waz ich iu sage:
daz nesculen wir vertragen.
Nû vernemet mîne holden,
waz ich iu sagen welle:
95 sî sint guote chnehte,
geturren wole vechten,
unde chumet in dizze lant
dehein unser vîant,
ir ist sô wunderlîche vile,
100 unde chêrent si sich zuo ze ime,
wir haben verlorn wîb unde chint:
daz sint sorchlîchiu dinch.
scalche unde diuwe
mugen uns palde riuwen.
wir sculen wîslîche varen, 105
daz wir iz ê wol bewaren".
Sîne brobeste er machote
als er gewalt habete;
er hiez sie daz sî vuóren,
die juden samenôten, 110
sî nâmin al gemeine
ziegel unde staine,
noch si ne getwâlten,
ê si ime zimberôten
zwô burge âne lôn, 115
die einen nante er Phitôn,
diu ander hiez Ramasses,
luzel vlêht er sî des.
Die brobeste tâten durh nôt
daz in der hêrre gebôt: 120
si riten after lande
die iuden samenonde;
gotes si vergâzzen,
sine wolten sî erlâzen
scalklîcher vorhte, 125
dielîcher werche.
der von adele was geborn
der muose berien daz hore,
die hêrlîchen chnehte,
den laim unt den letten, 130
mit handen vile wîzzen
sô worhten si ze vlîzze,
mit micheler nôte

77. unsir gotir si uermant K 79. niht erchenne K 81. ouch *fehlt* K 82. niht K 85. ahtodem K 88. niven é si phlegent K 92. wir ne schulen inz v. K 100. ze *fehlt* K 103. schalch K 106. wirz é K 107. er do W 109. sie *fehlt* K 113. niht entwalten K 114. gemacheten W 118. uleget er K 126. dichlicher K 128. beren K

die mûre vile stâte.
135 Die hêrren dô chlageten
die nôt die si habeten,
wande si verscelchet wâren
ze vil manigen jâren,
ze huohe jouch ze spotte
140 der heidene chnehte.
Der chunich in al rihte
der wolte si vernikchen
mit micheleme sêre,
daz ir newurde mêre.
145 der tievel gap den rât,
wand er in bezzeren nehât.
den hefammen er gebôt,
daz si tâten daz mort
mit michelen sunden
150 an den êbrêisken chinden:
verliesen hiez er die degene
unde behalten die magide.
Sephôra unde Fûa
mit micheler triuwe
155 bewegeten ire herze
uber dere chinde smerzen.
dâ nedorfte der rabe
bluotigen snabel haben,
dâ mahten die gîre
160 verliesen ire gîwen,
jouch der wolf grâwe
nedorfte dare gâhen,
noh die hessehunde
mit hungerigen munde,
165 wande der chindelîne bluot
wart vile wole behuot
von der wîbe vorhten
die si ze gote habeten.
lôn inphiengen si von ime,
grôzzen rîchtuom gab er in. 170
Der chunich niene twâlte,
die ammen er zuo zime ladete,
er sprach in ubellîchen zuo
unde vrâgete waz si wolden tuon,
daz si behielten die degene 175
alsô wole sam die magide.
charch was ir antwurte
durch minne unt durch vorhte,
si sprâchen in triuwen
„die êbrêisken frouwen 180
die chunden selbe den list
der zuo chintpette guot ist;
alsô wir iz haben vernommen,
swenne wir zuo zin chomen,
si habent unser guoten rât, 185
ir geburt hânt si vure brâht.“
Der chunich wole sach,
daz iz mit in vrume newas,
er hiez alle sîne diet,
sine liezzen daz nieht, 190
swaz dâ wurde degene
die scolten si ersterben,
— si scolten iz bedenchen —
ze wazzere ertrenchen,
die magede leben liezzen 195
ir scône geniezzen.

137. wan K 139. unde K 146. wande er deheinen bezzir hat K 149. sundon K 153. fuwac K 154. michelen triwen K 162. ne *fehlt* K 164. blûtigem K 169. si sin W *v. Anm.* 171. niht entwalte K 172. zû im K 176. sam wol also di magede K 179. entriwen K 183. wirz K 184. zû in K 185. uil guoten W 186. habent si furbraht K 188. daz ez mit ir gefrumede was K

Under den juden was ein man
des ich genennen niene chan,
von Levi was er geboren,
200 ein wîb hêt er ime erchoren
ûzzer sîneme geslahte
ze sîn selbes bette,
er hête si genomen
zuo einer êlîchen chonen.
205 diu inphieng unde gebar
ein vil êrlîchez parn.
durch die sîne scône
hal siz drîe manôde
daz iz ungewizzen was
210 daz si sîn genesen was.

Dô iz dâ zuo bechom
daz iz ne mahte langer sîn verholn,
ûzzer binezze si worhte
eine zeinen der si bedorfte.
215 diu muoter was wîse:
mit peche unt mit firnîse
die zeinen si verchlenite,
daz chint si dar in legete
mit grôzzem ungemache,
220 si verstal sich zeinem bache
an die drâte si daz chint verlie,
heim si trûrende gie.
sîn swester iedoch war nam,
wie sîniu dinch soltin varn.

Gotes werch sint wunderlîch, 225
in ist niuweht gelîch.
Pharaônis tohter
unde des chindes swester
mit magiden vile scônen
si wolten sich erchuolen. 230
dô si sich padeton
sô si willen habeton,
diu vrouwe in dem sahere gesach
den chrezzen, dâ daz chint inne was.
si hiez aine maget junge 235
daz si in ire gewunne.
sciere ward ervollôt
daz diu vrouwe gebôt.
ûf tet si die zeinen,
si hôrte dar inne weinen 240
einen wênigen chnaben,
des begunde si erbarmide haben.
si sprach daz zuâre,
daz iz der êbrêisken chinde wâre.

Diu swester sprach dô 245
der juncvrouwen zuo
„wil du daz ich dir gewinne

---

197. *Initiale fehlt* W 204. zeiner K 207. die *fehlt* K 208. dri K 210. sin genas K 211. *Initiale fehlt* W ez do. zû *fehlt* K 212. ez niht lengir mohte sin K 213. binzze K 217. zeine. uerchlente K 220. zuo einem W 222. trôrunde K 223. uernam K 224. wie im siniu dinch solden ergan K 226. im. niht K 227. thoter W 230. si *fehlt* K 231. padeten W 232. habeten W 234. die chrenzzen K 237. er vollet W 243. daz *fehlt* K *l* dô? 247. daz *fehlt* K

eine chindammen,
diu uns daz chint behalte
250 unz iz sîn selbes walte?“
si gebot daz si tâti
also si geredet habeti.
diu dierne vile harte gâhete
die muoter dar brâhte,
255 si bivalch ir den wênigen jungelinch
unde nante in Moŷsen unde ire chint,
daz chuît von deme wazzere ich in nam,
er heizzet Moŷses penamen.
Das chint nam daz selbe wîp,
260 si behielte iz wole, iz was ire liep.
ze genandem tagidinge
brâhte si in widere;
diu juncvrouwe hêre
inphieng in mit êren
265 si zechote wole sîniu dinch,
wand er was ir vundeniz chint.
swie sô er selbe wolte
sô hiez si in behalten.
Daz sage ich iu zewâre:
270 nach ettelichen jâren
dô Moŷses wart ze man,
zuo sînen bruoderen er san.
er gesach ire arbeit,
diu was ime innerklîche leit.
eines tages er gestuont 275
dâ sich ein strît huop
under zwein chnehten,
die wurven unrehte;
der eine was ime vone chunne liep,
doch nelie daz der heidiniske 280 man nieht
erne rafst in mit slegin swâre.
des erbalch sich Moŷses zewâre.
umbesehen er began,
obe dâ wâre ieman,
der in mohte melden, 285
er wolte gerne selbe
rechen sînen anden
mit sîn selbes handen.
Dô er dô nieman nesach,
den sînen chunden er rach: 290
er sluog in ze tôde
und barg in in dem sande,
daz nieman nesâhe,
waz dâ gescehen wâre.
Morgene ze der selben zît 295
gesach er aue einen strît,
von zwein hûsgenôzzen,
sceltâte grôzze.
zuo dem einem er sprach
„durch waz tuost dû un- 300 gemach

---

252. hete W hacte K 253. uile *fehlt*. gahte K. 256. hiez. unde *fehlt* K. *W schreibt durchweg* moŷses. 257. chŏt K 258. Moyses *fehlt* K 259. Daz selbe chint. selbe *fehlt* K 260. wande iz WK 261. genanden tacgedingen K 265. zechete W 266. fundinz K 267. so *fehlt* K 273. arbeite W 278. si wrben K 280. ne *fehlt* K 289. ne *fehlt* K 291. slůge K 292. in der erde W. undir dem K 293. ne *fehlt* K 298. scelten W schaeltaete K

dîneme chunnelinge?
des solt dû erwinden,
slege unde stôzze
solt dû in erlâzzen,
305 durch die gotes minne
solt dû is erwinden".
der aine ime antwurte
mit ubellîchime worte
„wer gap dich mir ze hêrren
310 oder ze rihtâre?
ich wâne dû mir wil tuon
alsô gesteren vruo
der heidene chnehte, —
dû verist vil unrehte —
315 den dû dort hâst erslagen,
in deme sande begraben."
Moŷses erchom sich harte
sus getâner worte,
harte wunderen in began,
320 wer offen habete getân
den man den er habete erslagen:
erne wolt iz niemanne sagen
Der chunic Pharaô vernam,
Moŷses habete erslagen einen man
325 der sîner lantlûte,
dô hiez er behuoten,
daz er dan nesunne
noh ime intrunne.
er ne wolt iz nicht verchiesen,
man nemuose in verliesen. 330
der hêrre vlôch durch nôt,
wand er vorhte den tôt.
Uz deme lande er entran,
er getwâlte in Mâdian.
dar er was entrunnen, 335
er gesaz zuo einem brunnen
unz er sich berihte,
waz er tuon mohte.
er was in deme lande
gewisse ellende, 340
noh nehête ze sîner vrâge
neheinen râtêre,
noh neheinen râtgeben
wie er furder solte leben.
Ain êwart was in Mâdian, 345
siben tohter er gewan,
die chômen sâ zestunde
uber den selben brunnen;
sî wolten des beginnen
des wazzeres gewinnen, 350
daz getrunche ire vehe.
daz begunden in weren
hirte unsuozze,
sî wolten sî verstôzzen,
sî newolten in gunnen 355
des selben brunnen.
Die chnehte und diu siben wîb

306. sin K 308. ubelichen worten K 317. sich *fehlt* K 319. harte in w. began K 322. nieman K 325. sinen K 327. danne ensunne K 328. und im niht entrunne K 329. ne *fehlt* K 330. ne *fehlt* K 331. Moyses uloch sa durch K 332. sere vorht er den K 338 getun K 341. ne *fehlt* K 342. deheinen rataere K 343. deheinen K 344. fur sich K 345. Ein K 346. tohter hête er sibene W 347. an den stunden K 352. begunde K 353. die h. K

obe den nuosgen hêten sî den strît.
wande der wîbe chrefte
360 wider die man netohte,
Moŷses half den magiden,
daz sî den sige erwurben.
ire vihe er in getranchte,
ir vater Jêtrô dânâh ime des danchete.

365 Heim cherten si vrôlîchen,
Jêtrô sprach minneclîchen,
wie sî sô sciere chômen
des sî gewon newâren.
sî antwurten ime dô,
370 daz in wâre chomen zuo
ein man von Egyptelande,
des sî nien erchanden.
„er habete uns geledigôt
von der vorgesageten nôt:
375 daz wazzer scuof er selbe,
unser vihe was er labende".

Des antwurte in Jêtrô
„ware chom der selbe man dô?
daz ist ein vil rehter site:
380 der dem anderm wole vert mite,
daz er ettelîche êre
dâr ingegene chêre.
ich newil nicht langer bîten,
ir sult in here in leiten.
385 ir îlet in here ze mir laden,
wir suln ime wole mite varen;
unser brôt sol er ezzen,
sînes leides vergezzen."

Dô Moŷses zuo ze ime chom,
dô wart er wole enphangen. 390
iedweder sich dô vrouwete,
daz er vunden habete
gelîchen gesellen.
al zuo sînem willen. —
sô der ellende tuot 395
sô iz ime chumet an die nôt,
er wirt ofte willich,
deme der ime ist gnâdich. —

Jêtrô triuwen san,
Moŷsî gab er Sêphôram, 400
sîne tohter zeiner chonen,
alsô man tuon sol.
er bat daz er ime swuore
noch von ime ne fuore,
und er stâte wâre; 405
daz wurde sîn gefuore:
er machôt in gelîche
ime selbem ebenrîche.
wir lesen daz er in gewerete
des er an in gerete. 410

Uber unmanige tage
Sêphôrâ begunde tragen.
si gebar einen chnaben,
sîn vater hiez in Gêrsân,
415. *daz chuît* ich wart in chunde 415
in vromedeme lande;

360. die chneht endohte K 364. danah *fehlt*. des *fehlt* K 368. nine waeren K 371. Egipti l. K 372. niht erchande K 373. der hat K 380. andiren K 383. ne *fehlt* K 385. her in ze K 389. ze *fehlt* K 391. iedwederer W 394. al nach sînem K 399. J. an t. K 400. gap Moysi S. K. 403. bat in daz K 404. und uon im niht f. K 405. unde daz er K 407. machet W 408. selben K 415. unchunde K

daz was ein bezeichenlîcher name,
den moht er vile gerne haben.

Dânâh uber gewonelich zît
420 wart swanger daz selbe wîb;
des vrouwete sich der vater guote
von alleme sînem muote.
dô der tach dô bechom
daz daz chint wart geborn,
425 iz wart ein degen lussam.
sîn vater scuof ime einen namen:
„Eliêzer sol man dich nennen,
dâ bî mach man dich erchennen;
daz wort ist trostpâre
430 *iz chuît* got ist mîn helphâre,
wande er mich nam gesunden
vone Pharaônis handen".

Nûne suln wir nieht twellen,
wir nebiginnen zellen
435 wie iz dâ zuo ergiench,
daz hêbrêiskiu diet
mit allem ire vande
fuor heim ze lande,
als iz got wolte,
440 der sî dâ holte
mit wunderen manichvalt
der er hête gewalt;
âne werch tougen
sô wolt er irougen
sîne chraft grôzze 445
ê sîs ie verliezen.

Iz geschah uber manigen tach
daz der chunich Pharaô erstarp.
ein anderer besaz daz rîche,
derne wolte in nieht entwîchen 450
des werches des sî tâtin
unde sî in ane brâhten.
mit sûftôden manigen
rieffen sî ze himele,
sî clageten ir nôt manigvalt 455
di sî liten uber tach;
got wolte sî erhôren
durch liebe ir vorderônen.

Moŷses hielt daz vehe
daz sîn was unde sînes sweher 460
in einer wuoste verre;
er chom zuo Orêb, einem berge,
dâ erscain ime got zewâre
als iz ein louch viures wâre
in mittem deme gespreide 465
wole verre an der heide.
daz viur was dar obenân ane,
daz holz iedoch niene bran.

Michel wunder dô genam
den vile tiurlichen man 470
waz diu sache wâre.
er negesach sie nie mêre;
er begunde dare gâhen

433. ne *fehlt* K 446. ie *fehlt* K 447. *Initiale fehlt* W. gesach K 449. undir K 450. ne *fehlt* K 456. erliten K 458. willen K uorderône W 462. ze K 463. got der gewâre WK 464. ein *fehlt* W 468. niht enbran K 472. sie] ez K

daz er iz besâhe;
475 er wolte gerne ervinden
waz wâre an disen dingen.

Dô gesach got der guote
waz was in sînem muote
von mitteme deme gespreide
480 in der selben heide.
zwire in got nande,
wole er in bechande.
der ander sprach „hie bin ich,
wie bechennest dû mich?“
485 got sprach aue sâ
„twele eine wîla!
nieht dû negâhest
here sô harte nâhest,
dû ziuch mit muozzen
490 dîn gescuohe von dînen fuozzen,
heilich ist elliu disiu stat
swâ sô dîn fuoz stât.“

Got in sînen minnen
tet sich ime inchunde:
495 „zewâre phligin ich is mich,
got dînes vater bin ich,
got Abrahâmes,
got Isaâches,
got Jacôbes
unte alles dînes chunnes“.
500 dise rede Moŷses gehôrte,
sîn antluzze er nider cherte,
er verbarch sîniu ougen,
er negetorste nieht scouwen
vor sîner menniskheite 505
zeder grôzzen gotheite.

Dô chot diu gotes stimme
„ich sach die quellesunge
mînes lieben liutes
in dem lande Pharaônis. 510
sînen wuof ich hân vernomen,
diu scerfe der heidene ist in obe,
ir sêr hân ich vernomen,
durch daz bin ich here chomen
daz ich sî von Egypto 515
lôse mit gewalte,
von dem ellende
ze bezzereme lande sende;
dâ vliuzzet der honichsaim,
miliche ein vil michel teil. 520
die stete wil ich dir nennen,
sô maht dû si erchennen.
von siben chunigen die si habent,
dere gewinnest dû gewalt.
wildû wizzen ir namen? 525
der ist alsus getan:
einer Chânânêus,
der ander Ethêus,
der dritte Amôrrêus,
der vierde Vêrêzêus, 530
der vinfte Evêus,
der sehste Jebusêus,
der sibente Gêrêsêus,
die nenne ich dir sus.

---

477. *Initiale fehlt* W 481. got in zwir n. K 486. entwale K wile W wile da K 487. du engahest K 488. ennahest K 490. dine K 491. elliu *fehlt* K 494. in *fehlt* K 495. is *fehlt* K 501. moyses dise rede erhorte K 504. ne *fehlt* K 506. grozzen *fehlt* K 507. sprach K 508. chwelsunge K 510. dem *fehlt* W 515. Egiptin lante K 518. sande W 520. uil *fehlt* K 525. nam K 531. erieus W 534. Sus K

535 Nû chum náher her zuo mir.
dû virnim waz ich chode zuo dir.
virnim wole waz ich dir sage:
zuo Pharaône solt dû varen.
du muost von ime gewinnen
540 die mîne jungelinge.
dû solt leittâre sîn
des liutes daz ist mîn."

Der guote man sprach dô
vil harte erchomenlîcho
545 „hêrre, wer bin ich
oder wie stet iz umbe mich,
daz ich mit Pharaône
muge haben gechôse
oder muge leiten
550 so chreftige diete
mit allem ir vande
von des chuniges lande
mit deheiner mîner chrefte
wider sîner hêrscefte?
555 diu ist sô unmâzlich,
unde erbilget er sich wider mich,
sciere bin ich erslagen,
wie sol iz danne varen?"

Daz antwurte was trôstlîch:
560 „dâr umbe dû intwîch.
mit dir wil ich wonen,
von dir newil ich chomen,
mit dir wil ich varen.
ein zeichen solt dû haben.
sô muozzen si erchennen 565
daz ich dich selbe sende.
zwâre gloube dû iz mir.
swaz er getuot wider dir,
des newirt nieht vergezzen,
iz newerde ime widermezzen. 570
mit sô getâneme here.
sô dû ûz solt erwegen.
sô nesolt dû dise strâzze
nieweht verlâzzen,
noh dise enge stîge 575
nieweht vermîden.
nû merche was ich dir welle sagen:
hie solt dû vure varen
mit michelen minnen
ein opher mir bringen 580
vile wunderlîchen scône
an dises perges hôhe."

Moyses sprach dô ze gote
„nû wil ich sîn dîn bote;
ich chume ze deme liute, 585
alsô du mir gebiutest hiute,
unde wil in sagen
daz ich vone dir vare,
dû sîst ire vater got,
si sculen behalten dîn gebot. 590
obe si danne wellen
den dînen namen erchennen,
waz soll ich in danne sagen
daz si zewâre mugen haben?"

536. du *fehlt* spreche ze K 540. minen K 562. enwil K 569. ne *fehlt* K 573. ne *fehlt* K 574. niuht K 575. ênge W 582. ditsse K 583. do *fehlt* W 593. denne W

595 Dô sprach got lûte
ze Moŷsî sîneme trûte
„dû solt den juden sagen daz,
daz si mich erchennen deste baz:
mîn name ist alsus getân,
600 daz suln si vure wâr haben:
ich bin der ich bin,
der name hât tiefen sin.
dû sage in alsô iz ist:
ze eu hât mich gesant der dâ ist,
605 got unde hêrre
iuwerer vorderône,
der name ist mir ze êren
ze vile manigen êwen
von chunne ze chunne
610 ze vile maniger wunne.
Nû ne bîte, sunder dû vare.
den altisten allen solt dû sagen:
got hât mich zuo iu here gesant
in diz heidene lant,
615 er wolte ouch erscînen
mînem brôdem lîbe
unde geruochte sich nennen,
daz wir in erchennen,
unde wil sô wole tuon
620 unde wil iuwer wîsôn,
wil iuch hinnen leiten
von disen arbeiten
ze michelen wunnen
mit chonen jouch mit chinden,
von iuwerem ellende 625
ze bezzereme lande.
ir werdet geweret
alles des iuwer muot gert:
rîchtuom und êre
vile bezzêre. 630
si gewinnent hebe grôzze,
swenne sî bestôzzent
Chânânêum,
den heiden Ethêum,
Amorrêum, 635
den stolzen Vêrêzêum,
den tumben Evêum,
den rîchen Jebusêum,
den chunich Gêrêsêum;
daz sol wesen ir lôn, 640
milch unde honichseim —
da scaffen sî ire heim.
des gewere ich sî zewâre,
ich gehiez iz Abrahâme.
Swenne si gehôrent den geheiz, 645
er wirt in lieb unde zeiz.
si vernement dîne stimme
mit lieblîcher minne.
nû hôre aue here ze mir:
die althêrren nim zuo dir 650

---

604. ze diu K 606. iuweren uordironen K 611. bît W 612. allen *fehlt* K 614. ditzze K 617. rûchet sich ze n. K 620. uon hinne wil er iuch w. K wisen W 621. uon hinne wil ich iuch K 627. wert K 628. al W 630. bezzôre K 631. ir gewinnet K 632. s. ir si uerstozzet K 639. iereseon W 642. si *fehlt* W 646. in wirt liep K 649. zuo K 650. ze K

unde gench zuo Pharaône,
dû sprich gezogenlîche unde scône:
got hêrre dirre liute
der ladet unsich hiute,
655 in die wuoste suln wir varen
drî tage vile fram,
opher suln wir bringen
dem êwigem chunige.
swenne er daz gehôret,
660 sîn herze wirt erhertet;
er wil sî dâ behaben,
er ne lât sî danne varen.
in mîner starchen hant
sô wesen ire vant.
665 Mîne hant wil ich tenen
unde wil slahen dere heidene here
in alleme wundere mîn
daz ich wil wurchen under in,
sô lât er iuch dannen
670 iedoch mit unwillen.
ich gibe diseme liute
gnâde vor heidinisker diete.
wanne swenne ir danne vart,
sô ne habet ir îtele hant.
675 ir habet iz ze site:
iuweriu wîb heizzet biten
von den hûshêrren
jouch von ire gebûren
silberîne naphfe,
guldîne chophfe, 680
die tiurlîchen anelege,
den chinden sult ir sî geben;
sô werdent sî beroubôt,
dâ mite buozzet ir iuwere nôt."
Der bote is antwurte 685
mit sus getânen worten
„daz liut ist ungehôrsam,
nicht vernemen iz nechan
swenne diu rede wirt in wage,
sine geloubent daz ich in 690
sage,
noh nehôrent mîne stimme
chodent ich vare mit trugedinge,
noh ich negesâhe dich nie,
waz chude ich danne wider sie?"
Got frâgen began 695
den vil tiurlîchen man,
waz er in der hant hête.
er sprach „eine gerte".
er chot 'wirf si an die erde,
sich zewiu si werde'. 700
ich weiz daz selbe wort
sciere wart ervollôt:
sî wart zeinem slangen
grôzzem unde langem
harte agebâre. 705
der man untrâge
wolte dane springen,
er hiez in erwinden,
er hiez in vâhen den zagel,
vaste in der hant haben. 710

651. unde *fehlt*. ze K dem chunege ph. WK 652. du *fehlt*. gezogenlichen K 657. bringene K 662. ne *fehlt* K 664 sol K 669. danne K 673. wan so ir uon danne uaret K 679. naephe K 683. beroubet W 685. iz *fehlt* K 688. enchan K 689. enwage K 690. si g. niht 691. ne *fehlt* K 692. si sprechent K trugenlichen dingen W 693. ne *fehlt* K 694. spriche K 696. uil *fehlt* K 702. ervollet K

varewe was er misselîch
daz tûhte in ungewarlîch,
iedoch er netwalte,
sîn gebot er ervulte,
715 der slange wart verwandelôt
in eine gerte weiz got
in ir rehtez bilede:
daz was ein zeichen edele.

Got sprach zuo dem man
720 „daz habe ich umbe daz getân,
obe sî niene glouben dir
daz ich bin erscinen dir,
ich got hêrre
dîner vorderône,
725 got Abrahâmes,
got Ysaâches,
got Jacôbes
und alles dînes chunnes."

Got sprach ime zuo
730 „ich sage dir wie dû tuo:
dû stôze dîne hant
sciere in daz dîn gewant."
ich weiz er iz neliez,
in den buosem er sie stiez.
735 als er sî aue ûz zôch,
dô ward ein zeichen vil grôz:
sî was wîz sam ein snê
gelîch der miselsuhte.
der man was in sorgen;
740 er hiez si in aue bergen,
ich weiz er iz aue dô ne liez,
in dem buosem er si stiez.
er hiez in aue sâ besehen,
wie ire wâre gescehen:
Si was aue, phlige ich mich, 745
dem anderem vleiske gelîch.

„Ist daz sîne meinent
daz ich dir hân erzeiget,
noh si niene geloubent
daz ich dir hân erouget, 750
sô sehen aue dar zuo,
daz dû noh sules tuon.
daz wazzer solt dû nemen,
an die erde giezzen:
swaz sîn wirt gescaffen, 755
zebluote ich in daz mache.
daz wizzest vone mir,
sô geloubent sî dir."

Dô sprach der bote guote
mit erchomenlîchem muote 760
„mir ist neizwaz gescehen,
daz ich nemach nieht reden.
hiute ist der dritte tach,
daz ich reden niene mach:
mîn zunge ist tragêre 765
denne ich gewone wâre.
von diu sende, hêrre,
boten bezzêre."

Got frâgen began
den selben man, 770
dô er zwîvelôte

719. ze K 721. niht K 732. daz *fehlt* K 733. erz K 740. in si abir K 741. do *fehlt* enliez K 745. *Diemer* [des] phl. K 748. dir *fehlt* K 749. niht K 750. erögent K 751. *l.* si sehen *oder* sô sehe (*wie* 671 gebe *für* gibe *in* W)? 752. schulest K 756. ich ez mache K 757. wizze K 761. neweiz waz K 762. nemage gereden K 768. bezzore K

an sîneme worte,
wer des mennisken munt
hête gezimberôt.
775 „den stummen und den tôren
mit den touben ôren,
gesehende und blinde
bin ich piledende,
ich alterseine,
780 ander neheine.
von diu solt dû varen,
ich wil dich pewaren,
ich pin in dînem munde
unde tuon dir in chunde
785 waz dû vermîdest,
redest oder swîgest.“
Moŷses der guote
ienoh zwîvelôte.
er chot „hêrre ich pite dich,
790 noh erlâzzes mich.
dû sende der tuge,
ich nebin neheine frume.“
ze verre habet er geredet,
got wart sîn beweget.
795 *er chot* „dîn bruoder ist zewâre
genuoch redespâhe;
vile wole man in erchennet,
Aarôn ist er genennet,
er ist von Lêvi geboren,
800 ingegene sol er dir chomen.
als er ane sihet dich,
daz sîn herze vrouwet sich,
nicht dû in ne verdagest,
dise rede ime sagest.
in dem munde sîneme 805
sam in dem dîneme
wil ich selbe redenon
mit michelen triuwon;
ich wil iw wârlîchen
niemmer geswîchen, 810
ich lêre iuch zewâre
wie ir sult gebâren.
Dîn bruoder sî dîn munt,
ich tuon iz aue dir chunt,
in den rehten minnon 815
ir helfet ein anderon.
dise gerten wil ich dir geben,
die solt dû in dîne hant nemen,
sô tuost dû zwâre
diu zeichen urmâre.“ 820
Dô der heilige man
ze gote urloub genam,
wole was ime gescehen,
er vuor heim ze sînem sweher.
er begunde ime sagen, 825
daz er zelande wolde varen,
ze sîneme geslahte,
erfinden wie iz mahte.
urloub gab ime dô
sîn sweher Jethrô: 830
„mit heile muozzest dû varen,
dîn got sol dich bewaren;
dich sende er mit gesunde
heim ze dîneme lande.“
Moŷses sich dô vrouwete 835
des er vernomen habete,
daz waren versceiden

784 in *fehlt* K 786. uersuigest K 791. der der K 792. ne *fehlt* dehein K 794. het er K 800. i. dir sol er K 803. ne *fehlt* K 805. dinem K 806. sinem K 807. redenen W 808. triuwen W 815. minnen W 816. einen anderen W 820. dei K 828. mohte K

die ime tâten leide.
Dô nam er wîb unde chint,
840 vuort iz allez an den sint,
als er wolte in Egyptelant,
die gerten truog er an der hant.
got sprach ime zuo
„ich sage dir rehte wie dû tuo;
845 nieweht dû des nemîde
des dir geboten sîe;
vore Pharaône
zeichen tuo dû scône.
sîn herze wirt erhertet,
850 daz liut er ne lâzzet.
zuo zime solt dû choden,
also dû iz hâst hie vernomen:
zewâre geloube dû iz mir,
got sprichet zuo dir:
855 mîn êrester sun ist disiu diet,
der ist mir innechlîchen lieb,
den nesolt dû mit gewalte
langer gehalten.
daz hân ich geboten dir:
860 widere lâ dû in mir,
daz er mir diene,
sô tuost dû mir liebe;
ne wil dû in lâzzen,
des nemaht dû geniezzen:
865 nelâst dû mir den mînen,
ich erslahe dir den dînen".
Nâch was disiu rede ergangen
an sîneme sune jungen,
got wolt in hin nemen
dâ er was in einem wege. 870
Sêphora diu amme
diu îlot ir iz enblanden:
si nam ir einen wassen stein,
si ne hête mezzer nehein,
si besneit des rîchen chuniges chint, 875
daz wârin charchlîchiu dinch,
unde rûrte vile suozze
des chindelînes fuozze.
si sprach „zewâre sagen ich dir,
brûtegoum bluotes bist dû mir". 880
got in nieht hin nam
durch sus getânen namen,
er leib deme jungen
durch di besnîdunge.

Got sprach zuo Aarône 885
„dû vare zuo dîneme bruodere
in die wuoste verre."
daz tet er vile gerne;
er chom ime ingegene
an dem gotes perge, 890
minneklîchen er in chuste;
wie wole si des geluste!
Moŷses ime sagete
waz er gesehen habete.
ich weiz er ime zelen began 895
al diu wort diu er vernam,
diu zeichen diu er hête

840. er vůrt K, vurt W 841. Egiptinl. K 842. gerte W 845. nieweht. ewe *ausgekratzt* W *„aber noch deutlich erkennbar"*. enmide K 850. enlaezzet K 854. ze K 857. ne *fehlt* W (*von Hoffmann ergänzt*) denne solt K 866. dir der K 868. in W 872. ilt W 873. ir *fehlt* K wessen W 874. dehein K 883. er entleip K 886. din W (eme *ergänzt Hoffmann*). 891. minneklich W 896. dei er K 897. hiete K

zuo der gotes diete,
zuo deme chunige
900 und zaller sîner menige.
Dô si mit minnen
chômen zesamene
si îlten vile drâte,
zesamene samenôten
905 die althêrren under in.
Aarôn dô sagete in
alle die lêre
die got Moŷsêne,
dem heiligen man,
910 chunt hête getân;
ouch er offenôte
aller der diete
zeichen vile scône,
die er vone gote vrône
915 habete gewunnen
ze der gewissunge.
Die juden daz vernâmen —
hei wie vrô si wâren
daz ir got gedâhte
920 unde ir gewîsôte
mit sus grôzzen dingen.
sî suohten ir venie,
sie strahten sich werde
nider zuo der erde.
925 dâ hôrte man sûftôd unde wuoft,
dâ sach man weinens genuoch;
wer mahte vure bringen,
gesagen oder gesingen
wie sie sich vrouweten
des sie vernomen habeten! 930
mit allem ir muote
si lobeten got den guoten,
ime si sich ergâben,
ze sînen genâden,
mit handen und mit munde, 935
daz er sî gesunde
heim zelande brâhte
als er geredet hête.

Dô si dô gebeteten
sô vile sô si wolten, 940
die boten beide vuoren
ze dem chunige Pharaône;
si sprâchen baltlîche
„uns hât got der rîche
beide her zuo dir gesant 945
nâch sîner gewalt.
er heizzet dir sagen,
daz negeturren wir verdagen:
dû habest dir die dîne
unde lâzzest ime die sîne. 950
in die wuoste suln wir varen
drîe tage vile fram,
opher suln wir bringen
mit wîben unde mit chinden
deme scephêre 955
der himile unde der erde.
der berg heizzet Orêb,
da wirt daz opher vile wert,
dâ geben wir gote unsere gebe
daz uns iuweht gescehe 960
vone suhte oder swerte

898. ze K 900. und *fehlt* K (*v. Diemer ergänzt*). 920. ire W 921. so K 925. söften K 926. weinen W 927. nu wer K 937. brachte K 943. baltlichen K 948. ne *fehlt* W (*ergänzt v. Hoffmann*). 952. frame K 959. gebe K 960. iuht K

an unserer heimverte.

Der vorspreche [dô] redete
als er vernomen habete
965 „zewâre geloube dû iz mir,
got sprichet zuo dir:
mîn êrister sun ist disiu diet,
der ist mir inneklîche liep,
den nesolt dû mit gewalte
970 langer gehalten.
daz hân ich geboten dir,
widere lâ dû in mir,
daz er mir diene,
sô tuost dû mir liebe.
975 newil dû in lâzzen,
des nemaht dû geniezzen.
nelâst dû mir den mînen,
ich erslahe dir den dînen."

Der chunich in antwurte
980 mit luzzelen worten
„ir hêrren, wer ist iuwer got,
daz ich behalte sîn gebot,
daz ich lâze dise diet?
ich negevolges ime nieht.
985 daz liut ir versûmet,
mîn dienest ir mir irret.
susgetân gechôse
daz dunchet mich sô bôse,
iz in ist niuwehtes wert;
990 vart, wurchet iuwer werch!"

Der chunich sprach lûte
ze aller sîner diete
„iz in ist niuwehtes wert!
ir sehet wole wie iz vert:
des liutes ist worden vile, 995
niuwene lîbet ir ime!
gebet ir ime râwe
unde tuot ir ime genâde,
sô wirt ire vile mêre
ze unsereme sêre. 1000
nû vernemet wie ir tuot,
daz dunchet mich inneklîche guot:
ir nesult in geben,
swie ubele sô si leben,
daz strô ze deme viure; 1005
ze der ziegel stiure
lât sî selbe samenen
stumphe unde halme,
ze der ziegel eitte
selbe sî sî leitten, 1010
unde iedoch allertagelîch
sô gebe manneglîch
sîne zale vile gare —
sô sculen wir in mite varen.
wande si arbeite nehabent, 1015
sî vîrent unde chlagent
unde chodent: wir sculn varen
opher gote bringen.
nû tuo wir in sô wê
mit des werches sêre, 1020
daz si niene volgen

962. ze der unsir K 963. *vgl. p. 58 z. 8 wo 963 statt 903 zu lesen ist.* 966. ze K 968. innechlichen K 969. ne *fehlt* K (*ergänzt v. Diemer*) 970. niht lengir behalten K 978. erlashe W 979. im K 984. ich enuolge ims niht K 988. so *fehlt* K 989. in *fehlt*, nivhtis K 991. chunch K (*chunich schreibt Diemer*) 993. in *fehlt*, nihtes K 996. niht entlibet K 1001. nu *fehlt* K 1002. innechlichen K 1004. so *fehlt* K 1007. sebe K 1008. stunphe W 1010. si die K 1013. uile *fehlt* W 1015. niht enhabent K 1021. niht K

susgetânen spellen.
Des chuniges holden tâten
sô si vernomen hâten:
1025 sie dwungen vile starche
daz liut zuo dem werche
mit slegen unde stôzzen
wunderlîchen grôzzen.
si enphiengen vile manigen slach,
1030 si worhten tach unde naht
mit micheler riuwe.
alte unde junge —
er wâre gesunt oder siech,
man nelaib ime nieht.
1035 niemen sî ne seerten,
die den gewalt habeten;
die meistere sî blûwen,
unsanfte dwungen,
swâ sî senfte wâren
1040 den ire undertânen;
sprâchen sî ne solten twellen,
den ziegel wider zellen
mit alsolîhem vollen
sô si wâren ê gewon.
1045 ze Pharaône chômen
die des werches phlâgen,
wânden daz si vunden
sîner barmunge,
uber ire smerze
1050 sîne barmherze;
sî begunden ime chlagen,
heizze weinunde sagen
mit michelen riuwen,
sî wâren zeblûwen,
sî habeten vile grôzze nôt, 1055
ir werch wâre in gemêrôt,
in allerslahte wîse
abe genomen diu spîse:
„dû nelîbest uns weiz got,
uns wâre bezzere der tôt. 1060
wir sîn dîne scalche,
dû ruoch uns behalten.
nû lîb uns, hêrre, ettewaz,
daz wir dir dienen deste baz."
Der chunich in antwurte 1065
mit zornlîchen worten
„ir gêt muozzich alle tage
von diu hôre ich dise chlage.
hêtet ir icht ze werche,
sô ne gertet ir sô starche 1070
allezane ervullen
iuweren muotwillen
noh iuwer opher geben,
jâne wizzet ir weme.
diu iuwere gesazte nôt 1075
diu newirt iw nieht geminnerôt.
gêt ze deme werche,
ir wurchet vile starche;
guot ist iuwere chraft,
wurchet tach unde naht. 1080
man negît iw zewâre
nieht zuo deme viure.
ich wil alle tage
haben der ziegele zale,

1025. thwungen W 1026. mit dem K 1027. unde mit K 1032. mit W 1034. entleip K 1036. hebeten K 1043. alsolhem K uollen WK 1052. weinende W 1056. ire W 1059. entlibest K 1063. entlibe K 1064. dir *fehlt* W 1069. hiet[et *Dümer*] K 1074. wizzend W 1075. ure W ain furgesazzitiu K 1076. ne *fehlt* K 1080. tage K

1085 der newil ich mangelon
in rehten triuwon."
Die armen dô gehôrten,
wâre diu rede cherte,
daz sî nevunden
1090 gnade der sî sunnen,
si îlten dâre gâhen
dâ si die boten sâhen,
die got gesant hête
der verdammôten diete,
1095 diu dâ was in sorgen
den abent unde den morgen.
si hêten weinôt unde wuoft,
chlagennes alzoges genuoch.
si sprâchin „got alterseine
1100 sehe unde erteile!
ir machet unsere êre
vile bôsôre,
denne sî wâren,
ê wir iuch gesâhen.
1105 in des rîchen chuniges hove
dâ wâren wir ze lobe
vor allen sînen chnehten;
ir tâtet unrehte
daz disiu rede ward erhaben:
1110 damite bir wir erslagen".
Moÿses erchom sich harte
susgetâner worte,
ze gote er redenen began
„hêrre, waz hâst dû getân
1115 ze diseme armen liute?
die sint beswâret hiute
mit mêrôren werchen
denne si ê hêten
ê ich ze deme chunige
von dir reden begunde. 1120
nû wil ich dir chlagen:
als ich ime nande dînen namen,
daz ward ime vile unwert;
er hiez in mêren daz werch,
er tete in zewâre 1125
michel ungenâde.
si lîdent ienoh die selben nôt,
dû ne habest sî geledigôt,
also dû iz mir gehiezze,
noh iz wâr neliezze." 1130
Got des antwurte
sîneme trûte
„nû solt dû scouwen
mîniu werch tougen,
zeichen vile grôzziu: 1135
sô muozzer si lâzen
ûzzer sîneme lande,
iz wirt ime enblanden.
dû solt in auer ê sagen
einen gewaltigen namen: 1140
Adônâÿ man mich nenne,
sô mach man mich erchennen,
daz chuît ich bin des heres got;
unde habe in erwettôt
daz ich in welle geben 1145
dâ si sâliklîche leben,
lant ir ellendes —
niene vergizze ich in des.

1085. der wil ich niht K mangelen W 1086. triuwen W 1094. uerdamnote W 1097. weinens ůf K 1102. bosere W 1109. ie warde K 1110. birn K 1113. reden K 1115. disme W disem K 1117. merren W 1122. ich in K 1125. têt W 1129. als W also du mirz K 1131. sîn W 1144. erweitot W 1148. niht K

ez hât besezzen Chânân,
1150 zewâre sulen sîz hân.
dû heiz si nieht zwîvelôn,
wande ich wil si ledigôn;
alsô ein vater sîniu chint
vil liep sî mir sint;
1155 swaz ich in hân geheizzen,
daz wil ich wâr lâzzen."
Aue der bote redete,
swaz er vernomen habete,
ze sînen chunnelingen
1160 alten unde iungen.
durch die grôzzen arbeit
sô was in diu rede leit,
sî [*sprâchen*] sich ne cherten
zuo susgetânen worten.
1165 „leit hân wir genuoge,
wir nebedurfenes mêre."
Got in aue lêrte
wie er gebârôte,
er chod „zweleue ir wâren
1170 die hie vore vuoren
in daz ellende
von eigeneme lande;
Jacob ir vater hiez,
den ich nie verliez
1175 in allem sînem dinge
mit allerslahte minnen.
ir ieglîches chunne
zele dû zesamene,
die tiuristen under in,
1180 ire namen sulen chunt sîn,
die sîn in ire geslahte
an der vorderisten phahte.
daz reht dû habe unde Aarôn,
von Lêvi birt ir geborn,
wand ir sult under in 1185
die rehten leitêre sîn.
ir sult ze Pharaône
disiu wort chôsen:
er lâzze mir die mîne
unde habe ime die sîne." 1190
Moŷses der tiure man
aue reden er began
„wie solt er mich vernemen?
ich nechan nieht reden."
got ime des antwurte 1195
mit wârlîchen worten
„nû wizzest daz dû bist
got Pharaônis.
mit mir solt dû iz ordenôn
dîn bruoder sol die rede tuon, 1200
er sol vorspreche sîn
beidiu mîn unde dîn
durch des liutes nôte
die dû chlagest hiute.
nim die gerten in die hant, 1205
wurche zeichen manikvalt;
ze allen dingen ist si guot,
swes sô wunsget dîn muot.
dû tuost zeichene vile,
wunderes allez daz dû wile." 1210
Dâ newas nehein twâle,
vur den chunich si chômen,

1150. si schuln ez K 1151. du *fehlt* heizze K 1153. ein *fehlt* W als K 1157. *Initiale fehlt* W 1161. aribeit W 1163. si sprachen daz si sich necherten K 1164. ze K 1166. ne *fehlt* niht mere K 1175. in allen sinen dingen W 1188. dise rede K 1192. er *fehlt* K 1194. ne *fehlt* K 1199. ordenen W 1205. gerte in dine W 1208. so *fehlt* K 1211. ne *fehlt* K

ire botscaft irgâben,
(alsô si vernâmen)
1215 daz er daz liud liezze
noh ez niene versticzze,
des ime got mit gewalte
hête behalten
edele unde vrîtuom:
1220 daz solt er durch reht tuon;
unde netâte er iz mit minnen,
er wurde sîn bedwungen
von dem oberisten gote:
„des bir wir sîne boten.“
1225 Der chunich frâgen began,
wie er daz mohte wizzan,
daz si vuoren vone gote
unde si wâren sîne boten.
des liutes wâre ein michel here,
1230 des nemohte er enbern
in sîneme rîche,
si redeten wunderlîche.
er chot daz si in verbâren,
er newesse waz diu rede wâre.
1235 Aarôn dô die gerten nam
von dem heiligen man,
warf sî selbe werde
vur den chunich zeder erde.
dô ward si zeineme slangen
1240 grôzzem unde langem.
vur nieht er iz nehabete:
zwêne goucgelâre er dô ladete,
die macheten gelîche
drakchen samelîche
mit goucgeles liste. 1245
sî nemahten iz gevristen,
disiu alterseine
nevrâzze ene beide.
unde wart aue widere
ze holze zire bilede. 1250
doch newart weiz got
sîn herze nieht verwandelôt.
swie er daz zeichen sâhe,
diu rede dûhte in smâhe.
swaz er sâhe mit den ougen, 1255
er ne wolt iedoch gelouben,
daz si wârhaft wâren
oder vone gote vuoren.

Des anderen morgenes vruo
die boten chômen ime aue zuo; 1260
die rede sî ime sageten
die sî vernomen habeten.
nieht er sî gewerete
des sî zime gerten.
ich weiz iz dâ zuo geschach, 1265
daz si chômen zeinem bach
der chunich mit den boten zwein;
daz was sunterigez heil,
als iz got wolte,
deiz wesen solte. 1270
si sprâchen „chunich hêre, hôre,

1216. ez *fehlt* niht K 1217. got hiete behalten K 1218. mit sine[m] gewalte K 1221. ne *fehlt* erz niht mit K 1224. birn sin[e] K 1226. wizzen WK 1229. her K 1232. wndirlichen K 1233. sprach K 1237. er warf die gerten werde K 1238. nidir zů K 1239. uor dem chunige ward K 1240. langen K 1241. ne *fehlt* K 1242. gòkelaer K 1243. si K 1248. ne *fehlt*, *von Diemer ergänzt.* uraezzen K 1250. ir K 1251. ne *fehlt* K 1253. saehe K 1254. smaehe K 1255. sach K 1264. an in K 1265. gescahc W

daz zeichen solt dû êren.
sihes dû dise gerten lanch
die ich hân in mîner hant?
1275 daz wazzer ich dâmite ruore,
ze bluote iz sich bechêre,
ze bluote muoz iz werden,
die visge suln ersterben.
daz wazzer iuch anestinche,
1280 swaz ir welt trinchen.
zedem mose jouch zedem brunnen
dâ nemuget ir gewinnen
nicht daz ir getrinchet,
sô harte iz iuch ane stinchet.
1285 waz wil dû, chunich hêre,
zeichen grozêre?"
Uns saget diu scrift zewâre
daz die gouegelâre
mit galsteres liste
1290 ze der stunde friste
diu selben werch worhten,
nicht in nevorhten.
durch daz newart weiz got
sîn herze nicht verwandelôt,
1295 er neruohte sî gehôren,
swie er daz zeichen sâhe —
ez waz ein michel unheil!
er cherte aue hine heim.
alle die lantliute
1300 wurden zenôte;
si gruoben zallen stunden
vile harte tieffe brunnen,
der durst tet in vil nôt,
in wâre bezzer der tôt;
wande si ze neheiner stunde 1305
wazzer nevunden,
daz si sich gelabeten,
deheine wîs erchuolten.
disiu nôt was siben tage.
von dannen hêten sî chlage, 1310
daz lantliut gemeine
uber grôze unde uber chleine.
die boten aue chômen
ze dem chunige Pharaône,
si bâten danne lâzen 1315
ir lieben hûsgenôzzen,
wande iz got wolte
und iz wesen solte,
daz si heim sunnen
dâ si ir erbe funden, 1320
dâ si durch nehein gedwanch
newâren in niemannes hant,
deme si dienôten
mit deheiner slahte nôten,
unde dâ si muosten ervullen 1325
ir selber muotwillen.
Der chunich iz widerredete,
als er gewalt habete,
mit micheler unguote
und nâch grôzer ubermuote, 1330
wande sîn herze was bevangen
mit sundeklîchen scanden,
mit micheler herte —
des ingalt daz lant harte,

1280. irs K 1282. [ne] *fehlt* K meget W 1286. grozzore K 1290. stundes W 1292. [ne] *fehlt* K 1294. nicht *fehlt* K 1296. sache K 1298. abir hin widir K 1299. lantlôte K 1302. harte *fehlt* K 1303. tét fu W 1305. deheiner K 1312. ubir² *fehlt* K 1316. husgenozzen K 1318. *l.* daz iz ? 1330. unmûte K

1335 wand iz wart gezuchtegôt
mit manikvalter nôt,
die nie nieman vernam,
neweder wîb noh man.
got suohte sî heime
1340 mit herige vile chleinime
al nâh sîneme gewalt.
iz was vile harte manikvalt:
iz ne vuorte schilt noh daz swert,
noh die hutten noh gezelt,
1345 helm noh die brunne,
neheiner riterscephte wunne,
in rossen noh in mûlen,
in gereiten vile tiuren,
noh den scaft noh den bogen
1350 zuo deheines volchwîges lobe,
noh die soumâre
snelle oder trâge,
noh horn neheiniz
grôzez noh chleinez,
1355 noh ze neheiner slahte vlîzzen
zeichen diu wîzzen,
rôten vanen breiten
den nemohte iz geleiten,
noh die sciltchnehte,
1360 swie iz wolte vehten
wider den rîchen Pharaônem
vur den himelchunich vrônen.

Aarôn dô vernam
daz er ime verzîhen began,
sîne hente er dô denete, 1365
also in sîn bruoder manete,
zeder heidene ungemache
uber diu wazzer jouch die bache,
uber die moser elliu
breit unde lengiu. 1370
dannen chômen ziwâre
chroten vile mâre,
ein here grôz unde breit:
deme lande was iz arbeit.
daz lant iz besaz 1375
also wît sô iz was,
ûze unde inne
sô nemohtet ir vinden
niener neheine stat,
chroten newâre der michel chraft. 1380
si hêten unrâwe
âne alle gnâde
in allen ir seleden
von susgetanen heleden,
sine mohten in entrinnen 1385
mit niehte uberwinden.

Pharaô daz zeichen gesach,
ez tûhte in ungemach.
er hiez ime gewinnen

1338. ne *fehlt* K 1340. chleine [me] K 1341. siner K 1343. daz *fehlt* K 1344. die *fehlt* K 1345. die *fehlt* K 1346. deheiner K 1347. rosse WK 1348. gereite tiurem K 1349. die schefte K 1350. ze d[eh]eines uolckiswiges K 1353. deheinez K 1354. groz K 1355. ze *fehlt*; deheiner; glizzen K 1356. an den zeichen wizzen K 1362. himel *fehlt* urone K 1366. als K 1370. und W 1372. maere K 1377. ôzzen unde innen K 1379. nindir dehein stat K 1380. chroten waere da michil maht K 1385. mohten si niht K 1386. und [si] niht K 1387. *Initiale fehlt* W

1390 die zwêne gotes gesinden,
er chot „ir hêrren, wizet ir waz ir tuot?
iz inist sus ze niuwehte guot
wir birn alle nâh verlorn,
ir bittet got daz er sînen zorn
1395 ein lutzel gestille,
mich sô harte ne ville
unde mich ledige von dirre nôt
iz ist ein scantlîcher tôt.
daz liut lâz ich danne varen
1400 âne allerslahte scaden."
Moŷses ze dem chunege sprach
„des solt dû mir geben einen tach,
tach unde tagedinch,
wenne ich erwerbe disiu dinch
1405 mit getriuwenlîchen muote
umbe unseren got guoten,
daz iu entwîchen hinne
dise wênige chumelinge
die got hât gesant
1410 uber allez dîn lant
dir zeinem wîze
mit wunderlîchem vlîze
âne sarwât unde sahs
daz dû uns geloubest destebaz.
1415 von dem wazzer sint si her chomen
in deme sculn sî aue wonen."
Aue uber disiu selben dinch
der chunech gap in tagedinch
mit churzelîchen worten
des er wole bedorfte 1420
„morgen lâze ich ez wesen
ob unser neheiner mage genesen."
Die gebruodere lieben
von dem chunege giengen,
si sâhen ûf ze himile 1425
unde sprâchen „hêrre, hôre uns hie nidene
uber diz unsouber here
deiz dem chunege niene tere
noh dem sînem liute
fur disen tach hiute, 1430
wande er dînen willen
gerne wil ervollen,
daz hât er uns geheizzen,
wil er iz nû wâr lâzzen."
Got sî gewerte 1435
des si zime gerten,
er tet des in Moŷses bat:
ir lebete lutzel uber naht,
si sturben al gemeine
grôz unde chleine. 1440
die lantliute ersâhen
die grôzzen gotes genâde,
si roumeten ir selede
mit tragen jouch mit menede
und wurffen zesamine 1445
houffen vile manege:
diu erde sich genôte

1390. gesinde K 1392. niht K 1399. ich non hinne K 1401. Moyses ze dem| *damit schliesst Bl. 182 der hs. W, das folgende setzt mit 1451 ein.* 1403. tage unde teidinch *jedenfalls verderbt.* 1405. getrôlichem 1418. taeidinch 1421. ie[h|z *Diemer* 1422. deheiner mage; *l.* nehein ne mage? 1423. gelieben (*auch W* 52$_{22}$) 1427. ubir ditzze unsòbir 1434. erz 1436. zim 1447. non note

harte erfullôte.
Also ditze dinch ergiench,
1450 der chunech aue wider viench
ze sînes herzen herte:
die boten er entwerte
des er in vor gehiez,
nieht er des ne wâr liez.
1455 ân allerslahte vorhte·
got er aue chorte:
er chot sî newolten vliehen,
si muosen ime dienen
iemer unze an sînen tôt —
1460 daz was den juden ein michel nôt.
Moŷsî wart diu rede zorn,
er sprach „nû lieber bruoder Aarôn,
dizze ist aue gotes gebot,
ich sage dir wie du tuon solt:
1465 liebe, hôre her ze mir!
dise gerte nim ze dir,
habe dir iz ze gamene,
slach slege manige
ûf den stoub der erde,
1470 hundesfliegen suln iz werden
von deme selben sande
after alleme diseme lande.“
Aarôn tet durch nôt
daz ime got unt Moŷses gebôt:
1475 er machete stoub manichvalt
mit der gerte in der hant;
diu scrift diu ne liege,
iz wurden hundesfliegen
der sant al gemeine
grôz unde chleine 148
uber al daz gevilde:
gotes rîtere wâren si wilde,
si hêten vile grôzze scare,
von gote chômen si dare.
nieman ne mohte sich erweren 148
der selben vliegen here,
si tâten vil gedone
beidiu ze velde unde ze hove
der heidinisken diete:
ir vehe was in nôten 149
si ne mohten in entrinnen
deheine râwe gewinnen,
si bizzen unde stâchen,
gotes anden si râchen.
der chunech mit sîner chrefte 149
erweren sich niene mohte
noh nieman uber al daz lant:
daz tet gewisse diu gotes hant.
ich wân daz liut der iudene
in der ire gegene 150
(zewâre sagen ich iz iu)
dare nechom neheiniu:
daz was gotes wille,
si hêten gotes hulde.
Der chunech aue dô sprach 150
„ditzze ist ein michel ungemach,
wir lîden unminne
von smâhelîchen dingen.“
er hiez daz si fuoren

1453. uor] uor des g 1454. ne *fehlt*. *mit* liez *setzt* W *wieder ein* 1456. bechorte K 1462. nû *fehlt* K 1465. zuo K 1466. gerten K 1467. dirz ze K 1473. *Initiale fehlt* dur W 1474. unde WK 1477. enliege K 1480. groz unde] *hier bricht W ab* 1482. riteren 1485. ne *fehlt*. 1501. ichz 1502. dar chom deheiniu

1510 swâ sô si wolten;
wole gunde er in des
innerhalp sînes landes
daz si ir willen habeten
ir got ane beteten
1515 mit opheres êre
nach der gotes lêre.
Moỳses sprach dô
„niene sol ez varen sô.
wir seulen varen drî tage,
1520 also ich iz vernomen habe,
in die wuoste verrene:
daz tuon wir vil gerne,
daz nieman ne sage
wie ez under uns vare;
1525 disiu heidiniskiu diet
diu nesol ez sehen nieht;
unde sint si iender dâ mite,
ubele in gevallent unsere site.
swenne wir daz vernemen
1530 daz ane betent die heidene,
und alliu ire abgot
werdent des liutes spot,
unde wir ir genâde
vile gare versmâhen,
1535 mit den steinen tuont si uns den tôt,
dane chumet uns lîhte michel nôt:
daz seulen wir allez ê bewarn
ê si uns ubele mite gevaren."
Der chunech dô verhangete
der bete die er habete, 1540
er chod „dîne bete sî erfullet,
varet dar ir wellet.
nicht ze lange hie newonet,
here widere sciere chomet.
nû vernemet mîne lieben, 1545
betet umbe die vliegen,
daz von disen rîchen
muozen entwîchen
die sich wellent vlîzen
wie si uns erbîzen, 1550
die uns die ougen wellent nemen
dâ wir mite seulen sehen.
ir nemac ich mich erweren
mite alleme mîneme here
si varent uns in den munt 1555
zeiner iegelîchen stunt
ze micheler unmâze,
trinchen unde ezzen
daz ist unreine
zuo anderem unheile, 1560
sine lâzent uns râwe
noh neheine genâde,
sine lânt uns geruowen
den âbent noh den morgen,
swie lange sô sî der tach 1565
si muont uns die naht:
ich wâre gerne âne
solicher ungenâde."
Moỳses chot aue dô
deme unstâten manne zuo 1570

1514. anbet|e]ten *Diemer* 1518. niht 1520. als ichz 1523. ne *fehlt* 1526. ne *fehlt* 1528. ubil gevallent in unsir 1529. vernemene 1540. bet 1541. diu bet 1543. niht ne *fehlt* 1544 [ne] chomet *Diemer* 1553. enmage 1555. sine varen 1557. unmezze 1562. noh *fehlt* 1565. lanch. sô *fehlt* 1566. mûgent

„ich tuon gerne daz dû wil,
dîner unstâte ist ze vil,
wole gewere ich des dich
nicht mêre netriuge mich,
1575 dû nelâzest uns varen
ich netuon daz ich gelobet hân.“

Daz gedinge was getân,
dô scieden sich die zwêne man.
vil innechlîche er digete,
1580 dem chunege er dô vridete
mit vrôlîchem muote
wider got den guoten,
wande er des gewis was
daz er fuore deste baz.
1585 *er chot* „hêrre, erlôse ditzze lant
von der vliegen gewalt
die mit ungestuome
dem chunege Pharaône
tuont michel ungemach
1590 beidiu naht unde tach
und alleme diseme liute,
des gewere mich, hêrre, hiute:
wan er wil uns lâzen varen
in die wuoste drî tage
1595 al nach dîneme willen
mit michelen minnen.“

Sâ bî deme worte
got in erhôrte,
er hiez die selben vliegen
1600 vile gare zerstieben:
uber al Egipti lant
deheine nieman ne vant,
wan si hête hin genomen
von deme si wâren dare chomen.

Der chunich sâ bevant 1605
daz erroumet was daz lant
von der vliegen menige
die dâ wâren mit herige:
iz newas ze niewehte guot,
er chêrte wider sînen muot, 1610
er sprach ze den gotes trûten
daz si im liezzen dei liute
in sîneme lande,
iz tûhte in michel scande
obe si sô vrîlîche 1615
ze anderen rîchen
von deme sînen solten varn,
er sprach „daz sol ich bewarn,
jâ ne weiz ich waz ir saget,
iz ist alsô guot daz ir gedaget.“ 1620

Der vile heilige man
harte trûren began
daz er ime hête gelogen
unde vierstunt betrogen.
got hiez in aue hin gân 1625
ze deme heidinisken man
unde hiez in mit ime reden,
ez gienge dem vehe an daz leben.

Moŷses tet durch nôt
daz ime got gebôt, 1630
er chêrte hine widere
ze dem heidinisken chunege:
„nû muost lâzen disiu diet

1573. ichs 1574. nieht *fehlt* 1576. ne *fehlt* 1592. gewert (gewere *ändert Diemer*) 1602. eine nieman vant 1609. ne *fehlt* niht 1622. vil harte 1627. in *fehlt*

diu ist gote vile liep,
1635 vil wole geloube dû iz mir,
zewâre sage ich dir,
oder dû wirst ze scanden
in alleme diseme lande,
dû verliusest ouch daz vehe,
1640 scade muoz dir geschehen:
scâffe und chuoge,
der rosse genuoge,
die esile ligent dir tôt,
(deist ein sunderlîchiu nôt)
1645 dîner olbenten vil,
nû dû got volgen niene wil:
zewâre des phlige ich mich
dizze ergêt uber dich
nû ze deme nâhisteme tage,
1650 dû ne lâzest uns varn.
ouch lâ dir wesen leit,
uns negeschicht nehein arbeit
an unserem gemache
in allen disen sachen,
1655 neweder in chorne noh in vehe
noh in niehte des wir leben,
alsô dir und dînen chnehten
nâch michelem gotes rehte,
wande ir wider got strebet
1660 al die wîle die ir lebet."

Sâ an deme anderen tage
dô gescach dirre scade
deme chunege selbeme
unde allem sînem gesamene,
1665 iz was ein micheliu nôt:
daz vehe lac in alles tôt,
also iz der heilige man
an dem gesterigem tage
offenlîche sagete
und si des nieht verdagete. 1670
daz wil ich iu sagen,
den juden gescah nehein scade
in der ire gegene:
iz was von gotes segene
daz sî sô uberhuop 1675
der scalme jouch der nôt.

Der chunech hôrte sagen
daz dirre selbe scade
den sînen wâre gescehen,
dô hiez er besehen 1680
obe die juden hêten
deheiner slahte nôte,
obe si mangelôten
ir vehes von disen nôten.
man sagete ime gewisse, 1685
ir neheiner hête misse
nichtes des er solte leben
neweder in chorne noh in vehe.
des erbalch sich zewâre
der heideniske hêrre, 1690
er chot zewâre
„si muozzen iemer mêre
in mînem dieneste sîn
oder ich verliuse mînen lîp."

Got auc dâhte 1695
ze des ubelen chuniges worten,
er sprach ze deme guoten Moysî

1635. *2 mal in der hs.* 1640. gesch[ch]en *Diemer* 1641. schaf unde chûe 1652. dehein 1655. ne *fehlt* 1656. niht 1657. so dû und dîne chnehte 1665. michil 1666. lage 1673. dem 1676. schelme 1686. deheiner 1688. ne *fehlt* 1694. v. den lîp mîn

„lâ dîne trûren sîn,
hôre here zuo mir,
1700 ir bruoder ir
gêt unerchomene
ettewâ zeinem ovene
dâ ir aschen vindet,
iwere hande ir dâ vullet
1705 unde werfet daz selbe stuppe
hôhe in die lufte,
ir sâet ez vil hôhe
vor dem ubilem Pharaône
in rihte ûf ze berge,
1710 iz sol gespreitet werden
vone iwer beider hant
uber al der heiden lant,
ich mache in ir gegene
vil harte grôze menige
1715 die scrîent ach unde wê;
swie ez dâ nâch ergê
ich mache manegen siechen,
wunden die tieffen
von blâteren unsuozen,
1720 von geswulsten grôzen,
menneske unde vehe
sol vil ubele geschehen
wan si mînen willen
newellent erfullen".
1725 Die hêrren gerne tâten
daz si vernomen hâten:
die aschen sî nâmen
fur den chunech chômen,
si sprancten sî sâ ze stunt
1730 vor in allen in den luft;
sî stoup zewâre uber al,
der heiden wart ein michel val,
suht chom grôze under sî,
jâne gesahet ir nie
sô manegen siechen man 1735
von den blâteren vreissam,
si geswullen vile harte
nach dem gotes worte.
dô hôrte man genuoch
beidiu weinen ûnde wuof 1740
von den lantliuten,
si sprâchen „wê uns hiute!
waz ist aue disiu nôt?
uns wâre bezzer der tôt.
waz sol uns daz leben? 1745
uns nechan nieman gewegen
wider dem gotes zorne:
wir sîn die verlorne."
Jamnes unde Zambres
grôz wunder nam si des, 1750
die leiden zouberâre
si nemohten dô mêre
bestân die gotes scalche,
wande er si erbalchte
mit siechtuome grôzzeme 1755
die die sîne wolten verstôzen
mit galsterlîchen dingen:
daz wâren unminne.
daz wart ouch in verwizzen
wande si solten wizzen 1760
daz got stercher wâre
danne ir goucgelâre.
diu blâtersuht si ane chom,
si wurden ze ubileme lobe.
si giengen zuo ir seleden 1765
mit grôzen unvrouweden
wande si hêten wunden

1707. saete 1720. geswlten 1721. mennisch 1724. ne] niht
1734. ne *fehlt* 1746. ne *fehlt* 1753. gestên wider die

der si wole enphunden
an den ir lîben:
1770 si mohten iz vermîden
daz si wolten sîn gelîch
deme der in dem himel ist vil rîch.
Swie grôz der scade wâre
Pharaô der hêrre
1775 der tet ubillîche,
erne wolte nieht entwîchen
deme himelisken gote
noch den heiligen boten,
er newolte in vernemen,
1780 ze swâre wart ime daz leben,
er chot „semmir daz hêre sunnenlieht!
sine varent vone mir nieht.
eigenlîche sint si mîn,
in diseme lande sculen si sîn
1785 daz si ubilen tac haben,
ware scolten sî varen?"
Moÿses der guote man
als er disiu wort vernam,
er chêrte aue dannan
1790 mit grôzem unwillen,
in belangot vile harte
des liutes heimverte.
got sprach ime aue dô
vile guotlîche zuo
1795 „dû solt morgen gên
vor deme chunege gestên,
ich dir nieht geswîche,
sprich offenlîche:
dû solt lâzen dise diet,
1800 dû nesûme sî nieht,
si sol varen vram
in die wuoste hine dan,
dâ sol siu ze minnen
ire gâbe bringen
mit micheler êre 1805
ir scephâre,
und nelâst dû uns hiute:
morgen ze dirre zîte
sô gesihest dû aue scaden;
iedoch lâst dû uns varen 1810
uberdwerch dise naht!
got sendet sînen slach
uber dîn selbes herze,
vile grôzen smerzen
uber liute unde vehe, 1815
dir sol ubile gescehen
daz dû wole wizzist
daz ime nieht gelîche inist."
Pharaô der meintâte
nieht er ne volgôte 1820
des râtes noh der drô:
des warde er dar nâch vil unvrô.
er hiez drâte rîten
nâhe unde wîte,
er hiez in allen chunden, 1825
obe si wolten mit gesunde
behalten daz ire guot
vor der chunftigen nôt,
daz si hiezen îlen
ir vehe heim trîben, 1830
ime wâre chomen mâre
ettewaz swâre
von den gotes boten zwein,
er vorhte daz unheil,
obe dâ ûzze ieht bestuonde, 1835
der seûr iz ersluoge.

1793. er sprach 1802. hin dane 1807. enlaest 1818. ist

Sumelîche wâren
die sich erchômen,
die in vile harte vorhten
1840 von susgetânen worten
wande si hête gezuhtigôt
diu manechvalte nôt,
die hiezzen îlen
vile gare heim trîben
1845 ir luzzelez vehe
des si fur sich wolten leben,
diuwe unde scalche
di îlten si behalten.
si tâten vile rehte
1850 die sich skieden von des chuneges chnehten
unde daz dâ vor nieht wâre
sô der scûr chwâme.
Ettelîche aue wâren
die daz verbâren
1855 daz si heim netriben
ir luzziliz vihe,
den unmâre was
beidiu dizze unde daz,
die newolden nieht skeiden
1860 von dem chunege heiden
scalche noh diuwe:
daz gerouwe si entriuwen,
wande siz ne wolden bewaren,
si verlurn iz vile gare:
1865 daz tâten si âne nôt,
si wâren des gewarnôt.
Morgen wart dô vruo,
der bote dâhte dar zuo,
er nam die gerten in die hant,
dâ mite cholet er daz lant. 1870
gegen dem himele er si ûf huop,
dô gewert in got
hageles unde scûres,
weteres ungehiures.
daz wizzet zewâre, 1875
vil maneger donerstrâle,
vil maneges viures bliche
diu erde muose erschrichen.
dâ nâch chômen steine
grôze unde chleine, 1880
ofte jouch genôte
der himil regenôte
mit dem viure den scûr
beidiu gemischtiu:
sô michil was daz ungemach 1885
daz nie nieman gesach
in deheinem rîche
scûr samelîchen.
Er newas niemanne liup,
er sluoch vehe unde liut, 1890
al daz an dem velde was
beidiu chrût unde gras,
die boume vile grôzze
die stuonden alle blôzze
zebrochen algemeine 1895
grôzze unde chleine,
diu gerste und der vlahs
uber al daz sîn was
der vil gruonen bollen
der hête er den vollen. 1900
der waizze iedoch bestuont
unde des rokken genuoch
vor disen ungenâden

1852. chwaemae 1855. ne] niht 1860. heideneme 1861. schalch 1866. des] es 1867. do *fehlt* 1889. ne *fehlt*; nieman

wande si zîtich wâren,
1905 ouch wurden ubirhaben
die armen juden ditzes scaden.
Dô sande Pharaôn
ze Moŷsî unde ze Aarôn,
heim er si ladete,
1910 sîne sunde er chlagete.
er sprach „got tuot mir rehte.
ich unde mîne chnehte
wir sîn zewâre
vile grôzze sundâre.
1915 ir betet nû zestunde
umbe diu mîne sunde
daz dizze wetir gestille.
ich tuon sînen willen,
varen lâzze ich iuch hinnen
1920 mit iuwerem gesinde,
ir nebirt danne
hie nicht lange."
Der guote man daz vernam,
ze stete er von ime san,
1925 vor der burge er gestuont.
vile innechlîche was der sîn ruof
in den himil zuo gote;
der vile heilige bote
beide hente er ûf huop,
1930 sîn gebet daz was guot:
er chot „hêrre dû gewere mich
des ich gere ane dich,
dû gebiute deme scûre
dem donere unde dem viure
1935 dem vile grôzzen regene
daz si niene terigen,
noh neheinem manne
mêre nicht gescaden.
dû heiz iz gestillen
durch den mînen willen; 1940
sô wirt sciere ervollôt
daz dîn edil gebot,
sô varen wir zewâre
die geheizzene strâme
in die wuoste vile vram: 1945
daz ist êre gitan."
Alsô er dô gebetete
got in gewerete
alles sînes willen:
er hiez die wîwinde 1950
daz sî wâren stille
nieman enblienden,
daz sî daz bewarten
nieman nescadeten
an sîneme gesunde: 1955
fur die selben stunde
iz wart vile stille
nâch dem gotes willen
noch regenôt nicht mê
an die erde same ê. 1960
Der heiden dô gesach
daz derselbe ungemach
alsô garwe zergiench.
ze sîner ubile er dô viench,
er wart vile enblanden, 1965
des tiuveles anden
in sîn herzze er dô nam:
des ingalt vil maneger man.
er chot gewisse
„ich hête iwer misse 1970

1921. ne *fehlt* 1927. ze 1936. tegiren 1937 deheinem 1938. geschade 1945. vile *fehlt* 1947. gebette 1948. gewerte 1952. enblende 1954. nie nieman. ne *fehlt* 1963. sô 1969. [er chot „gewisse .. *Diemer*]

obe ir fuoret hinnen,
daz nemohte ich uberwinden.
waz welt ir iz mê?
ir muozzet tuon same ê,
1975 in mînem dieneste wesen,
obe ir welt genesen,
ich wil iu wirs mite varn
danne ich her habe getân."

Nâch susgetânem sêre
1980 himilchunech hêre
der hiez den sînen man
aue ze Pharaône gân,
unde in aue manete
des er vernomen habete
1985 unde sagete ime dâ bî:
iz nemohte dannoch niuht sîn
ê daz er gesâhe
der zeichen mêre
daz man mohte spellen
1990 singen unde zellen
ubir vil manech jâr,
diu manegen zeichen, daz ist wâr,
die got mit sîner hant
tet wider des chuneges gewalt:
1995 daz vinden wir an den buochen,
obe wir iz wellen suochen,
wir lesen unde singen
von disen selben dingen
iemer hinnen vure mêre
2000 durch die gotes êre.

Niene entwalten die boten,
si tâten als in was geboten:
si giengen ze Pharaône
zeinem chunege vile hêre,
si sprâchen „chunech, hôre, 2005
ze dir sprichet unser hêrre:
wie ist dîn herte susgetân?
durch waz newil dû mir sîn
undirtân?
dû lâ mir mîne liute
sicherlîche hiute 2010
oder ich sende in dîn lant
dir vil manegen vîant
an dem morgeneme tage:
ich newil dich iz verdagen;
michel ist diu menege, 2015
breit ir gesamene,
si bedechent allez dîn lant
mit vile micheler gewalt
daz sîn nieweht pare nesî
swie sô iz getân sî, 2020
si vrezzent iz vile gare,
daz nemaht dû bewaren,
swaz dir wart ze leibe
in des scûres vreise.
daz holz nieht belîbet 2025
swâ sô iz chîmet
vor den ir zenden,
des nemaht dû dich menden,
dîn hûs wirt erfullet
von den die dich villent 2030
jouch der dîner chnehte:
got der tuot dir rehte.
die boten cherten umbe,
si giengen ûz ze stunde.
Den liuten gemeine 3035
den wart vile leide,

1973. irs 1982. zuo 1988. maere 2003. zû 2008. mir niht sîn
2014. dichz 2015. diu] din 2018. vile *fehlt* 2019. niuht. ne *fehlt*

die in dem hove wâren
ze ir hêrren sî chômen,
si sprâchen „hêrre, lâ dise diet.
2040 daz ist uns innechlîche liep,
daz si varen hinnen
daz haben wir ze minnen,
wie lange sculen wir vertragen
alsus getânen scaden?
2045 der dîne unmâzze zorn
der hât uns daz lant verlorn.
dû newellest dichs gelouben,
dû maht sciere scouwen
daz wir alle ligen tôt
2050 von susgetâner nôt.
nû lâ daz liut hine varen
sô iz dich gebetten habe,
dû solt in geben urloup:
daz gebiutet dir got.
2055 si sculen ime zewâre
bringen gabe mâre
ze vil micheleme lobe,
alsô wir haben vernomen.
wir habens uns ouch enstanden
2060 nâch unseren scanden
wande wir gare hân verlorn
beidiu vehe unde chorn
innen unde ûzzen
daz wir scolten niezzen
2065 beidiu lîp unde guot:
iz inist ze nieweht guot;
der durst uns twellet,
die chroten uns chwellent,
die vliegen tâten uns sô nôt,
2070 daz vehe lac uns gare tôt,
diu blâtirsuht chom uns ane:
daz nemugen wir verdagen;
zallem unheile
alle gemeine
der scûr unde der hagil 2075
der hât uns erslagen
des wir jârlanch solten leben.
dû muost in urloup geben."
si hiezzen die boten chêren
widir zuo ir hêrren. 2080

Der chunech gap in urloup
vile unstâte weiz got,
er chot „nû vart hine drâte,
daz ist mir gerâten,
ir sult mir auer ê sagen 2085
welihe dâ hin sculen varen,
des wil ich mich pflegen,
ir ne muget iz verhelen.

Moyses ime antwurte
mit churzzelîchen worten 2090
„unser chonen unde unsiriu chint
die varent alle an den sint,
alt unde junge
die varent alle hinne,
scalche unde diuwe, 2095
daz sage ich dir entriuwen;
unser vehe vile gare
daz muoz an die vare,
grôzzez jouch chleinez
der belîbet neheinez: 2100
wir bedurfen des wole
ze deme himelisken lobe,

2044. al *fehlt* 2045. unmazzen 2049. alle schiere ligen 2056. gebe maere 2066. ez ist niht 2088. meget 2100. deheinez 2101. bedurfens wole

unser opher sol ez wesen,
dâ mite muozzen wir genesen.
2105 wir sculen sîn bringen ein teil
daz wir haben heil
deme chunege aller chunege
der hêrre ist aller tugende,
dâ von uns ne mage gewerren
2110 nâhe noch verre,
neweder daz swert noch der tôt
noch des hungeres nôt
noch deheiner slahte scaden.
swâ sô wir hine varen.
2115 ich newil dich iz verdagen,
wir sculen hôchzît haben
mit micheleme vollen,
daz wizzest entriuwen,
diu muoz werden mâre
2120 ze manegeme altere
ze vile manegem êwen,
daz wizzet zewâre, alle dise hêrren."

Der chunech zurnen began
wider den heiligen man,
2125 *er chot* „hie ist nieman inne
alsô bôsir sinne
die des nicht verstên
wie disiu dinch sculen gên,
noch newerden innen
2130 dîner charge manegen.
got sî alsô mit dir,
irne varet nicht von mir,
ir muozet dieselben strâze
vile gare verlâzen
unde muozet dieselben stîge 2135
vile gare vermîden.
ir woldet mir entrinnen
verre vone hinnen,
ir muozet disen hêrron
iemer mêre dienon 2140
disen lantliuten
vur disen tach hiute."

Sâ des chuneges holden
die wurden erbolgen,
sî stiezzen ûz beide 2145
mit micheleme leide
die zwêne boten guote
mit trûrigeme muote
von des chuneges ougen:
er newolde in nicht volgen. 2150

Nâch der rede ende
ûf huop Moŷses die hende,
die gerte er ûf huop
die er samet ime truoch
gegen alleme deme lande 2155
dem sînen vîande.
got ûf den himelen
gedâhte sîn hie nidene:
einen wint er ime gap
warmen allen den tach 2160
die naht alle dar zuo.
morgen vile vruo
der brâhte in daz lant
vile manegen vîant,
si hiezzen houscrechen: 2165
si stuben vile diche
uber daz gevilde
same si wâren wilde,

2109. ne] niht 2111. ne *fehlt* 2115. dichz 2119. maere 2120. altaere 2126. alsô] so 2129. ne] niht 2132. nieht *fehlt* 2150. ne *fehlt* niht 2163. der] er 2165. höschrichen 2168. waeren

mite micheler gewalt
2170 si besâzen daz lant.
sô michil was daz ir her
daz uns ane daz mer
nie nieman gesach
sam grôzez ungemach.
2175 si wâren in dem lande
vile guote wîgande
vile snelle helede
in mannegelîches selede,
si chunden wole springen
2180 ennen unde hinnen.
Ich sage iu zewâre
daz diu ir gebâre
diu was harte misselîch:
zewâre phlige ich des mich.
2185 si nuogen unde vrâzen
swaz hête verlâzen
der hagil unde der scûr,
der doner unde daz viur:
des chrûtes an der erde
2190 des nôtôden si sich werde,
des obezes ûf den boumen
des newolten si sich gelouben.
swâ icht gruonôte
daz âzen si genôte,
2195 swaz ie bescein daz licht
des ne lîbôten sî nicht
in vile churzer wîle
vile manege mîle
swaz gruones iender was,
2200 ez wâre holz oder gras.
Pharaô laden dô began
die zwêne heilige man,
er chot „ich hân gesundôt
ân aller slahte nôt
widir got und iuwich, 2205
vile harte riuwet iz mich.
vergebet mir mîne sunde
ze disen einen stunden,
ir sculet ze gote digen
daz er sciere neme hine 2210
dise vil unmâze nôt:
iz ist der anesehende tôt.
getuot ir mînnen willen
sô lâze ich iuch hinnen."
Ûz gieuch Moÿses, 2215
got vlêgot er des
daz er in liezze
aue sâ geniezzen
der sînen barmunge
der er zuo zime sunne, 2220
er sprach „genâdigiz hêrtuom,
nû solt dû sô wole tuon,
dû heiz von disen rîchen
gewurteclîche strîchen
dise ungestuome menege 2225
mit deme ir gesamene:
uber disiu selben dinch
sô bist dû gewaltich,
anderes nieman
der ie in dise werlt chom." 2230
Nâch disen selben worten
ich weiz er in erhôrte:
sî muosen an den sint,
westen huop sich ein wint,
die houscrechen er nam, 2235
er fuort sî vram

2172. mere 2182. gebaere 2184. ich des] ichs 2191. den *fehlt* 2196. des enleibotens niht 2215. Ez 2220. zuo im 2226. gesemene 2235. hiweschrechen

daz unreine her
verre in daz rôte mer
daz nieman neheinen vant.
2240 alsô wît sô was daz lant
er gap in aue râwe
vor disen ungenâden.
Der chunech unreine
ze sîneme unheile
2245 er was ein lugenâre,
ein rehtir truginâre,
alsô sciere sô er gesach
daz daz grôze ungemach
sô gare was zegangen
2250 er sprach ze sînen mannen
„durch waz sol ich lâzen
der ich mage geniezen,
die mir megen dienôn
âne allerslahte lôn?
2255 ich wil si machen nôthaft,
ze mînem nutze dienesthaft,
si muozen iemer hie sîn
an deme dieneste mîn
nâch des landes rehte
2260 jouch aller mîner chnehte.“
Got der ist gewaltich,
ime ist niuweht gelîch,
er sprach ze sînem trûte
„dû tuo sô ich dich lêre,
2265 iz nesî dir nieht enblende,
dû streche dîne hende
inrihte in den himil,
ich tuon daz dû wil:
ein vinster sol werden
2270 uber alle dise erde,
uber al daz heidenlant
vinstere manechvalt
niuwan under mînem liute:
daz wunder gesciht hiute,
iz wirt vile vinster 2275
ze der zeswen jouch ze der winster
daz man sî grîfen mach
alsô iz sî tuncheliu naht.“
Dô tet der guote man
daz er von got vernam, 2280
er huop ûf sîne hant
dô wart uber al Egyptinlant
vile grôziu vinstere
ze der zeswen jouch ze der winstere,
alsô vinster wart der tach 2285
same diu timberiu naht.
iz was ein michel ungemach:
nieman den anderen negesach
in alleme deme lande,
daz was enblanden, 2290
wan die juden eine
die hêten lieht gemeine,
alsô daz buoch chuît.
si woneten drîer tage zît,
nieman giench noh ne reit, 2295
(daz was ein michel leit)
von dorfe ze dorfe
dar ieman bedorfte,
werche ne habeten sî nehein:
in nâhet michel unheil. 2300
Der chunech ladete dô
die zwêne boten ime zuo,

2239. einen 2240. alsô] sô 2262. niht 2264. lêre hiute 2265. ne *fehlt* 2267. enriht himel 2276. unde ze der 2278. als. tunchliu 2288. ne *fehlt* sach 2293. chut 2295. ne] en 2299. dehein

er chot „die genôze
die wil ich varen lâzen
2305 mit wîben unde mit chinden,
die lâze ich varen hinnen
niuwan vehe eine
grôz unde chleine,
daz scult ir lâzen hie sîn,
2310 daz muoz alles wesen mîn,
daz unsir ist verlorn
durch den grôzen gotes zorn,
ditzze muozen wir selbe haben;
iuch wil ich lâzen varen.
2315 Moŷses antwurte
susgetâner worte,
er sprach „gewissez ophir sculen wir haben
in der wuoste dar wir varen,
daz wir got bringen
2320 in den rehten minnen.
ouch wir wizzen nemegen
waz wir ime sculen geben
unz an denselben tach
daz wir chomen an die stat,
2325 dâ wirt uns eroffenot
waz welle nemen got.
zewâre lâ mich dir sagen.
von diu muozen wir haben
daz unsir vehe gemeine
2330 grôz unde chleine,
swie michil sî dîn scade
daz unsir quarter muozen wir haben;
dû wizze daz zewâre
daz sîn neheiniu chlâwe
hindir uns nebestât 2335
wande wir des nehaben rât."

Dem chunege wart sîn herze
erfullet mit sêres smerze
mit herte unde mit grimme,
er sprach mit unminne 2340
„durch dîne genôze
so birn wir verstôzen
allez des hât ditze lant,
sine choment von mîner gewalt,
si muozen iemer dienen 2345
dem chunege Pharaône,
ouch solt dû bewaren dich
daz dû nechomest fur mich
hinnen fur mêre
als liep dir sîn dîn êre, 2350
dû nehâst mîne minne.
nû gench sciere hinne,
gesihe ich dich iemer mêre,
dînes lîbes gestêst dû âne".

Des antwurte Moŷses 2355
„vil wole gewere ich dich des,
liep sint mir mîn êre,
ich gesihe dich niemer mêre."

Got sprach aue dô
deme guoten manne zuo 2360
„ich tuon noch einen slach
den ich wole getuon mach,
dâ mite ruore ich Pharaônem
unde alle sîne holden
unde alle dise lantdiet; 2365
(die mîne sint mir liep)
so lât er iuch danne

2306. hinne 2230. grozzez 2232. chortir 2334. dehein 2335. ne *fehlt* 2336. w. wirs haben deheinen rât 2348. fur] mere fur 2352. von hinne

unde nôtet iuch varen hinne.
dû solt gebieten ubir al
2370 daz beidiu wîp unde man
bitten von ir gebûren
diu vaz vile tiure
guldîn unde silberîn,
die genâde gip ich in
2375 daz sî iz in entlîhen,
niene verzîhen,
die vil tiurlîchen wât
die die heidene hânt,
die sculen sî gewinnen
2380 mit in fuoren hinne:
sô wirt diu ir armuot
vile harte geringôt."

Moŷses was in chunde
in allem deme lande,
2385 er was tiure unde hêre
vil verrene mâre,
er sprach offenlîche
„daz chuît got der rîche:
ich chume hînaht in dîn lant
2390 mit micheler gewalt,
in aller hûs gelîch
dar inne sterbe ich
al daz êrstgeboren ist,
dem nelâze ich die vrist,
2395 dem sune Pharaônis
swie hôch sô sîn stuol ist,
dem sune der diuwe
diu dâ malet entriuwen
die muozent vertwelen,
2400 si verliesent daz leben.
êrstgeboren des vehes
nieweht genese des,
solich wuof wirt ubir al
ubir wîp unde ubir man
daz nie wart ime gelîch 2405
noch niemer mêre wirt samelîch.

Undir der gotes diete
dâ ne werrent dise nôte,
newedir daz vehe noch den man
nemach der tôt gewinnan 2410
daz ir wole wizzet
wie got undirschichet
unde wie got wil teilen
die juden von den heiden.
âne zwivil wizzet ir, 2415
ir chomet alle her zuo mir
unde beginnet mich vlêhen
mit aller slahte êren
daz ich niuht lange
newone in disem lande, 2420
sunder daz ich ûz leite
dise ellende liute."
sâ bî deme worte
er chêrte umbe drâte,
er gie von Pharaône 2425
mit micheleme zorne.

Got sprach aue dô
dem heiligem manne zuo
„der chunech newil iuch vernemen,
nû muoz er geschen 2430
zeichen unde mâriu
ime selbem vile swâriu;

2375. sis in 2383. chund 2388. chut 2389. hint 2407. In der der g. 2410. gewinnen 2424. chert 2432. selben

dirre mânôde der êrste
der sî iu der hêriste
2435 under allen mânôden
die chomen in den jâren.
ir saget dem gesinde
den israhelisken chinden
alten unde iungen
2440 siechen jouch gesunden,
ir sprechet sôse ich iuch lêre,
daz werdent iwere êre.
In deme zehenten tage
iwer iegelîch sol haben
2445 ein lamp von sînem vehe,
n disem mânôde daz gescehe.
mit den sînen hîwen
sô sol er iz biderben,
er sol ez ezzen inne
2450 mit den sînen chinden;
unde inist iwer nieht diu mâze
daz ir iz muget ezzen,
ir nemet iweren nâhisten dâ bî
daz iwer genuoch sî
2455 die iz megen geezzen.
ir nesult ouch nieht vergezzen
ez sî âne meile,
vleche nehabe ez neheine,
jâres alt sol iz sîn,
2460 ein er nieweht ein si.
Der ze disen dingen
daz lamp nemege gewinnen
der neme nâch sînem wizzen
von sînem vehe ein chizze
2465 nâch derselben êwe
die ich iuch nû lêre:
vil sicherlîche reine
ez sol sîn âne meile
allez begarwe,
einir slachte varwe 247
unde gehaltent iz geware
unz an den vierzehenten tage
ditzes selben mânôden:
daz gesciht iu ze genâden,
unde opheret ez danne 2475
mit micheler mende
mit grôzer samenunge
der guoten Ysrahelis chinden.
des âbendes sol daz sîn
ze vespir vor der menegîn. 2480
Iu sol werden daz êrste guot,
ir nemet des lambes bluot,
ir strîchet iz iewederhalp der ture
und oben an daz ubirture
in den selben hûsen 2485
dâ ir inne welt muosen;
des ne welt ir vergezzen:
sîn vleisk sult ir ezzen
gebrâten bî dem viure,
diu bizeichnunge ist tiure. 2490
vrisc ne sol iz nicht sîn,
ez nesol ouch nicht gesotten sîn,
wilde latouchen
die sculet ir besuochen
unde brôt daz derbe 2495
ze deme selbem merde.
Daz houbet mit den fuozen
daz lât iu wesen suoze,

2435. allen den mânen 2446. manen 2456. nicht *fehlt* 2457. nesî 2458. ne *fehlt* deheine 2460. éR niht ein Si 2473. manen 2475. daenne 2478. des guoten 2487. enwelt 2491. ne *fehlt* 2492. ne *fehlt*

unde daz ingetuome
2500 daz lât iu wesen suome.
ir brechet ime enzwei
ubir al dehein bein
unde ezzet ez in der naht,
niene behaltet sîn unz an den tach;
2505 unde werde sîn ieht ze leibe
in deheinem teile
daz brennet in dem viure:
iz ist heilich unde tiure.
Sô ir iz wellet ezzen,
2510 sô habet umbemezzen
mit guotem gedanche
iwer selber lanche,
gegurtet vaste unde wol
daz ir iz doch muget verdolen.
2515 ir scult ouch wesen gescuoch,
ir habet hosen unde bruoch,
scuohe gebunden,
stap in den handen,
îlentlîchen ezzen
2520 iweres leides vergezzen.
die zît heizet Phâsê,
daz habet ir iemer mê,
daz chuît durchvart des hêrren
nâch michelen êren,
2525 wan ich wil durch daz lant varen
nâch micheleme ir scaden.
ich wil tuon mînen slach
an dirre heiligen naht
ubir al Egiptinlant:
2530 des hân ich gewalt.
von dem chunege jungen
unz an den sun der diuwe,
von dem manne unz an daz vehe
sô nelâze ich nieweht leben,
nieht des ist êrst geborn 2535
durch mînen gewaltigen zorn.
ich tuon mîn gerihte
in den goteren Egipti,
ich hêrre alterseine
andir deheine. 2540
Des ôsterlîchen lambes bluot
daz ist innechlîche guot,
ein zeichen sol iz wesen,
dâ von sult ir genesen
in iuwerem gezimbere 2545
dâ ir bûwet inne,
swenne ich hie fur vare
sô sol ez iuch bewaren.
ouch nemet ysopum ein teil,
dâ mit scult ir machen diu meil 2550
mit des lambes bluote,
als ich iuch lêre hiute,
an den porten obenan
dâ enneben beidenhalp:
swâ der engil daz vindet, 2555
wizzet daz er erwindet,
er muoz dâ vur varen,
er netuot dâ neheinen scaden
an den ir hîwen.
ir sult ouch belîben 2560
mit einvaltir minne
in dem hûse da inne,
iwer neheiner sî vor der ture,
swenne der engil vert dâ vure.

2554. halben 2558. ne *fehlt* deheinen 2559. ir] in 2563. deheiner

2565 Dirre tach sî iu dultich,
nie gewinnet ir samelich
deheinen in iwerem chunne
ze vil maneger slahte wunne.
er sî iu in dem muote
2570 vur disen tach hiute,
ir gedenchet sîn zewâre
ze manegen hundert jâren.

Ir sult ezzen subin tage
brôt daz sî unerhaben
2575 in iuwerem gesinde;
erhabenes nieman niene vinde.
in deme êristen tage
hevelen neheinen sult ir haben;
swelch iur einer izzet erhabenez brôt
2580 der dolt den êwigen tôt.
in allen disen suben tagen
wole sult ir iuch gehaben;
der êrste ist dultich
der subent wirt samelich,
2585 die sculd ir innechlîche
behalten gelîche:
niuweht werches sculd ir tuon,
ir sculd sî alle vierôn;
iedoch garwet iuwer ezzen
2590 daz ir welt niezzen,
daz eine sî iu ûz genomen
mit mîn selbes urloube.

An dem selben dulttage
sô wil ich iuch mit heres scare
2595 von ditzes landes erde
leiten vile werde:
ir behaltet in zewâre
ze vile manegen jâren
ze vile manegen êwen
mit michelen êren. 2600

Swaz sô ir habet vernomen
daz behaltet vile wol
ir selbe unde diu chint:
daz sint guotlîchiu dinch
iemer ewichlîche 2605
iu selben sâlichlîche.
swenne ir chomet dar
dar ir nû welt varn
in iuwer heimôte
die iu gibet got der guote, 2610
ir behaltet dise hôchzît,
beidiu man unde wîp
mit derselben êwe
sô ich iuch hiute lêre;
unde sô iuch vrâgen iuweriu chint. 2615
waz meinen disiu dinch,
ir tuot sî gewizzen
ditzes lambes ezzen
unde disen hêren dulttach,
„in deme got den sînen slach 2620
sant in allez ditze lant
durch den sînen vîant,
unde uns selbe trôste,
gewaltichlîche erlôste
mit micheler mende 2625
von deme ellende."

Alsô daz liut dô vernam
daz in die helfe was chomen,
si nigen nider verre
tieffe zuo der erde, 2630

2566. deheinen gewinnet ir nie samelich 2569. iu *fehlt* 2585. innechlichen 2609. heimuote 2621. samt im

sî sprâchen innechlîche
„gelobet sîst dû got der rîche
der dînen genâden
der wir hiute enpḥâhen
2635 daz wir suln ze lande
von disem ellende,
unde daz dû wil so wole tuon,
den dînen geben vrîtuom
den unsir vorderen habeten
2640 die wîle daz si lebeten.

Dô si got gelobten
als vile sô si wolten
si scieden sich danne
mit micheler mandunge,
2645 iegelîch ze sîner selide
mit michelen vroweden.
nû wizzet daz si tâten
als sî vernomen hâten
von dem oberisten gote
2650 unde von den heiligen boten.
aller mittirnaht
als iz was hînaht
dô chom der gotes slach
uber der heiden lant:
2655 der engil was vil gezal,
er fuor ubir al,
er sluoc ze aller êriste
der dâ was der hêriste
den sun des chuneges,
2660 er enbunde ime des lebenes
der im der êrstgeboren was:
vil lutzilir scade was daz,
daz nedarf nieman riuwen:
same tet den sun der diuwe
(daz sage ich iu zewâre) 2665
diu lage in charchâre.
der engil allezane
tet michelen ban,
vehe unde liute
die erliten grôze nôte, 2670
wan die juden eine
die nehêten neheine:
swâ bluotich was diu ture
der slahende engil fuor dâ vure.

Pharaô dô gesach 2675
wie im gescehen was
daz lach verlorner
sîn sun êrstgeborner
mit allem deme liute,
er wuoffot vile lûte; 2680
die chnehte mit den frouwen
die wuoften entriuwen,
vil lûte scriren sî „wê,
der lîp muoz uns zirgên!“
si sluogen sich ze den brusten 2685
daz zerbrâsten die nusken,
ir hâr rouften sî ûz,
ir gewant brâchen sî ûf,
vil harte sî dô chlageten
den sî verloren habeten. 2690

Dizze selbe weinen
daz was ouch gemeine
allen den die wâren
verre unde nâhe
uber al die heideniske diet, 2695
si nemohten sich enthaben nieht:
ir neheiner was sô arm
der dâ hête daz barn,

2630. innechlichen 2646. vrôden 2657. zaller erste 2658. herste 2663. endarf 2664. der sun 2666. duo 2669. lôten 2672. ne *fehlt* deheine 2674. vûre 2686. nuschen 2695. ne *fehlt* niht

erne sâhe ez gâhes ligen tôt:
2700 in gescach unmâzez mort!
nieman was sô rîche
erne hête samelîche
uber daz lant vile breit:
daz was ein michel arbeit!
2705 sî verlurn ouch daz vehe:
wie mohte in iemer wirs gescehen!

Der chunech Pharaôn
der sprach ze Moysen unde ze Aarôn
„ir îlet varet hinne
2710 mit iuwerem gesinde
mit chinden unt mit wîben,
ir neheinez hie belîbe:
alte unde junge
die varen mit gesunde
2715 als ir mich gebetten habet,
offen sî iu diu vart;
mit iu nemet iuwer vehe
swaz iu got habe gegeben,
ir tuot mir ettelîchen segen
2720 daz ich lange muoze leben.“
die heidinisken diete
die dwungen dise liute
daz sî nicht biten
si negiengen unde riten
2725 mit allem ir vande
heim zuo ir lande,
si sprâchen „und welt ir hie beiten
sô nemugen wir geleiten
langer daz unsir leben:
urloup sî iu gegeben.“ 2730

Die juden wolden varen
âne aller slahte scaden:
daz mel was begozzen
daz si solten ezzen,
iz nehêt neheine soure, 2735
si wolden ez pachen in dem viure
al die selben siben tage
sô ich iz vernomen habe,
si bunden den teich in ir gewant,
si wolden roumen daz lant, 2740
ubir ir ahsil si ez leiten,
si newolden langer beiten,
unde bâten ir nâchgebûren
die gâben in guote stiure:
diu vaz silberînen 2745
jouch diu guldînen,
tiuriz gewâte
daz si in ouch daz hâten,
si roubeten die heidinisken diet
unde neleibten in nicht. 2750

Daz her huop sich danne
mit vile manegem manne
von Ramassê in Sôchôt:
sî wîste selbe got.
ir was wunderlîche vil 2755
als ich iu nû sagen wil:
sehs hundirt tûsent manne
was der vuozvenden
âne chint wênigiu
junch unde alteriu, 2760
âne frouwen unde âne wîp

2700. geschahen 2709. hinnen 2711. unde 2712. deheinez 2722. dwingen 2735. en. deheine 2742. ne *fehlt* nicht langer 2750. ne *fehlt*

also daz buoch chuît,
chnehte unde diuwe
der was sô vil entriuwen
2765 daz si nemage bevâben
neheinen zal zewâre.
ir vehe si mite vuorten
al daz si sîn hêten.
Dô si chômen ze Sôchôt
2770 dâ macheten si daz brôt
von dem selbem teige
den si truogen heime,
si buochen in der aschen
daz si wolden ezzen,
2775 iz newas nieht erhaben.
die heiden ne liezzen in die tage
daz ez sich erhuobe
ê si danne vuoren.
si nemohten mit gemache
2780 andir ezzen gescaffen
wande si genôte
danne gâhôten.
in dem lande sî wâren
vier hundert jâre
2785 unde drîzich dar ubere:
nû vuoren sî widere.
Got der redete scône
ze Moysî unde ze Aarône
„vernemet waz ich iu sage:
2790 ir ne scult iz nicht verdagen
under deme liute
daz ich rede hiute.
susgetâne êwe
die habet iemer mêre
ze disen hôchgezîten 2795
nâhen unde wîten:
swer sî ein chomelinch
dem sîn vromede disiu dinch,
mit deheiner slahte vlîzze
der nesol nieht enbîzen 2800
der bezeichenlîchen dinge,
ez wâre in unminnen.
Aue der iuwer choufscalch
der habe des gewalt
ob er sich besnîde 2805
daz er daz lamp nemîde.
der vromede unde der mietman
die gên beide hin dan,
si nesculen iz nieht wizzen
welch si des lambes ezzen. 2810
ir tuot sîn vil wole war,
ein hîwisk ezze iz gare
noch ze neheiner slahte lobe
ûz dem hûse sîn niene chome:
daz behaltet algemeine 2815
michele unde chleine.
Chome ze dîner selede
der dir sî vromede
von andereme lande
ein man ellende, 2820
welle er sich besnîden,
den nesolt dû nieht vermîden,
sô mage er gewisse
gên ze vrôn tiske
der mage âne aller slahte sêr 2825
die ôsteren begên:
er ist ein lobesam man,
zeinem bruoder sult ir in hân.

2762. chôt 2763. chneht 2776. ne *fehlt* 2779. ne *fehlt* 2790. ne *fehlt* nieht *fehlt* 2793. susgetan 2800. ne *fehlt* 2806. ne | niht 2809. ne *fehlt* 2813. deheinersl. 2822. ne *fehlt*

swer aue sich nelât besnîden
2830 den solt dû gar vermîden,
er sî dînes chunnes
odir andir iemannes".
Got unsir hêrre
der sagete in ouch mêre
2835 *er chod* „ich newil iuch verdagen,
mir selbem wil ich haben
von dem liute und von dem vehe,
von deme sculd ir geben
swaz geborn wirt ze êriste.
2840 daz wirt mir daz hêriste.
swelihiz sî mit den meilen
daz wehsilot mit dem reinen;
swelihiz sî bôse
unde dû ez ne wellest lôsen,
2845 snelle nim ime daz leben.
daz nesolt dû mir geben.
den dînen sun jungen
den maht dû gewinnen
mit werde sîneme
2850 umbe die hulde mîne;
funf skillinge
guoter phenninge
die sint der wert sîn:
dar nâch mage er vrî sîn.
2855 Sô dû chomest in dîn lant
und sîn alles habest gewalt
unde man chode, waz ist daz?
nû vernimz, sô weist dûz destebaz
waz dû disem worte
gebest ze antwurte, 2860
dû sprich „dô wir wîlent wâren
mit grôzen ungenâden
in der heidenscafte,
danne lôst uns mit chrafte
des oberisten gotes hant: 2865
nû birn wir chomen in unser lant.
sus sculen wir dienôn,
daz sol wesen sîn lôn
hinne vur mêre
ze allen sînen êren." 2870
Dô Moŷses ergap
dem liute dise botscaft
si huoben sich dannen
mit den ir gesinden
in die wuoste zuo dem mere 2875
mit allem ir here.
daz selbe her vile breit
daz fuor mit grôzir scônheit,
manege halsperge wîze
die fuorten si ze vlîze, 2880
manegen eislîchen scaft,
si wâren unnôthaft.
helm und die brunne
die scinen sam diu gimme,
si liuhten sam die sterne. 2885
die chôs man alsô verre.
sarwât diu wîze
geworht was si mit vlîze
mit rôteme golde.
si hêten smide holde. 2890
si wâren umbe daz ort
vil chleine gewierôt,

2829. niht laet 2832. iemens 2839. zêrste 2840. hêrste 2858. *v. Anm.* 2863. heidinschefte 2864. chrefte 2878. fuor] uur 2883. die *fehlt* 2885. die | der

allenthalben dar ûz scein
vil maneger berhtilir stein;
2895 si hêten umbe ir bein
vil manegen stâlîn zein,
si hêten in den handen
breite spiezze lange,
si hêten ze ir sîten
2900 scilte vile wîte,
den lach umbe den rant
vil manich goltpant,
ouch swebete dar ane
von golde manich are,
2905 manich tier wunderlich,
der lewe vreislich.

Nû vernemet, mîne hêrren,
ich wil iu sagen mêre:
in was daz houbet
2910 vile wol gestâlet,
manich zisterel guot
daz bewart ir bluot
lûter sam ein brunne,
daz ez nicht enrunne
2915 von neheines swertes bane.
gemachet habeten si dar ane
daz tiure gesmelze.
der swerte gehilze
die si truogen umbe sich,
2920 zewâre des phlige ich mich,
diu scinen vile verre,
daz sâhen si gerne,
diu wâren scarf unde guot,
wol vrouwet in daz ir muot.
2925 si wâren gevazzet in allen vlîz
unde wâren brûn unde wîz.
si vuoren iedoch weiz got
âne allerslahte ubirmuot.

Sumelîche hêten genomen
manegen guoten hornbogen, 2930
daz edile gescuzze
daz wart in sît nuzze,
manich horn scelliz
grôzez unde helliz.
olbende unde mûle 2935
esil vile tiure
die truogen tiurlich gewant
dô si rûmeten daz lant.

Mit susgetânen êren
sô vuoren dô die hêrren 2940
von dem ellende
uzzir deme lande.
also si dô chômen dare
dâ Joseb was begraben
ûf tâten sî daz grap 2945
dâ der guote inne lach,
si nâmen sîn gebeine
daz was heilich unde reine
mit in selben an den sint:
daz wâren sunelîchiu dinch, 2950
als er si gebeten habete
dô er jungist lebete
unde als ez got wolde
daz ez wesen solde,
daz er heim chôme 2955
mit den sînen mâgen.

Si huoben sich von Sôchôt,
selbe was mit in got.
ir gezelt wâren lussam,
diu sluogen si ûf in Bêthan 2960

2911. zistiler 2915. deheines 2919. dei 2950. sundichiu 2954. daz] unde als *rgl.* v. 1270.

in der wuoste vile vram
die vil tiurlîchen man.
got was allez mit samt in:
ein viurîn soul gap er in.
2965 die gap er in zewâre
ze ir leitâre.
des nahtes gab si in lieht
si ne irreten nieht,
des tages was si tunchele
2970 gelîch einer wolchene,
allez was si vor in:
des mohten sî vrô sîn.
Got hiez si sich danne heven:
si fuoren an daz rôte mer
2975 hinnen gegen Jayrôt,
dâ lach manich man tôt.
zwisgen Magdalôn und Belsephôn
dâ begunden si herbergôn.
an deme stade bî dem mere
2980 dâ herbergôt daz selbe here
alsô iz got gebôt:
er wesse wol die chunftige nôt.
Pharaônî deme heidene
dem was gescehen leide
2985 daz er allen sînen zorn
sô gar hête verlorn.
in sînem herzen sich dô huop
ein vil unvrôez muot:
dô er gesach den sînen scaden,
2990 *er chod* „wie mohte ich vertragen
daz alsus fuoren hinne
sô manege chumelinge
die mîne choufchnehte,
so tâte ich unrehte,
die mir seulen wurchen 2995
ze allen mînen durften
unde disen lanthêrren
nâhen unde verre?
diu chint ligent uns tôt
nû habent si uns beroubôt, 3000
die selben choufscalche
nû varent si mit gewalte
hin heim an daz ire:
zewâre geloubet ir iz mir,
ich newil nieht langer bîten, 3005
wir seulen nâch rîten.
waz ist daz si wolden tuon
daz si susgetânen ruom
brâhten heime in ir lant?
jâ habe ich sô manegen wîgant 3010
daz si muozen volgen
alles mînes willen,
si ne mugen hinnen
mêre nieht entrinnen,
si muozen iemer hie sîn: 3015
der gewalt ist mîn."
Er hiez îlen drâte
vruo unde spâte
ubir al die gegene;
er gewan grôze menege. 3020
die gotlieben hêrren
die wolde er widir chêren.
ubir allez sîn lant
er hêt manegen wîgant,
uzzir in er dô welete 3025
der er state habete

2962. tiurlich 2966. ze *fehlt* 2969. tunchil 2991. taete 2997. [unde] *Diemer* 3004. irz 3011. nieht *fehlt*

die aller chuonisten man
die mit ime solden varen:
sehshundert reitwagene
3030 die wâren wol geladene
der vil snellen helede
ze anderer sînen menege,
herzogen unde grâven
die hiez er alle gâhen
3035 daz si im mit minnen
hulfen sînes willen.
si sprâchen „daz sculen wir gerne tuon
unsir muoz nû wesen der ruom."
Si fuoren vile scône,
3040 dô si zesamene chômen,
si hêten manegen breiten vanen:
in nâhet der bane.
die al swarze môre
si hêten scare scône,
3045 manich zeichen rôt:
in nâhet der tôt;
manegir gruone unde wîz,
geworht wâren si in allem vlîz.
si hêten sich bevangen
3050 mit îserînen spangen
mit îserînen ringen
ze susgetânen dingen.
den wâren die gêren
geworht nâch den êren,
3055 die lîsten alumbe
von rôteme golde.
ze wîge wâren si wol gare:
si hêten hêrlîche scare.
Ich wil iu sagen mêre
daz die selben môre 3060
die nâmen von den wanden
scilte ze ir handen
die wâren diche unde breit,
(in nâhet allez leit)
scafte vile lange: 3065
daz wart in enblanden.
si sazzeten ûf ir houbet
die helme wol gestâlet,
die snellen jungelinge
die hiezzen in gewinnen 3070
alles wîges sarwât
unde huoben sich an die vart,
bogen unde scafte,
si huoben sich mit chrafte.
Hei wie si sich vermâzen 3075
dô si ûf dei ros gesâzen!
vil michil was der ir gelf
dô si chômen an daz velt.
si îlten vil genôte
vruo unde spâte 3080
ûf der slâ fur sich,
zewâre des phlige ich mich,
einer fur den anderen
nâch den ellenden;
ze aller vorderist Pharaôn, 3085
si muosen ime volgôn.
daz her al gemeine
daz fuor ze sîneme leide
in die wuoste Ayrôt,
als iz der vanir gebôt, 3090
enrihte gegen Belsefôn:
dô mohten si scouwôn
manegen êrlîchen man
zwei her lussam.

3061. wenden 3062. zir henden 3088. fur 3090. vaenir

3095 Der heidiniske man
vil harte nâhen began
mit aller sîner menige
in der selben gegene
dâ die juden lâgen:
3100 vil sciere si in ersâhen,
si versâhen sich arbeite
nâch gewonheite
von dem selben chunege
und von der sînen menige;
3105 diu vorht tet in sô wê
daz si mohten zergên,
die si habeten umbe den lîp
umbe dei chint jouch dei wîp:
si rieffen vile lûte
3110 „hilf uns hêrre hiute
von susgetâner nôt
daz wir neligen tôt,
noch wir werden ze bane
unsiren vriunden ze chlage."
3115 Die juden sprâchen ze Moÿsê
„wie sol iz uns nû ergên
wanne wâren wir begraben
vor aht unde zweinzich tagen?
durch waz hâst dû uns her brâht
3120 ze einer susgetâner nôt?
wir sehen der heiden zorn,
ich wâne wir alle sîn verlorn.
in dem lande was dehein stat
dâ mohte wesen unsir grap?
3125 her brâhte dû uns durch daz
daz wir hie sturben destebaz,
in dirre einôde
hie lîden wir nôte.
wir sageten dirz zewâre
dô dû zuo uns chôme, 3130
wir bâten dich geswîgen
dise rede gar vermîden,
uns wâre zewâre
michil bezzôre
daz wir iemer dienôten 3135
danne susgetâne nôte.
niht mugen wir entrinnen
die heiden ubirwinden,
wir selbe ligen tôt,
diu wîp sint verscelchôt 3140
unsir chonen und unsiriu chint:
daz sint erbarmechlîchiu dinch.
disen heiden ist sô zorn,
unsir guot ist verlorn."
Moÿses sî trôste 3145
mit susgetânen worten,
er sprach „nû mîn vil liebiu chint,
nefurhtet nicht disiu dinch,
ir sehet die gotes êre
michele unde mâre, 3150
ich iz iuch nicht nehil,
die er hiute tuon wil:
die ir dâ her sehet varen
die nemugen iu gescaden,
die gesehet ir niemer mêre 3155
von êwen ze den êwen."
Er hiez si daz si vuoren
sich vil drâte ûz huoben
alsô ime got gebôt
an der anstênden nôt. 3160

3105. im 3112. ne | niht 3117. waeren 3120. zeiner 3134. m. bezzore danne 3148. niht furhtet disiu 3149. er sehet 3150. maere 3151. es. niht enhil

der engil in dem viure
der was in der soule,
der in ê den wech gap
beidiu tage unde naht
3165 allezan vor in —
nû was er hindir in;
er liuhte in die naht
unde bescirmet si den tach
daz si die grimmen
3170 nemohten nieht gewinnen,
noch in die heidiniske man
nieht mohten gescaden.
Moÿses der guote man
sîne gerte er dô nam
3175 als in got manete
unde er im gesagete;
si was tiure unde guot,
sîn hant er hôch ûf huop,
er sluoch daz rôte mer dâ mite:
3180 sâ zestunt ez sich ûf tete
hôch als ein mûre:
daz was ein zeichen tiure.
daz wazzir teilte sich enzwei,
daz was der menege ein michel heil,
3185 sich enbarte der sant
sam daz truchen lant.
âne allerslahte twâle
dar in si dô fuoren
durch mitten daz mere
3190 mit allem ir here
mit truchenôten fuozen:
diu vart was in suoze.
Die heiden jageten si die naht
sam den vorderen tach;
der wech was in truchen. 3195
dô chômen enmitten
des wazzeres hôhe
die vil swarzen môre
mit allem ir here
al mitten in daz mer. 3200
daz gescach umbe die hanchrât
alsô hie gescriben stât,
ze einer mettinzît
alsô ditze buoch chuît.
got scouwen began 3205
die selben heidinisken man:
iz was vil unguotlich
daz si si jageten ebenlich
mit allem ir here;
got liez daz selbe mere 3210
hindir in zesamene gân —
dô ertranch manich reitwagen.
Dô si dô gesâhen
daz in begunde nâhen
daz mere vile vreissam 3215
dô riefen die heidinisken man
„wanne vliehen wir ditze liut,
ez ist got vile liup;
mit micheler chrefte
vur si wil hiute vehten 3220
ein gewaltiger hêrre:
daz mugen wir vurhten sêre.“
si îlten widir sinnen
si wolten entrinnen.
harte danne gâhen: 3225
der tôt was in nâhen.
dâ was unnuzze
der spore wol gespizzet,

3169. chrimmen 3170. niht mohten gewinnen 3185. enbart
3202. als 3203. zeiner 3216. [rie]fen *Diemer*

noh dei ros snellen,
3230 si sâhen die grôzen wellen,
noh die reitwagene
guot unde manege
wande si nemohten lange gevaren,
sich selbe nieht bewaren.
3235 Got sprach ze sînem trûte
„alsus tuo dû hiute,
ze deme stade bistu chomen,
des maht dû got loben;
nû chêre dich umbe
3240 ze des rôten meres unde,
dene dîne hende
ze des meres ende
so chêret ez sich zesamene sâ
widir, daz ist al wâr,
3245 ubir die vîant dîn:
der gewalt der ist mîn.“
Moÿses tet daz
daz ime von got geboten was:
daz wazzir er dô ruorte
3250 mit der sînen gerte
mit sîner heiligen hant:
ez lief an den sant
dô ez alzan tagete,
alsô im got sagete.
3255 Dô ertrunchen zewâre
die heidenisken môre
die vil snellen chnehte
die heidinisken rechen,
der chunech unde sîne man
3260 ir neheiner nie danne chom.
daz wazzir bedachte
die sîne chuonen chnappen
sîne reitwagene
rîche unde manege,
alle sîne vursten 3265
die ne mohten in getrôsten,
si muosen alle samet varen:
vil grôz was der ruof unde ir chlage,
jâ wart ir ze leibe
niender deheiner, 3270
umbe chêrten sich diu reder,
obe muosen sî sweben.
Die juden daz gesâhen,
hei wie vrô si wâren!
si sâhen dâ besande 3275
sweben die vîande
verre unde wîten
bî des mêres sîten,
got si dô lobeten
daz er si erlôset habete 3280
von ir nôte manichvalt
in sîner gewaltigen hant.
si vorhten in mit minnen
von allen ir sinnen
mit allem ir muote 3285
si geloubten an got den guoten
unde geloubten sînem chnehte
Moÿsî dem rehten.
Dô begunde singen
Moÿses mit den jungelingen 3290
ein sanch lobesam,
beidiu wîp unde man
dem himelisken hêrren
ze allen sînen êren
mit michelen minnen 3295
von disen selben dingen —

3233. w. si mohten niht 3248. gebot 3260. deheiner 3266. ne *fehlt* 3294. zallen

mit im sô tuo wir same
daz ouch wir muozen varen
von disem ellende
3300 heim ze deme lande
zuo der himelisken Jerusalem
ir sprechet alle AMEN.

Ich sage gnâde meiste
dem himelisken geiste
3305 der mich sundigen man
in disen stunden vernam,
der mich des gewerte
des ich ze ime gerte
daz ich mohte chunden
mit tûtiskeme munde 3310
die vroude sîner liute
an disem tage hiute.
nû ist chomen durch daz mere
daz vil sâlige here,
des sol er iemer haben gewis 3315
von mir gloriam laudis.
AMEN.

3305. sundigem 3308. zim 3310. tŏtischem

ANMERKUNGEN ZUM TEXT.

1—2. Ebenso formelhaft Diem. Ged. 3_1 getorste ich von mînen sunden sô wolde ich eu gerne chunden. Vgl. Diem. Anm. hiezu (vgl. auch 295_{10}).

8. Vogt (p. 281) streicht 'der in vorhte'; Reime wie worhte : liebe sind reichlich belegt (p. 10).

21—28. Der Gedanke ist ausgesprochen bei der Aussendung der Jünger, Math. $10_{19, 20}$, Marc. 13_{11}, Lucas $12_{11, 12}$, $21_{14, 15}$; eigenthümlich genug übersetzt Luther Math. a. a. o. fast mit denselben Worten: Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.

88. Die Aenderung niuwen ô in K bespricht Vogt p. 272.

126. F. Bech Germ. VIII 478 f.

160. Mhd. Wb. und Lexer geben nur giwen, göwen an, Diem. Wb., Vogt p. 275 mit Recht gîwen; vgl. die dialectische Entwicklung bei Schmeller II 8.

169. Vogt p. 273 streicht mit K sîn, wodurch die zweisilbige Senkung beseitigt werden soll; wahrscheinlicher ist mir, dass sît zu lesen ist (und zweisilbiger Auftact vgl. Scherer p. 72) v. zu 210.

188. Ich ziehe des Zusammenhanges wegen W vor, trotz Diem. Anm. „der König merkte, dass es mit ihrer Beihilfe geschah, nämlich die Entbindung“ (daz iz mit ir gefrumede was K); vgl. Mhd. Wb. III 429b.

210. Vogt's Meinung, dass K hier „offenbar“ besserte, um den gleichen Reim *was* zu beseitigen, ist nicht so natürlich, als es den Anschein hat, denn durch diese Aenderung hätte K am Vers verbösert (dáz sí sîn genás), was er am Reime verbessert. Oder war des Schreibers Auge für den Vers besser, als sein Ohr für das Metrum? Enthält hier K das Ursprüngliche (was nicht behauptet sein soll), so ist 169 unbedenklich zu lesen lôn enphíengen sí sît von íme.

221. Diem. Anm. will an diu riede oder an daz riet ändern; warum sollte sich nicht der Dichter diese kleine Aenderung erlaubt haben? (F. Bech erklärt sie hübsch Germ. VIII 473).

224. K nimmt an dem Reim nam : varen Anstoss; doch vgl. varen : fram 655, 951: man 3027. daz diench vert Diem. Ged. 4_{23}, 290_{13}.

280. Scherer p. 73 und Vogt 281 bessern unabhängig von einander *der heiden* (Belege bei Scherer); die Conjectur unterliegt keinem Zweifel, wenn man das willkürliche Schwanken im Gebrauch von heiden, heidinisk, heidesche, heidensche, in's Auge fasst, z. B. Salm u. Mor. 179—183, 202 (vgl. Vogt's Einl. p. LXXXII); v. 43, 313, 672, 2749, 3216.

292. sande (K) ist sicher das ältere. Abgesehen davon, dass die Aenderung erde in sande auffallend wäre, kehrt 316 bei Erwähnung desselben Vorfalles in deme sande begraben wieder, die Vorlage hat abscondit sabulo, und auch der Vorauer Moses (Diem. Ged. 34_{19}) erzählt an dieser Stelle: undir den sant er in gruop. Der Reim kommt nicht in Betracht und das Metrum ist leicht richtig zu stellen, wenn man, wie 316, in deme sande liest. Vogt (272) gibt mit Unrecht W den Vorzug.

346. W kann nicht das Richtige lesen, aber der gute Reim in K macht stutzig. Vogt hält an K fest.

358 ff. Ich interpungire: Punkt nach strît, Komma nach netohte gegen Hoffmann und Diemer. Vorangestellter Causalsatz, Belege hiefür aus dem 1. und 2. Theil der Genesis gibt Pniower p. 22, 47; vgl. Mhd. Wb. 501a 8 ff. Lachm. z. Nib. 852_3.

374. v. Fehler p. 37.

377 u. 399. v. Quelle p. 25.

399. Diem. will die Lesart K an triuwen san halten; ich finde Mhd. Wb. II² 307ᵇ *sinnen an* nicht belegt (nur nâch, ze, ûf, umbe, c. genet.) K hat Vorliebe für Praep. an v. 1264 des si an in gerten.

415. advena fui in aliena terra. K kennt den Ausdruck in chunde nicht und ändert deshalb auch 494 und 784 durch Streichen von *in*; 2383 liest K Moyses was in chund, legt also, scheint es, die Bedeutung „ihnen bekannt" unter, 2807 wird advena geradezu mit der vromede übersetzt (Luther übersetzt ähnlich K ich bin ein Fremdling worden, im fremden Lande). Da aber die Bedeutungsentwicklung advena — der vromede — unchunt natürlicher ist als advena — in chunde, so wird doch mit Diem. Anm. K vorzuziehen sein.

453. (vgl. 925) sûftôd Diem. Gloss. u. Germ. VIII 489. Bartsch Germ. VIII 251, IX 216 will sûftôt v. Mhd. Wb. II² 722ᵇ. Graff 6_{173} f. führt aus Notk. Boet. Gloss. die Declination an ohne Formen auf t, ebenso weinôd Graff 1_{889}.

465. (479): Germ. VIII 251, 488, IX 216.

467. Ueber das Verhältniss dieser Stelle zu Vor. Mos. 35, und Melker Marienlied 2, p. 83 und die Anm. zu MSD² XXXIX 2, Diem. Ged. 35_1 Diem. Exod. 125_{21}, ferner Scherer Geistl. P. I 76, II 48.

490. gescuohe] v. Diemer's Abhandlung in der Anm.

510. in lande W (enlant Gr. III 154; Nib. 142_4, 311_3, in hs. B) passt nicht zum Genetiv pharaônis.

525. nam K] über diesen st. acc. v. Lachm. zu Iwein 11.

555. unmâzlîch vgl. 314, 1329, Gregor. 653, Lachm. Kl. Sch. 375 ff.

620. Diem. will in W iuwech statt iuwer lesen. iuwer wîsôn ist jedoch gar nicht anstössig v. F. Bech Germ. VIII 472 (auch Vogt 272 gibt W den Vorzug).

633 ff. Diese kurzen Charakteristiken der „siben chunege die si habent (523)" muss unseres Dichters volles Eigenthum sein, ein gelehrter Commentator konnte doch wohl kaum Volksstämme für Personen ansehen. Das Uebrige ist bei der Quellenfrage besprochen.

657. Inf. bringene K, Diem. Anm. weist diese Form auch ausserhalb des Reimes nach.

664. wesen 3 Pl. Praes. Ind. allerdings selten, Weinh. Mhd. Gr.[2] § 365. Vogt 273 will des Sinnes wegen sol (K) lesen. Der Sinn spricht vielmehr für W. Nach der langen Rede ist eine allgemeine Bemerkung ganz im Tone des Gedichtes, *sol* würde sie specialisieren. Vorangestellter Hauptbegriff 'in mîner starchen hant', hergestellte Verbindung durch *sô* (v. 2593, 2940 u. Mhd. Wb. II[2] $458^a{}_{21}$ ff.), dann das logische Praedicat (man gestatte diese Bezeichnung für einen ganzen Satz!) wesen ire vant (Pl.? Schmeller I 534 gibt fände an); ganz im Sinne von Schröders Beobachtungen für die poetische Predigt (QF. XLIV p. 33).

692. trugedinge K wird durch 3 Jüngl. 6_8 dîniu abgot sint ein trugidine, was wörtlich Aelt. Judith 6_8 wiederkehrt, gestützt.

737. Zum Reim snê : miselsuhte und 1019 wê : sêre vgl. Meregarto 2_{49} sê : scône (neben Rôme : scône 2_{43}).

745. Beide hss. parenthetisch phlige ich mich. Mhd. Wb. II $498^a{}_{39}$ „gemeiniglich steht noch ein allgemeiner Genetiv dabei" Diem. ergänzt *des*; der Genetiv fehlt jedoch auch K 495 und scheint in dieser Fassung entbehrlich.

750. Mhd. Wb. II 453 und Lexer führen keinen Beleg für ein Part. praet. erougent an und kennen kein erougenen, das Diemer im Glossar für diesen Zweck ansetzt, wo doch K sichtlich die correcte Form dem Reime opferte.

786. swîgen trans. zwar nur Narrensch. 104. 4. 51 (Mhd. Wb.) belegt, doch in solcher Formel beizubehalten, wie es auch nhd. möglich wäre, ohne seine Bedeutung geändert zu haben. K bessert (Diem. Anm. will K) und kann selbst aus der vorigen Zeile das *ver-* übernommen haben.

791. Diemers Conjectur: *der dir* aus *der der* (die Vogt 273 für Ueberlieferung hält) scheint nicht nöthig; *der* auch ohne folgende Senkung genügt. Der Schreiber kann doch denselben Fehler gemacht haben wie Massmann an dieser Stelle (bei Massm. v. 6850)!

816. einen anderen, so W gewöhnlich (v. Diem. Glossar und Pniower p. 29) K flectiert gar nicht oder nur *ander* (Gr. III 83).

846. (nemîde :) sie. Diem. Anm. weisst auf Ghgde 417 swesso sie (Massmanns Abdruck 413 swes so sie : wesen fri). Vogt 274 tritt mit Bestimmtheit für sî ê ein, das durch den Sinn nicht geboten, im Reime zwar zulässig (Anm. zu 737), für diesen Fall mir jedoch unmöglich scheint; man versuche laut zu lesen:

nièweht dû dés nemîdè
des dír gebóten sî ẽ

wogegen sîè Vers und Sinn befriedigt. Gr. I³ 850. Weinh. BG. § 287.

868. *in* W., wofür Mhd. Wb. keinen Beleg gibt.

873. „W wessen, eine kaum zulässige Form, da die älteren Denkmäler alle was, wahs haben; vgl. Diem. Ged. 58_{28}, 365_{21}" (Diem. Anm.).

875. des rîchen chuniges chint (Vorl. filii sui) Pharao's Kind. Der Dichter überträgt missverstehend die ganze Erzählung von Moses' Kind auf das Pharao's.

883. Für *liben* in W 883, 996, 1034, 1059, 1063 setzt K durchweg die jüngere Form entlîben (Mhd. Wb. I 968) ein, die W in den Exodus nicht, in der Genes. 33_{24} (Hoffmann) kennt. Daher kann nicht mit F. Bech (Germ. VIII 472) in K 1059 enlîbest oder nelîbes geschrieben werden, sondern ne entlîbest (natürlich nicht um in den Text aufgenommen zu werden). 2196 des enleibôtens niht ist im Sinne von W in 'des ne lîbôten si nieht' (: lieht) zu ändern. Diem. verweist auf eine Anm. zu 41_6 die ich weder in diesem Werke noch in seinen Ged. finde.

916. gewissunge scheint mhd. nur hier belegt zu sein. Wackernagel Ad. Hdwb. gewissunga, quissunga ahd. argumentum. Graff I 1112 Guissunga f. argumentum Syl. Dieffenb. Gloss. argumentum bewysunge, verwissunge.

963. vorspreche scheint nicht wie vürspreche auch auf der 1. Silbe unbetont vorzukommen; v. 1201 (Himmelr. 296 Vater Uns. 778).

965. 965—978 = 853—866 für homerische wörtliche Wiederholung einer Rede von 7 Reimpaaren ist dies wohl der einzige Beleg in der deutschen zeitgenössischen Poesie.

969. Diem. ergänzt mit Recht ne, so entsteht ne — nieht K gegenüber ne W. ne W entspricht in K: ne 21 mal, Fehlen der Negation 5 mal, niht 7 mal, proclit. en- 3 mal, nîne v. 368, deheinen v. 146 und nur v. 1015 niht enhabent. K vermeidet doppelte Negation. Die richtige Lesart drängt sich auf, auch wenn nicht schon die Parallelstelle 857 f. zum Streichen des nieht 970 zwänge. Doch erhellt hieraus, dass es K nicht allzu ernst mit dem Bessern nahm, ne war vergessen, der Sinn bedurfte einer Negation; 970 gewinnt nur einen Auftact, das Metrum nichts.

1009. Diem. Gloss. setzt an eite st. f. gegen Mhd. Wb. I 427 und Lexer eit st. m. v. Graff I 152, es ist Dat. Sg. (Acc. Pl. ist nicht zulässig).

1011. aller tagelîch vgl. aller-degen-lîche Roth. 2ª (Gr. II. 570).

1035. scerten] Gegen Diemers irrthümliche Annahme in der Anm., wonach hier doppelte Negation Bejahung ausdrücken, und sceren unser scheeren in „scheeren und plagen“ sein soll (danach wörtlich: Niemanden liessen sie ungeschoren) hat schon F. Bech 472 auf Mhd. Wb. II² 155ᵃ gewiesen.

1043. Graff 3_{463} kennt keine sw. masc. nur fem. Form follon, die der Reim hier verlangt.

1048. Die neue Collation von W ergab sîner barmunge (= K) wie auch Massmann gedruckt hatte, also Genetiv, 1050 folgt appositionell sîne barmherze Accusativ. Die laxe Construction ist dem Dichter nicht unangemessen.

1052. weinunde K ebenso bei Diem. 21_{18}, 93_{23}, 100_{23}; Graff I 838 belegt nur weinont-.

1069. hiet (hietet Diem.) K. Ueber das Fehlen der Flexion in K v. Diemer Anm. zu 91_1.

1074. wizzend ir Gr. I² 857 (vgl. Kelle Otf. II 34) und 932β „schweizerisch schwäbisch“ (so schon Benecke Vorr. zu Wigalois XXXIV).

1075. lies diu iuwere gesazte nôt, Mhd. Wb. II² 350ᵃ 46 u. Lexer II 896 (daz gesatzte mâz).

1079. Relativsatz ohne Relativpronomen v. p. 58.

1098. Gr. III 129.

1101. êre Pl. vgl. 2350, 2357, 2442 hierüber Gr. IV 288 u. Benecke zu Iw. 4564.

1123. Ueber diese Wendung vgl. neben Mhd. Wb. III 602ᵇ F. Bech 472 f.

1131. Mhd. Wb. III 811 führt W (sîn) als richtig an, doch vgl. 1195 got im des antwurte.

1144. erweitot W] die neue Collation bestätigt den Schreibfehler, den schon Massmann stillschweigend besserte in erwettot (= K) v. Schmeller IV 196.

1147. „Das Land ihrer Fremde (d i. Chanaan das ihnen nun in Aegypten fremd geworden war) vergesse ich nicht, ihnen zu geben“ Diem. Gloss.

1163. „Hier war es jene in W so häufige alterthümliche Construction, die [in K] geändert werden sollte“ Vogt 272; ich finde Fundg. 25_{40} er chod ne wesse, Sum. theol. 5. 7 er chot wolti sizzin nordin. Bei der besprochenen Behandlung von er sprach etc. drängt sich die Frage auf, ob sprâchen ursprünglich ist, zumal da der Gedanke viel passender als Erzählung, denn als Rede ausgedrückt wird (Vorl. IV 9 qui non aquieverunt):

sí sích nechêrtèn
zuo susgetânen worten

und darauf ohne Einleitungsverbum die directe Rede als Begründung. Der Archetypus von WK, der überall er sprach etc. einsetzte, wählte dann hier die falsche Stelle.

1237—39. Nach Vogt 272 ist die Aenderung in K „ohne sicher erkennbaren Grund"; seine Vermuthung, K habe das Metrum „etwas" glätten wollen, muss ein Versehen sein, man vergleiche 1239.

W: dô ward si zeineme slangen

K: vor dem chunige ward si zeinem slangen

ich denke, der Grund der Aenderung ist leicht ersichtlich. K hatte vur den chunich 1238 in der Vorlage, schrieb aus Versehen die häufige Wendung nidir zuo der erde und brachte das Vergessene so gut es ging in 1239 unter. Auch der Sinn spricht deutlich genug für W.

1282. meget W (Mhd. Wb. II[1] 4 nur Nib. 2253) Weinh. Mhd. Gr. § 409 „fast nur oberdeutsch" BG. § 325; W bietet 57_{13}, 60_{43} noch magen, maget.

1444. mit tragen joch mit menede vgl. Schmeller I[2] 653 und 1615. Diem. Gloss. nimmt fälschlich trage = Tracht; es ist „Tragkorb".

1448. Diemers Conjectur in der Anm. erfûlôte (er erfindet ein sich ervûlen wegen des computruit terra) kann doch nicht ernst gemeint sein.

1484. Diem. Anm. „lies schare : dâre" warum denn nicht schare : dare?

1529. vernemen] Diem. Anm. schlägt vor in vermanen zu ändern, um dem biblischen Sinn „quod si mactaverimus ea, quae colunt Aegyptii, coram eis" näher zu kommen. Dies macht sehr wahrscheinlich v. 77 unsere gote si vermanent. Doch verweise ich auf die zwei Belege bei Lexer für vernemen = fest, gefangen nehmen, ein Sinn, der dem mactare von der einen Seite her ebenso nahe kommt, als das vermanen von der andern.

Vogt p. 277 liest vernémen : heídéne. Man versuche die Verse laut so zu lesen! vernemene (vgl. 657) : heidene ist überliefert, die (Dehnung oder) Verschärfung in nemen nicht zu bezweifeln vgl. 753, 1193; was hindert vernémèn : héidèn zu sprechen?

1543. ich lese 'nieht ze lange hie newonet', denn dass K *ne* ausgelassen, ist nichts Auffallendes (803, 1292). Anschliessend an die Vorlage verumtamen longius ne abeatis, fasse ich für diesen Fall, in dem ne eng an das Verbum gebunden ab(ire) ausdrücken soll, die doppelte Negation als Bejahung: Wohnet nicht zu lange nicht hier. — Doch vgl. 1920 f. 'ir ne birt danne hie nicht lange'.

1562. Die Ergänzung von noh kann kein Bedenken erregen, da K ja gewöhnlich die eine Negation streicht. noh nehein W = noh dehein K 1353, 1355.

1565. ich setze *sô* ein entsprechend 1004 : swie ubele sô si leben (sô fehlt K), 1208 : swes sô wunsget dîn muot (sô fehlt K), 1510 : swâ sô si wolten.

1570. wil : vil oder wile : vile Weinh. BG. 335.

1576. Diem. Anm. übersetzt K: „wenn Du uns nicht fortziehen lässt, so thue ich, wie ich versprochen habe." Eine Erklärung fehlt; wann und was hat denn Moses versprochen? K hat eben wieder die

Negation gestrichen; der Sinn ist „so thue ich nicht, wie ich (1571) versprochen habe“, so werde ich kein gutes Wort mehr für dich einlegen (1580), vgl. Vg. VIII 29 . . orabo Dominum et recedet musca . . . verum tamen noli ultra fallere.

1579. er] erhält nur Sinn, wenn man 1578 etwa 'dô sciet sich der guote man' liest (Vg. VIII 30 egressusque Moyses). Der Dichter hat 1505 nicht wie die Vorlage VIII 25 hervorgehoben, dass Moses und Aaron zum Könige gegangen sind; die Aenderung 1578 muss von Jemand vorgenommen sein, dem die Inconsequenz der Vorlage anstössig war.

1629 f. Formelhaft v. 1473 f.

1641. chuoge so schlägt Diem. Anm. mit Recht vor. Derselbe Reim Diem. Ged. 28_2.

1655. neweder setze ich entsprechend 1338 ein.

1657. Keinen besseren Ausweg findend schliesse ich mich vorläufig Diemer's Aenderung an vgl. Diem. Anm. und Germ. VIII 486 gegen Bartsch, der p. 250 die Conjectur für den überlieferten Text ansah.

1670. entsprechend 328, 404 zu ändern in 'noh si des verdagete'.

1676. Diemer, Mhd. Wb., Lexer nehmen für diesen einzigen Fall statt des sw. st. m. schelm(e), ahd. scalmo ein st. f. diu schelme pestis an. Die Grundbedeutung ist „gefallenes Stück Vieh“ (Schmeller II² 412), es kann also sehr gut hier Gen. Pl. des st. m. sein. Formelhaft ist die Verbindung nicht.

1686. Zu Diem. Anm. über die Seltenheit des Substantiv misse gibt Bech Germ. VIII 473 weitere Belege.

1705. Vogt 281 will zur Besserung des Metrums *selbe* streichen; in so willkürlicher Weise ist es leicht alle Verse zu glätten; die Frage ist vielmehr, ob Syncope in *werfet* statthaft ist.

1721. mennisch unde vehe] Diem. Anm. will lesen mennischen unde vehe „das Fehlen der Flexion im Dat. Pl. ist wohl nur ein Versehen des Schreibers.“ Diemer übersieht den Sprachgebrauch der Dichter dieses Kreises, die Voranstellung des Hauptbegriffes vor die Construction (Schröder Anegenge p. 33, Pniower Genesis p. 21, 47) v. 1147, 1980 (sogar ohne Artikel) 1499, 1787, 1897, 1928, 2143, 2962 u. ö. 1722 ist wahrscheinlich *den sol* zu lesen. Auch mennesk möchte ich halten, mennesk und vehe als Formel auffassen wie alt unde iunge K 2093, eheneht unde diuwe 2763.

1750. grôz wunder] wahrscheinlicher ist michel wunder. K ändert dies oft. v. Diem. Gloss. p. 186.

1753. gestên wider die] ich lese *bestân die* wie Trist. 2245 wol her sô wil ich iuch bestân (im Schachspiel) in leichterer Bedeutung. Sie konnten es nicht mehr mit Moses und Aaron aufnehmen (das liegt auch in dem *wider* der hs.). Der offenbaren Verderbniss könnte auch abgeholfen werden, wenn man liest: si nemohten niuweht mêre wider die gotes scalche. Allerdings spricht die Vg. für gestân IX 11 nec

poterant malefici stare coram Moyse propter ulcera, aber der Dichter ist hier breit bis zur Verschwommenheit (v. 1762) und 1760, 1761 sprechen eher für bestân.

1762. Wenn goukelaere nicht auch Gaukelei bedeuten kann, was Niemand annimmt, so ist die Verderbniss der ganzen Stelle klar. Wessen Zauberer? nach dem bibl. Text müsste grade von ihnen die Rede sein; wer sind die die 1756, in 1759, si 1760? vielleicht danne die oder danne si?

1764. Diem. Gloss. p. 180 „sie wurden bedauernswürdig" ist gewiss nicht richtig, vielmehr wurde ihr Lob ubel, d. h. sie kamen in Misskredit mit ihrer Kunst.

1793. er sprach] got sprach, so ändert schon Diem. Anm.

1850. Der Uebersetzer liest missverstehend Vg. IX 20: qui timuit verbum Domini, de servis Pharaonis fecit confugere servos etc. statt erst vor fecit zu interpungieren. Der Münch. Palimps. liess das Missverständniss, als ob von den Juden die Rede sei, nicht zu: Qui autem timuit verbum domini de servis Farao collegit pecora sua in domum (vgl. 1859, 1860).

1851. wahrscheinlicher: daz nieht dâ vor newâre.

1862. „gerouwe, seltene Form des Praet." Diem. Gloss. sonst gerou.

1878. Diem. interpungiert nach bliche, dann steht diu erde muose erschrichen für sich allein; ich setze nach weteres ungehiures Punkt; dadurch entsteht schöner Parallelismus zwischen 1872—74 und 1875—78.

1882. regenen trans. bietet auch Vg. IX 23 pluitque Dominus grandinem, der Münch. Palimps. nicht, (Dominus dedit tonetrua et grandinem super terram Aegypti. erat autem grando et ignis flammans in grandine) vgl. im Volkslied „Es regnet rothe Rosen" etc.

1924. ze stete vgl. W 39_{34}, 73_{5} wo K ze hant schreibt.

1936. Diem. setzt teginen in den Text, in der Anm. „tegiren verschrieben für terigen" und dies erkennt auch Bartsch an Germ. IX 214 (vgl. Germ. VIII 250. 486).

1952. v. Benecke zu Iw. 3142.

1980. Der Hauptbegriff ohne Artikel vor der Construction wie 1147 in beiden hss. v. Anm. zu 1721.

1991. Diem., der in der Anm. die ganze Stelle interpretirt, will nach iâr einen Punkt setzen und von da an den Dichter reden lassen „diu zeichen .. vinden wir .." Diese Interpunction ist zu stark, der Uebergang von Gottes Rede zu der des Dichters vollzieht sich schon in der gehobenen Redefigur spellen, singen unde zellen ubir vil manech iâr (Vg. X_2: et narres in auribus filii tui et nepotum tuorum quoties contriverim Aegyptios et signa mea fecerim in eis: et sciatis quia ego Dominus; der Construction von 1989 scheint näher zu stehen der Münch. Palimps. ut narretis haec in auribus filiorum vestrorum et filis filiorum etc.). Der Gegenstand wird in gesteigerter Form wieder aufgenommen, appositionell, ganz im Stil dieser Dichtung (Pniower 23 ff. Schröder 28); im selben Sinne wird 2964 das Verb wiederholt. Nach gewalt inter-

pungiere ich wie Diemer im Text (Doppelpunkt), daz 1995) bezieht sich dann sehr passend auf den ganzen Abschnitt des Gedichtes, der hier abschliesst.

2014. dichz] dich iz; dich des ist ebensogut möglich Mhd. Wb. I 298.

2016. Diem im Gloss. führt gesamene und gesemene als 2 Artikel auf; ich halte gesemene für Eigenthum des umlautbedürftigen Schreibers von K und schreibe hier wie 2226 das 1664 belegte gesamene. Mhd. Wb. II[a] 48.

2919. Diem. Anm. übersetzt „dass ihm nichts gleichkommt"! Vg. X 5: ne quidquam eius appareat dass ihrer nichts ledig sei (Münch. Palimps. et non poteris conspicere terram liegt auch hier weiter ab). Bartsch 251.

2031. Diem. Anm. nimmt ohne Grund Anstoss an dem regelmässigen (dîn hûs . .) ioch der dîner chnehte und vermuthet ioch daz dîner.

2053. Vogt 277 nimmt hier wie 2081 und 2592 urlop, urlobe an; aber W schreibt durchgängig urloub, K urlôp.

2120. ze manegem altaere] Gegen Diemer's Annahme im Gloss., es seien hier Altäre gemeint, hat schon Vogt p. 278 den Sinn geltend gemacht und auf Genes. 73_{25} altere : wâre gewiesen; ich pflichte Vogt bei, doch kann ich ein formelhaftes ze manegem altere nicht belegen; auch bleibt das ae in K, das sonst fast durchweg â in W entspricht, auffallend. Vielleicht hat K in Diemer's Sinn zu bessern geglaubt!

2122. Dieser Schlussvers besteht, wie schon Vogt p. 280 bemerkt hat, aus 2 × 4 Hebungen und bildet mit dem vorhergehenden dreifachen Reim (hêrre : zewâre 1690).

2165. houserechen]. Zu den zahllosen Varianten die schon Mhd. Wb. II[2] 212 verzeichnet sind, halte man noch v. 2235, Diem. Ged. 39_6 Anm. und Ack. v. Böhmen (ed. Knieschek) 9_2 mit den Varianten; hs. K (Zs. XXVIII 26) dieses Tractats hält sogar 47_9 hewschuren für eine Lesart des Wortes und ändert in höuschrecken.

2212. der aneschende tôt „der mit Augen geschaut wird" Gr. IV 65. F. Bech Germ. VIII 476.

2215. Ez]. Vom Initialenschreiber ist hier eine falsche Initiale eingesetzt worden, es muss Ûz heissen. Vg. X_{18} egressusque Moyses. Münch. Palimps.: exivit autem M. (über *ez* Gr. IV 222).

2224. gewurteclîche ist ἅπαξ λεγόμενον. Lexer der von adj. gewurte nur die zwei Belege K 43_{13}, 62_2, von gewurteclîch nur diesen einen kennt, setzt sie zu ahd. giwurti, freudig, was dem Sinn aller 3 Stellen durchaus widerspricht. Diem. Gloss. stellt sie zu gewertic (Mhd. Wb. III 531).

2332. chortir] ich schreibe quarter vgl. W 41_{28}, 44_{32}, 54_{11} mit K 26_1, 34_{24}, 29_{28}.